

Gleiche Ziele – gleiche Chancen?

Lebensziele, Lebenschancen und das Zusammenleben von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft: Sozialstrukturelle Analyse von Alltagskulturen bei türkischen und deutschen Jugendlichen

**von der Philosophischen Fakultät
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung des Grades einer
Doktorin der Philosophie (Dr. phil)
genehmigte Dissertation
von**

**Diplom-Ökonomin Gisela Wiebke
geboren am 12.12.1965 in Celle**

2011

Referentin/Referent: Prof. Dr. Michael Vester
Korreferentin/Korreferent: Prof. Dr. Heiko Geiling.
Tag der Promotion: 18.02.2008

Inhaltsverzeichnis

I. Theoretischer Teil

1. Problemstellung.....	1
1.1 Problemfeld.....	1
1.2 Thema und Aufbau der Arbeit.....	9
2. Begriffsbestimmung und theoretische Ausgangsüberlegungen zu Sozialstruktur und Lebensstil.....	15
2.1 Konzepte des Lebensstils.....	17
2.2 Zur Vermittlung von Sozialstruktur und Lebensstil.....	21
3. Lebensstile als relationale Klassentheorie: P. Bourdieu.....	29
3.1 Die Konstruktion des mehrdimensionalen sozialen Raumes.....	30
3.2 Formen des Kapitals als akkumulierte Arbeit	32
3.3 Der Habitus als inkorporierte Geschichte.....	34
3.4 Habitus und Lebensstile.....	36
3.5 Kritische Würdigung des Lebensstilansatzes von Bourdieu.....	37
4. Mentalitäten und Milieus in der pluralisierten Klassengesellschaft: M. Vester	41
4.1 Vergemeinschaftung über Mentalitäten und Milieus.....	43
4.2 Milieus im sozialen Raum.....	46
5. Empirische Erforschung von Lebensstilen und ihre Verortung in (Raum-) Modellen.....	53
5.1 Klassenhabitus und Lebensstile im sozialen Raum.....	53
5.2 Die Sinus-Lebenswelt-Forschung und ihr Milieumodell.....	59
5.3 Das Forschungsprojekt „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“.....	62
6. Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund – Annäherung oder Distanzierung von der deutschen Mehrheitsgesellschaft?.....	71
6.1 Die Frage der Assimilation.....	74
6.2 Strukturelle Annäherungen zwischen türkischen Migranten und Deutschen?.....	77
6.3 Annäherungen zwischen türkischen Migranten und Deutschen entlang der identikativen Dimension?.....	85
6.3.1 Zur kulturellen Identität türkischer Jugendlicher.....	87
6.3.2 Das Modell der ethnischen Identität von Brewer.....	92
6.3.3 Schiffauers Überlegungen zur Annäherung der kulturellen Identität von türkischen Migranten im Verlauf der Generationen.....	94
6.3.4 Vergleichende Befunde zu religiösen Vorstellungen, Wertorientierungen und der Lebensplanung von türkischen und deutschen Jugendlichen.....	100
6.3.4.1 Zur Religiosität von türkischen und deutschen Jugendlichen..	100
6.3.4.2 Zukunftsvorstellungen und Wertorientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen im Vergleich.....	112

II. Empirischer Teil

1. Methode, Instrument und Stichprobe.....	122
1.1 Methode.....	123
1.1.1 Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung.....	125
1.1.2 Analyse der Ressourcenausstattung und der Ressourcenzusammensetzung.....	129
1.2 Operationalisierung von alltagskulturellen Orientierungen.....	131
1.3 Stichprobe und Datenerhebung.....	139
2. Alltagskulturelle Differenzierung über Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele.....	145
2.1 Alltagskulturelle Gruppen bei deutschen Jugendlichen.....	146
2.1.1 Beschreibung der alltagskulturellen Gruppen.....	149
2.1.1.1 Typ 1: Die Sendungsbewusst-Engagierten.....	149
2.1.1.2 Typ 2: Die Unterprivilegierten.....	150
2.1.1.3 Typ 3: Die Zielstrebigen.....	152
2.1.1.4 Typ 4: Die Antis.....	154
2.1.1.5 Typ 5: Die flexiblen Realisten.....	156
2.1.1.6 Typ 6: Die Hedonisten.....	158
2.1.2 Überblick, Positionierungshinweise und alltagskulturelle Abgrenzungen bei Jugendlichen deutscher Herkunft.....	159
2.2 Alltagskulturelle Gruppen bei türkischen Jugendlichen.....	164
2.2.1 Beschreibung der alltagskulturellen Gruppen.....	167
2.2.1.1 Typ 1: Die flexiblen Realisten.....	170
2.2.1.2 Typ 2: Die Unterprivilegierten.....	172
2.2.1.3 Typ 3: Die Machos.....	173
2.2.1.4 Typ 4: Die unzufriedenen Rebellen.....	175
2.2.1.5 Typ 5: Die Zielstrebigen.....	177
2.2.2 Überblick, Positionierungshinweise und alltagskulturelle Abgrenzungen bei Jugendlichen türkischer Herkunft.....	178
2.3 Ähnlichkeit oder Differenz – was trifft auf die Alltagskulturen von türkischen und deutschen Jugendlichen zu?.....	182
3. Vertikale Differenzierung und Positionierung der alltagskulturellen Gruppen.....	185
3.1 Sozio-ökonomische Clusterbildung – Entwicklung eines Schichtmodells für türkische und deutsche Jugendliche.....	186
3.2 Verortung der alltagskulturellen Gruppen im sozialen Raum.....	197
3.3 Alltagskulturelle Abgrenzung und Distanzierung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen.....	204
3.4 Schlussfolgerungen für das interethnische Zusammenleben zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen.....	209
4. Einordnung der Ergebnisse vor dem Hintergrund migrationssoziologischer Überlegungen zu einer Angleichung im Generationenverlauf.....	214
4.1 Annäherungen im Generationenverlauf? – Befunde und offene Fragen.....	214
4.2 Stand der alltagskulturellen Annäherung zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen aus dem Blickwinkel der deutschen Aufnahmegesellschaft: Ähnlich – aber nicht völlig gleich.....	218

4.3 Welche Rolle spielt die soziale und ethnische Herkunft bei den alltagskulturellen Unterschieden zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen?.....	224
4.4 Ethnische und soziale Herkunftsunterschiede – Ergeben sich daraus Hinweise auf Konfliktpotentiale?.....	228
Literatur.....	vi
Anhang I: Dimensionen der Lebensführung und Alltagsbewältigung von türkischen und deutschen Jugendlichen.....	xxviii
Anhang II: Erhebungsinstrument des IKG-Jugendpanels 2001 und 2002.....	xxxii
Verzeichnis der Abbildungen.....	xlvi
Verzeichnis der Tabellen.....	xlvii

I. Theoretischer Teil

1. Problemstellung

1.1 Problemfeld

Inwieweit ist es heute überhaupt noch von Interesse, ob sich die Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deutschen Jugendlichen unterscheiden oder nicht? Lebt der Mensch in der Moderne nicht ohnehin in mehreren Kulturen, zwischen denen er wechseln und wählen kann? Würde es da noch etwas ausmachen, ob Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre kulturelle Differenz betonen und andere Werte, Orientierungen und Lebensziele haben als deutsche Jugendliche ihrer Altersgruppe? Wer dies fragt, übersieht, dass sich trotz einer unbestreitbaren Zunahme von Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten in unserer Gesellschaft für einige diese Möglichkeiten begrenzter darstellen als für andere. Kulturelle Unterschiede sind – auch wenn die Vielfalt von Möglichkeiten für einige privilegierte soziale Gruppen dies nicht selten verschleiert – immer mit Aspekten sozialer Ungleichheit verwoben. Daraus ergibt sich, dass Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele in einem direkten Zusammenhang mit den Chancen und Möglichkeiten ihrer Erfüllung stehen. Die hier gestellte Frage nach alltagskulturellen Differenzierungen zwischen einheimischen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund berührt demnach die nicht wenig brisante Frage nach den unterschiedlichen und demnach auch ungleichen Lebenschancen von türkischen und deutschen Jugendlichen.

So scheint die Frage nach der Relevanz kultureller Differenz auch nur auf einen ersten und eher oberflächlichen Blick leicht zu beantworten: Moderne Gesellschaften lassen heute tatsächlich ein „Mehr“ an Lebensstilen, an Lebensformen, an Milieus und an kulturellen Praktiken zu. Insgesamt betrachtet verweist die Lebensstil- und Lebensweltforschung¹ seit Anfang der achtziger Jahre darauf, dass sich die Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten für große Teile der Bevölkerung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts tendenziell merklich erweitert haben. Vor dem Hintergrund einer zunehmend heterogenen Lebenswelt mit einer Tendenz der Pluralisierung und Entkoppelung der Lebensstile und -formen, hinter der sich eine Auflockerung und Auflösung von Klassen- und Konfessionszwängen, eine vielfältigere und situationoffenere Gestaltung des Zusammenlebens und Gemeinschaftshandeln der Menschen und auch eine weniger an „typische“ kulturelle Schemata gebundene alltägliche Lebensführung verbirgt, ist auch die Frage nach der Relevanz von ethnischen Zuordnungen nicht unberechtigt. Ethnische Gegenüberstellungen und Zuordnungen, die uns beispielsweise von den „deutschen Jugendlichen“ und den „türkischen Jugendlichen“ sprechen lassen, sind im Lichte dieser gesellschaftlichen Entwicklungen zumindest ergänzungsbedürftig geworden. Genau wie bei deutschen Jugendlichen ist bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund von einer Heterogenität hinsichtlich ihrer Ziele, Werte und Orientierungen auszugehen. So kann eine geteilte

¹ Siehe zusammenfassend: Hradil (1987, 1990a, 1990b, 1990c, 1992a, 1992b), Kreckel (2004); Beck (1983, 1986); Zapf (1989); Berger/Hradil (1990); Berger (1986, 1987, 1988, 1991).

jugendkulturelle Orientierung, eine Szene- oder Milieuorientierung, die übergreifend und damit „quer“ durch die ethnischen Herkunftsgruppen verläuft, für den Alltag von Jugendlichen, für ihre Wahrnehmung und Bewertung von anderen Jugendlichen und damit auch für die gesellschaftlich so relevante Frage nach dem Zusammenleben von Jugendlichen genauso wichtig sein wie eine gemeinsame ethnische und nationale Herkunft.

Doch sind ethnische Unterscheidungen unter Beachtung dieser Entwicklungstendenzen in modernen Gesellschaften deshalb tatsächlich unbedeutend geworden? Zu beachten ist, dass sich trotz einer unbestreitbaren Zunahme von Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten in unserer Gesellschaft für einige diese Möglichkeiten begrenzter darstellen als für andere. Kulturelle Differenzen stehen in einem direkten Zusammenhang mit Lebenschancen. Somit sind kulturelle Differenzen keinesfalls als „unschuldige“ und kampffreie Sphären unterschiedlicher ästhetischer Vorlieben und Geschmäcker zu verkennen. In Anlehnung an die Habitus-, Feld- und Kapitaltheorie Bourdieus (1982, 1985, 1987) und eine mentalitäts- und milieutheoretische Erweiterung haben Vester et al. (2001) empirisch nachgewiesen, dass kulturelle Differenzierungen und Abgrenzungen in der deutschen Gesellschaft immer auch Fragen unterschiedlicher Machtausstattungen und Realisierungschancen von Lebenszielen betreffen. Kulturelle Abgrenzungsprozesse sind demnach auch Ausdruck von Auseinandersetzungen und Kämpfen um soziale Positionierungen und bilden damit ein Konkurrenzsystem um Chancen und Möglichkeiten der Lebensgestaltung und der legitimen Sicht und Interpretation der Welt.

Eine bereits seit den siebziger Jahren geführte Diskussion mit dem Namen „neue soziale Frage“ oder „neue soziale Ungleichheiten“ (vgl. dazu vor allem Geißler 1976; Hradil 1987) steht in einem direkten Zusammenhang zu diesen Überlegungen. Diese bis heute andauernde und von der Presse im Zeitverlauf immer mal wieder aufgenommene Diskussion thematisiert soziale Diskriminierungen, die sich im Zuge des seit den siebziger Jahren zurückgekehrten und bis heute zunehmend größer werdenden Problems der Massenarbeitslosigkeit eingestellt haben. Die Bedrohung geringerer Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens durch den fortschreitenden Abbau von Arbeitsplätzen betrifft heute bereits auch Gruppen von gut ausgebildeten Personen. Dennoch gibt es bestimmte Teilgruppen der Gesellschaft, die mit diesen Bedrohungen schon weitaus länger leben und auch häufiger damit konfrontiert werden. Dazu gehören vor allem gering Qualifizierte, Alte, Frauen und eben auch Personen mit Migrationshintergrund. Lange Zeiten der Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder gar das langfristige Ausscheiden aus dem Beschäftigungssystem bedeuten für die Betroffenen jedoch nicht nur erhebliche wirtschaftliche Beeinträchtigungen und Verunsicherungen. Sie erleben und erfahren, dass ihnen der Zugang zum relativen Wohlstand der Bevölkerungsmehrheit verschlossen bleibt und sie akzeptierte und angestrebte Standards des Lebens in der Gesellschaft nicht erreichen können. Das bedeutet auch, dass sie an wichtigen Dimensionen des gesellschaftlichen Zusammenlebens nur eingeschränkt partizipieren können und sie kaum über Macht zur Führung von Verhandlungen und gesellschaftlichen Diskursen verfügen.

Allein eine Gegenüberstellung von Daten zur Bildungs- und Beschäftigungssituation von Personen mit Migrationshintergrund und Einheimischen verdeutlicht, dass Einwanderer vergleichsweise selten zu den Gewinnern einer tendenziell individualisierteren und heterogeneren Lebenswelt gezählt werden können. Besonders gilt dies für die größte nationale Gruppe von Einwanderern in Deutschland: Für Personen türkischer Herkunft. Sie sind öfter als un- und angelernte Arbeiter beschäftigt (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005: 85) und wesentlich stärker von Arbeitslosigkeit betroffen (ebd.: 95) als Deutsche und Personen anderer ethnischer Herkunftsgruppen. Zudem haben sie deutlich seltener höhere schulische und berufliche Qualifikationen (Özcan 2004b). Was türkische Jugendliche anbetrifft, so zeigt ihre Bildungsverteilung gegenüber anderen Arbeitsmigranten (Griechen, Italienern, Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, Portugiesen und Spaniern) die größte Ungleichheit zur Vergleichsgruppe der Deutschen auf (Kalter/Granato 2004). So haben türkische Jugendliche über alle Altersgruppen hinweg die niedrigste Schulabschlussquote und weisen die geringsten Anteile von Jugendlichen in der gymnasialen Oberstufe auf (Dinkel et al. 1999). Dass Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund im Hinblick auf ihre Position im deutschen Schulsystem schlechter gestellt sind und schwierigere Ausgangsbedingungen für einen Einstieg in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt haben als deutsche Jugendliche und auch Jugendliche anderer Einwanderergruppen, stellt einen vergleichsweise sicheren empirischen Befund dar (vgl. z.B. Alba et al. 1994; Kristen 1999; Kristen 2002; Kristen/Granato 2004; Ramm et al. 2004). Seibert und Solga (2005) konnten zudem nachweisen, dass auch Türken mit einer abgeschlossenen beruflichen Ausbildung beim Übergang vom Ausbildungs- in den Arbeitsmarkt geringere Chancen als Deutsche haben. All dies deutet darauf hin, dass Personen mit türkischem Herkunftshintergrund trotz einer nunmehr vierzigjährigen Migrationsgeschichte und dem Heranwachsen von zwei Einwanderergenerationen in Deutschland weniger gute Chancen zur Realisierung ihrer Lebensentwürfe und Lebensziele haben, als dies für Deutsche zutrifft.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, was Hradil (1987: 146) bereits im Zusammenhang mit seinen Vorstellungen von einer modernen Sozialstrukturanalyse Ende der 80er Jahre dargelegt hat. Er hat darauf hingewiesen, wie eng die Beziehung zwischen Lebenszielen und Dimensionen sozialer Ungleichheit zu fassen sind. Die von ihm so genannten „sozialen“ Ziele, zu denen er Bedürfnisse wie Integration, Selbstverwirklichung und Emanzipation zählt, haben das Spektrum der weithin als legitim anerkannten Lebensziele mit den Bedürfnissen Wohlstand, Erfolg, Macht („ökonomische“ Ziele) sowie Sicherheit, Entlastung, Gesundheit und Partizipation („wohlfahrtsstaatliche“ Ziele) erheblich erweitert. Diese Erweiterung verdeutlicht jedoch auch die ungleichen Möglichkeiten und Chancen der Erfüllung von Lebenszielen (ebd.: 147). Während die Erweiterung anerkannter Lebensziele für einige Personen die Zunahme von eigenständigen und selbstbestimmten Gestaltungsmöglichkeiten ihres Lebens bedeutet, verringern sich für andere die Möglichkeiten zur Realisierung ihrer Lebensziele. Teilgruppen der Gesellschaft sind somit nicht allein von höheren Armutsrissen, einer geringen wohlfahrtlichen Absicherung sowie einer geringen Partizipation an öffentlichen Entscheidungsprozessen bedroht, sondern im Rahmen sozialer Beziehungen

treffen sie auch erhöhte Risiken von Abwertungen, Einengungen ihrer Selbstbestimmung und letztlich Stigmatisierungen.

Mit dem Lebensziel der Integration rückte Hradil mit Beginn seiner theoretischen Aufarbeitung der Ungleichheitsforschung Ende der 80er Jahre auch die sozialen Beziehungen zwischen Migranten und der deutschen Bevölkerung ins Blickfeld. Die wechselseitige Anerkennung fremder Lebensstile „auf einer Augenhöhe“ kann bis heute allerdings nur als ein anzustrebendes Ideal betrachtet werden. Zum einen geht es um einen identifikativen Anpassungsdruck gegenüber Migranten, der dann als problematisch anzusehen ist, wenn die Mehrheitsgesellschaft auf der Grundlage ihrer Definitionsmacht ihre Werte und Orientierungen nicht als zu kommunizierend thematisiert, sondern als unhinterfragte Norm, die als absolut und von vornherein als moralisch richtig gesetzt wird. Werden Assimilationsforderungen daraus abgeleitet, dass die Maßstäbe der Mehrheitsgesellschaft als universal gültig, selbstverständlich und rational ausgegeben werden, kann dies bei Migranten nicht allein Wut über so viel Arroganz auslösen, sondern auch eine reaktive Ablehnung der Werte und Orientierungen der Mehrheitsgesellschaft und ihren Rückzug in die Herkunftskultur fördern. Auch wenn sich Teile der bundesdeutschen Gesellschaft als multikulturell orientiert oder tolerant gegenüber differenten Lebensstilen von Migranten betrachten, wird abweichenden Werten, Orientierungen und Praktiken dabei dennoch überwiegend aus einer dominanten Perspektive der Mehrheitsgesellschaft heraus begegnet. Eine tolerante Haltung im Hinblick auf die Werte, Ansichten und Anliegen von Migranten und Minderheiten bleibt im Bereich von Zugeständnissen gegenüber Abweichungen von den legitimen Normen der deutschen Mehrheitsgesellschaft haften und ist nicht selten mit einer beschützend-paternalistischen Haltung verbunden.

Den anderen ‚Pol‘ innerhalb eines Spektrums der Beziehungen zwischen Migranten und der deutschen Bevölkerung markiert das Phänomen der Fremdenfeindlichkeit und insbesondere gewalttätigen Übergriffen gegenüber Migranten und Minderheiten. So hat rückblickend die Anzahl fremdenfeindlicher Straftaten in der Geschichte der Bundesrepublik in den neunziger Jahren bislang einen einzigartigen Höhepunkt erreicht (vgl. BMI/BMJ 2001: 262 ff). Nie zuvor wurden so viele und schwere Straf- und Gewalttaten gegenüber Migranten und Minderheiten registriert wie in den neunziger Jahren. Hervorzuheben sind dabei die Jahre 1992/1993. Nach dem Brandanschlag in Solingen am 29. Mai 1992 kam es zu einem unvergleichbar starken Anstieg der Zahl fremdenfeindlicher Straftaten (Wahl 2001: 24). Die Anzahl fremdenfeindlicher Straftaten hat sich nach dem Gipfel 1992/1993 auf hohem Niveau stabilisiert. Ein weiterer Gipfel wurde im Jahre 2000 registriert (ebd.). Zu beachten ist darüber hinaus, dass sich in den polizeilichen Statistiken nur die bekannt gewordenen und polizeilich registrierten Straftaten (Hellfeld) widerspiegeln. So ist bei fremdenfeindlichen Delikten wie auch bei anderen Straftaten davon auszugehen, dass die absolute Zahl der Delikte (Dunkelfeld) als wesentlich höher angesehen werden muss, als es die Statistiken wiedergeben. Für den Bereich der fremdenfeindlichen Straftaten gilt dies nach Ansicht von Fachleuten im besonderen Maß. Bei Migranten und sonstigen Minderheiten wird angenommen, dass aufgrund befürchteter negativer Konsequenzen auf einen nicht selten unsicheren

aufenthaltsrechtlichen Status auf eine polizeiliche Anzeige verzichtet wird. Zudem ist auf einen zwischen den Extrempunkten liegenden, unkalkulierbaren und nicht nur durch physische Übergriffe und Straftaten zum Ausdruck gebrachter Bereich von Ablehnungen, Abwertungen und Bedrohungen gegenüber Migranten und Minderheiten hinzuweisen. Hinweise darauf, wie verbreitet das Phänomen der Fremdenfeindlichkeit in der deutschen Gesellschaft ist, liefern die „Deutschen Zuständen“ (Heitmeyer 2003, 2004a, 2005). Diese repräsentative Untersuchung, die seit 2002 durchgeführt wird, und die Verbreitung und Entwicklungen „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ wie Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Heterophobie (Abwehr und Abwertung von Gruppen, die von der Normalität „abweichende“ Verhaltensweisen und Lebensstile aufweisen), Sexismus und seit 2003 auch Islamphobie in der deutschen Bevölkerung untersucht, zeigt auf, dass seit 2002 deutlich mehr als 50% der Befragten zustimmend auf die Aussage antworteten, dass zu viele Ausländer in Deutschland leben (Heitmeyer 2005: 21). Auswertungen zur Islamphobie ergeben darüber hinaus, dass bei einem großen Teil der deutschen Befragten die islamische Kultur eher Befremden und Skepsis statt Anerkennung hervorruft. So lehnten 2003 knapp 37% der Befragten die Aussage ab, dass der Islam eine bewundernswerte Kultur hervorgebracht habe; 2005 stieg dieser Wert auf knapp 50%. Noch deutlicher tritt eine Abgrenzung gegenüber der islamischen Kultur bei der für ein Zusammenleben so relevanten Frage hervor, ob die islamische Kultur in unsere westliche Welt passe. 2003 wird diese Aussage von knapp 66% der deutschen Befragten abgelehnt; 2005 stieg dieser ohnehin schon hohe Wert auf gut 74% an (Leibold/Kühnel/Heitmeyer 2006). Diese Werte machen deutlich, wie begrenzt sich die Anerkennung fremder kultureller Orientierungen und Praktiken in unserer Gesellschaft darstellt.

Die Debatte um neue „horizontale“ soziale Ungleichheiten, die die Aufmerksamkeit darauf lenkt, dass Zugehörigkeiten zu Geschlecht, Alter, Ethnie und Nationalität mit dem fortschreitenden Wandel der Industriegesellschaft an Bedeutung gewonnen, statt verloren haben, ist zu beachten, dass dadurch alte „vertikale“ soziale Ungleichheiten, die sich vor allem durch Erwerbszugehörigkeiten und berufsbezogene Statuslagen ableiten lassen, nicht abgelöst, sondern erweitert werden (Hradil 1997). D.h. „horizontale“ Ungleichheiten haben an Bedeutung gewonnen, *ohne* dass ökonomisch geprägte Abstufungen und Hierarchisierungen unbedeutender geworden sind. Vielmehr ist von einer sich wechselseitig verstärkenden Verschränkung von „horizontalen“ und „vertikalen“ Ungleichheiten auszugehen, die bei bestimmten sozialen Gruppen eine Kumulation von sozialen Risiken und geringeren Chancen der Lebensgestaltung vermuten lassen. Zu berücksichtigen ist darüber hinaus, dass die seit längerem bestehenden, sich weiter zuspitzenden bildungs- und beschäftigungs-politischen wie sozialen Folgeeffekte der sich weiter wandelnden Industriegesellschaft kaum geeignet erscheinen, ungleich verteilte Risiken und Chancen der Lebensgestaltung abzubauen, sondern vielmehr verstärkende Effekte und eine weitere Kumulation von Ungleichheitsrisiken bei Teilgruppen der Gesellschaft zu befürchten sind. Zu vermuten ist, dass Migrantengruppen in Deutschland und hier vor allem Jugendliche türkischer Herkunft, die hinsichtlich ihrer schulischen und beruflichen Ausbildung im Vergleich zu deutschen Jugendlichen besonders schlechte Ausgangspositionen haben (vgl. dazu bereits Esser 1990; Kristen 2002 sowie die

Pisastudie 2003: Ramm et al. 2004: 264), zu den von einer Verschränkung „horizontaler“ und „vertikaler“ Ungleichheiten besonders Betroffenen gehören.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen der Sozialstrukturanalyse und Ungleichheitsforschung sind ethnische Differenzierungen nach wie vor als unverzichtbar zu betrachten. Doch wie stellt sich die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz von ethnisch-kulturellen Unterschieden im Lichte der Migrationsforschung dar, wenn heute bei Jugendlichen türkischer Herkunft mittlerweile die dritte Einwanderergeneration herangewachsen ist? Mit der dritten Einwanderergeneration ist die Generation gemeint, deren Eltern entweder bereits hier geboren oder in jungen Jahren zu ihren Familien nach Deutschland nachgezogen sind und deren Eltern somit den überwiegenden Teil ihrer schulischen Sozialisation in Deutschland erlebt haben. Lässt sich die „alte Frage“ der Migrationssoziologie (Kalter 2003: 329), ob eine Angleichung zwischen Migranten bzw. ihren Nachkommen und Personen der Aufnahmegesellschaft erstens zu erwarten und zweitens zu beobachten ist, mit dem Heranwachsen einer Einwanderergeneration, deren Eltern bereits in Deutschland aufgewachsen sind, tatsächlich zweifelsfrei beantworten?

Dass es mit einer zunehmenden Aufenthaltsdauer und im Verlauf von Generationen zu einer Angleichung von Migranten und der Aufnahmegesellschaft kommt und die dritte Einwanderergeneration im Rahmen eines „three-generation-assimilation-cycle“ (vgl. z.B. Duncan 1933: 519f) nahezu in der Aufnahmegesellschaft aufgeht, konnte empirisch bisher nicht bestätigt werden. In Deutschland werden daran insbesondere für die türkische Herkunftsgruppe Zweifel angemeldet. So wies Esser schon 1990 bei einer empirischen Überprüfung darauf hin, dass zwar generell von einer Angleichung von Migranten an die Aufnahmegesellschaft im Generationenverlauf ausgegangen werden kann; dieser Prozess für die unterschiedlichen ethnischen oder nationalen Gruppierungen jedoch auch jeweils unterschiedlich verläuft. Zu berücksichtigen ist vor allem, dass nicht allein die zugewanderte Minderheit durch ihre Integrationsbereitschaft eine Bringschuld zu leisten hat, sondern auch die Einstellungen und Verhaltensweisen von Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft gegenüber Migranten einzubeziehen sind (Leibold/Kühnel/Heitmeyer 2006). So betont bereits Esser (1990), dass die Aufnahmegesellschaft den Angleichungsprozess durch distanzierte Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Migranten mit beeinflusst. Damit im Zusammenhang steht, dass Verfügbarkeiten und vor allem auch die Bereitschaft von Personen der Aufnahmegesellschaft, die Aneignung von Fertigkeiten und Qualifikationen bei Personen mit Migrationshintergrund zu ermöglichen und zu fördern, mit der jeweiligen ethnischen oder nationalen Gruppierung variieren kann. Auf der Seite der eingewanderten Minderheiten beeinflussen hingegen rückzugsorientierte Einstellungen und Verhaltensweisen, die durchaus eine Antwort auf soziale Distanzierungen der Aufnahmegesellschaft sein können, sowie das Ausmaß an binnenethnischen Bindungen den Angleichungsprozess im Generationenverlauf. Angesprochen wird damit auch eine mögliche Segregation von Migrantengruppen. Bilden sich sozialräumliche Milieus, indem sich Personen aus ethnischen oder nationalen Gruppen mit ähnlichen Alltagskulturen und ähnlichen Lebensstilen zusammenfinden, weil man ähnliche Erfahrungshintergründe hat, sich versteht und sich auch besser gegenseitig

unterstützen kann, ist das noch keinesfalls als problematisch zu erachten. Wird jedoch kulturelle Differenz betont und es kommt zu einer Abkehr und Abschottung gegenüber der Aufnahmegesellschaft, besteht die Gefahr, dass sich soziale Ungleichheiten verfestigen (Heitmeyer 2004b). Als besonders problematisch gilt dabei der eingeschränkte Erwerb der Sprache der Aufnahmegesellschaft, der einen strukturellen Angleichungsprozess im Generationenverlauf behindert. Auch eine Konzentration auf Beschäftigungen in der eigenen ethnischen Community wird für junge Migranten kritisch gesehen. Es besteht die Gefahr, dass sie sich dadurch in eine ethnische Mobilitätsfalle begeben, da in ethnischen Communities keine adäquaten Platzierungen in hinreichender Zahl bereitgestellt werden und somit überwiegend nur schlechte bis mittlere Platzierungen erreicht werden können (vgl. dazu Esser 2001: 35f. und Kecskes 2001: 180). Für die Bundesrepublik wird die Problematik einer Segregation vor allem für die türkische Community diskutiert, wobei der häufig populistisch eingesetzte Begriff der „Parallelgesellschaft“, der seit dem Mord an dem niederländischen Filmemacher Theo van Gogh am 2. November 2004 in den Medien und in der Politik Konjunktur hat, die Zustände in Deutschland allerdings überzeichnet (Bade 2004)². Auch wenn der politische Kampfbegriff der „Parallelgesellschaft“ kaum geeignet ist, die Situation in Deutschland treffend zu erfassen, würde andererseits die Annahme, dass die dritte Einwanderergeneration türkischer Migranten in der deutschen Aufnahmegesellschaft problemlos „aufgeht“, Hinderungsfaktoren einer Angleichung unterschätzen und bagatellisieren.

Die genannten Einfluss- und Hinderungsfaktoren einer Angleichung von Migranten und der Aufnahmegesellschaft (soziale Distanz von Personen der Aufnahmegesellschaft gegenüber Migranten, die mangelnde Bereitschaft bei Personen der Aufnahmegesellschaft, die Aneignung von Fertigkeiten und Qualifikationen bei Migranten zu ermöglichen, sowie das Ausmaß an binnenethnischen Bindungen auf Seiten der Migranten), die je nach nationaler oder ethnischer Gruppe variieren können, haben sowohl Auswirkungen auf eine strukturelle Angleichung, d.h. der Besetzung von sozialen Positionen innerhalb gesellschaftlicher Teilsysteme, als auch auf eine Annäherung im Rahmen sozialer Beziehungen, wie z.B. interethnischer Freundschaften, und einer identifikativen Dimension mit der Übernahme affektiv besetzter Werte und Identifikationen. So stellte Esser, der eine Interdependenz zwischen einer erfolgreichen Besetzung sozialer Positionen, Interaktionen zwischen Migranten und der Aufnahmegesellschaft und Identifikationen betont, fest, dass die türkische Herkunftsgruppe bei ihren Assimilationstendenzen innerhalb der sozialen und identifikativen Dimension über die Generationen hinweg stärkere Schwankungen aufweist (Esser 1990: 73f.), wobei ein möglicher Zusammenhang zur strukturellen Dimension und damit einer trotz nunmehr vierzigjähriger Migrationgeschichte ausbleibenden Angleichung der sozialen

² Nach Ansicht von Bade (2004) trifft der Begriff „Parallelgesellschaft“ erst zu, wenn folgende Punkte zusammenkommen: eine monokulturelle Identität, ein freiwilliger und bewusster sozialer Rückzug in Siedlung und Lebensalltag, eine weitgehende wirtschaftliche Abgrenzung und eine Doppelung der Institutionen des Staates. Für Deutschland treffen diese Punkte jedoch nur eingeschränkt zu, da die Einwandererviertel meist ethnisch gemischt sind, der Rückzug sozial bedingt ist und eine Doppelung von Institutionen fehlt.

Positionen (vgl. z.B. Özcan 2004; Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005) von türkischen Migranten und Deutschen kaum ignoriert werden kann.

Gerade für die dritte türkische Einwanderergeneration, die in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, könnten die nach wie vor bestehenden erheblichen sozialstrukturellen Unterschiede als ungerecht und diskriminierend empfunden werden. Als eine mögliche Konsequenz aus dieser Wahrnehmung könnte zumindest bei einer Teilgruppe von ihnen eine bewusste ethnisch-kulturelle Abgrenzung und Opposition innerhalb der dritten Generation türkischer Einwanderer gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft eine Rolle spielen. Hinweise darauf, welche Züge eine solche Abgrenzung von türkischen Jugendlichen annehmen könnte, lieferte bereits die Studie von Heitmeyer, Müller und Schröder (1997), die als Fundamentalismusstudie bekannt geworden ist. Ein zentrales Ergebnis dieser Studie ist, dass islamisch-fundamentalistische Orientierungen überdurchschnittlich häufig von solchen Jugendlichen türkischer Herkunft bevorzugt werden, die aufgrund ihrer mangelhaften schulischen Qualifikation und der damit verbundenen geringen Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ihre eigene Zukunft als subjektiv bedrohlich empfinden. Schiffauer (2002: 12) zeigt neben einer ethnisch-religiösen Re-Orientierung zu den Wurzeln der Herkunftskultur eine weitere Möglichkeit auf, welchen Weg eine Abgrenzung türkischer Jugendlicher gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft nehmen könnte. Er hält eine gegenkulturelle Ausprägung, die deutlich aggressiv-oppositionelle Elemente enthält, Abwertungs- und Diskriminierungswahrnehmungen durch die Mehrheitsgesellschaft umbewertet und sich beispielsweise als „Kanakenkultur“ definiert, für möglich. Dabei handelt es sich allerdings zunächst nur um lokale Eindrücke, die auf Gesprächen mit männlichen Mitgliedern türkischer Jugendgruppen basieren. Empirisch gesicherte Informationen über die Verbreitung solcher Orientierungen unter türkischen Jugendlichen liegen zurzeit noch nicht vor.

Wird der strukturellen Dimension und damit einer Chancengleichheit im Anpassungsprozess zwischen Migranten und Angehörigen der Aufnahmegesellschaft eine Schlüsselrolle zugewiesen (Esser 2001), könnte sich auch eine Konstellation als problematisch erweisen, wonach türkische Jugendliche bereits eine weit reichende Übereinstimmung im Rahmen der identifikativen Dimension in Form von Lebenszielen und -orientierungen zu deutschen Jugendlichen aufweisen, sich bei ihnen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen aber weitaus schlechtere Ausgangspositionen zur Realisierung dieser Lebensziele und Umsetzung ihrer Orientierungen zeigen. Bei dieser Konstellation würden türkische Jugendliche mit vergleichsweise geringerer Ressourcenausstattung und insbesondere schlechteren Positionen im Bildungssystem und damit auch schwierigeren Ausgangspositionen und Chancen auf den Arbeitsmarkt eine weit reichende Ähnlichkeit in ihren Lebenszielen und -orientierungen zu deutschen Jugendlichen aufweisen. Vor diesen Hintergrund stellt sich die Frage, ob es ohne gesellschaftliche Konsequenzen bleibt, wenn türkische Jugendliche in der dritten Einwanderergeneration in ihren Lebenszielen und Lebensorientierungen weit reichende Übereinstimmungen zu deutschen Jugendlichen aufweisen, im Rahmen der strukturellen Dimension – insbesondere durch ihre Positionen im Bildungssystem – weitaus schlechtere

Ausgangsbedingungen zur Realisierung ihrer Ziele aufweisen. Eine identifikative Annäherung und Angleichung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen würde in diesem Fall auf strukturelle Ungleichheiten stoßen. So könnten Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund zwar ähnliche Lebensziele und Lebensorientierungen wie deutsche Jugendliche entwickeln, müssen aber möglicherweise feststellen, dass sie weniger gute Chancen zur Realisierung ihrer Ziele haben. Gesellschaftliche Konsequenzen aus einer identifikativen Angleichung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen einerseits und strukturellen Ungleichheiten andererseits sind dahingehend vorstellbar, dass es zu Abwertungen und Konkurrenzwahrnehmungen zwischen den Jugendlichen der beiden ethnischen Herkunftsgruppen kommt. Diese Abwertungen und Konkurrenzwahrnehmungen aufgrund sozialer Ungleichheiten sind allerdings nicht allein von Seiten der anhand „objektiver“ sozialstruktureller Indikatoren insgesamt schlechter gestellten türkischen Jugendlichen vorstellbar, sondern können auch bei deutschen Jugendlichen auftreten, wenn sich diese beispielsweise trotz insgesamt höheren formalen Bildungsabschlüssen um ihre Zukunft sorgen. Zudem sind auch Teilgruppen deutscher Jugendlicher von Ungleichheitsrisiken betroffen und haben vergleichsweise schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt, wenn ihnen höhere formale Bildungsabschlüsse fehlen oder sie beispielsweise Leistungs- und Pflichtnormen nicht in einem erwarteten Maß entsprechen. Ob sich ungleich verteilte Lebenschancen bei der Erfüllung von Lebenszielen und Orientierungen von Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft in ihren wechselseitigen Alltagswahrnehmungen als Belastung für ihr Zusammenleben darstellen, ist das zentrale Thema dieser Arbeit.

1.2 Thema und Aufbau der Arbeit

Im Zentrum dieser Arbeit steht eine empirische Analyse, wie sich Orientierungen und Lebensziele und die Chancen ihrer Erfüllung für Jugendliche türkischer Herkunft im Vergleich mit deutschen Jugendlichen darstellen. Analysiert wird dadurch die ungleichheitsrelevante Fragestellung, welche Jugendlichen aus den beiden ethnischen Herkunftsgruppen welche Orientierungen und Lebensziele zum Ausdruck bringen, aber wer im Vergleich zu wem diese mit geringeren Ressourcenausstattungen verfolgen muss und wie sich vor dem Hintergrund ungleicher Lebenschancen die sozialen Beziehungen zwischen Jugendlichen der beiden ethnischen Herkunftsgruppen darstellen. Soziale Beziehungen betreffen in dieser Arbeit alltagskulturelle Annäherungen und Abgrenzungen zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen. Dabei geht es um die Frage, ob und zwischen welchen alltagskulturellen Gruppen von Jugendlichen der beiden ethnischen Herkunftsgruppen Distanzierungen und Abwertungen verlaufen. Die in dieser Arbeit vorgenommene Untersuchung eines inter-kulturellen Vergleichs der Orientierungen und Lebensziele von türkischen und deutschen Jugendlichen basiert auf dem von Michael Vester entwickeltem Konzept, dem es gelungen ist, Bourdieus (1982) Theorie und Methode für die Sozialstrukturanalyse in der Bundesrepublik fruchtbar zu machen. Es ist ihm gelungen, ein (Raum-)Modell zu entwickeln, das die Beziehungen zwischen den Ebenen Sozialstruktur,

Habitus/Mentalität³ und der damit verbundenen Alltagskultur sozialer Milieus verdeutlicht (vgl. Vester et al. 2001: 43ff.). Dabei werden „soziale Milieus“ von Vester auf das Milieukonzept von Durkheim zurückgeführt. Nach diesem Verständnis bezeichnet das „soziale Milieu“ „[...] gesellschaftliche Zusammenhänge, deren Zusammenhalt (Kohäsion) untereinander und Abgrenzung voneinander auf zwei Arten von sozialen Bindungen beruht, (a) auf spezifischen *objektiven* sozialen Beziehungen und (b) auf einer daran anknüpfenden gemeinsamen *kulturellen* Identität, insbesondere moralischer Verhaltensregeln“ (Vester 2007: 1).

Mit Hilfe dieses Konzepts können (alltags-)kulturelle Differenzen und sozialstrukturelle Ungleichheiten sowie deren Zusammenhänge vergleichend zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen erfasst und dargestellt werden. Dabei wird der Begriff der Alltagskultur für das Untersuchungsvorhaben einer inter-kulturellen Vergleichsanalyse der Lebensorientierungen und Lebensziele von türkischen und deutschen Jugendlichen in den Mittelpunkt gerückt. Mit diesem Begriff können ethnisch-kulturelle Eigenheiten und Unterschiede bei der Alltagsbewältigung und alltäglichen Lebensführung türkischer und deutscher Jugendlichen aufgezeigt werden, ohne dass die Untersuchung von vornherein auf ethnisch-kulturelle Unterschiede fokussiert ist und dadurch der Blick für eine möglicherweise im Alltag bereits erfolgte Angleichung von türkischen und deutschen Jugendlichen verstellt wird. Für die hier durchgeführte Untersuchung ist das von Bedeutung, da nicht von vornherein davon ausgegangen werden kann, dass türkische Jugendliche je nach ihrer sozialen Lage und sozialen Herkunft ihre Ressourcen und sozialen Chancen anders wahrnehmen, bewerten und zur Bewältigung ihres Alltags andere Orientierungen entwickeln, als dies für deutsche Jugendliche in einer vergleichbaren sozialen Lage zutrifft. Andererseits könnten türkische Jugendliche vor ihrem ethnisch-kulturellen Herkunftshintergrund und ihrer Erfahrungen mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft auch ethnisch-spezifische von deutschen Jugendlichen in einer vergleichbaren sozialen Lage abweichende Bewältigungsmuster ihres Alltags und damit im Zusammenhang stehende Orientierungen und Lebensziele entwickelt haben.

Die sozialen Beziehungen zwischen Migranten und Einheimischen werden in dieser Arbeit für die so genannte dritte Generation von türkischen Migranten in Deutschland untersucht. Als dritte Generation wird die zweite Nachfolgegeneration der Erstzugewanderten benannt, die sowohl in der Bundesrepublik geboren als auch aufgewachsen ist. Die Datengrundlage der hier vorgelegten Arbeit basiert auf einem Forschungsprojekt, das am Institut für interdisziplinäre Sozialstrukturforschung (IKG) mit der Kurzbezeichnung „IKG-Jugendpanel“⁴ durchgeführt wurde und sich mit der Entwicklung wechselseitiger

³ Vester et al. greifen auf beide Begriffe zurück. Während die Forschungsgruppe um Vester mit dem Habitus die gesamte innere und äußere Grundhaltung eines Menschen beschreibt, wird in Mentalitäten in Anlehnung an Geiger (1932) ein stärker von Gefühlambivalenzen und mentalen Einstellungen (dazu gehören auch moralische Vorstellungen) bestimmter Begriff verstanden, der einen Teil des Habitus umfasst (vgl. Vester et al. 2001: 167; im einzelnen dazu auch in der hier vorgelegten Arbeit I, Kap. 4.1).

⁴ Der genaue Titel des von der DFG geförderten Forschungsprojekts lautet: „Integration, Interaktion sowie die Entwicklung von Feindbildern und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft sowie

Wahrnehmungen und sozialer Beziehungen zwischen türkischen, deutschen und Aussiedler-Jugendlichen im Zeitverlauf, d.h. beim kritischen Übergang der Jugendlichen vom geschützten und institutionell gesicherten Bereich der schulischen Ausbildung in den freien Ausbildungs- und Arbeitsmarkt beschäftigte. Die Entwicklung der wechselseitigen Wahrnehmungen und sozialen Beziehungen wurden in diesem Forschungsprojekt in Form einer echten Längsschnittstudie untersucht: Seit dem Jahre 2001 wurden bis 2005 jeweils im Abstand eines Jahres Erhebungen mit den gleichen Befragten und mit einem in den Kernfragestellungen⁵ des Projekts identischen Instrumentarium durchgeführt. Bei der ersten Erhebung im Jahre 2001 besuchten alle befragten Jugendlichen die zehnte Jahrgangsstufe allgemeinbildender Schulen, d.h. von Haupt-, Real-, Gesamtschulen oder Gymnasien. Die hier vorgelegte Arbeit bezieht sich auf einen Teilbereich dieses Forschungsprojekts. Sie konzentriert sich auf alltagskulturelle Orientierungen und mögliche alltagskulturelle Abgrenzungen und Distanzierungen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen. Dazu wurde erstmals in der zweiten Erhebungswelle des IKG-Jugendpanels, im Jahre 2002, ein Erhebungsinstrument eingesetzt. Die hier vorgelegte Untersuchung basiert auf Daten von Befragten deutscher und türkischer Herkunft des IKG-Jugendpanels aus den Jahren 2001 und 2002.

Für die in dieser Untersuchung befragten Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund, die mit dem Abschluss der 10. Klasse vor Entscheidungen über ihre berufliche Zukunft und ihren weiteren Lebensweg stehen, ist eine Rückkehrorientierung bis auf Einzelfälle weder relevant noch realistisch. Sie besuchten bzw. besuchen deutsche Bildungseinrichtungen, leben mit und in der deutschen Jugendkultur und sind mit und in der Medien- und Konsumlandschaft der deutschen Gesellschaft groß geworden. Die türkische Heimat der Eltern- und Großeltern kennen sie meist nur als Urlaubsland. Türkische Traditionen und Werte sind ihnen allerdings nicht nur bekannt, sondern werden nach wie vor häufig in ihren Familien gelebt und ihre identitätssichernden Elemente – nicht selten gerade mit längerer Abwesenheit vom Herkunftsland – lebendig gehalten. Unabhängig davon kann jedoch davon ausgegangen werden, dass sich die Lebensplanung türkischer Jugendlicher zum größten Teil auf die deutsche Gesellschaft bezieht und sich die Bewertung und Einschätzung ihrer Zukunftschancen, Aufstiegsmöglichkeiten und Realisierungsmöglichkeiten ihrer Lebensziele an dem Bezugssystem der deutschen Gesellschaft ausrichtet.

Doch was heißt dies für die Werte, Orientierungen und Lebensziele türkischer Jugendlicher? Das mögliche Spektrum der Auseinandersetzung mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft reicht von Anpassung über kulturelle Neubildung bis zur Abgrenzung und möglicherweise Retraditionalisierung türkischer Werte. Islamisch-fundamentalistische und aggressiv-oppositionelle Orientierungen stellen dabei nur zwei mögliche Formen einer Abgrenzung

bei Aussiedler-Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung ethnisch-kultureller Konfliktkonstellationen (Längsschnittstudie)“. Die Studie wurde vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld durchgeführt.

⁵ Die Fragestellung des Forschungsprojekts „IKG-Jugendpanel“ fokussiert bei den wechselseitigen Wahrnehmungen und sozialen Beziehungen vor allem auf wechselseitige Vorurteile und Gewalt zwischen den Jugendlichen der unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen.

gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft dar. In der hier vorgelegten Arbeit wird es allerdings nicht nur um darum gehen, ob Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele von einheimischen und türkischen Jugendlichen vergleichbar sind, sondern es stellt sich auch die Frage nach den Realisierungschancen von Lebenszielen und Orientierungen und ob und wie sich möglicherweise ungleiche Chancen auf die sozialen Beziehungen der Jugendlichen zueinander auswirken.

Die Fragestellung lässt sich anhand der folgenden zwei idealtypischen Ergebnisse präzisieren:

- Ergeben sich bei der Differenzierung nach Lebensorientierungen und Lebenszielen von Jugendlichen türkischer Herkunft im Vergleich zu deutschen Jugendlichen weit reichende Ähnlichkeiten, ist zu fragen, ob die alltagskulturellen Gruppen in den beiden ethnischen Herkunftsgruppen auch jeweils über vergleichbare Chancen und Möglichkeiten der Realisierung ihrer Ziele verfügen. So können trotz weit reichender Ähnlichkeiten zwischen den Lebenszielen und Orientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen Konkurrenzbeziehungen und Abwertungen zwischen ihnen auftreten, wenn diese vergleichbaren Orientierungen und Ziele mit sehr ungleichen Ressourcenausstattungen verfolgt werden (müssen).
- Ergeben sich Unterschiede in den alltagskulturellen Differenzierungen der beiden ethnischen Herkunftsgruppen, in dem sich beispielsweise eine Gruppe von Jugendlichen türkischer Herkunft gegenüber den Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft distanziert, ist zu untersuchen, ob diese alltagskulturellen Abgrenzungen in Abwertungen übergehen. Dabei besteht die Möglichkeit, dass Abwertungen sowohl Jugendliche der eigenen, türkischen Herkunftsgruppe treffen, die sich eher an den Werten, Orientierungen und Zielen der deutschen Mehrheitsgesellschaft orientieren, als sich auch gegen Jugendliche der deutschen Herkunftsgruppe richten. Somit ist zu klären, wie sich diese Abgrenzungen und möglicherweise auch Abwertungen sowohl innerhalb als auch zwischen den ethnischen Herkunftsgruppen darstellen und vor welchem sozialen Hintergrund unterschiedlicher Ressourcenausstattungen und damit Realisierungschancen von Lebenszielen sie stehen.

Bei der empirischen Umsetzung dieser Fragestellung wird es im ersten Analyseschritt darum gehen, Unterschiede in den Wert- und Lebensorientierungen der beiden ethnischen Herkunftsgruppen sowie bei der Relevanz von Lebenszielen aufzudecken. Dazu wird jeweils für türkische und deutsche Jugendliche eine Differenzierung nach alltagskulturellen Gruppen vorgenommen (vgl. II. Empirischer Teil, Kap. 2: Alltagskulturelle Differenzierung über Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele).

In einem zweiten Analyseschritt erfolgt eine hierarchische Differenzierung und Positionierung der alltagskulturellen Gruppen in einem Schichtmodell, das für deutsche und türkische Jugendlichen gleichermaßen über Variablen zur ökonomischen und kulturellen Ressourcenausstattung gebildet wird (vgl. II. Empirischer Teil, Kap. 3: Vertikale Differenzierung und Positionierung der alltagskulturellen Gruppen). Diese Vorgehensweise

ermöglicht die Verknüpfung von Unterschieden bei den Lebensorientierungen, Lebenszielen und Chanceneinschätzungen der Jugendlichen und sozialen Ungleichheiten durch unterschiedliche Ressourcen und Realisierungsmöglichkeiten von Lebenschancen und Orientierungen. Durch eine Positionierung der alltagskulturellen Gruppen von türkischen und deutschen Jugendlichen in einem gemeinsamen Modell vertikaler Schichten lässt sich die Frage beantworten, ob Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund unter Berücksichtigung ihrer unterschiedlichen Ziele und Orientierungen jeweils geringere Chancen zur Erfüllung und Umsetzung als deutsche Jugendliche haben. Zudem werden die alltagskulturellen Gruppen, die im ersten Analyseschritt ermittelt wurden, im Hinblick auf mögliche Abgrenzungen, Distanzierungen oder gar Abwertungen gegenüber den anderen alltagskulturellen Gruppen überprüft (vgl. II. Empirischer Teil, Kap. 3.3 Alltagskulturelle Abgrenzungen und Distanzierungen zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen). Diese Abgrenzungen, Distanzierungen und mögliche Abwertungen können sowohl zwischen Jugendlichen der eigenen ethnischen Herkunftsgruppe, als auch zwischen den beiden ethnischen Herkunftsgruppen verlaufen. Dadurch können zusammenfassend Aussagen darüber getroffen werden, ob und vor dem Hintergrund welcher unterschiedlichen Werte, Orientierungen und Ziele sowie möglicherweise ungleichen Ressourcenausstattungen zur Realisierung dieser Ziele Abgrenzungen und Abwertungen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen bestehen und ob es Hinweise auf ein interethnisches Konfliktpotential gibt (vgl. II. Empirischer Teil, Kap. 3.4 Schlussfolgerungen für das interethnische Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen).

Der gleich im Anschluss dargestellte theoretische Teil dieser Arbeit (I. Theoretischer Teil) ist so aufgebaut, dass im folgenden Kapitel 2 die wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Erweiterung von Klassen- und Schichtkonzepten durch Lebensstilkonzepte dargestellt wird. Nach einem Überblick über zentrale Definitionen der Lebensstilforschung (vgl. Kap. 2.1) erfolgt eine kurze Darstellung der Diskussion über die Rolle von Lebensstilkonzepten in der Sozialstrukturforschung (vgl. Kap. 2.2). In diesem Kapitel wird aufgezeigt, dass für die hier vorgelegte interkulturelle Vergleichsanalyse zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen ein Untersuchungskonzept notwendig ist, das durch die Berücksichtigung von alltagskulturellen Differenzierungen in Form von Lebenszielen und Orientierungen über herkömmliche Schichtkonzepte, die auf objektive Merkmale und soziale Lagen fokussieren, hinausgeht, jedoch Unterschiede in den Lebenszielen und Orientierungen der Jugendlichen nicht losgelöst von der jeweiligen sozialen Lage betrachtet. In Kapitel 3 werden zentrale Aspekte der Habitus-, Feld-, und Kapitaltheorie Bourdieus (vgl. vor allem 1982, 1985, 1987) dargestellt, die die maßgebliche theoretische Grundlage für die hier vorgelegte Untersuchung bilden. Kapitel 4 zeigt auf, wie Bourdieus Theorien und Methoden von der Forschungsgruppe um Vester (Vester et al. 2001) aufgegriffen, erweitert und für die Sozialstrukturanalyse in der Bundesrepublik fruchtbar gemacht wurden. Der Ansatz und das Raummodell von Vester et al. sind dabei als richtungweisend für das Konzept der hier vorgelegten eigenen Untersuchung anzusehen. In Kapitel 5 werden Vorgehensweise und Ergebnisse empirischer Studien zur Lebensstilforschung ausführlicher dargestellt, an der sich die hier vorgelegte eigene Untersuchung maßgeblich orientiert. Dabei handelt es sich um Bourdieus für die gesamte

Lebensstilforschung wegbereitende Untersuchung „Die feinen Unterschiede“ (1982) (vgl. Kap. 5.1), die Untersuchungen der Sinus-Lebenswelt-Forschung (z.B. Becker/Nowak 1982; Becker/Becker/Ruhland 1992) (vgl. Kap. 5.2) und das Forschungsprojekt „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“ der Forschungsgruppe um Vester (Vester et al. 2001) (vgl. Kap. 5.3). Kapitel 6 fasst vorliegende theoretische und empirische Befunde und Hinweise zur Fragestellung zusammen, wieweit eine sozialstrukturelle und (alltags-)kulturelle Annäherung zwischen türkischen Jugendlichen und der deutschen Aufnahmegesellschaft nach einer nunmehr drei Generationen umspannenden Migrationsgeschichte fortgeschritten ist.

Die Diskussion um neue „horizontale“ soziale Ungleichheiten, in der es auch um die Bedeutung ethnischer und nationaler Unterscheidungen für soziale Ungleichheiten geht, währt nunmehr seit über zwanzig Jahren. Seit den Arbeiten Bourdieus und der deutschen Übersetzung seines Werkes „Die feinen Unterschiede“ (1982) ist die deutsche Ungleichheitsforschung nicht mehr allein auf „objektive“ Sozialstrukturmerkmale fokussiert. Es hat sich der Blick für Differenzierungen und Distinktionskriterien durch kulturelle und normative Präferenzen und ihre Zusammenhänge zu sozialen Ungleichheiten geschärft. Das hat dazu geführt, dass in der Ungleichheitsforschung die Relevanz von unterschiedlichen Lebensstilen entdeckt wurde und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über Lebensstilkonzepte begann, die im Zusammenspiel und als Erweiterung von herkömmlichen Klassen- und Schichtungskonzepten besser geeignet erscheinen, neue „horizontale“ und alte „vertikale“ soziale Ungleichheiten zu analysieren (vgl. dazu insbesondere Hradil 1987, 1990, 1992a, 1992b, 1992d). Eine empirische Analyse, wie sich die Verschränkung „horizontaler“ und „vertikaler“ Ungleichheiten für Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund als Angehörige der größten Gruppe von Einwanderern in Deutschland im Vergleich mit deutschen Jugendlichen ihrer Altersgruppe darstellt, steht allerdings bis heute noch aus. Mit Hilfe eines Ansatzes, der über Werte, Orientierungen und Lebensziele die Alltagskulturen von Jugendlichen in den Mittelpunkt rückt, soll daher für türkische Jugendliche im Vergleich mit deutschen Jugendlichen die mögliche Betroffenheit einer Verschränkung von „horizontalen“ und „vertikalen“ Ungleichheiten analysiert werden. Der in der hier vorgelegten Arbeit eingesetzte Ansatz von Vester et al. (2001), der wesentlich von Bourdieus Theorien und Methoden inspiriert ist, ermöglicht es, „subjektive“ Differenzierungen und Distinktionskriterien mit „objektiven“ Sozialstrukturmerkmalen unterschiedlicher sozialer Lagen zu verbinden. Dadurch können sowohl die unterschiedlichen Werte, Orientierungen und Lebensziele von türkischen und deutschen Jugendlichen, die damit im Zusammenhang stehenden wechselseitigen Abgrenzungen und Abwertungen zwischen ihnen als auch Ungleichheiten bezüglich ihrer sozialen Lage und damit Ungleichheiten bei den Realisierungschancen ihrer Lebensziele gemeinsam in den Blick genommen werden. Dadurch eröffnet sich ein besseres Verständnis dafür, welche türkischen und deutschen Jugendlichen in welchen sozialen Lagen sich mit welcher Alltagskultur gegen wen abgrenzen. Diese Ergebnisse ermöglichen schließlich Schlussfolgerungen in Bezug auf das interethnische Zusammenleben zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen.

2. Begriffsbestimmung und theoretische Ausgangsüberlegungen zu Sozialstruktur und Lebensstil

Der Begriff „Lebensstil“ wird zumeist auf Georg Simmel und Max Weber zurückgeführt. So argumentiert Simmel (1900; 1908), dass die funktionale Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften den einzelnen immer häufiger in den Schnittpunkt verschiedener sozialer Kreise stellt und ihn dadurch aus der ausschließlichen Einbindung bestimmter Lebensverhältnisse löst: „Wenn der moderne Mensch zunächst der elterlichen Familie angehört, dann der von ihm selbst gegründeten und damit auch der seiner Frau, dann seinem Beruf, der ihn schon für sich oft in mehrere Interessenkreise eingliedern wird [...] wenn er seines Staatsbürgertums und der Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Stande bewusst ist, außerdem Reserveoffizier ist, ein paar Vereinen angehört und einen die verschiedensten Kreise berührenden geselligen Verkehr besitzt: so ist dies schon eine sehr große Mannigfaltigkeit von Gruppen, von denen manche zwar koordiniert sind, andere aber sich so anordnen lassen, dass die eine als die ursprüngliche Verbindung erscheint, von der aus das Individuum auf Grund seiner besonderen Qualitäten, durch die es sich von den übrigen Mitgliedern des ersten Kreises abscheidet, sich einem entfernteren Kreise zuwendet.“ (Simmel 1908: 535) Simmel deutet mit diesen Ausführungen an, dass er von einem hinter den äußeren Lebensverhältnissen und Gruppenzugehörigkeiten stehenden Prinzip ausgeht, das den Alltag und das Sozialverhalten von Personen strukturiert.

Wer dieses hinter dem Alltag und hinter dem Sozialverhalten von Personen stehende Strukturierungsprinzip wissenschaftlich betrachten möchte und sich auf die Suche nach einer Definition von „Lebensstil“ begibt, muss feststellen, dass sich die für die Bundesrepublik insbesondere seit den 80er Jahren geführte Diskussion über Konzepte von Lebensstilen durch eine kaum noch zu überblickende Fülle von Beiträgen und Ansätzen auszeichnet. So verwundert es wenig, dass innerhalb der Lebensstildiskussion, die seit nun inzwischen über mehr als zwei Jahrzehnte mehr oder weniger lebhaft geführt wird und gemessen an der Zahl der Publikationen ihren Höhepunkt wohl schon überschritten hat (Hermann 2004: 153), weder ein verbindliches Konzept noch verbindliche Kategorisierungen bestehen. So stellt Hermann bei seiner bilanzierenden Analyse der empirischen Lebensstilforschung fest: „Es gibt kaum zwei Studien, die dieselbe Definition und dieselben Fragen zur Messung von Lebensstilen verwenden“ (ebd.: 155).

Dennoch lässt sich ein gewisser Minimalkonsens der Lebensstilforschung erkennen. Er besteht darin, dass unter „Lebensstil“ die typische Grundstruktur der Alltagsorganisation von Menschen verstanden wird, die von ihren Trägern in biographischen Prozessen entwickelt wird und einen gewissen Gesamtzusammenhang von Routinen und Mustern darstellt (vgl. Lüdtke 1989: 40).

Darüber hinaus lassen sich innerhalb der sozialwissenschaftlichen Lebensstildiskussion zwei maßgebliche Kristallisationspunkte der Auseinandersetzung ausmachen, die zu unterschiedlichen Diskussionen und Ansätzen führen:

- Der erste Punkt betrifft die Frage, ob ein Lebensstilansatz auf einer eher äußeren expressiv-ästhetischen Ebene der Lebensgestaltung (z.B. erhoben über Konsum- und Freizeitverhalten) oder auf einer eher evaluativen Ebene von Werten und Orientierungen (z.B. erhoben über Einstellungen zu Lebensorientierungen und Lebenszielen) angesiedelt sein sollte (vgl. I, Kap. 2.1).

- Der zweite Punkt der Auseinandersetzung stellt die Frage in den Mittelpunkt, welche Rolle Lebensstilkonzepte in der Sozialstrukturforschung spielen sollen.⁶ Den Hintergrund dieser Diskussion bildet im Rahmen der Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung die Konfrontation des klassischen „vertikalen“ Paradigmas von Klassen- und Schichtansätzen mit neueren Thesen und Ansätzen. Geht die eine Forschungsrichtung von so weit reichenden Differenzierungs-, Entstrukturierungs- und Individualisierungserscheinungen⁷ in der Gegenwartsgesellschaft aus, dass das klassische „vertikale“ Paradigma mit Klassen- und Schichtansätzen als überholt betrachtet wird, hält die andere, ohne den Zuwachs an Gestaltungsmöglichkeiten generell zu bestreiten, an den Strukturkategorien von Klassen und Schichten fest. So weisen beispielsweise Vester et al. (1993, 1995, 2001) trotz einer Zunahme der Gestaltungsmöglichkeiten empirisch eine bestenfalls dynamischere und vielfältigere Schichtung der deutschen Gesellschaft nach, die nach wie vor eine klassenstrukturelle Grundlage aufweise (vgl. auch I, Kap. 5.3). Zudem warnen einige Autoren (so z.B. Geißler 1996; Brock 1993) davor, dass mit einer Aufgabe von Klassen- und Schichtansätzen bestehende und neue soziale Ungleichheiten unterschätzt und möglicherweise sogar verschleiert werden.

Vor diesem Diskussionshintergrund wird das Lebensstilkonzept als Möglichkeit betrachtet, zwischen den beiden unterschiedlichen Richtungen zu vermitteln und herkömmlichen Klassen- und Schichtkonzepten differenziertere Ansätze zur Seite zu stellen (vgl. vor allem Hradil 1987). So verdeutlicht Hradil (2001), dass sein Einsatz für die Berücksichtigung von Lebensstilkonzepten, die bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts zurückreicht, nicht auf eine Überwindung des vertikalen Paradigmas ziele, sondern es nach seiner Auffassung darum geht, die überwiegend „objektiven“ Klassen- und Schichtkonzepte um „subjektive“ Konzepte von Verhaltens- und Einstellungsmustern zu erweitern (vgl. I, Kap. 2.2).

⁶ Als beispielhaft für eine vergleichsweise aktuellere Debatte zur Rolle von Lebensstilkonzepten in der Sozialstrukturforschung sei auf Meyers (2001) Beitrag „Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz“, Hradils (2001) Anmerkungen zu diesem Beitrag und Schulzes (2001) Erwiderung hingewiesen, die die *Soziale Welt* im Jahre 2001 gemeinsam in einem Heft (52, 3) veröffentlicht hat.

⁷ Stellvertretend für andere sei hier als grundlegend Beck (1983, 1986) genannt.

Entlang dieser beiden, im Folgenden näher ausgeführten Kristallisationspunkte der Auseinandersetzung wird mit der Auswahl einiger bedeutsamer und bekannter sozialwissenschaftlicher Ansätze und empirischer Arbeiten die für die hier vorgelegte Untersuchung grundlegende eigene Position zu diesen Auseinandersetzungen herausgearbeitet.

2.1 Konzepte des Lebensstils

Einige Autoren konzipieren Lebensstile als beobachtbares und alltägliches Verhaltenssyndrom der Menschen ausschließlich auf einer expressiven Ebene. Beispielhaft sei hier Sobel (1981: 28) genannt, der unter „lifestyle“ „a distinctive, hence recognizable, mode of living“ versteht und als wesentliche Dimension zur Erfassung von Lebensstilen den Haushaltskonsum vorschlägt. Gluchowski (1988: 12) weist mit seiner Lebensstildefinition in eine zumindest vergleichbare Richtung, indem er Lebensstil als „[...] eine typische unverwechselbare Struktur von im Alltagsleben sichtbaren Verhaltensweisen bei Individuen oder Gruppen von Individuen [...]“ ausmacht. Ähnlich schreiben Müller und Weihreich (1991: 122): „Lebensstile begreifen wir als expressive Lebensführungsmuster, die sicht- und messbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung sind.“

Außen den direkt zu beobachtbaren Verhaltensweisen beziehen sich die Autoren aber auch häufig auf Einstellungen und evaluative Aspekte der Lebensführung. So versteht Gluchowski in seiner freizeitsoziologischen Studie Lebensstil nicht nur als ein im Alltag sichtbares Verhalten, sondern auch „[...] als Satz aufeinander bezogener Einstellungselemente zu und in den verschiedenen Lebensbereichen des Alltags [...], die in ihrem Zusammenwirken Menschen zu einem typischen Verhalten – hier insbesondere zum Freizeitverhalten – disponieren“ (Gluchowski 1988: 17). Die von ihm berücksichtigten Dimensionen⁸ zur Operationalisierung der Lebensstiltypologie weisen sehr deutlich darauf hin, dass der Schwerpunkt seines Lebensstilkonzepts auf der Ebene eines Einstellungssyndroms liegt, das er als intervenierend zwischen „objektiven“ Determinanten unterschiedlicher sozio-ökonomischer Lebensbedingungen und manifesten Verhaltensäußerungen auffasst (ebd. 12ff.).

Mit der Aufnahme von Einstellungselementen in die Operationalisierung von Lebensstilen erfolgt eine Verlagerung von expressiven Stilisierungsmöglichkeiten des Lebens zu evaluativen Aspekte wie Orientierungen und Lebenseinstellungen. So umfasst die Operationalisierung von Lebensstilen neben Freizeitaktivitäten, dem Kleidungs- und

⁸ Der Versuch einer möglichst umfassenden Berücksichtigung von Einstellungsdimensionen aus unterschiedlichen Bereichen des modernen Lebens hat Peter Gluchowski den kaum gerechtfertigten Vorwurf eingebracht, dass er in etwas empiristischer Manier das sozialpsychologische Einstellungskonzept als Lebensstil umdefiniert hat (vgl. Georg 1998: 118). So beruht die Bildung seiner Lebensstiltypologie auf den folgenden Dimensionen: Persönlichkeitsstärke, Normorientierung, Berufsorientierung, Familienorientierung, Freizeitorientierung, Abgrenzung der Lebensbereiche Arbeit – Freizeit und Beruf – Familie, Karriereorientierung, Sicherheitsorientierung, Joborientierung, intrinsische Berufsorientierung, traditionell-konservatives Familienbild, modern-partnerschaftliches Familienbild, Konsum- und Modeorientierung, Preisbewusstsein und Modeorientierung, introvertierte Freizeit, aktive Freizeit, familienbezogene Freizeit.

Einrichtungsstil, dem kulturellen Geschmack und der Mediennutzung zunehmend auch Werte, Motive und Lebensziele (vgl. Spellerberg 1996: 77ff.). Auch der im Wohlfahrtssurvey 1993 vertretene Lebensstilansatz bezieht sich neben manifesten Ausdrucksweisen von Alltagsästhetik und Geschmack auf latente Dispositionen der Lebensgestaltung. Dabei werden Werthaltungen und Leitbilder als integraler Bestandteil von Lebensstil verstanden, da sie das Verhalten in den verschiedenen Lebensbereichen steuern und Sinnstrukturen manifestieren (vgl. Spellerberg 1996: 62). Spellerberg betrachtet Lebensstile „[...] als sichtbare, alltagskulturelle Verhaltensweisen, als Ausdruck von Lebensgeschichte, Chancen und Orientierungen.“

Als Beispiel für einen Lebensstilansatz, der grundsätzlich sowohl eine expressive als auch evaluative Ebene umfasst, als Kontrast jedoch die expressive Ebene stärker in den Mittelpunkt rückt, können die Ausführungen von Zapf gelten: „Wir begreifen Lebensstil als relativ stabiles Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung“ (Zapf 1987: 14). Lebenslagen umfassen bei Zapf die objektiven Lebensbedingungen sowie deren subjektive Wahrnehmung und Bewertung. Als „Bestimmgründe“ der Ressourcen betrachtet er die vielfältigen Lebenschancen und Risiken. Insgesamt stehen für Zapf die Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen (Lebens-)Bedingungen und kultureller und ästhetischer Stilisierung im Vordergrund. Eine eher evaluative Ebene mit Wertvorstellungen und Orientierungen fließt in seine Lebensstildefinition nicht direkt, sondern durch die von ihm so genannten „Bestimmgründe“ der individuellen Lebensplanung ein: „Bestimmgründe der Lebensplanung sind Werteinstellungen und individuelle wie kollektive Lebenserfahrungen, [...]“ (ebd.) Lebensstile werden von Zapf als individuelle Gestaltungsleistungen (auf der Mikroebene) gesehen, die im Rahmen milieuspezifischer Wahlmöglichkeiten und Zwänge (mittlere Ebene) sowie gesamtgesellschaftlicher Niveaus und Erfahrungen angesiedelt sind (ebd.).

Hörning und Michailow (1990: 502) hingegen rücken trotz einer generellen Berücksichtigung im Unterschied zu Zapf und seinen Mitarbeitern in ihrer Lebensstildefinition weiter von einer expressiven Ebene ab. Sie bestimmen „Lebensstile [...] als abgrenzbare, alltagsweltlich identifizierbare, d. h. durch Fremd- und Selbsttypisierung hergestellte soziale Formation. [...] Mit Lebensstil ist ein kollektiv typisch identifizierbares Ensemble von Deutungsmustern, Handlungs- und Ausdrucksschemata bezeichnet.“ Strukturelle Bedingungen, wie sie in unterschiedlichen sozio-ökonomischen Lagemerkmale zum Ausdruck kommen, spielen in ihrer Definition keine Rolle. Die Begriffsbestimmung von Hörning und Michailow verweist vielmehr auf weitere, nämlich identitätsbildende Elemente des Lebensstils. Nach ihrem Lebensstilverständnis sind Handlungs- und Verhaltensweisen unterschiedlicher Lebensbereiche auf spezifische und unverwechselbare Art und Weise miteinander kombiniert. Aufgrund des Symbolcharakters des ‚äußeren‘ Lebensstils unterliegt er einer sozialen Bewertung, die gemeinsame soziokulturelle Relevanzsysteme hervorbringt, Erwartungshaltungen prägt und bei intersubjektiver Anerkennung dieser zu einer typischen Form der Selbst- und Fremdwahrnehmung führt. Als „Vehikel der Identitätssicherung“ (Lüdtke 1991: 134) bestimmte der Lebensstil soziale Distanzen zwischen wahlverwandten

Individuen bzw. Familien und zeichnet damit soziale Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen vor (vgl. Hörning/Michailow 1990: 502; Lütke 1991: 133 ff.). „Die Bildung von Lebensstilformationen ist begleitet von Grenzziehungen, sie ist auf persönliche Identitätsstützung und soziale Zugehörigkeit, also auf innere Kohärenz einerseits und auf soziale Distanz und Distinktion, also auf Abgrenzung andererseits abgestellt“ (Hörning/Michailow 1990: 502).

Den Versuch, eine umfassendere Lebensstilkonzeption zu skizzieren, die unter anderem eine expressiv-objektive und eine Orientierungs- und Werteebene gleichwertig erfasst, unternehmen Müller (1992a, 1992b) und Lütke (1989, 1990, 1991). Der Vorschlag von Müller orientiert sich dabei an der Definition, die „Lebensstile“ begreift „als raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung [...], die von den Ressourcen (materiell und kulturell), der Familien- und Haushaltsform und den Werthaltungen abhängen. Die Ressourcen umschreiben die Lebenschancen, die jeweiligen Options- und Wahlmöglichkeiten; die Haushalts- und Familienform bezeichnet die Lebens-, Wohn- und Konsumeinheit; die Werthaltungen schließlich definieren die vorherrschenden Lebensziele, prägen Mentalitäten und kommen in einem spezifischen Habitus zum Ausdruck.“ (Müller 1992a: 376f.) Insgesamt unterscheidet Müller dabei vier Dimensionen eines Lebensstils: expressives Verhalten (Freizeitaktivitäten, Konsum), interaktives Verhalten (Formen der Geselligkeit, Heiratsverhalten), evaluatives Verhalten (Wertorientierungen und Einstellungen) und kognitives Verhalten (Selbstidentifikation, Wahrnehmungsstrukturen).

Lütke (1989: 42 ff.) unterscheidet hinsichtlich der Dimensionierung von Lebensstil hingegen den Bereich der sozioökonomischen Situation, der Performanz (Aktivitäten, Mitgliedschaften, Konsum), der Kompetenz (Bildungsgrad, kognitiver Stil) und der Motivation (Bedürfnis-Wert-Orientierung). Damit differenziert Lütke, ähnlich wie Müller, zwischen einer evaluativen und einer kognitiven Komponente des Lebensstils. Die von Müller differenziert herausgestellte expressive und interaktive Komponente erfasst Lütke mit dem Begriff der Performanz. Als Performanz konzipiert sind die Lebensstile bei Lütke „Fließgleichgewichte“ (1989: 44), insofern sie sich in Auseinandersetzung mit den ökonomischen Gegebenheiten, den Bedingungen der Arbeitsorganisation, der Haushaltsstruktur und Wohnumwelt entsprechend bestimmter Zielvorstellungen und Präferenzen von Individuen und/oder Haushalten herausbilden. Als bewährtes Modell für die Bewertung und Bewältigung unterschiedlicher alltäglicher und/oder neuer Situationen erlaubt der Lebensstil die Herausbildung von Alltagsroutinen und subjektiver Stabilität. Lütke (1989: 40) definiert den „Lebensstil“ demnach als „[...] unverwechselbare Struktur und Form eines subjektiv sinnvollen, erprobten (d. h. zwangsläufig angeeigneten, habitualisierten oder bewährten) Kontextes der Lebensorganisation (mit den Komponenten: Ziele bzw. Motivation, Symbole, Partner, Verhaltensmuster) eines privaten Haushalts (Alleinstehende/r, Wohngruppe, Familie), den dieser mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder deswegen einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten.“

Ähnlich wie Lüdtkke hebt auch Georg (1998) in einer der vergleichsweise neueren Arbeiten zur Lebensstilforschung Alltagsroutinen und soziale Zugehörigkeiten bzw. Abgrenzungen bei seinem Lebensstilkonzept hervor. Er schreibt: „Lebensstile werden aufgefasst als relativ stabile, ganzheitliche und routinisierte Muster der Organisation von expressiv-ästhetischen Wahlprozessen, mit denen dimensionale Bestandteilen der sozialen Lage, der individuellen und kollektiven Sinnstrukturen und der manifest-expressiven Stilisierungsebene.“ (Georg 1998: 13 f.) Damit spricht Georg drei Ebenen an: Die mit den Lebensstilen verknüpfte, von Georg analytisch jedoch unterschiedene Ebene der sozialen Lage bezeichnet dabei spezifische Handlungsressourcen und Handlungspotentiale. Auf der zweiten evaluativen Ebene verweist Georg auf die identitätsstiftende und bedeutungsunterscheidende Funktion von Lebensstil in Form von subjektiven Sinn- und Valenzstrukturen, die in quantitativen Untersuchungen zumeist über Grund- und Wertorientierungen (z.B. Lebensphilosophie, Moral und Zukunftsoptimismus) und bereichsspezifische Einstellungen (z.B. Arbeitseinstellungen und Berufserwartungen) operationalisiert werden. Mit der dritten, expressiv-ästhetischen, Ebene verweist Georg auf das Freizeitverhaltens, den Wohnstil, Präferenzen im musikalischen Bereich, Vorlieben im Bereich des Essens und Trinkens, dem Kleidungsstil, der Inszenierung und Stilisierung des eigenen Körpers, dem Konsumstil sowie das Interaktionsverhalten. Als einen wichtigen Teil seiner empirischen Arbeit betrachtet Georg die Beantwortung der Frage, ob eine dieser Ebenen bei der Differenzierung von Lebensstilen möglicherweise von geringer Bedeutung ist. Er kommt zu dem Ergebnis, dass alle drei Ebenen innerhalb seines Modells über eine sehr gute Prädiktionskraft für Lebensstile verfügen, wobei die partiellen Effekte der sozialen Lage und die Mentalitätsskalen der evaluativen Ebene etwa gleich bedeutsam und damit erklärungsrelevant sind (Georg 1998: 241).

Trotz der hier nur angedeuteten Vielfalt und Unübersichtlichkeit von Lebensstilansätzen und Lebensstilkonzepten bietet eine Lebensstilanalyse besondere Vorzüge, die auch für die hier vorgelegte Untersuchung genutzt wird. Eine alleinige Konzentration auf vertikale Strukturkategorien wie Klassen und Schichten bietet auch bei der Berücksichtigung feinsten Differenzierungsmöglichkeiten keine vergleichbare und ausreichende Möglichkeit, alltagsweltliche Zusammenhänge der Menschen und ihre wechselseitigen Beziehungen in den Blick zu nehmen und sich so einen Zugang zur „sozialen Wirklichkeit von Sozialstrukturen“ (Berger/Hradil 1990) zu öffnen. Für die in der hier vorgelegten Untersuchung verfolgten Fragestellung, in der es darum geht, ob Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele von einheimischen und türkischen Jugendlichen vergleichbar sind, wie es um die Realisierungschancen dieser Ziele und Orientierungen bei den Jugendlichen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft jeweils bestellt ist und ob sich aus ungleichen sozialen Chancen Belastungen für das Zusammenleben ergeben, ist ein Lebensstilansatz auf einer evaluativen Ebene unverzichtbar.

So unterschiedlich die Lebensstilansätze im Einzelnen auch sein mögen, gemeinsam ist ihnen, dass Lebensstile als charakteristisch für die jeweiligen Akteure betrachtet werden. Charakteristisch bzw. charakterisierend kann etwas für die Akteure allerdings nur sein, wenn sie nicht nur auf strukturelle Zwänge reagieren müssen, sondern auch Vorlieben und

Präferenzen Berücksichtigung finden können. Lebensstilkonzepte implizieren somit trotz aller Gebundenheit an sozialstrukturelle Gegebenheiten, dass – zumindest innerhalb eines gewissen Rahmens – Entscheidungsspielräume und Handlungsalternativen bestehen, zwischen denen die Individuen wählen können. Wie frei die „Wahl“ des Lebensstils allerdings erfolgt oder inwieweit sie an spezifische soziale Lagen gebunden ist, stellt den Kernpunkt der zweiten zentralen Debatte innerhalb der Lebensstilforschung dar, die im Folgenden skizziert werden soll.

2.2 Zur Vermittlung von Sozialstruktur und Lebensstil

In der hier vorgelegten Untersuchung geht es sowohl um einen Vergleich der Lebensziele und Lebensorientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen als auch um einen Vergleich ihrer Lebenschancen. Somit befindet sich die bearbeitete Fragestellung schon von ihrer Thematik im Schnittpunkt der Lebensstil-, Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung und erfordert eine eigene Positionierung zu der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, ob und inwieweit „subjektive“ Lebensstilkonzepte an überwiegend „objektive“ sozialstrukturelle Merkmale und Differenzierungen gekoppelt sein sollten.

Mit dem Begriff der Sozialstruktur werden solche sozialen Beziehungen bezeichnet, die gewissen Regelmäßigkeiten folgen und bestimmte wiederkehrende Muster erkennen lassen. Jenseits aller konzeptionellen Unterschiede wird in den Sozialwissenschaften darauf fokussiert, dass „eine Struktur das Verhältnis zueinander oder die Anordnung von Einzelementen innerhalb einer Gesamtheit ist, [und] dass das Adjektiv ‚sozial‘ den Charakter dieser Gesamtheit bestimmt, nämlich die Gesellschaft oder eine ihrer Untergliederungen“ (Münz 1967: 6).

Die Ausgestaltung der Sozialstruktur hängt von dem Entwicklungsniveau der jeweiligen Gesellschaft ab. Dieses Niveau wird in der Regel durch eine Reihe sozialer Indikatoren bestimmt, wie zum Beispiel über den Grad wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, der Struktur der Volkswirtschaft (Anteile der unterschiedlichen Sektoren), dem Niveau gesellschaftlicher Arbeitsteilung, der Umsetzung demokratischer Rechte und über die Höhe des Lebensstandards. Gleichzeitig bildet die Sozialstruktur ein „multidimensionales Koordinatensystem“, in dem, entlang der einer jeweiligen Gesellschaft eigenen Merkmale, die sozialen Positionen der Individuen festgelegt sind und die durch ein System funktionaler Abhängigkeiten bestimmt werden. Sehr allgemein wird davon ausgegangen, dass „a social structure can be defined as a multidimensional space of different positions among which a population is distributed“ (Blau 1977: 4).

Berger (1990) macht insbesondere im Zusammenhang mit sozialen Positionen und Positionierungen darauf aufmerksam, dass Sozialstrukturbeschreibungen einen „Doppelcharakter“ besitzen. Sie sind zugleich Resultate ‚objektiver‘ Muster und wahrnehmungsregulierende (Ordnungs-)Konstrukte. Daher gibt es „[...] keine ‚reinen‘, gleichsam ‚theoriefreien‘ oder ‚direkten‘ Wirklichkeitszugänge: Ordnungskonstrukte sind ja

dort besonders bedeutsam, wo es um die Wahrnehmbarkeit und Beschreibungen von ‚Makrostrukturierungen‘ geht. Denn diese setzen ihrerseits schon ‚Typisierungen‘, [...] ‚Alltagstheorien‘, ‚Deutungsschemata‘ etc. voraus“ (Berger 1990: 130).

Als Referenzmodell der verschiedenen Typen von Gesellschaft gilt die moderne Sozialstruktur westlichen Typs. Bornschieer (1990: 21) sieht die moderne Sozialstruktur als das Ergebnis eines konflikthaften Zusammenspiels dreier Prinzipien: Dem Streben nach Macht bzw. Machterhalt, dem Streben nach Effizienz (individueller Effizienz: Freiheit, Selbstentfaltung und Selbstbestimmung sowie wirtschaftliche Effizienz) und dem Gleichheitsstreben. Dieses Referenzmodell westeuropäischen Zuschnitts wird nicht selten zu einem allgemeingültigen Modell einer Sozialstruktur erklärt (kritisch dazu auch Hradil 1990a: 128).

Den Kern der Sozialstrukturanalyse bildet die theoretische und empirische Analyse sozialer Ungleichheiten. Dazu u. a. Haller (1983: 32): „Der distributive Aspekt der sozialen Ungleichheit gibt darüber Auskunft, wie Wissen und Reichtum, aber auch Ansehen und Macht, in einer Gesellschaft verteilt sind. [...] Der relationale Aspekt der sozialen Ungleichheit auf der anderen Seite verweist darauf, wie [...] Gesellschaftsmitglieder und soziale Gruppen in einem System von institutionalisierten, aber auch kontinuierlichen Modifizierungen unterworfenen sozialen Beziehungen zueinander stehen.“ Auch hier weist Berger (1990) auf den „Doppelcharakter“ hinter Theorien sozialer Ungleichheit hin. Nach seiner Auffassung gilt es zu beachten, dass „Theorien sozialer Ungleichheit und die mit ihrer Hilfe erzeugten Strukturbeschreibungen [...] als ‚intellektuelle Strategien‘ [zu begreifen sind], mit denen gesellschaftliche ‚Akteure‘ ständig um die rechte Auslegung der gesellschaftlichen Wirklichkeit konkurrieren“ (ebd.: 130).

In der Sozialstrukturanalyse wurde bislang eine Vielzahl von theoretischen Konzepten formuliert, die sich auf Prinzipien der Strukturierung sozialer Ungleichheit konzentrieren. Neben traditionellen Konzepten⁹, die „vertikale“ Ungleichheiten ins Zentrum der Betrachtung und Analyse nehmen, werden zunehmend solche Theorien diskutiert, die soziale Ungleichheiten auch entlang „horizontaler“ Parameter entwickeln. Dabei werden horizontale Disparitäten wie ungleiche Lebensorientierungen, Lebensformen und Lebensziele in den Blick genommen, die mit „vertikalen“ Ungleichheiten nicht selten einhergehen, aber nicht zwingend einhergehen müssen.

Als grundlegend für die Weiterentwicklung klassischer Theorien der Ungleichheitsforschung¹⁰ kann die in Kapitel 3 dieser Arbeit ausführlich dargestellte und

⁹ Als einer der wichtigsten Vertreter ist hier wohl Parsons (1969) anzusehen, der Ursachen sozialer Ungleichheit durch Prozesse der arbeitsteiligen Entwicklung von Gesellschaften und durch das Leistungs- und Entlohnungsprinzip erklärt.

¹⁰ Ohne dass an dieser Stellen explizit auf die klassischen Theorien der Ungleichheitsforschung eingegangen wird, sind hier selbstverständlich die Marxsche Klassentheorie und die Webersche Typologie der Analyse sozialer Ungleichheit zu nennen. Aus der Vielzahl daraus hervorgegangener Ansätze und Konzepte sei hier auf einige vergleichsweise aktuellere Arbeiten verwiesen, die durch eine Ausdifferenzierung der Marxschen

diskutierte Habitus- und Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu (1982, 1985, 1992) betrachtet werden. Sein 1982 ins Deutsche übersetztes Werk „Die feinen Unterschiede“ verlieh der Lebensstildebatte in der Bundesrepublik eine zusätzliche und eigene Dynamik. Zu erwähnen ist, dass Bourdieus Ansatz vor dem Hintergrund seiner Einbettung in einen bestimmten sozialhistorischen Entstehungszusammenhang zu sehen ist. Trotz der ständigen theoretischen Weiterentwicklung des Ansatzes bleibt er geprägt vom historischen Kontext französischer ‚Zustände‘ Ende der sechziger bis Anfang der siebziger Jahre und bezieht sich demnach eher auf französische Nachkriegs- als auf moderne Kapitalismusedwicklungen.

Bourdieu gilt als der Schlüsselautor der Lebensstilforschung. Für viele ist er der Kulturosoziologe schlechthin. Dennoch ist Bourdieu nicht minder Ungleichheitsforscher, der mit seinen Theorien einen Gegenpol zu den Individualisierungs-, Pluralisierungs- und Entstrukturierungsthesen bildet. Bourdieu interpretiert die Gesellschaft als Klassengesellschaft; individuelle Formen der Lebensführung und Lebensstile sind in seinem Ansatz – theoretisch hergeleitet und empirisch belegt – in erster Linie Ausdruck der Klassenzugehörigkeit. Seine Gesellschaftstheorie ist als soziokulturelle Klassentheorie angelegt, die den Zusammenhang zwischen Klassenlagen und -positionen, Bildungspartizipation, Kulturkonsum und Lebensstilen zum Gegenstand hat. Obwohl das Konzept des Habitus Handlungsspielräume des Individuums vorsieht, sind die Wechselbeziehungen zwischen sozialen Lagen und Lebensstilen im Bourdieuschen Ansatz sehr stark: Spezifische soziale Positionen manifestieren sich in typischen Lebensstilen.

Die Habitusformen tragen bei Bourdieu klassenspezifische Züge. Allerdings versteht er seine ‚Klassen‘ nicht im Sinne von Marx als ökonomische Interessenklassen, sondern als ‚lebensweltliche‘ Klassen (vgl. Thompson 1980, 1987). Die verschiedenen Klassen und ihre Habitusformen werden von Bourdieu mit Hilfe von Lebensstilmerkmalen untersucht, die letztlich alltägliche Handlungen und distinktive Verhaltensweisen bestimmen. Lebensstil wird als Bestandteil sozialer Ordnungen und als Ausdruck sozialer Ungleichheitsverhältnisse begriffen. Die Grundidee des Bourdieuschen Ansatzes besteht somit darin, das Alltagshandeln und kulturelle Vorlieben trotz aller Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Lebensstile nach wie vor durch (sozial hierarchisierende) Statuslagen und durch das Streben nach Prestige bestimmt sind.

Mit seinem Kapitalbegriff greift Bourdieu ein für die Ungleichheitsforschung besonders zentrales Konzept auf. Er geht dabei auf Marx zurück und überträgt es auf alle gesellschaftlichen Bereiche („Felder“). Bourdieus Anliegen ist dabei, deutlich zu machen, dass moderne Gesellschaften kein Universum vollkommener Konkurrenz und Chancengleichheit darstellen (Bourdieu 1983: 183). Das kapitalistische Märchen „vom Tellerwäscher, der Millionär wurde“, das die Illusion weckt, jeder könne mit Glück und Cleverness jedes Ziel verwirklichen und alles werden, verschleierte eine der Gesellschaft innewohnende Kraft. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur

Klassentheorie den Versuch unternehmen, diese an heutige Bedingungen anzugleichen (vgl. u.a. Kreckel 1983; Giddens 1983, Wright 1985).

verschiedener Arten von Kapital sorgt dafür, dass nicht alles für jeden gleich möglich oder gleich unmöglich ist. So begreift Bourdieu die gesellschaftliche Welt als Geschichte akkumulierter Arbeit: „[...] Kapital ist akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, inkorporierter Form.“ (ebd.) Er betont damit, dass die soziale Welt nicht einfachen Glücksspielen wie dem Roulette entspricht: Statt von Chancengleichheit ist die soziale Welt vielmehr von Trägheit, Akkumulation und „Vererbung von erworbenen Besitztümern und Eigenschaften“ (ebd.) geprägt.

Des Weiteren nimmt Bourdieu Bezug auf die bereits von Durkheim (1999) dargelegte zunehmende Ausdifferenzierung sozialer Ordnungen durch das Fortschreiten der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und begegnet damit der Herausforderung, die sich der herkömmlichen Sozialstrukturanalyse durch die funktionale Arbeitsteilung und eine zunehmende Differenzierung der Berufsstruktur in modernen Gesellschaften stellt. In den klassischen Theorien (Smith, Marx und Durkheim) beschreibt der historische Prozess der Arbeitsteilung eine langfristige Dynamik zunehmender Spezialisierung, intellektueller Kompetenz, individueller Eigenverantwortung (Individualität) und Reflexivität bei gleichzeitig zunehmender gegenseitiger Abhängigkeit der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Dieser Herausforderung begegnet die herkömmliche Sozialstrukturanalyse mit konventionellen Klassen- und Schichtungsmodellen und durch eine strikt eindimensionale Vorgehensweise. Die funktionale Arbeitsteilung und die vertikalen Machtstrukturen werden dadurch vermischt bzw. gleichgesetzt und beide Dimensionen als vertikale Unterschiede verstanden und dargestellt (Vester 2006: 175). D.h. gesellschaftliche Verschiebungen, wie u.a. anhaltende Wanderungen von „traditionellen“ zu „modernerer“ Wirtschaftssektoren, einer Expansion des Bildungssystems, aber auch, parallel zu den gestiegenen Kompetenzen, einer Zunahme der Emanzipations- und Teilhabeansprüche von Akteursgruppen, werden durch die Beschränkung auf eine vertikale Dimension direkt als Änderungen der Ungleichheitsverhältnisse verstanden und abgebildet. Dass die Kompetenzentwicklung im Zuge der Arbeitsteilung die soziale Emanzipation und politische Partizipation fördert, kommt allerdings nicht automatisch zustande, sondern es entstehen Spannungen zwischen den Akteursgruppen, die durch (politische) Auseinandersetzungen ausgetragen werden. Mit der Einführung einer neuen, horizontalen, Achse des sozialen Raums begegnet Bourdieu der Herausforderung zunehmender Differenzierungen der Berufsstruktur und, parallel dazu, der Lebensstile. Durch die beiden Achsen kann der soziale Raum nun als „Feld“ (zur Feldtheorie Bourdieus siehe im einzelnen Kap. 3.1) der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Akteursgruppen verstanden werden (Vester 2006: 175).

Auf einer theoretisch-konzeptionellen Ebene haben sich in der Bundesrepublik insbesondere Hradil und Müller bei der Systematisierung des Feldes der Lebensstilforschung hervorgetan. Dies gilt insbesondere für die Berührungspunkte zwischen Ungleichheits- und Lebensstilforschung. Beide Autoren setzen sich für eine vergleichsweise enge Verknüpfung von „objektiven“ Kriterien unterschiedlicher sozialer Lagen und „subjektiven“ Kriterien unterschiedlicher Lebensstile ein.

So kritisiert Müller in seinen Arbeiten (1992a, 1992b), dass die neuere Lebensstilforschung den Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen System sozialer Ungleichheit zunehmend aus dem Auge verliere. Daraus ergibt sich eine seiner zentralen Forderungen: Lebensstile stärker in den Kontext strukturierter sozialer Ungleichheit zu stellen und den Zusammenhang von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Lebensstilen stärker zu berücksichtigen. Lebensstile seien als Produkt der Auseinandersetzung eines Individuums mit den strukturellen Bedingungen zu sehen, und die subjektiven Neigungen müssten den Restriktionen der strukturellen Bedingungen angepasst werden. Daraus resultiere ein individueller Lebensstil.

Dabei erkennt Müller die Notwendigkeit durchaus an, strukturelle soziale Ungleichheit um die Dimensionen Kultur und Handeln zu erweitern, warnt aber gleichzeitig davor, in eine neue Einseitigkeit zu geraten, indem sich auf die Beobachtung von Kultur und Handeln beschränkt wird (vgl. Müller 1992a: 369). Denn Lebensstilanalyse sei kein Ersatz für Sozialstrukturanalyse, sondern notwendige Ergänzung und sinnvolle Verfeinerung.

Nach Müller sind Lebensstile als Vermittlungsinstanz zwischen „Struktur“ einerseits und „Kultur“ bzw. „Handeln“ andererseits zu sehen. Lebensstile verknüpfen die gesellschaftliche Mikro- und Makroebene; das Konzept der Lebensstile eröffne einen Mittelweg zwischen „Klassengesellschaft“ und „individualisierter Risikogesellschaft“ (Müller 1992a: 380).

Als Konsequenz aus diesen theoretischen Überlegungen sei für die Konzeption zukünftiger Lebensstilstudien zu fordern, Lebensstile stärker in Bezug zu ihren sozialen Trägergruppen zu analysieren. Er verweist auf Analogien zu Weber, der Lebensstile im Zusammenhang mit „Ständen“ analysiert, und zu Bourdieu, der Lebensstile in Relation zu den Klassenformationen konzipiert (vgl. Müller 1989; nach Konietzka 1995: 74). Denn die Lebensstiltypologien bleiben seiner Ansicht nach so lange leer, wie sie nicht an soziale Einheiten und Trägergruppen rückgebunden werden können (Müller 1992a: 378).

Deutlich wird bei Müller, dass er Lebensstile in einem engen Bezug zu ihren strukturellen Voraussetzungen sieht. Ausgehend von dieser theoretischen Sichtweise fordert er eine entsprechende sozialstrukturanalytische Konzeption, die Lebensstilanalysen mit der Analyse des Systems strukturellen Ungleichheit verbindet. Mit einer solchen Vorgehensweise wird die Forderung umgesetzt, Lebensstilanalyse als Ergänzung und nicht als Ersatz für Sozialstrukturanalyse zu betreiben. Müller lässt dabei allerdings offen, in welcher Art und Weise die Analyse der „objektiven“ Sozialstruktur vorgehen soll.

Müllers Ausführungen konzentrieren sich somit auf die theoretisch-konzeptuelle Ebene. In seinen Ausführungen verbleibt er auf einem hohen Abstraktionsniveau. Insgesamt gibt es bei ihm nur wenige empirische Hinweise auf die Form der strukturierten Ungleichheit, auf die konkrete Gestalt der Lebensstile und auf die Wechselbeziehungen zwischen „objektiven“ und „subjektiven“ Sozialstrukturdimensionen. Hiermit im Zusammenhang ist wohl sein Fazit zu sehen, in dem er konstatiert, dass „[...] das Ausmaß der Klassenstrukturierung und der Grad

der Individualisierung eine offene Frage [ist], die aber im Zuge von Lebensstilanalysen empirisch beantwortet werden kann“ (Müller 1992a: 380).

Sowohl wichtige theoretisch-konzeptuelle als auch empirische Anregungen zur Verknüpfung von „objektiven“ und „subjektiven“ Indikatoren zur Analyse von Ungleichheiten sind hingegen bei Hradil zu finden, dessen Habilitationsschrift „Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft“ (1987) in Deutschland den Weg für eine konstruktive Kritik an der etablierten Klassen- und Schichtsoziologie bereitet hat. Für Hradil sind soziale Ungleichheiten wichtige Aspekte im menschlichen Zusammenleben. Es handelt sich dabei um zentrale menschliche Daseinsbedingungen, um Vor- und Nachteile, die das Leben der Einzelnen und der Gesellschaft im Ganzen wesentlich beeinflussen. Sein Ausgangspunkt ist die Beobachtung von einer gestiegenen Komplexität der Ungleichheitsstrukturen und der zunehmenden Bedeutung so genannter neuer Ungleichheitsdimensionen. Aus seinen Beobachtungen und der Aufdeckung von Schwachstellen des Klassen- und Schichtkonzepts leitete er eine Kritik an den klassischen Modellen der Sozialstruktur ab (ebd.). So besteht ein Problem moderner Ungleichheitsforschung darin, dass die Ungleichheitskriterien traditionellen Zuschnitts (formale Bildung, Beruf, Einkommen) in einer modernen Gesellschaft mit informellen Kriterien (beispielsweise Präferenzen von Lebenszielen, Geschmackspräferenzen und Stilisierungspraktiken) „vermischt“ sind. Damit ist *nicht* gemeint, dass die Zuordnung einer sozialen Position über die in westlichen Industrienationen klassischen Schichtindikatoren „Bildungsabschlüsse – Beruf – Einkommen“, die die vertikale Ordnung des Sozialgefüges herstellen, nunmehr völlig aufgeweicht oder abgelöst werden sollen. Es geht Hradil mit seinen theoretischen und empirischen Anregungen vielmehr darum, Inkonsistenzen und Ausdifferenzierungen der Sozialordnung in einer zunehmend pluralen Gesellschaft zu entsprechen, ohne den Blick für vertikale Unterscheidungen und Ungleichheiten zu verlieren.

So beschreibt Hradil zunächst, wie sich insbesondere seit den 70er Jahren das Spektrum als legitim anerkannter Lebensziele erweitert hat: „[...] seit Ende der 70er Jahre [fand] eine weitere Kategorie von Lebenszielen immer mehr öffentliche Anerkennung, nämlich die, die sich unmittelbar an Mitmenschen richten. Man könnte sie im Unterschied zu den zuvor beschriebenen „ökonomischen“ und „wohlfahrtlichen“ „soziale“ Ziele nennen. Es sind hauptsächlich die Lebensziele der Integration (z. B. von Gastarbeitern und Randgruppen), Selbstverwirklichung und Emanzipation im täglichen Umgang mit Mitmenschen, aber auch Emanzipation hinsichtlich äußerlicher Rahmenbedingungen der Existenz (z.B. rechtliche Regelungen)“ (ebd.: 147). In einer analytischen Aufarbeitung der Vielfalt der ungleichen Lebens- und Handlungsbedingungen in unterschiedliche Dimensionen gelingt es ihm, die enge Verknüpfung dieses – vor allem um emanzipatorische Lebensziele – erweiterten Spektrums von „subjektiven“ Lebenszielen mit „objektiven“ Möglichkeiten darzustellen. „Diese Verbreiterung brachte es aber mit sich, dass weitere Bereiche von Lebensbedingungen sozialer Ungleichheit verstärkt ins Blickfeld rückten, denn sie schaffen sehr ungleiche Möglichkeiten, so zu handeln, dass sich die genannten „sozialen“ Ziele erfüllen“ (ebd.). Das Lebensstilkonzept wird von ihm dabei als ein Modell gesehen, welches stärker als die

herkömmlichen Klassen- und Schichtmodelle in der Lage ist, diese Ausdifferenzierungen auf der Ebene der strukturellen Bedingungen angemessen abzubilden.

Als Folge seiner Überlegungen schlug er die Einführung zweier alternativer Konzepte vor: das Konzept der „sozialen Lage“ und das Konzept der „Milieus“, das bereits von Durkheim als ein unverzichtbares und zentrales Konzept in die Soziologie eingeführt wurde (siehe hierzu Vester 2007: 1). Diese Konzepte sollen nach Hradil in der Sozialstrukturanalyse ergänzend eingesetzt werden, um gleichermaßen die Ebene der objektiven Strukturen und die Ebene der subjektiven Verhaltensmuster und Einstellungen erfassen zu können. Im Unterschied zu den Ansätzen, die sich vornehmlich auf die Analyse kultureller Ungleichheit konzentrieren, impliziert die Konzeption Hradils also nicht die Vernachlässigung der objektiven Strukturen, sondern eine sich gegenseitig ergänzende Funktion von Sozialstrukturanalyse und Kulturanalyse.

Um diesen Anspruch theoretisch umzusetzen, greift er auf den von Durkheim in die Soziologie eingeführten Milieubegriff zurück. Hradil (1987: 165) versteht unter „Milieus“ konkrete Gruppen von Menschen, „[...] die solche äußeren Lebensbedingungen und/oder innere Haltungen aufweisen, aus denen sich gemeinsame Lebensstile herausbilden.“ (ebd.) Unterschieden wird bei Hradil zudem zwischen Mikromilieus und Makromilieus: „Mikromilieus sind Lebensstilgruppierungen, deren Mitglieder miteinander in unmittelbarem persönlichen Kontakt stehen: Familien, Kollegenkreise, Jugendgruppen, Nachbarschaften, Dorfgemeinschaften etc. [...] Unter Makromilieus sind alle Menschen mit „ähnlichem“ Lebensstil zu verstehen, auch wenn sie ganz unterschiedlichen Kontaktkreisen angehören und sich niemals begegnen. Da Lebensstile nach sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten als „ähnlich“ bezeichnet werden können, lassen sich auch sehr verschiedenartige Gliederungen von Makromilieus herausarbeiten: Landsmannschaften, Konfessionen, berufliche Milieus, politische Milieus, Freizeitmilieus, Generationenmilieus etc.“ (ebd.: 168)

Maßgeblich für seine Milieukonzeption ist zudem, dass er sie als Vermittlungskategorie zwischen „objektiven“, äußeren Lebensbedingungen (Struktur) und „subjektiven“, inneren Einstellungen, Bewusstseinsformen und Verhaltensweisen (der Individuen) begreift. Sowohl Mikro- als auch Makromilieus werden von ihm auf dieser Zwischenebene angesiedelt. Allerdings werden die beiden Arten von Milieus nach Hradil aus einer unterschiedlichen Abstraktionshöhe betrachtet: „Lebensstile in Mikromilieus sind noch durch (in ihren Einzelheiten als zusammengehörig erkennbare) Syndrome von Verhaltensweisen und Denkfiguren zu kennzeichnen, Lebensstile in Makromilieus lassen sich nurmehr als Ensembles von Grundorientierungen und allgemeinen Verhaltenstendenzen darstellen“ (ebd.). Will man ein gesamtgesellschaftliches Modell von Makromilieus erstellen, das sich im Gefüge sozialer Ungleichheit ausdifferenzieren soll, dann bietet sich nach Hradil eine Befragung zu allgemein akzeptierten Lebenszielen im Alltagsleben (Erfolg, Macht, Sicherheit, Partizipation und Verantwortungsübernahme, Wohlstand, Selbstverwirklichung, Entlastung, Konsum, Spaß und Aufregung) an. Ein solches Milieukonzept erfüllt vor allem die zentrale Anforderung an ein leistungsfähiges Modell sozialer Ungleichheit: Es wird

ermöglicht, Wirkungsweisen sozialer Ungleichheit bis hin ins Alltagsleben nachzugehen und sie als verallgemeinerbare Strukturen solcher Wirkungsprozesse in eine Modellvorstellung einzubeziehen.

Diese empirischen Anregungen Hradils zur Zusammenführung von „objektiven“ äußeren Lebensbedingungen und „subjektiven“ inneren Einstellungen und Verhaltensweisen sowie der Erforschung von Makromilieus durch allgemein akzeptierte Lebensziele im Alltagsleben werden in der hier vorgelegten Untersuchung aufgegriffen. So werden die unterschiedlichen „subjektiven“ Werte, Orientierungen und Lebensziele von türkischen und deutschen Jugendlichen in Verbindung gesetzt mit Unterschieden ihrer „objektiven“ sozialen Lagen. Allerdings bleiben bei Hradil noch einige Fragen ungeklärt. Im Wesentlichen ist zu beantworten, wie sich diese Verbindung zwischen „objektiven“ Lebensbedingungen und „subjektiven“ Einstellungen, Bewusstseinsformen und Verhaltensweisen theoretisch darstellt und methodisch in einer empirischen Untersuchung umsetzen lässt. Darüber hinaus fehlt eine theoretische Grundlage für die Vermutung, dass Unterschiede in den Werten, Orientierungen und Lebenszielen der türkischen und deutschen Jugendlichen sowie Ungleichheiten ihrer sozialen Lagen und damit Ungleichheiten bei den Realisierungschancen ihrer Lebensziele Auswirkungen auf ihre soziale Beziehungen und ihr Zusammenleben haben. Wesentliche Antworten auf diese Fragen finden sich in der Habitus-, Feld- und Kapitaltheorie Bourdieus (vgl. vor allem 1982, 1985, 1987), die im folgenden Kapitel 3 umrissen wird.

3. Lebensstile als relationale Klassentheorie: P. Bourdieu

Eine von Bourdieus zentralen Thesen ist, dass Klassenzugehörigkeit in unterschiedlichen Lebensstilen zum Ausdruck kommt und sich Geschmack als bevorzugtes Merkmal von Klasse anbietet (Bourdieu 1982: 18). Zum Nachweis seiner These stützt er sich auf ein Kulturverständnis, das sich nicht in abgehobenen oder abstrakten Sphären bewegt, sondern unmittelbar in die menschliche Praxis materieller und symbolischer Auseinandersetzungen und Kämpfe verstrickt ist. Bourdieus Hauptaugenmerk ist somit auf die Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Kultur und damit auch auf das Verhältnis von Kultur, Macht und sozialer Ungleichheit gerichtet.

Bourdieu greift dabei auf die bereits von Weber behandelte Differenz von Klasse und Stand zurück, um dem Zusammenhang von Klassenlagen und -stellung, Bildung und Bildungsbeteiligung, Kulturkonsum und Lebensstilen nachzugehen. Verteilungsprozesse über Märkte („Klasse“) und ständische Vergesellschaftung („Stand“) gehören bei Bourdieu eng zusammen: Akteure benutzen ihre Verfügungsmacht über unterschiedliche Kapitalarten und deren Zusammensetzung sowohl zur Verfolgung ihrer materiellen Interessen („Klassenkämpfe“) als auch bei symbolischen Auseinandersetzungen um die legitime Sicht der Sozialwelt („Klassifikationskämpfe“). Klassenzugehörigkeit und damit auch soziale Ungleichheiten kommen daher am sichtbarsten in einem spezifischen Lebensstil zum Ausdruck, so dass sich nach Ansicht Bourdieus Geschmack als Kriterium von Klasse anbietet. Der Zusammenhang von Klassenstruktur und Geschmackskultur ist nicht direkt vermittelt, sondern wird durch die Transformationsarbeit des Habitus hergestellt. Der Habitus bezeichnet die Denk-, Beurteilungs- und Handlungsschemata, die während der frühen Sozialisation vor allem in der Familie und in peer-groups erworben werden, dann ihrerseits Lebensstil- und Praxisformen hervorbringen, welche die Klassenstruktur einer Gesellschaft reproduzieren (Bohn 1991, Janning 1991). Der Habitus als Vermittlungsprinzip zwischen Struktur und Praxis und damit zwischen fundamentalen Lebensbedingungen und Praxisformen lässt sich in Kürze folgendermaßen skizzieren: Die soziale Herkunft ist für die Prägung des Habitus von zentraler Bedeutung. Über die frühkindliche Entwicklung vermittelt, geht die gesamte kollektive Geschichte der Familie und der sozialen Herkunft in den Habitus ein.¹¹ Auf der anderen Seite ist der Habitus ein generatives Erzeugungsprinzip für Praxis. D.h. die Sichtweise auf die soziale Welt, aber auch das Verhalten und Handeln in sozialen Situationen bis hin zu alltäglichen Handlungen und Verrichtungen sowie selbst Körperhaltungen und Gestiken gehen auf den Habitus zurück. Vor diesem theoretischen Hintergrund nehmen in Bourdieus empirischer Arbeit der Nachweis und die Verdeutlichung von Homologien zwischen Klassenstruktur und Geschmackskultur eine ganz wesentliche Rolle ein.

Was auf den ersten Blick möglicherweise wie eine schlichte Umsetzung von Ressourcenunterschieden in kulturelle Praxis aussieht und Bourdieu bei mangelnder

¹¹ Die Sozialisationsforschung gibt einen Eindruck davon, was alles für die frühkindliche Entwicklung prägend ist. Dabei ist nicht allein an Sprache und Werte, sondern auch beispielsweise an Architektur, das Aufwachsen in großen und hellen oder in engen, dunklen Räumen oder auch die Beschaffenheit der Inneneinrichtung zu denken.

Rezeption seiner Arbeit nicht selten einen Determinismusvorwurf eingebracht hat, verbirgt mehrere komplexe Theorien: die Kapital-, die Feld- und die Habitus-theorie, die in den folgenden Abschnitten jeweils kurz skizziert werden sollen. Grundlegend für das Verständnis dieser Theorien ist, dass Bourdieu seine Forschungen und Konzeptionen in Kritik und Auseinandersetzung mit etablierten philosophischen und soziologischen Ansätzen und Denktraditionen entwickelt hat: So hält er die verschiedenen traditionellen Dichotomien in Philosophie und Sozialwissenschaften (z. B. von Individuum und Gesellschaft, von Innen und Außen) für verhängnisvoll und obsolet. Sein zentrales, sich als „roter Faden“ durch sein gesamtes Werk ziehendes Interesse, gilt dabei der Überwindung des Gegensatzes von Objektivismus und Subjektivismus, welchen er für einen der „unheilvollsten“ (Bourdieu 1992: 137) in Philosophie und Sozialwissenschaften hält.

3.1 Die Konstruktion des mehrdimensionalen sozialen Raumes

Insbesondere Bourdieus Feldtheorie gilt als ‚Vermittlung‘ zwischen objektivistischen Konzepten und Theorien (Marx, Levi-Strauss, Durkheim) und subjektivistischen Konzepten (u. a. Schütz, Satre). Bourdieu versucht Gegensätze, Einseitigkeiten und auch Versäumnisse dieser beiden Richtungen zu überwinden, indem er das handelnde Subjekt und die sozialen Voraussetzungen seines Verhaltens in den Mittelpunkt rückt: „Dazu bracht man sich nur in die „wirkliche, sinnliche Tätigkeit als solche“, also in das praktische Verhältnis zu Welt *hineinzuversetzen*, in jene beschäftigte und geschäftige Gegenwärtigkeit auf der Welt, durch welche die Welt ihre Gegenwärtigkeit mit ihren Dringlichkeiten aufzwingt [...]“ (Bourdieu 1987: 97). Um Einseitigkeiten objektivistischer und subjektivistischer Konzepte zu überwinden, muss man sich nach Bourdieu darauf besinnen, „[...] dass die Praxis der Ort der Dialektik von *opus operatum* und *modus operandi* [ist], von objektivierten und einverlebten Ergebnissen der historischen Praxis, von Strukturen und Habitusformen“ (ebd.: 98). Diese Praxis der sozialen Akteure, die vom Habitus hervorgerufen wird, findet in strukturierten Räumen statt, die Bourdieu „Felder“ nennt.

Felder¹² existieren nur durch die Praxis der sozialen Akteure, haben aber dennoch ein Eigenleben. Der Begriff des Feldes betont demnach auch die relative Eigenständigkeit sozialer Tatsachen und den Zwang, den diese den Handelnden auferlegen. Sie sind „[...] historisch konstituierte Spielräume mit ihren spezifischen Institutionen und je eigenen Funktionsgesetzen“ (Bourdieu 1992: 111). Dabei hält Bourdieu objektivistischen Theorien und Denktraditionen entgegen, dass diese Felder und ihre spezifischen Institutionen nicht ohne einzelne soziale Akteure denkbar sind. Sie sind es, die sie in Funktion halten. Erst wenn sie bereit sind, am „Spiel“ in einem Feld teilzunehmen, an dessen Wichtigkeit (illuso) zu glauben und mit ökonomischem und psychischem Einsatz und Präsenz eine „Investition“ leisten, beginnen Institutionen zu existieren. Subjektivistischen Theorien entgegnet er mit seinem Konzept des Feldes, dass sich Individuen nicht voraussetzungslos zueinander verhalten, sondern in von ihren Vorgängern (aber auch von ihnen selbst) produzierten

¹² Bourdieus Feldbegriff ist wesentlich inspiriert von Kurt Lewins (1982) Feldtheorie.

Gravitations- und Kampffeldern agieren und ihre Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes stets „mit sich herumtragen“ – in Form einverleibter Dispositionen¹³, Haltungen und Bewegungen, die Hinweise auf soziale Positionen und Distanzen sowie die einzuhaltenden Verhaltensweisen bzw. Distanzstrategien geben.

Auf der Grundlage der Feldtheorie gelingt es Bourdieu, die soziale Welt einer Gesellschaft im Modell eines mehrdimensionalen sozialen Raumes darzustellen. Der soziale Raum als Modell einer Gesellschaft besteht wiederum aus Teil-Räumen, Feldern. Die Felder des sozialen Raums sind nicht nur Kraft- bzw. „Gravitationsfelder“, das heißt auch „[...] ein Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse, die allen in das Feld Eintretenden gegenüber sich als Zwang auferlegen.“ (Bourdieu 1985: 10) und in denen sich Akteure oder Gruppen von Akteuren anhand ihrer relativen Stellung zueinander definieren (ebd.: 9ff.), sondern auch „[...] Kampffelder, auf denen um Wahrung oder Veränderung der Kräfteverhältnisse gerungen wird“ (ebd.: 74)

Maßgeblich für die Konstruktion des sozialen Raums ist Bourdieus Annahme, dass Relationen wichtiger sind als Substanzen und Objekte (vgl. Cassirer 1969). Damit ist „Soziale Wirklichkeit“ (Durkheim) „[...] ein Ensemble unsichtbarer Beziehungen, die einen Raum wechselseitiger Positionen bilden, Positionen, die sich wechselseitig zueinander definieren, durch Nähe, Nachbarschaft oder Ferne sowie durch ihre relative Position“ (Bourdieu 1992: 138)

Innerhalb der einzelnen Felder sind jeweils verschiedene Sorten von Kapital im Kurs. Kapital wird von Bourdieu als akkumulierte Arbeit verstanden (vgl. dazu im Einzelnen das folgende Kapitel 3.2). Dieses Kapital stellt „Verfügbarmacht im Rahmen eines Feldes“ dar und gleicht „Trümpfen in einem Kartenspiel“ (Bourdieu 1985: 10). Eine bestimmte Kapitalsorte bzw. Kombination von Kapitalsorten bestimmt die Gewinnchancen in einem Feld. Die soziale Stellung eines Akteurs ist „anhand seiner Stellung innerhalb der einzelnen Felder“ zu bestimmen. Die Akteure verteilen sich auf der vertikalen Raumdimension je nach Gesamtumfang an ökonomischem und kulturellem Kapital, über das sie verfügen, auf der horizontalen Dimension je nach Zusammensetzung dieses Kapitals (ebd.: 11).

Bourdieu stellt den sozialen Raum in seinen verschiedenen Arbeiten zum Teil zweidimensional, zum Teil dreidimensional dar; als dritte Dimension fungiert die Zeit bzw. die „Laufbahnklasse“ zur Berücksichtigung historischer Veränderungen der sozialen Positionen. Das Modell des sozialen Raumes umfasst nach seiner Vorstellung zudem unterschiedliche „Ebenen“. Eine Ebene des sozialen Raums entspricht dem Habitus, in dem soziale Differenzierungen nach den inneren Strukturierungsprinzipien des Geschmacks, der Körperhaltung und den Ethiken der alltäglichen Lebensführung, wie sie von ihm in der

¹³ Der Begriff „Disposition“ umfasst nach Bourdieu „das Resultat einer organisierten Aktion“ sowie eine „Seinsweise, einen habituellen Zustand (besonders des Körpers)“, „eine Tendenz, einen Hang oder eine Neigung“ (Bourdieu 1976: 446).

Alltagskultur der Klassen (Bourdieu 1982) beschrieben werden, zum Ausdruck kommen. Eine weitere Ebene des sozialen Raums betrifft soziale Positionen anhand objektiver sozialer Lagen. Die dritte Ebene entspricht im Modell den jeweiligen Lebensstilen der Akteure bzw. Akteursgruppen (Klassen).

3.2 Formen des Kapitals als akkumulierte Arbeit

Mit Hilfe des Kapitalkonzepts zeigt Bourdieu das „Beharrungsvermögen“ von gesellschaftlichen Strukturen auf. Kapital hat „Überlebenstendenz“; es kann sich selbst reproduzieren, Gewinne abwerfen und wachsen. Kapital sorgt dafür, „dass nicht alles gleich möglich oder gleich unmöglich ist“ (Bourdieu 1983: 183). Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur der verschiedenen Kapitalarten entspricht der „[...] Struktur der gesellschaftlichen Welt, d.h. der Gesamtheit der innewohnenden Zwänge, durch die das Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird“ (ebd.). Bourdieu unterscheidet vier grundlegende Kapitalarten: neben dem ökonomischen Kapital das kulturelle Kapital, das soziale Kapital und das symbolische Kapital.

Das kulturelle Kapital

Im Vergleich zur ökonomischen Humankapital-Schule macht Bourdieu mit Blick auf das generelle „Beharrungsvermögen“ von Kapital innerhalb seiner Theorie deutlich, dass sein Verständnis kulturellen Kapitals die „Transmission kulturellen Kapitals in der Familie“ (Bourdieu 1983: 186) nicht unberücksichtigt lässt. Maßgeblich ist dieser Unterschied, da ansonsten der Beitrag unberücksichtigt bliebe, „[...] den das Erziehungssystem zur Reproduktion der Sozialstruktur leistet, indem es die Vererbung von kulturellem Kapital sanktioniert.“ (ebd.). So übersieht die Humankapital-Schule nach seiner Ansicht, „[...] dass der schulische Ertrag schulischen Handelns vom kulturellen Kapital abhängt, das die Familie zuvor investiert hat, und dass der ökonomische und soziale Ertrag des schulischen Titels von dem ebenfalls ererbten sozialen Kapital abhängt, das zu seiner Unterstützung zum Einsatz gebracht werden kann“ (ebd.).

Von ihm werden drei Formen des kulturellen Kapitals differenziert: das inkorporierte, das objektivierte und das institutionalisierte Kulturkapital:

- Das inkorporierte Kulturkapital (verinnerlichte, dauerhafte Dispositionen bzw. Fertigkeiten) ist „grundsätzlich körpergebunden“ und setzt eine Verinnerlichung (incorporation) voraus. Diese Verinnerlichung kostet Zeit (beispielsweise Unterrichtszeit, Zeit zum Lernen), die vom „Investor“ persönlich investiert werden muss (ebd.). Im Unterschied zu Geld, Besitz oder ererbten Titeln kann diese Kapitalart nicht weitergegeben werden. Die Inkorporierung des kulturellen Kapitals kann sich allerdings auch ohne geplante Erziehungsmaßnahmen, also völlig unbewusst vollziehen (ebd.: 187). Im Zusammenhang damit steht, „[...] dass die Übertragung von Kulturkapital zweifellos die am besten verschleierte Form erblicher Übertragung von Kapital ist“ (ebd.: 188). So führt er aus, dass die schnelle und vergleichsweise

mühevolle Aneignung dieser Kapitalart nur in Familien stattfindet „[...] die über ein so starkes Kulturkapital verfügen, dass die gesamte Zeit der Sozialisation zugleich eine Zeit der Akkumulation ist.“ (ebd.). Zudem führt er aus, dass das Bindeglied zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital die Zeit ist. Maßgeblich dabei ist, „[...] dass ein Individuum die Zeit für die Akkumulation von kulturellem Kapital nur so lange ausdehnen kann, wie ihm seine Familie freie, von ökonomischen Zwängen befreite Zeit garantieren kann“ (ebd.).

- Objektiviertes Kulturkapital (Bilder, Bücher, Instrumente, Maschinen etc.) ist materiell übertragbar, allerdings nur als juristisches Eigentum. Die eigentliche Aneignung erfordert die (nicht oder nicht notwendigerweise übertragbare) „[...] Verfügung über kulturelle Fähigkeiten, die den Genuss eines Gemäldes oder den Gebrauch einer Maschine erst ermöglichen.“ (ebd.: 188) – also inkorporiertes kulturelles Kapital.
- Institutionalisiertes Kulturkapital in Form von (Bildungs-)Titeln ist zum größten Teil in modernen Industrienationen schulisch bzw. institutionell sanktioniert und rechtlich geschützt. Es ist „[...] nicht nur relativ unabhängig von der Person seines Trägers [...], sondern auch von dem kulturellen Kapital, das dieser tatsächlich zu einem gegebenen Zeitpunkt besitzt“ (ebd.: 190). Durch diese „offiziell“ durch Zertifikate bestätigte Kompetenz entledigt sich sein Inhaber des ständigen Beweiszwanges, dem ein Autodidakt unterliegen würde. Bourdieu weist zudem darauf hin, dass ein schulischer oder akademischer Titel seinem Träger institutionelle Anerkennung verleiht. Darüber hinaus schaffen Bildungstitel die Möglichkeit einer Vergleichbarkeit und sogar Austauschbarkeit, wenn es um die Bestimmung von Nachfolgern geht. Dadurch erhalten Bildungstitel unter anderem eine besondere Bedeutung für den Arbeitsmarkt.

Das ökonomische Kapital

Ökonomisches Kapital ist „[...] unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts“ (ebd.: 185). Obwohl Bourdieu durch die Gleichsetzung und Gleichbewertung des ökonomischen und kulturellen Kapitals bei den Positionierungen der Akteure im „Raum der sozialen Positionen“ (vgl. Kap. 3.1) das klassische marxistische Basis-Überbau-Schema verlässt, bezeichnet er das ökonomische Kapital dennoch als primär, das ökonomische Feld als tendenziell dominant (vgl. Bourdieu 1985: 11).

Das soziale Kapital

Das Sozialkapital definiert Bourdieu als die „[...] Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; [...] es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983: 190f.) Dieses Beziehungsnetz ist das Produkt „[...] individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“ (ebd.: 193)

Das symbolische Kapital

Symbolisches Kapital gründet auf Bekanntheit und Anerkennung (vgl. Bourdieu 1992: 37) und steht in einem engen Zusammenhang mit Ansehen, gutem Ruf, Ehre, Ruhm, Prestige und Renommee. Es ist die wahrgenommene und als legitim anerkannte Form des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals (vgl. Bourdieu 1985: 11).¹⁴ Symbolisches Kapital erhält immer in ‚Feldern‘ eine besondere Relevanz, die als gering institutionalisiert betrachtet werden müssen. So gilt in diesen Feldern die Ehre und ein guter Ruf als eine Art Kredit, der unverzichtbar für die Anerkennung der eigenen Person und Position in diesem Feld ist.

Kapitalumwandlungsprozesse

Die verschiedenen Kapitalarten sind gegenseitig konvertierbar, ihre Übertragbarkeit ist allerdings unterschiedlich aufwendig. So kann kulturelles und soziales Kapital mit Hilfe ökonomischen Kapitals erworben werden, aber nur um den Preis von „Transformationsarbeit“ (Bourdieu 1983: 195). So weist er darauf hin, dass einige Güter und Dienstleistungen mit Hilfe von ökonomischem Kapital ohne Verzögerungen und sekundäre Kosten erworben werden können. Andere wiederum setzen zusätzliche Beziehungen und wechselseitige Verpflichtungen voraus (ebd.).

Kultur- und Sozialkapital können umgekehrt unter gewissen Voraussetzungen in ökonomisches Kapital umgewandelt werden. Dabei können allerdings Umwandlungsverluste¹⁵ auftreten. Als „universelle Wertgrundlage“ bei Kapitalumwandlungsprozessen gilt bei Bourdieu die „Arbeitszeit im weitesten Sinne des Wortes“ (Bourdieu 1983: 196). Welche Macht mit der Verfügung über bestimmte Kapitalformen bzw. Kombinationen von Kapitalformen einhergeht, ist abhängig vom sozialen Feld, in dem sich der Akteur bewegt.

3.3 Der Habitus als inkorporierte Geschichte

Als das bekannteste und auch am meisten diskutierte Konzept Bourdieus muss wohl der Habitus bezeichnet werden. Der Begriff der „Hexis“ (griech.) bzw. des „Habitus“ (lat.) wird als (erworbene) Haltung aber auch als Habe oder Gehabe verstanden und von unterschiedlichsten Traditionen verwendet (darunter sind u.a.: Hegel, Husserl, Weber, Durkheim, Mauss).

Bourdieu bemüht sich, seinen Begriff des Habitus mit Umschreibungen und Beispielen verständlich zu machen. So bezeichnet er den Habitus unter anderem als ein System

¹⁴ Bei Autoren, die sich um einen sehr engen Bezug zu Bourdieus Werken bemühen, herrscht im Hinblick auf die Definition des symbolischen Kapitals Unklarheit und Uneinigkeit. Beispielsweise bezeichnet Eder (1989) in seiner Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband zur Auseinandersetzung mit Bourdieus Klassentheorie die im Habitus verkörperten kulturellen Ressourcen als „symbolisches Kapital“ (ebd.: 8). Vester et al. (2001) betrachten hingegen den „Kurswert“ der ökonomischen und kulturellen Kapitalien als soziales Kapital.

¹⁵ In der Ökonomie wird auch von Transformationskosten gesprochen.

dauerhafter und übertragbarer Dispositionen¹⁶ (Bourdieu 1987: 98). Er führt aus, dass alle Akteure einer Gesellschaft in ihrem Alltag über ein erhebliches „Wissen“ verfügen. Es handelt sich dabei um historisch ausgeprägte Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata. Anhand dieser von der Geschichte erzeugter Schemata erkennen sich die Akteure, ordnen sich zu und grenzen sich voneinander ab. Dies geschieht überwiegend durch ein begriffloses Erkennen, das jenseits von Bewusstsein und diskursivem Denken arbeitet. Dieses praktische, zumeist unbewusste historische „Wissen“ über sich selbst und die Welt wird von Bourdieu als Habitus bezeichnet. Mit Blick auf die Gebundenheit an „Zeit“ und historische Entwicklungsverläufe, die auch für die Konzepte des Kapitals und des Feldes zentral sind, wird für den Habitus folgende Erklärung von Bourdieu in den Vordergrund dieser Arbeit gestellt: Der Habitus ist verinnerlichte Geschichte und somit das Ergebnis verinnerlichter sozialer Erfahrungen, die durch die Sozialisation über Generationen weitergereicht, über die Bezugsgruppen (peer-groups) im Jugend- und jungen Erwachsenenalter erweitert und über die eigenen biographischen Erfahrungen weitergegeben werden. Diese früheren Erfahrungsweisen, die an bestimmte Daseinsbedingungen geknüpft sind, schlagen sich in Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata nieder. Der Habitus bleibt dadurch an die Vergangenheit, die ihn erzeugt hat, gebunden. „Als einverleibte, zur Natur gewordene Geschichte ist der Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat. Deswegen macht er die Praktiken relativ unabhängig von den äußeren Determiniertheiten der unmittelbaren Gegenwart“ (Bourdieu 1987: 105). Zusammengefasst handelt es sich beim Habitus um ein Syndrom von praktischen und moralischen Einstellungs-, Klassifikations- und Wertmustern.

Aufgrund seiner „Gebundenheit“ an die Geschichte ist der Habitus nicht deterministisch festgelegt, aber auch nicht völlig frei von sozialen Lagen. So beschreibt Bourdieu ihn als relativ unabhängig von den äußeren Determiniertheiten der unmittelbaren Gegenwart. Andererseits erzeugt er als inkorporiertes historisches „Wissen“ um die sozialen Ordnungs- und Differenzierungs-prinzipien einer Gesellschaft einen „Sinn für Grenzen“. Auch im Habituskonzept bekräftigt Bourdieu sein Vermittlungsanliegen zwischen objektivistischen und subjektivistischen Konzepten: „Da er ein erworbenes System von Erzeugungsschemata ist, können mit dem Habitus alle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen, und nur diese, frei hervorgebracht werden, die innerhalb der Grenzen der besonderen Bedingungen seiner eigenen Hervorbringung liegen. Über den Habitus regiert die Struktur, die ihn erzeugt hat, die Praxis, und zwar nicht in den Gleisen eines mechanischen Determinismus, sondern über die Einschränkungen und Grenzen, die seinen Erfindungen von vornherein gesetzt sind. Als unendliche, aber dennoch strikt begrenzte Fähigkeit zur Erzeugung ist der Habitus nur so lange schwer zu denken, wie man den üblichen Alternativen von Determiniertheit und Freiheit, Konditioniertheit und Kreativität, Bewusstem und Unbewusstem oder Individuum und Gesellschaft verhaftet bleibt, die er ja überwinden will“ (Bourdieu 1987: 102f.). Aufgrund des je eigenen Erfahrungshintergrunds, der sich nicht ohne bestimmte Daseinsbedingungen denken lässt, ist für eine Person demnach nicht alles gleich möglich.

¹⁶ Zum Dispositionsbegriff bei Bourdieu vgl. Fußnote 13.

Ohne die Möglichkeit der Vorhersagbarkeit oder engen Ableitung von Verhaltensweisen bewegen sich die Handlungsoptionen der Akteure doch in einem begrenzten Möglichkeitsraum.

Wie bereits oben angedeutet, wurde das Habituskonzept von Bourdieu viel diskutiert und auch in der Lebensstilforschung häufig rezipiert, aber auch kritisiert. Stellvertretend für die Kritik sei hier darauf hingewiesen, dass der Habitus wie ihn Bourdieu als „der zur Tugend gemachten Not“ (ebd.: 100) versteht gerade aufgrund seines Beharrungsvermögens auf individueller Ebene nicht so reibungs- und spannungslos als Vermittlungsprinzip zwischen den objektiven Wahrscheinlichkeiten von Chancen des Zugangs und subjektiven Erwartungen funktionieren kann. Wie sonst ließen sich vor dem Hintergrund des Habituskonzepts biographisch langfristige Sinn- und Identitätskrisen erklären? So lässt sich der vielfach von Anhängern objektivistischer Theorien und Konzepte geäußerte Vorwurf nicht völlig entkräften, dass Bourdieus Habituskonzept weitgehend dahingehend angelegt ist, vorhandene und etablierte gesellschaftliche Konstellationen durch stabilisierende Umstellungsstrategien des Habitus erklärbar zu machen. Der Vorwurf, dass sein Konzept affirmativ wirke, da durch Erklärungen, die der Habitus bietet, etablierte gesellschaftliche Konstellationen unterstützt und bekräftigt würden, muss jedoch entschieden zurückgewiesen werden. Wie bereits o.a. ist Bourdieus Habitus-, Feld- und Kapitaltheorie ganz im Gegenteil dahingehend angelegt, verschleierte, angeblich nivellierte Machtunterschiede und Machtmechanismen sowie Formen sozialer Ungleichheit sichtbar zu machen.

3.4 Habitus und Lebensstile

Nach Bourdieu sind Lebensstile systematische Produkte des Habitus: „Der Habitus bewirkt, dass die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren) als Produkt der Anwendung identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils“ (Bourdieu 1982: 278). Er betont den Systemcharakter, die Kohärenz sowie die Homologie von Habitus, Geschmack und Lebensstil. Die Distinktionsstrategien sind dabei primär nicht als bewusste Strategien oder gar als Befolgung von Regeln zu verstehen, sondern als unbewusste, vom Habitus generierte Strategien. Als Lebensstil bezeichnet Bourdieu daher einen einheitlichen „Gesamtkomplex distinktiver Präferenzen, in dem sich in der jeweiligen Logik eines spezifischen symbolischen Teil-Raums – des Mobiliars und der Kleidung so gut wie der Sprache oder der körperlichen Hexis – ein und dieselbe Ausdrucksintention niederschlägt“ (ebd.: 283).

Stark entwickelte Emotionen in Bezug auf ästhetische Wahlverwandtschaften bzw. Intoleranz gegenüber dem Geschmack anderer erklärt Bourdieu damit, dass Geschmack „[...] Ekel, Widerwille – Abscheu oder tiefes Widerstreben – gegenüber dem anderen Geschmack, dem Geschmack der anderen [...]“ ist. „Vermutlich stellt die Aversion gegen andere unterschiedliche Lebensstile eine der stärksten Klassenschranken dar“ (ebd.: 105 f.). Die

ästhetische Intoleranz wird von Bourdieu deshalb so stark eingeschätzt, weil es sich beim Geschmack nicht immer um bewusste, kognitiv zugängliche Präferenzen und Abneigungen handelt. Der Geschmack ist dem Bewusstsein nach Ansicht Bourdieus nur bruchstückhaft zugänglich. Die Geschmackspräferenzen bzw. Habitusstrukturen graben sich hingegen in die einzelnen Körper ein, sie sind Dispositionen der Körper. Allerdings scheint dies nicht für alle von Bourdieu untersuchten Klassen und dem Klassengeschmack gleichermaßen zu gelten. So scheint bei ihm das Bewusstsein für den eigenen Geschmack mit der Möglichkeit, seinen Lebensstil zu wählen, anzusteigen.

In der Lebensstilforschung wird der Lebensstilbegriff mit Wahlfreiheit und der Stilisierung des Lebens aufgrund von Freiheitsspielräumen jenseits von Notwendigkeiten verbunden. Damit gerät die Lebensstilforschung als Stilisierung des Lebens in Bedrängnis, wenn Lebensstile der Unterschicht bzw. von marginalisierten Gruppen (Lebensstile des Mangels oder auch Kultur der Armut) betrachtet werden sollen. In Bourdieus „Die feinen Unterschiede“ (1982) ist jedoch beides vorhanden: Lebensstil der Notwendigkeit und Stilisierung des Lebens. So gibt es den in Anschluss an Marx so bezeichneten „proletarischen Lebensstil“ (ebd.: 292). Ein Lebensstil, der außerhalb von Wahlmöglichkeiten durch Mangel und Mangelbeziehungen bestimmt und vom Notwendigkeitsgeschmack geprägt wird. Genauso gibt es bei Bourdieu den Lebensstil der oberen Klassen, der einem Distinktionsspiel folgt und seinen Stil als Kontrastmittel gegenüber den unteren Klassen begreift. Der Wert eines Stils hängt bei den oberen Klassen von seiner Seltenheit ab. Ein Stil muss sich notwendigerweise wandeln, „[...] sobald er vollständig verbreitet ist, weil er ein Unterscheidungszeichen ist, das nicht allgemein werden dürfte, [...] ohne seinen Wert zu verlieren“ (Bourdieu 1974: 65).

So ist bei Bourdieu der „Stilisierungsgrad“ eine veränderliche Größe, er nimmt im sozialen Raum nach oben hin zu: „[...] der Lebensstil mit steigender sozialer Stufenleiter immer entschiedener durch die von Max Weber so genannte Stilisierung des Lebens charakterisiert wird“ (Bourdieu 1982: 283). Streng genommen bedeutet dies, dass bei Bourdieu keine übergeordnete Definition des Lebensstilbegriffs existiert, sondern sich die Definition mit der betrachteten Klasse und dem jeweiligen Klassenhabitus wandelt.

3.5 Kritische Würdigung des Lebensstilansatzes von Bourdieu

Bourdies Lebensstilanalysen werden in der Sozialstrukturanalyse oft rezipiert, die Gültigkeit des Ansatzes für die gegenwärtige Situation in Deutschland jedoch auch angezweifelt. Eines der häufigsten Argumente betrifft dabei die zeitliche Differenz – Bourdieus Studie bezieht sich auf das Frankreich der 60er Jahre. Auch die Unterschiede zwischen den Gesellschaften Frankreichs und Deutschlands wären so beträchtlich, dass die französischen Verhältnisse nicht ohne weiteres auf die Bundesrepublik übertragen werden könnten. Im Zentrum der Kritik stehen dabei die drei unterschiedenen Klassen im „Raum der sozialen Positionen“ und die durch homologe Entsprechungen damit verbundenen Positionen im „Raum der Lebensstile“. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass streng genommen wie

o.a. kein übergeordneter Lebensstilbegriff vorhanden ist, sondern sich sein Inhalt je nach betrachteter Klasse wandelt. Aus einer methodologischen Betrachtung heraus würde sich daraus die Folge ergeben, dass Vergleiche des Lebensstils zwischen den Gruppen/Klassen nicht ohne weiteres zulässig wären.

Dass dem Bourdieusche Lebensstilansatz auch für Deutschland Bedeutung beigemessen werden muss, zeigt eine Arbeit von Blasius und Winkler (1989). Die Autoren überprüften Bourdieus Theorie der „feinen Unterschiede“ anhand eines in der Großstadt Köln erhobenen Datensatzes. In der Erhebung wurden neben den soziodemographischen Merkmalen der Befragten insbesondere unterschiedliche Ausprägungen von Lebensstilen erfragt. Dazu gehörten Freizeitaktivitäten, Präferenzen für Musik und Malerei, Museumsbesuch, Essen, Wohnungseinrichtung, Sport und Kleidung (vgl. Blasius/Winkler 1989: 81). Bourdieus Vorgaben über den „Raum der sozialen Positionen“ und den „Raum der Lebensstile“ wurden exakt repliziert. Als Ergebnis der empirischen Studie fanden Blasius und Winkler „durchaus Bestätigungen seiner Theorie“ (ebd.: 90). Ein wesentliches Ergebnis der Studie war der Nachweis von „groben Unterschieden“ in den Lebensstilen zwischen den drei dominanten sozialen „Klassen“, während feine Unterschiede nach Angabe der Autoren innerhalb der Klassenlagen kaum sichtbar wurden. Dabei waren die Lebensstile von „Arbeiterklassen“ und „herrschenden Klassen“ am deutlichsten verschieden. Der Lebensstil der „mittleren Klassen“ war zwischen beiden anzusiedeln, indem er sich als „Mixtur“ von Elementen des „oberen“ und „unteren“ Lebensstils erwies.

Indem Blasius und Winkler den Ansatz Bourdieus in ihrer empirischen Untersuchung in „groben Zügen“ bestätigt sahen, verwiesen sie auf Grenzen der Reichweite von Individualisierungs-, Pluralisierungs- und Entstrukturierungsphänomene. Es wurde gezeigt, dass sich auch mit im Vergleich zu Bourdieus Studie aktuelleren, für eine deutsche Region gültigen Daten Zusammenhänge von Klassenlagen – gemessen an den „vertikalen“ Dimensionen der Berufsposition und Bildung – und den Lebensstilen nachweisen lassen. Es konnte also nicht nur die inzwischen in vielen Untersuchungen bestätigte Relevanz der Bildung¹⁷, sondern auch die anhaltende Prägekraft von Beruf bzw. beruflicher Position auf Formen individueller Lebensführung belegt werden. Damit liegt ein deutlicher Befund gegen Thesen von einer schicht- bzw. klassenunabhängigen Ausformung individueller Lebensweisen vor.

Bei diesem Ergebnis muss jedoch bedacht werden, dass sich die Lebensstilstudien von Bourdieu sowie von Blasius und Winkler auf die Indikatoren kultureller Geschmack und Freizeitverhalten beschränken. Damit wurden zwar wesentliche Elemente von Lebensstilen aufgenommen, eine andere zentrale Dimension von Lebensstilen – nämlich die Dimension der Werte, Orientierungen, Ziele und Einstellungen – jedoch nicht berücksichtigt. Die von Bourdieu, Blasius und Winkler ermittelte Klassenförmigkeit gilt somit nur, um die

¹⁷ Siehe hierzu vor allem die Arbeit von Schulze (1996), der neben der Bildung nur noch dem Alter eine deutlich strukturierende Wirkung auf Formen der individuellen Lebensführung beimisst.

Terminologie Müllers (1992a, b) zu verwenden, für eine „expressive“ Ebene der Lebensführung.

In Bourdieus (1982) maßgeblicher empirischer Arbeit „Die feinen Unterschiede“, in der die französische Gesellschaft in drei Klassen aufgeteilt wird (vgl. dazu auch ausführlicher I, Kap. 5.1), bleibt zudem die Frage unbeantwortet, wie sich Lebensstile und soziale Positionen von Einwanderern in Relation zu Einheimischen darstellen. Auch Jehasz und Mey (2003) weisen in ihrer biographischen Untersuchung zur Verknüpfung von Ungleichheit und Migrationshintergründen bei Jugendlichen ausländischer Herkunft in der Schweiz darauf hin, dass nationale Herkunft bzw. Ethnie in Bourdieus Werk nicht als eigenständige strukturbildende Kategorie behandelt wird: „Eine eingehende Thematisierung von ‚Nationalität‘ als Prinzip der systematischen Ungleichverteilung von Lebenschancen, die sich aus dem Rückgriff auf sozial konstruierte Grenzziehungen entlang von nationaler bzw. ethnischer Zugehörigkeit ergibt und die auch unabhängig von Klassenzugehörigkeit erfolgt, bleibt aus. ‚Nationalität‘ (wie auch Geschlecht) erscheint bei Bourdieu nicht als eigenständige Ungleichheitsdimension, die in Folge von gesellschaftlichen Ausschluss- und Stigmatisierungsprozessen die Verteilung von Lebenschancen auch unabhängig von Klassenzugehörigkeit bestimmt. Dies impliziert, dass in Bourdieus Konzeption auch keine Analysen des gleichzeitigen Zusammenwirkens beider Ungleichheiten, jener nach Klasse und jener nach nationaler Herkunft, vorgesehen sind“ (Jehasz/Mey 2003: 71). Die Autorinnen weisen zudem darauf hin, dass es einige wenige Stellen in Bourdieus Werk gibt, an welchen er explizit auf die Thematik der ethnischen Zugehörigkeit zu sprechen kommt (ebd.). So macht er beispielsweise auf tiefere soziale Stellungen von bestimmten Bevölkerungsgruppen im sozialen Raum aufmerksam: „[...] die niedrigsten Positionen zeichnen sich durch einen erheblichen – und wachsenden – Anteil von Ausländern und/oder Frauen (angelernte und ungelernete Arbeiter) sowie ausländischen Frauen aus (Putzfrauen)“ (Bourdieu 1982: 185).

Theoretische und empirische Analysen zu Positionierungen von Migranten im Raum der sozialen Positionen und Untersuchungen über mögliche Homologien zu ihren Lebensstilen werden in Bourdieus Werk nicht explizit dargelegt. In seiner Analyse „symbolischer Macht“ (vgl. u.a. Bourdieu 1992: 135 ff., 1994: 155 ff.) wird von ihm allerdings im Rückgriff auf seine in den 60er Jahren durchgeführte Untersuchung der kabyllischen Gesellschaft (Bourdieu 1976) aufgezeigt, wie insbesondere Frauen und Minderheiten unter die selbstverständliche Dominanz von Bedeutungssystemen einer Gesellschaft geraten. Bourdieu hat damit den Blick auf die als kulturelle Selbstverständlichkeiten verschleierte Dominanzverhältnisse in den Bedeutungssystemen und Institutionen gelenkt. Wie sich diese Dominanzverhältnisse für betroffene Minderheiten allerdings in objektiven Machtunterschieden und unterschiedlichen sozialstrukturellen Positionen und Relationen zu Angehörigen der dominanten Mehrheit niederschlagen, bleibt bei ihm noch ungeklärt.

In der hier vorgelegten Arbeit wird in diesem Rahmen insofern ein Beitrag dazu geleistet, als dass die Macht- und Chancenunterschiede zwischen einheimischen und Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund durch die Einordnung in ein zweidimensionales

Schichtmodell verdeutlicht werden. Zudem wird der bisher nicht untersuchten Frage nachgegangen, ob sich Hinweise auf eine Verbindung zwischen den Macht- und Chancenunterschieden und einer Belastung der sozialen Beziehungen und des Zusammenlebens zwischen einheimischen und Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund ergeben.

4. Mentalitäten und Milieus in der pluralisierten Klassengesellschaft:

M. Vester

In theoretischer Anknüpfung an Bourdieus Habitus­theorie (1982) stellt die Forschungsgruppe um Michael Vester praktische und moralische Einstellungs-, Klassifikations- und Wertmuster in das Zentrum ihrer Arbeit (Vester et al. 2001). Sie spricht in diesem Zusammenhang von Mentalitäten, Alltagskulturen bzw. alltagskulturellen Orientierungen und Prinzipien der Lebensführung, wobei sie sich bei der Erforschung eindeutig auf eine evaluative Lebensstilebene (vgl. dazu I, Kap. 2) von Werten, Orientierungen und Lebenszielen bezieht. Auch das Konzept des sozialen Raums geht auf den Forschungsansatz Bourdieus zurück und wurde von der Forschungsgruppe weiterentwickelt (vgl. im einzelnen I, Kap. 4.2). In diesem Konzept werden die drei Ebenen der sozialen Lagen, der Mentalitäten/des Habitus und der Praxis der sozialen Milieus zunächst analytisch unterschieden, um sie in einem anschließenden Schritt im Modell des sozialen Raums wieder zusammen zu führen.

Von Michael Vester wird mit der Weiterentwicklung des Forschungsansatzes von Bourdieu eine Forschungsrichtung weiterverfolgt, in der trotz der Berücksichtigung einer Zunahme von Optionen individueller Lebensgestaltung von einer nur relativen und bedingten Wählbarkeit der Lebensgestaltung ausgegangen wird, die nicht unabhängig von objektiven sozialen Lagen ist (vgl. I, Kap. 2.2). Für die hier vorgelegte Arbeit ist somit von Bedeutung, dass sich die Forschungsgruppe um Michael Vester (1993, 2001) mit ihrem Forschungsansatz für den engen Bezug zwischen „objektiver“ Sozialstruktur und „subjektiven“ Mentalitäten und Milieus einsetzt. Mentalitäten, über die sich Personen zu Milieus zusammenschließen, nehmen dabei eine vermittelnde Position zwischen einer sozialstrukturellen Vergesellschaftungsebene ungleicher sozialer Lagen einerseits und dem einzelnen mit seiner individuellen Charakterstruktur andererseits ein. Diese vermittelnde Position sozialer Milieus und ihrer Mentalitäten wird durch die Einordnung in Webers Mehrebenen-Paradigma der Unterscheidung des Beziehungshandelns über Vergemeinschaftung, Vergesellschaftung und des ideologisch-politischen Kampfes (Weber 1972: 20ff.) erläutert. So sehr diese Formen des Beziehungshandelns in den sozialen Erfahrungen der Menschen auch zusammenhängen mögen,¹⁸ ist es dennoch sinnvoll, sie im Untersuchungsgang nicht von vornherein zu vermischen. So findet das Beziehungshandeln bei Vergesellschaftungen im Rahmen der sozialen Arbeitsteilung einer Gesellschaft statt. Angesprochen wird dabei eine sozialstrukturelle Ebene ungleicher sozialer Lagen, die sich beispielsweise aus der Zugehörigkeit zu Erwerbs- und Einkommensgruppen ergibt. Vergemeinschaftungen sprechen hingegen lebensweltliche Zusammenhänge der Menschen an, die sie in ihrer sozialen Praxis vollziehen. Angesprochen werden dabei Zugehörigkeiten im Zusammenhang mit Gemeinschaftsgefühlen über Freundschaften, Verwandtschaften und Nachbarschaften. Auf dieser Vergemeinschaftungsebene werden soziale Milieus und ihre Mentalitäten angesiedelt.

¹⁸ Vester et al. weisen in Rückgriff auf Weber darauf hin, dass es sich in diesem Zusammenhang um „relative Begriffe“ handelt, die begrifflich zu trennen sind, sich in ihren empirischen Erscheinungen jedoch überschneiden (Vester et al. 1993: 77). Sie dürfen daher nicht als sich gegenseitig ausschließende Klassifikationen verstanden werden.

Maßgeblich ist bei Vester et al. dabei die Überlegung, dass Menschen sich mit ihren praktischen und moralischen Einstellungs-, Klassifikations- und Wertmustern und den daraus hervorgehenden Unterschieden der Auseinandersetzung und Bewältigung ihres Alltags „finden“ und/oder abgrenzen. Daraus ergeben sich oft nur implizite soziale Grenzen, an denen sich Personen und soziale Gruppen wechselseitig von einander abgrenzen – distinguieren. Diese wechselseitigen Abgrenzungen, Unterscheidungen sowie Annäherungen bilden die Grundlage für das Verständnis sozialer Milieus der Forschungsgruppe. Mit dem Konzept sozialer Milieus und den dahinter stehenden Kohäsions- und Abgrenzungsstrategien wird wiederum Bezug auf Bourdieus Habituskonzept als System von und Sinn für Differenzen genommen, der schreibt: „soziale Identität gewinnt Kontur und bestätigt sich in der Differenz“ (Bourdieu 1982: 279).

Neben dem Forschungsansatz Bourdieus wurde insbesondere auf die Ansätze der englischen Kulturalisten (Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies, CCCS) – und vor allem Thompson (1980, 1987) – Bezug genommen. Dadurch gelang es, einen „lebensweltlichen“ Klassenbegriff einzuführen, der nach Webers Mehrebenen-Paradigma die begriffliche Trennung der Vergemeinschaftungsebene gegenüber einer ideologisch-politischen Ebene des Kampfes verdeutlicht. So folgt der „lebensweltliche“ Klassenbegriff von Thompson nicht einfach vom Marxismus übernommenen (Klassen-) Interessen, sondern „Klasse“ wird von ihm als historisch gewachsener alltagskultureller Lebenszusammenhang begriffen (Thompson 1987). Dieser lebensweltliche Klassenbegriff, der beispielsweise die Identität der Arbeiterklasse nicht als einen bloßen Reflex ihrer ökonomischen Klassenposition, sondern aus ihrer Alltagskultur und Praxis verstehen will, ist mit sozialen Milieus vergleichbar. Milieus werden von Vester et al. (1993: 129) daher auch als „Alltagsebene der Klassenpraxis“ beschrieben und der Vergemeinschaftungsebene zugeordnet.

Der hier kurz skizzierte Ansatz der Forschungsgruppe bildete u. a. die Grundlage für das empirische Forschungsprojekt „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“ (vgl. im einzelnen I, Kap. 5.3). Im Rahmen des breit angelegten Forschungsprojekts wurden umfangreiche qualitative und quantitative Analysen durchgeführt, bei denen die Ebenen von Sozialstruktur einerseits und Mentalitäten (Habitus) und Milieus andererseits zunächst getrennt betrachtet wurden, bevor sie schließlich wieder zu einer Skizze der „Landkarte des sozialen Gesamttraums“ (Vester 1994: 160) zusammengeführt wurden. Mit dieser konzeptionellen Einteilung wurde vergleichsweise konsequent der Vorstellung gefolgt, die „objektive“ Ebene der Sozialstruktur, die „subjektive“ Ebene der Mentalität/des Habitus¹⁹ und die vermittelnde Ebene der Milieuzusammenhänge zu Beginn der Untersuchung zunächst zu trennen. Vester weist in diesem Zusammenhang daraufhin, dass Untersuchungsansätze, die soziale Phänomene einzig aus *einer* der drei Ebenen (z.B. aus der sozialen Lage oder dem subjektiven Wollen oder den Zugehörigkeiten und Zwängen von Gruppen) ableiten wollen, verkennen, dass Menschen sich in einem Spannungsfeld zwischen den drei Ebenen bewegen

¹⁹ Vester et al. greifen auf beide Begriffe zurück (vgl. dazu im einzelnen I, Kap. 4.2).

und ihr Handeln ausrichten (ebd.). Obwohl diese Ebenen in der Alltagspraxis der Menschen zusammengehören, folgt jede der drei Ebenen ein Stück weit einer eigenen – wenn auch nicht völlig autonomen – Logik. Aus dieser Betrachtung heraus wird von der Forschungsgruppe die Notwendigkeit abgeleitet, diese Ebenen insbesondere in frühen Untersuchungsphasen auch getrennt zu analysieren.

Der Forschungsansatz von Vester orientiert sich trotz einer phasenweise analytischen Trennung der Ebenen sozialen Handelns insgesamt an der theoretischen Sichtweise einer engen Verzahnung von sozialen Lagen, Mentalitäten und Milieus. Diese theoretische Sichtweise findet im Untersuchungsansatz einen adäquaten Ausdruck: Eine Analyse der sozialen Lagen und des Raums der sozialen Positionen wurde der Analyse von Milieus und Mentalitäten vorangestellt, um in einem folgenden Schritt die unterschiedlichen Ebenen des sozialen Raums wieder zusammen zu führen und Homologien sichtbar zu machen. Damit unterscheidet sich die methodische Vorgehensweise des Projekts der Forschungsgruppe um Michael Vester eindeutig von einer in der empirischen Soziologie der Lebensstile oft vorgenommenen Herangehensweise, die primär Einstellungs- oder Verhaltensphänomene untersucht und der Ebene der sozialen Lagen konzeptuell einen eher sekundären Rang zuweist. Die der Analyse der Milieus und Mentalitäten vorangestellte Skizze des Raums der sozialen Positionen machte in der Konsequenz eine sehr genaue Verortung der Mentalitäten und Milieus in der „objektiven“ Sozialstruktur möglich. Mit Hilfe dieser Vorgehensweise konnten die Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Mentalitäten und Milieus von der Forschergruppe um Michael Vester exakt beschrieben werden. Darüber hinaus gelangen im Kontrast zu anderen Studien eine genaue Beschreibung der sozialstrukturellen „Herkunft“ der Milieus sowie die Rekonstruktion von historischen Entwicklungsverläufen, was die beschriebenen sozialen Phänomene greifbar und anschaulich macht. Insbesondere im Hinblick auf die sozialstrukturelle Verortung der Mentalitäten und Milieus wird der Ansatz von Michael Vester für die hier durchgeführte empirische Untersuchung als richtungweisend angesehen.

4.1 Vergemeinschaftung über Mentalitäten und Milieus

Der Begriff der Mentalität, wie Vester et al. ihn verstehen, wird auf Rüchemeyer (1958) und Geiger (1932, 1949) zurückgeführt. Rüchemeyer (1958: 181) führt aus: „Ideologie und Mentalität unterscheiden sich in erster Linie durch das Ausmaß, in dem sie reflexiv durchdacht und formuliert sind. Mentalitäten sind vergleichsweise wenig reflektierte Komplexe von Meinungen und Vorstellungen. Sie entstehen aus der gewohnheitsmäßigen Orientierung in einem begrenzten Erfahrungsbereich, [...]“. Vester et al. erläutern, dass der Mentalitätsbegriff wie auch der Habitusbegriff nicht primär aus der psychischen Charakterstruktur und nicht primär aus kognitiv formulierten Idealen oder Interessen erklärbar sind, sondern aus dem Vergemeinschaftungshandeln der Menschen (1993: 90). „Mentalität“ wird demnach auf einer Ebene zwischen dem persönlichen Charakter einerseits und gesellschaftlichen Prozessen der Vermittlung von Interessen andererseits angesiedelt. Obwohl auch der Habitusbegriff von Bourdieu dieser „mittleren Ebene“ zugeordnet wird und Vester et

al. auf beide Begriffe zurückgreifen, sind Mentalität und Habitus dennoch streng genommen nicht austauschbar (ebd.: 91). Der Habitus wird als Grundhaltung (die gesamte äußere und innere Haltung) des Menschen verstanden (Vester et al. 2001: 167). Er umfasst den Geschmack und den Lebensstil, das Verhältnis zum Körper und zu den Gefühlen, die Handlungs- und Beziehungsmuster, die Mentalitäten und Weltanschauungen (ebd.: 169). Wie aus dieser Aufzählung bereits hervorgeht wird der Begriff der Mentalität als ein Teil des Habitus beschrieben. Es handelt sich bei ihm um einen stärker von Gefühlsambivalenzen bestimmten Begriff, der sich eher auf Vergemeinschaftungen in Familien, Nachbarschaften, Freundeskreisen, Vereinen usw. bezieht. Vor allem bezeichnet er die mentalen Einstellungen und die moralischen Vorstellungen (ebd.: 167).

Von zentraler Bedeutung ist für Vester et al. der Mentalitätsbegriff insbesondere durch seine enge Beziehung zur Alltagskultur der Menschen: Personen mit ähnlicher Mentalität entwickeln eine ähnliche Alltagskultur, an der sie sich orientieren und mit der sie ihren Alltag bewältigen. Gemeint sind damit im Wesentlichen Lebensziele, Einstellungen zur Lebensplanung, zum Umgang mit knappen Ressourcen und alltäglichen Anforderungen und Aufgaben sowie Einstellungen zu sozialen Beziehungen (Partnerschaften, Freundschaften). Diese erschließen sich allerdings erst, wenn auf der Vergemeinschaftungsebene emotionalen Aspekten von Zusammengehörigkeitsgefühlen aufgrund eines ähnlichen Erfahrungshintergrunds eine hinreichende Bedeutung beigemessen wird.

Die Ebene der Mentalität (oder des Habitus) und der daraus entwickelten Alltagskultur ist nach Vester et al. (1993: 90) zugleich die Ebene, auf der Personen ihr Beziehungshandeln und damit ihre Kohäsions- und Abgrenzungspraktiken sinnvoll koordinieren. Durch diese Kohäsions- und Abgrenzungspraktiken sortieren und organisieren sie sich zu sozialen Milieus. Die Personen innerhalb eines Milieus teilen eine gemeinsame Alltagskultur, die sie verbindet und an der sie sich erkennen.

Das Konzept „sozialer Milieus“ wird von Vester auf Emile Durkheim zurückgeführt (Vester et al. 2001: 167-169). So verweist Vester auf die doppelte „Definition“ der sozialen Milieus bei Durkheim. Diese Definition umfasst erstens einen Beziehungszusammenhang, in dem den Einzelnen verschiedene soziale Stellungen zugewiesen werden, und zweitens einen moralischen Zusammenhang. Dem Begriffsverständnis Durkheims folgend lassen sich mit Blick auf den Beziehungszusammenhang drei Arten oder Typen von Milieus (Durkheim 1999: 245) unterscheiden, die sich, sozialhistorisch betrachtet, nacheinander entwickelt haben und heute überlagern: Das erste, das familiäre Milieu, geht auf die alten Stammesgesellschaften zurück. Soziale Stellungen innerhalb der „Klans“ (ebd.: 230) ergeben sich im Rahmen der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen nach Geschlecht, Alter, Abstammungslinie, Verwandtschaftsgrad usw. Das zweite, das berufliche Milieu, gewann mit der Gründung der antiken Stadtgesellschaften an Bedeutung. Die Arbeitsteilung und funktionale Spezialisierung ihrer Mitglieder führt zur wechselseitigen Abhängigkeit. Das hat auch Auswirkungen auf die sozialen Stellungen ihrer Mitglieder. Diese werden mehr und mehr von den ausgefüllten Funktionen ihrer Mitglieder bestimmt: „In der Tat sind bei ihm die

Individuen nicht mehr nach ihren Abstammungsbeziehungen gruppiert, sondern nach der besonderen Natur der sozialen Tätigkeit, der sie sich widmen. Ihr natürliches und notwendiges Milieu ist nicht mehr durch ihre Geburt bestimmt, sondern durch ihren Beruf“ (ebd.: 238). Die fortschreitende Arbeitsteilung und insbesondere ihre räumliche Ausdehnung über lokale Grenzen hinweg führt darüber hinaus drittens zu territorialen Milieus.

Für soziale Milieus ist dem Verständnis Durkheims (1999: 55f) folgend neben dem beschriebenen Beziehungszusammenhang darüber hinaus ein moralischer Zusammenhang entscheidend. Er geht davon aus, dass Individuen, die sich durch ähnliche Ideen, Interessen, Gefühle und Beschäftigungen von der übrigen Gesellschaft unterscheiden und zueinander hingezogen fühlen, ein gemeinsames „Korpus moralischer Regeln“ (ebd.: 2) entwickeln, mit dem sie sich von anderen abgrenzen.

Wie Hradil (1987: 168) sehen Vester et al. zudem die Notwendigkeit der Unterscheidung von Mikro- und Makromilieus. Nach dem Alltagsverständnis wird unter Milieu eine soziale Umwelt verstanden, in deren Mitte (au milieu) Menschen leben, wohnen und tätig sind. Aus dieser Betrachtung heraus stehen Menschen inmitten (‘au milieu de’) und unmittelbar in der Auseinandersetzung mit den sie umgebenden gesellschaftlichen Gegebenheiten. Dies trifft auf Mikromilieus zu. Die betrachteten Personen kennen sich persönlich und es ist ein sozialräumlicher Zusammenhang gegeben. Es handelt sich um persönliche Bekanntschaften, Nachbarschaften, Freundschaften, Partnerschaften und Handlungsgemeinschaften. Makromilieus hingegen existieren aufgrund einer gemeinsam geteilten Alltagskultur und Ähnlichkeiten von Prinzipien der Alltagsbewältigung über räumliche Zusammenhänge hinweg, zwischen Personen, die sich nicht persönlich kennen (Vester et al. 2001: 169).

Neu ist bei der Konzeption des Milieubegriffs bei der Forschungsgruppe um Vester ein generationenübergreifender Aspekt, der eine Erforschung von Entwicklungsverläufen von Milieus ermöglicht. So impliziert der Begriff des sozialen Milieus das Verständnis von Traditionslinien. Dahinter steht die Überzeugung, dass grundlegende moralische Regeln und Prinzipien der Lebensführung von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden. Diese werden von den Kindern jeweils nicht einfach übernommen, sondern in Auseinandersetzung mit sich wandelnden Lebensbedingungen neu interpretiert und nicht selten abgewandelt. Die dahinter stehende Theorie von „Mentalitäts- oder Habitus-Metamorphosen“ (Vester et al. 1993: 104 und 2001: 176, 215ff) ist wesentlich von ethnologischen Untersuchungen zur Jugendkultur in England (vgl. z.B. Clarke 1979) inspiriert. Diese Theorie thematisiert u. a. „[...] auf welche Weise – entgegen Annahmen einer Klassenlosigkeit in der Jugend- und Lebensstilsoziologie – die Grundzüge von solchen kulturell pluralisierten Klassenmentalitäten von den Eltern zu den Kindern tradiert und gleichzeitig doch neuen sozialen Bedingungen angepasst werden können“ (Vester et al. 1993: 104). Das „Basteln“ jugendlicher Lebensstile aus verschiedensten Stilelementen wird vor diesem Hintergrund nicht als völlig neue Identität gesehen, sondern als eine Entwicklung aus der „Stammkultur“ der Eltern, die jedoch auf die neuen sozialen Bedingungen abgestimmt wird (Vester et al. 2001: 176). Bezogen auf das

Konzept sozialer Milieus kommt es somit innerhalb der Traditionslinien zu „Verzweigungen“ und der Entstehung neuer sozialer Milieus.

4.2 Milieus im sozialen Raum

Das Konzept des mehrdimensionalen sozialen Raums (vgl. I, Kap. 3.1) der Forschungsgruppe um Michael Vester geht auf Bourdieu zurück. Dabei sollen die Beziehungen zwischen „objektiver“ Sozialstruktur und dem Habitus/der Mentalität und der damit verbundenen Alltagskultur sozialer Milieus durch eine „Positionierung“ der Milieus im sozialen Raum zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Vester et al. 2001: 44). Wie bei Bourdieu wird betont, dass die „Wahl“ einer Alltagskultur oder alltagskulturellen Orientierung weder determiniert durch unterschiedliche soziale Lagen noch völlig frei davon ist, sondern sich mit und über den Habitus/der Mentalität in einem Möglichkeitsraum bewegt. Hinter dem Habitus/der Mentalität steht nach diesem Verständnis niemals nur eine passive „Anpassungsleistung“ an eine sozialstrukturelle Position, sondern dahinter verbirgt sich eine aktive Interpretations- und Konstruktionsleistung von Akteuren, mit denen sie ihre spezifische Ressourcenlage und ihre subjektiven Valenzen und Bedürfnisse „in Einklang“ bringen und damit einen typischen und unverwechselbaren „Stil“ der Bewältigung ihres Alltags und damit eine typische Alltagskultur entwickeln.

Das Grundverständnis des sozialen Raumes folgt Bourdieus Vorstellungen. Er wird als ein Konstrukt gesehen und gehandhabt, das einer Art Sozialtopologie (Bourdieu 1985: 9) gleicht. Analog einer Landkarte ermöglicht dieses Konstrukt einen Blick auf die soziale Welt einer Gesellschaft als Ganzes. Dabei liegen dem sozialen Raum Unterscheidungs- und Verteilungsprinzipien zugrunde, die als Eigenschaften (bzw. Merkmale) wirksam sind. Jedem Akteur, der sich in diesem von bestimmten Unterscheidungs- und Verteilungsprinzipien geprägten Feld bewegt, verleihen die Eigenschaften innerhalb des Feldes ein bestimmtes Maß an Macht oder Stärke (vgl. I, Kap. 3.1). Danach lassen sich alle Akteure oder Gruppen von Akteuren anhand ihrer relativen Stellung zueinander innerhalb dieses Raumes definieren.

Von Bedeutung für das Verständnis des sozialen Raums ist darüber hinaus, dass es als Feld der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Akteuren bzw. Akteursgruppen verstanden wird. Zentral ist demnach die Überlegung, dass sich die Strukturierung des Raumes mit seinen Abgrenzungslinien sowie der Positionierung der Gruppen in ihm aus Herrschaftsbeziehungen, Kämpfen um die Machtverteilung und damit einhergehenden Spannungen und Auseinandersetzungen von Akteursgruppen ergeben. Die Möglichkeit, diese Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Akteursgruppen sichtbar machen zu können, ist wiederum untrennbar mit der von Bourdieu eingeführten neuen, horizontalen, Achse des sozialen Raums verbunden. Durch sie gelang es, die bis dahin strikt eindimensionale, d.h. vertikale, Betrachtungs- und Vorgehensweise der Sozialstrukturanalyse zu überwinden und der Herausforderung zu begegnen, die sich durch zunehmende Differenzierungen der Berufsstruktur und, parallel dazu, der Lebensstile, stellte. Vester (2006: 175) zeigt auf, welche Innovation die zuerst von Bourdieu eingeführte „horizontale“

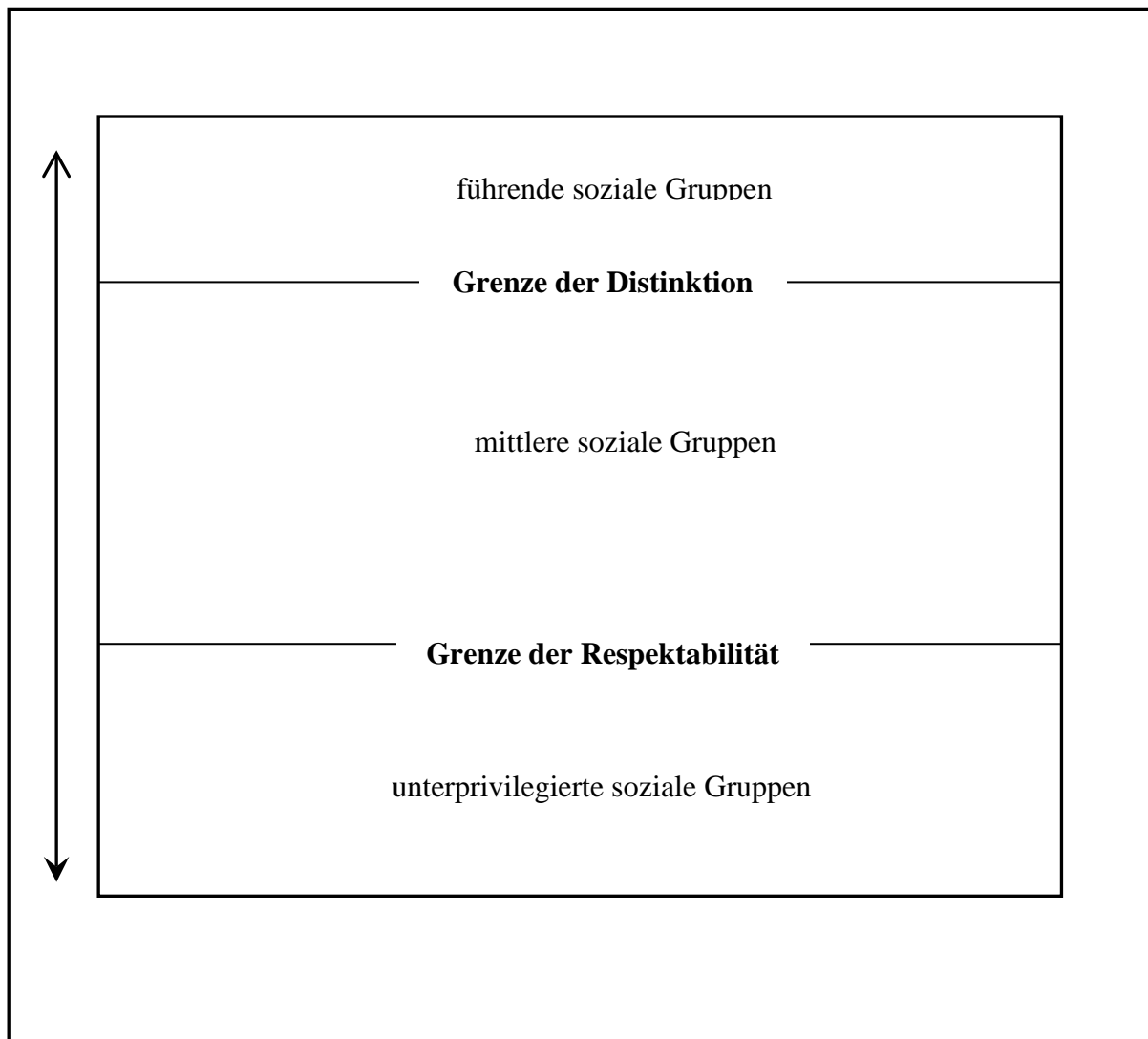
Sichtweise für die Sozialstrukturanalyse bedeutete: Die funktionale Arbeitsteilung und die vertikalen Machtstrukturen können dadurch als zwei verschiedene Kräfte untersucht werden. Dadurch kann insbesondere aufgezeigt werden, dass gesellschaftliche Entwicklungen und Verschiebungen, wie u.a. anhaltende Wanderungen von „traditionellen“ zu „modernerer“ Wirtschaftssektoren, einer Expansion des Bildungssystems, aber auch, parallel zu den gestiegenen Kompetenzen, einer Zunahme der Emanzipations- und Bildungsansprüche von Akteursgruppen nicht unmittelbar zu einer Veränderung der Ungleichheitsverhältnisse führen, sondern dass es zu Spannungen zwischen den Akteursgruppen kommt, die durch (politische) Auseinandersetzungen ausgetragen werden. Über- und Unterordnung, Abgrenzung und Distanz im sozialen Raum gehen somit aus den Spannungen und Auseinandersetzungen sozialer Akteursgruppen hervor. Als Konsequenz aus diesen theoretischen Überlegungen ist auch abzuleiten, dass die Positionierung einer untergeordneten oder unterprivilegierten sozialen Gruppe am unteren Rand des sozialen Raums keine absolute Größe unterhalb eines wie auch immer festgelegten „Niveaus“ darstellen kann, sondern sich relativ und dynamisch aus den Spannungen und Auseinandersetzungen sozialer Akteursgruppen ergibt.

Bei den Eigenschaften oder Merkmalen, die dem sozialen Raum nach Bourdieu als Konstruktionsprinzipien zugrunde liegen, handelt es sich um unterschiedliche Sorten von Kapital (vgl. auch I, Kap. 3.1 u. 3.2). Die verschiedenen Kapitalausstattungen sind bei Bourdieu Ausdruck der erreichten Stellungen im Gefüge der Arbeitsteilung nach Berufs- und Erwerbsgruppen. Im Raum sozialer Positionen lässt sich die soziale Stellung von Akteursgruppen anhand ihrer Zugehörigkeit zu Berufsgruppen definieren und durch „Koordinaten“ bestimmen.²⁰ Die Akteure verteilen sich auf der ersten (vertikalen) Raumdimension je nach Gesamtumfang an Kapital, über das sie verfügen, und auf der zweiten (horizontalen) Dimension je nach Zusammensetzung dieses Kapitals.

Auch die Forschungsgruppe um Vester orientiert sich bei ihrem Forschungsansatz an diesem Modell (vgl. Vester et al. 2001: 23ff.). Die vertikale Dimension wird wie bei Bourdieu als Herrschaftsachse gesehen, die Über- und Unterordnungen bzw. das „Mehr oder Weniger“ von sozialen Chancen, Wohlstand, Macht und Einfluss widerspiegelt. Diese vertikalen Ungleichheiten betreffen somit sozioökonomisch bedingte, ungleiche Zugangschancen zu begehrten Gütern, Waren und soziokulturellen Praktiken entlang derer sich Menschen selbst und gegenseitig als besser oder schlechter gestellt bewerten und behandeln (siehe auch Bolte 1990: 30f.). Empirische Befunde der Forschungsgruppe belegen, dass entlang der vertikalen Dimension der soziale Raum der Bundesrepublik durch zwei „Kulturschranken“ in drei Klassen untergliedert wird (Vester et al. 2001: 26). Bei diesen Kulturschranken handelt es sich um die „Grenze der Distinktion“ und die „Grenze der Respektabilität“ (vgl. Abb. 1). Innerhalb der Kulturschranken befinden sich Personen, die sich aufgrund ihres Geschmacks und ihrer Lebensführung ähneln und nah sind.

²⁰ Eine ausführliche Darstellung der Vorgehensweise Bourdieus bei der Positionierung der Berufsgruppen sowie ein Überblick über empirische Ergebnisse der Untersuchung „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1982) findet sich in Kapitel 5.1.

Abb. 1 : Vertikale Differenzierung entlang der Herrschaftsachse



Eigene Darstellung, gestützt auf „Der soziale Raum. Vertikale Struktur“ von Vester et al. (2001: 27)

Durch die Grenze der Distinktion grenzen sich die oberen von den mittleren sozialen Gruppen (Milieus) ab, während sich mit der Grenze der Respektabilität die mittleren von den unteren Gruppen (Milieus) trennen. Daraus lässt sich ableiten, dass die soziale Wahrnehmung eines jeden Akteurs meist standortgebunden ist. „Wir nehmen keine „objektive“ Position *über* dem Ganzen ein, sondern einen Ort *in* diesem Ganzen, der uns eine bestimmte Perspektive nahe legt. Unsere Wahrnehmung anderer Milieus kann daher verzerrt oder unvollständig und von blinden Flecken getrübt sein“ (Vester et al. 2001: 26).

Die Grenze der Distinktion sehen Vester et al. vor diesem Hintergrund dahingehend, dass sie von oben nach unten betrachtet nicht selten durch sehr exklusive Lebensführungen gebildet wird. Angehörige von Gruppen im oberen Teil des sozialen Raums versuchen sich im Alltag und in der Freizeit von der Masse – dem *Mainstream* – abzugrenzen.²¹ Diese oberen sozialen

²¹ Vester et al. (2001) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auch für Angehörige der Bildungsmilieus (und damit auch bei Forschern und Sozialwissenschaftlern) zu überprüfen ist, inwieweit sich die Wahrnehmung von ihrem Standpunkt aus als Elite-Masse-Schema mit den Gegensatzpaaren rational-emotional, kultiviert-ungebildet, fein-grob, ideell-materiell, spirituell-trivial, asketisch-vergnügungssüchtig, geistig-

Gruppen oder Milieus bevorzugen oftmals exklusive Lebensführungen, die einem aus der Ökonomie bekanntem Grundprinzip folgen: Für sie gilt, dass nur knappe Merkmale, Objekte und Praktiken hinreichend exklusiv und damit distinktiv sind; diffundieren sie in die „Masse“, nimmt ihr Banalitätswert zu und sie verlieren ihren Seltenheits-, d.h. Distinktionswert. Hervorgehoben wird von den oberen sozialen Gruppen zudem nicht selten ein besonderes Interesse und Engagement für Kunst und Kultur sowie eine soziale und politische Verantwortung gegenüber unteren sozialen Gruppen. Von unten nach oben betrachtet werden „die da oben“ manchmal als Vorbilder gesehen, denen man nacheifern möchte, sie gelten aber auch als verbildet und eingebildet. Ihr kulturelles Interesse und ihre ästhetischen Präferenzen erscheinen Angehörigen unterer sozialer Milieus manchmal als abgehoben und verschwenderisch. Auch wird bei oberen sozialen Gruppen eine gewisse Rücksichtslosigkeit vermutet. Ihr soziales und politisches Engagement wirkt auf soziale Gruppen der Mitte nicht selten als vorgeschoben und instrumentalistisch.

Mit der Grenze der Respektabilität grenzen sich die mittleren von den unteren sozialen Gruppen oder Milieus ab. Diese Grenze bildet sich dadurch, dass für soziale Gruppen in der respektablen Mitte der Gesellschaft vergleichsweise geordnete und stetige Arbeits- und Lebensverhältnisse besonderen Stellenwert haben. Werte und ein Orientierungsmuster, die daran gekoppelt sind und durch bezugsgruppenorientierte Sozialisation im Elternhaus und über das Bildungssystem verinnerlicht und an die Kinder weitergegeben werden, sind ein Leistungs- und Pflichtethos, eine gewisse Zuverlässigkeit und Bildungstreiben. Aus dem Pflicht- und Leistungsethos der breiten Bevölkerung ist das vorherrschende Orientierungsmuster erklärbar, dem zufolge Bildung und Leistung die Chance auf bestimmte Berufspositionen vermitteln, die ihrerseits die Einkommenshöhen bedingen, die wiederum die Teilhabechancen an knappen, begehrten Gütern und Praktiken maßgeblich bestimmen. Von den unteren sozialen Gruppen wird die Überzeugung der „respektablen Mitte der Gesellschaft“, dass Bildung und Leistung sich lohnt, in Zweifel gezogen. Sie betrachten sich als chancenlos. Bildung, Leistung und Anstrengung erscheint aus ihrer Perspektive als sinnlos. So wird den unteren sozialen Gruppen nicht selten vorgehalten, dass sie wenig Zuverlässigkeit und Bildungstreiben zeigen. Aus dem Blickwinkel von Personen im unteren Bereich des sozialen Raums auf soziale Gruppen der Mitte stellt sich deren Leistungs- und Pflichtethos hingegen nicht selten als übertriebenes Streben und Eifern sowie als „Anbiederung“ an die Mächtigen dar.

Weniger geläufig als diese vertikalen Kulturschranken ist die horizontale Differenzierung des sozialen Raums, auch als Differenzierungsachse bezeichnet. Durch sie werden die vertikalen Differenzierungen noch einmal unterteilt. In Bourdieus Ansatz spiegelt, nach der Interpretation von Vester, die horizontale Achse die funktionale Differenzierung mit einer

körperlich, individuell-kollektiv darstellt. Angesprochen werden mit diesem Hinweis die ‚blinden Flecken‘ und damit auch verzerrten, unvollständigen und nicht selten auch abwertenden Wahrnehmungen gegenüber anderen (weniger durch formale Bildung geprägten) sozialen Milieus und Mentalitäten, von denen sich weder Sozialwissenschaftler noch ihre Theorien generell frei sprechen können.

zunehmenden Teilung und Spezialisierung der Berufsstruktur wider (Bourdieu 1982: 212f, Vester et al. 2001: 44, 179-184). Dabei wird die horizontale Differenzierung an die Zusammensetzung der Kapitalausstattung gebunden, d.h. Berufsgruppen, deren soziale Stellung eher auf ererbtem ökonomischem Kapital beruht, positioniert Bourdieu am rechten Pol der horizontalen Achse; Berufsgruppen, deren soziale Stellung hingegen eher auf selbst erworbenem kulturellem Kapital beruht, positioniert er zum linken Pol hin (Vester 2007: 183). Den Akteuren, die über ein höheres Maß an (inkorporiertem) kulturellem Kapital gegenüber ökonomischem Kapital verfügen, wird damit auch ein „Mehr“ an intellektuellen und kritisch-reflektierenden Kompetenzen zugesprochen.

Wie bei der vertikalen Differenzierung des sozialen Raumes (vgl. Abb. 1) folgen Vester et al. auch bei der horizontalen Differenzierung dem Ansatz Bourdieus. So wird wie bei Bourdieu durch die Berücksichtigung einer weiteren, horizontalen, Achse der funktionalen Differenzierung mit einer zunehmenden Teilung und Spezialisierung der Berufsstruktur und, parallel dazu, der Lebensstile Rechnung getragen.²² Durch Empirische Untersuchungen auf der Grundlage dieses Ansatzes können Vester et al. (2001: 29) belegen, dass die horizontale Differenzierung als Achse zu betrachten ist, die an den Rändern ihres Spektrums links Avantgardismus und rechts entschiedenen Autoritarismus verbindet. Aufgegliedert wird demnach ein Spektrum zwischen Hierarchiebindung (eher rechts) und Eigenverantwortung (eher links) (vgl. Abb. 2). Ein „Mehr“ an intellektuellen und kritisch-reflektierenden Kompetenzen der Akteure bedeutet nach dieser Weiterentwicklung von Bourdieus Arbeiten ein geringeres Maß an Hierarchiebindung und Unterordnungsbereitschaft.

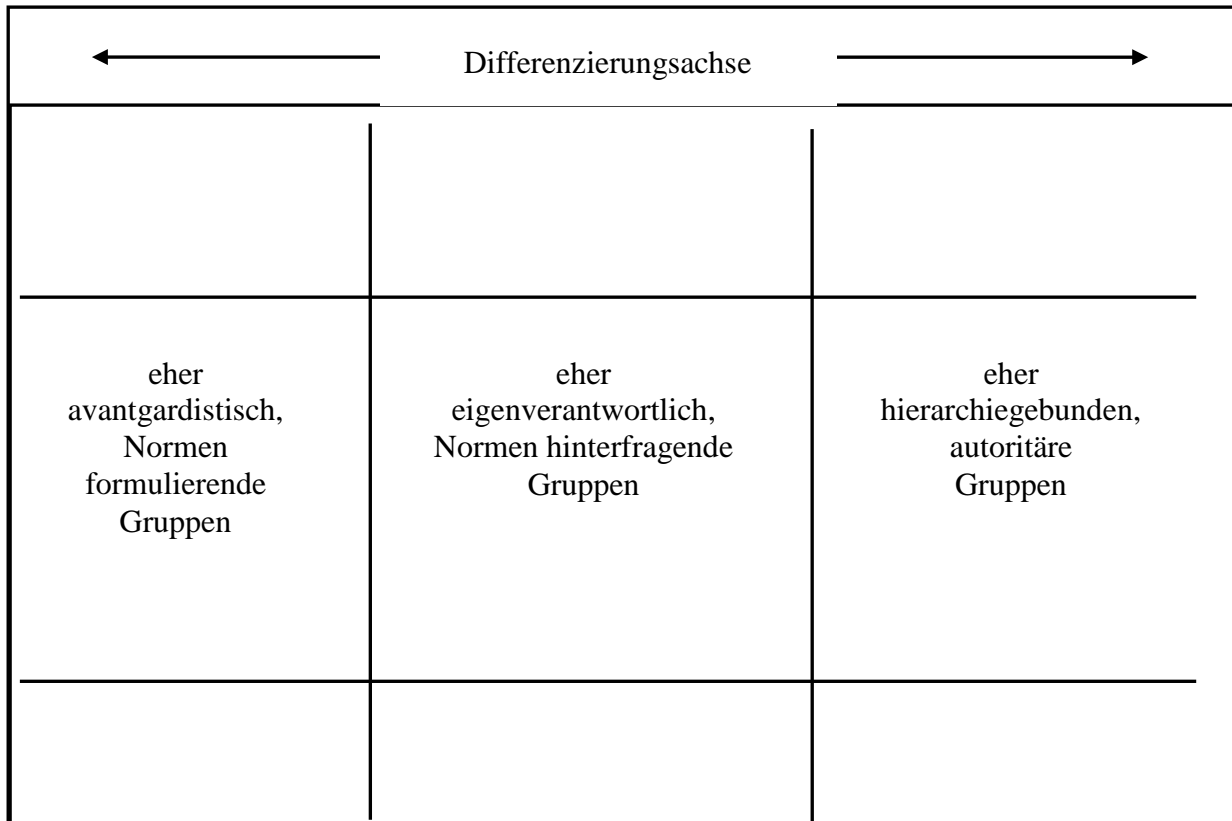
Lüdtkes (1989) theoretische Arbeiten mit der Formulierung von Hypothesen zu Ressourcenkombinationen mit Bourdieus Kapitaltypen weisen den Weg zu einer horizontalen Differenzierung, die auf der Ebene expressiver Lebensstile einen Bezug zur Auseinandersetzung mit Konventionen, Traditionen und Werten herstellt. Lüdtke formuliert u.a. zwei Hypothesen, die Kombinationen von (inkorporiertem) kulturellem und ökonomischem Kapital in Beziehung zu Lebensstileigenschaften setzen. So stellt er die Hypothesen auf, dass eine hohe Ausstattung an kulturellem Kapital bei einer geringeren Ausstattung mit ökonomischem Kapital zu kulturell innovativen Lebensstilen führt. Geringes kulturelles Kapital bei Verfügung über eine größere Menge ökonomischen Kapitals führt hingegen zu Lebensstilen, die durch Tradition, Repräsentation und die Orientierung an einem Mainstream bzw. einer Modalkultur geprägt sind.

Vor dem Hintergrund der horizontalen Differenzierung von Vester et al. mit einem Spektrum von Avantgardismus (links im sozialen Raum) und Autoritarismus (rechts im sozialen Raum) und Lüdtkes Annahmen zu Ressourcenkombinationen und Formen von expressiven Lebensstilen lässt sich als theoretische „Fortschreibung“ auf der Ebene moralischer und praktischer Klassifikations- und Wertmuster eine horizontale Differenzierung erstellen, die einen Zusammenhang zur alltagskulturellen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen

²² Eine ausführliche Darstellung der empirischen Vorgehensweise von Vester et al. bei der Positionierung der Berufsgruppen entlang der horizontalen Achse im sozialen Raum findet sich in Kapitel 5.3.

Werten und Konventionen herstellt. So werden auf der linken Seite des Spektrums gesellschaftliche Werte hinterfragt, Konventionen zurückgewiesen bzw. man sieht sich selbst als Inhaber der Definitionsmacht und Trendsetter. Weiter rechts nimmt die Grundhaltung, Normen und Konventionen zu hinterfragen, zunehmend ab.²³

Abb. 2: Horizontale Unterscheidungen entlang der Differenzierungsachse



Eigene Darstellung, gestützt auf: „Der soziale Raum. Horizontale Struktur“ von Vester et al. (2001: 31)

Auch mit Darstellung und Beschreibung der vertikalen und horizontalen Abgrenzungslinien im sozialen Raum folgen Vester et al. einer Vorgehensweise, die bei Bourdieu in „Die feinen Unterschiede“ (1982) für das Verständnis der Lebensstile eine zentrale Bedeutung einnimmt. So wird bei Bourdieu jeder Lebensstil der unterschiedlichen Klassen und Klassenfraktionen nur verständlich durch Abgrenzungsstrategien in Bezug auf sein Gegenüber: vertikale Abgrenzungen der Klassen, d.h. der „herrschenden Klasse, dem „Kleinbürgertum“ und der

²³ Die Zuordnungen im Ansatz von Vester et al. sind jedoch nicht so zu verstehen, dass links oben im sozialen Raum die kulturelle Avantgarde sitzt und beim Rest der Gesellschaft handelt es sich um Personen, die den Interpretationen, Erklärungen und der Sichtweise der Avantgarde einfach folgen. So verfügt jede soziale Gruppe über eine „Intelligenz“ und eine gruppenspezifische Avantgarde. Diese befinden sich mit ihren Interpretationen, Erklärungen und ihrer Sicht auf die Welt jeweils in Konkurrenz zueinander. Sie unterscheiden sich jedoch auf der Herrschaftsachse jeweils durch ihre Machtausstattung und den damit verbundenen Einflussmöglichkeiten und sie unterscheiden sich zudem untereinander auf der Differenzierungsachse noch einmal in ihrer Grundhaltung, gegebene Normen, Konventionen und Autoritäten zu hinterfragen.

²⁴ Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass Bourdieu bei den Abgrenzungen der Lebensstile in Anlehnung an eine strukturalistische Vorgehensweise vor allem binäre Gegenüberstellungen beispielsweise im Sinne von grob-fein vornimmt.

„unteren Klasse“, voneinander sowie horizontale Abgrenzungen von Fraktionen mit vergleichsweise größeren Anteilen an kulturellem Kapital gegenüber Fraktionen mit größeren Anteilen an ökonomischem Kapital und umgekehrt (vgl. im einzelnen I, Kap. 5.1).²⁵

Für die hier durchgeführte Untersuchung wird von der Annahme ausgegangen, dass die vertikalen Kulturschranken und horizontalen Abgrenzungsprozesse auch bei Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft im Alter von 17-18 Jahren eine Rolle spielen. Vor dem Hintergrund dieser Abgrenzungsprozesse können nicht nur Aussagen über alltagskulturelle Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft getroffen werden. Mit Hilfe des von Michael Vester dargestellten sozialen Raums lässt sich auch eine Antwort auf die Frage visualisieren, wie Gruppen von Jugendlichen mit ihrer Präferenz für unterschiedliche Lebensziele und Werte zueinander stehen und es können Aussagen über Verläufe von Abgrenzungen und Distanzierungen getroffen werden. Zu beachten ist dabei, dass die Wahl von Lebenszielen, Werten und Lebensentwürfen immer auch einen Begründungs- und Behauptungszwang gegenüber anderen Lebenszielen, Werten und Entwürfen in sich trägt. Damit im Zusammenhang steht, dass die Gestaltung des eigenen Lebens niemals frei von normativen Geltungsansprüchen und der Durchsetzung der eigenen Sicht auf die Welt sein kann. Wie bei den oben beschriebenen horizontalen und vertikalen Abgrenzungslinien im sozialen Raum sind dadurch die Beziehungen der sozialen Gruppen zueinander und ihre Alltagskulturen geprägt von konkurrierenden Blickwinkeln und Sinninterpretationen. Der besondere Vorzug des sozialen Raumes für die hier vorgenommene Untersuchung ist daher darin zu sehen, dass konkurrierende Beziehungen und das Spannungsverhältnis der Gruppen von Jugendlichen zueinander in einem Modell abgebildet werden können.

Der Forschungsansatz von Vester et al. (2001) mit einer zunächst analytischen Trennung von „objektiver“ Sozialstruktur und „subjektiven“ Mentalitäten und Gruppierungen (Milieus) und einer anschließenden Zusammenführung der Untersuchungsebenen in einem gemeinsamen Raummodell wird für die hier vorgenommene Untersuchung insgesamt als richtungweisend angesehen. Die „subjektiven“ alltagskulturellen Gruppen der türkischen und deutschen Jugendlichen (erster Analyseschritt vgl. I, Kap. 1.2; Einzelheiten zur Methode vgl. II, Kap. 1.1.1) und die „objektiven“ sozialen Lagen und Ressourcenausstattungen der Jugendlichen (zweiter Analyseschritt vgl. I, Kap. 1.2; Einzelheiten zur Methode vgl. II, Kap. 1.1.2) werden zunächst getrennt analysiert, um anschließend durch eine Positionierung der alltagskulturellen Gruppen in einem gemeinsamen Schichtmodell eine Zusammenführung der beiden Ebenen vorzunehmen. Diese Positionierung wird sich an dem vorgestellten vertikalen und horizontalen Differenzierungsschema des sozialen Raumes von Michael Vester orientieren.

²⁵ Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass Bourdieu bei den Abgrenzungen der Lebensstile in Anlehnung an eine strukturalistische Vorgehensweise vor allem binäre Gegenüberstellungen beispielsweise im Sinne von grob-fein vornimmt.

5. Empirische Erforschung von Lebensstilen und ihre Verortung in (Raum-)Modellen

Im Folgenden werden für diese Arbeit in ihrer Vorgehensweise maßgebliche empirische Lebensstiluntersuchungen, die Ergebnisse und Einordnung ihrer Ergebnisse in den von ihren MitarbeiterInnen entwickelten Raum(-modellen) ausführlicher vorgestellt. Dazu gehören „Die feinen Unterschiede“ von Bourdieu (vgl. I, Kap. 5.1), die Untersuchungen der Sinus-Lebenswelt-Forschung (vgl. I, Kap. 5.2) und das Forschungsprojekt „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“ der Forschungsgruppe um Vester (vgl. I, Kap. 5.3). Es handelt sich dabei um Untersuchungen, in denen eine enge Verknüpfung von objektiven Kriterien unterschiedlicher sozialer Lagen und subjektiven Kriterien unterschiedlicher Lebensstile vorgenommen wurde. Die Auswahl der drei vorgestellten empirischen Untersuchungen beruht darauf, dass es ihren MitarbeiterInnen nach theoretischen Vorüberlegungen gelungen ist, Modelle zur Verdeutlichung dieser Verknüpfung zu entwickeln bzw. weiter zu entwickeln, die es ermöglichen, ihre empirischen Ergebnisse darin zu verorten und damit zu veranschaulichen. Ein zentrales Anliegen der hier vorgenommenen Untersuchung, alltagskulturelle Gruppen von Jugendlichen mit türkischem und deutschem Herkunftshintergrund unter Berücksichtigung ihrer sozialen Lage zu vergleichen und in Relation zueinander zu betrachten und einzuordnen (vgl. I, Kap. 1.2), wird sich ganz wesentlich an den hier vorgestellten drei empirischen Untersuchungen orientieren.

5.1 Klassenhabitus und Lebensstile im sozialen Raum

Die Grundannahme Bourdieus ist, wie unter I, Kapitel 3 beschrieben, dass Klassenzugehörigkeit und ein damit verbundener Klassenhabitus am deutlichsten in unterschiedlichen Lebensstilen zum Ausdruck kommt. In seiner empirischen Analyse (vgl. Bourdieu 1982) nimmt demnach die Unterscheidung und Darstellung spezifischer Lebensstile von unterschiedlichen Klassenfraktionen, d.h. insbesondere unterschiedlichen Berufsgruppen, und ihre Homologien zu Umfang und Struktur der jeweils verfügbaren Kapitalien eine zentrale Stellung ein.

In den Kapiteln I, 3.1 und 3.2 wurde umrissen, wie von Bourdieu unter Berücksichtigung der ökonomischen und kulturellen Kapitalsorten ein mehrdimensionaler „Raum der sozialen Positionen“ aufgespannt wird, dessen horizontale Achse durch die Entgegensetzung von kulturellem und ökonomischem Kapital und dessen vertikale Achse durch das Kapitalvolumen bestimmt wird (Bourdieu 1982: 212ff.). Mit Hilfe dieser beiden Kapitalsorten²⁶ werden Berufsgruppen²⁷, die zusätzlich nach ihrer „Laufbahn“, d.h. ihrer

²⁶ Den ökonomischen und kulturellen Kapitalsorten wird von Bourdieu das soziale Kapital, das im Wesentlichen aus aktivierbaren sozialen Netzwerken besteht, an die Seite gestellt (vgl. auch I, Kap. 3.2). Bei Bourdieus empirischer Analyse und der Konstruktion des „Raumes der sozialen Positionen“ findet das soziale Kapital jedoch keine unmittelbare Berücksichtigung.

²⁷ Bourdieu betont, dass sich hinter der Wahl und Verwendung von Berufsgruppen als Analyseeinheit des „Raumes der sozialen Positionen“ ein komplexes und historisch gewachsenes Wirkungsgeflecht aus Alter,

quantitativen Zu- und Abnahme im Zeitraum der Untersuchung zwischen 1962 und 1968, differenziert werden, im „Raum der sozialen Positionen“ verortet. Diesen so aufgespannten Raum untergliedert Bourdieu grob in drei Klassen. Diese drei Klassen wiederum differenzieren sich je nach Zusammensetzung der beiden Kapitalsorten in eine kulturelle Fraktion mit mehr kulturellem Kapital als ökonomischem Kapital und eine ökonomische Fraktion mit mehr ökonomischem als kulturellem Kapital. Die „herrschende Klasse“ besteht in ihrer kulturellen Fraktion, d.h. mit einem höheren Anteil an kulturellem Kapital, aus Angehörigen von Berufsgruppen wie Hochschullehrern, Kunstproduzenten und Lehrern höherer Schulen, während sie sich in ihrer ökonomischen Fraktion aus Handels- und Industrieunternehmern zusammensetzt. In der Mitte dieser beiden Gruppen stehen, mit etwa gleich großer Ausstattung mit kulturellem und ökonomischem Kapital, freie Berufe (Rechtsanwälte, Ärzte), Führungskräfte in der Privatwirtschaft und Ingenieure.

Das „Kleinbürgertum“ wird im sozialen Raum unter der „herrschenden Klasse“ angeordnet. Es besteht im Vergleich zur „herrschenden Klasse“ im Bereich des sozialen Raums mit einem höheren Anteil an kulturellem Kapital aus Berufen und Berufsgruppen wie Kulturvermittlern, Hauptschullehrern und mittleren Führungskräften der Verwaltung, während im Bereich mit einem höheren Anteil an ökonomischen Kapital vor allem das alte Kleinbürgertum (Kleinkaufleute und Handwerker) zu finden ist. Der mittlere Bereich mit einem vergleichsweise ausgewogenen Anteil an ökonomischem und kulturellem Kapital wird von medizinisch-sozialen Dienstleistungsberufen, mittleren Führungskräften im Handel, Technikern sowie Angestellten im Bürodienst und Handel vertreten.

In der „unteren Klasse“, der Arbeiterklasse, wird von Bourdieu vorrangig eine vertikale Unterscheidung und Abstufung in Vorarbeiter, Facharbeiter sowie Angelernte und Hilfsarbeiter vorgenommen. Allein für Landarbeiter, die im Gefüge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung eine deutlich rückläufige Bedeutung haben, wird eine horizontale Differenzierung vorgenommen. Sie werden auf der untersten Ebene der Hilfsarbeiter im Vergleich mit diesen eher im Bereich einer geringeren Ausstattung mit kulturellem Kapital eingeordnet.

Der so konstruierte „Raum der sozialen Positionen“ wird durch einen zweiten „Raum der Lebensstile“ ergänzt (vgl. I, Kap. 3.1), den Bourdieu zum Zwecke der Visualisierung der Homologien zwischen Klassen, Klassenfraktionen und Lebensstilen in diesen hineinprojiziert. Theoretisch steht hinter dieser vorgenommenen Projektion die komplexe Transformation über den Habitus, der als strukturiertes und strukturierendes Prinzip eine Vermittlung zwischen unterschiedlichen Kapitalausstattungen und Ressourcen einerseits und spezifischen Praxisformen und Geschmackspräferenzen andererseits vornimmt (vgl. Kap. 3.3 u. 3.4). Zum Zwecke der empirischen Analyse wurden spezifische Lebensstilausprägungen wie beispielsweise Kulturkonsum, Sport- und Freizeitaktivitäten, bevorzugte Speisen und Getränke erhoben und den einzelnen Klassen („herrschende Klasse“, „Kleinbürgertum“ u.

Geschlecht, ethnischer und sozialer Herkunft sowie räumlicher Verteilung verbirgt, das sich nicht ohne weiteres durch eine andere ‚konstruierte‘ sozialstrukturelle Analyseeinheit ersetzen lässt (Bourdieu 1982: 177ff.).

„untere Klasse“) zugeordnet. Zu berücksichtigen ist auch in diesem Zusammenhang, dass Bourdieus Theorieansatz als hochgradig relational zu begreifen ist (vgl. I, Kap. 3.1). Mit Blick auf die empirische Analyse bedeutet dies, dass sich jeder Lebensstil nur erschließt, wenn die Abgrenzungsstrategien in Bezug auf seinen Gegenpol (d.h. horizontal: kultureller Bereich versus ökonomischen Bereich, vertikal: Abgrenzung der Klassen voneinander) Berücksichtigung findet.

Die empirische Analyse der einzelnen Klassen verdeutlicht Bourdieus Vorgehensweise zur Erschließung des Habitus. Die Lebensstile als System von klassifizierten und klassifizierenden Geschmacksrichtungen und Praktiken, die systematische Produkte des Habitus darstellen (Bourdieu 1982: 281), lassen dabei Rückschlüsse auf den Habitus der Klassen zu.

Der Lebensstil der herrschenden Klasse

In Relation zu den unteren Klassen weist beispielsweise der Lebensstil der „herrschenden Klasse“ bei Bourdieu insbesondere einen „Sinn für Distinktion“ aus (vgl. Bourdieu 1982: 405). Diesem Lebensstil, in dem die Abgrenzung gegenüber den unteren Klassen eine zentrale Stellung einnimmt, haftet nichts Strebendes oder Zwanghaftes an, sondern er zeichnet sich durch eine Leichtigkeit, ein Selbstbewusstsein und eine Natürlichkeit aus, über die nur diejenigen verfügen, die symbolische Macht haben und mit den selbst definierten Normen ungezwungen, wenn nicht gar spielerisch umgehen können.

Mit Hilfe einer Korrespondenzanalyse ermittelte Bourdieu darüber hinaus, dass sich innerhalb der „herrschenden Klasse“ entlang der horizontalen Differenzierungsachse unterschiedlicher Zusammensetzungen von ökonomischem und kulturellem Kapital zwei Antipoden gegenüberstehen,²⁸ denen Bourdieu die Lebensstilbeschreibungen „asketischer Aristokratismus“ und „Sinn für Luxus“ zuordnet (ebd.: 447). Der Lebensstil des „asketischen Aristokratismus“ bezieht sich auf die kulturell kompetentesten Mitglieder der „herrschenden Klasse“. Zu ihnen gehören beispielsweise Hochschullehrer und Kunstproduzenten. Die Vertreter des Lebensstils „Sinn für Luxus“ sind vor allem freiberuflich Tätige, deren kulturelle Kompetenz gegenüber ihrer ökonomischen Ausstattung deutlich schwächer ausgeprägt ist.

Der „asketische Aristokratismus“ zeichnet sich dadurch aus, dass seine Mitglieder besondere Vorlieben für „[...] Lektüre, und zwar von Gedichten, philosophischen Essays, politischen Werken, Le Monde und (eher linksgerichteten) Zeitschriften über Literatur und Kunst [...] Theaterbesuch vor allem klassischer und avantgardistischer Stücke [...] Museen, klassische Musik, France-Musique, Besuche auf dem Flohmarkt, Camping, Bergsteigen und Wandern [...]“ (Bourdieu 1982: 442) haben. Die Vertreter des Lebensstils „Sinn für Luxus“ interessieren sich vielmehr für Jagd, Pferdetoto, Lektüre, wenn überhaupt, dann für

²⁸ Die erste Achse der Korrespondenzanalyse (Erläuterungen zur Korrespondenzanalyse siehe exemplarisch bei Greenacre 1993) trennt demnach die „herrschende Klasse“ in eine eher kulturell und eine eher ökonomisch geprägte Lebensstilfraktion.

Erzählungen mit geschichtlichem Hintergrund, Boulevardblätter (z.B. France Soir), populärwissenschaftliche Magazine, Autozeitschriften, Geschäftsreisen und Speisen auf Spesen, Boulevardtheater und Variété, Unterhaltungssendungen im Fernsehen, Messeausstellungen, Versteigerungen, Boutiquen, Luxuswagen und Yachten, Dreisternehotels und Badeorte (vgl. Bourdieu 1982: 442).

Diese Differenzierung mit Hilfe der ersten Achse der Korrespondenzanalyse vergleicht Bourdieu mit der Figur des puristischen Bildungsbürgers und des modernisierten Besitzbürgers.²⁹ Der spezifische Lebensstil der beiden Fraktionen der „herrschenden Klasse“ wird von Bourdieu in Bezug auf das strukturierte und strukturierende Prinzip des Habitus dahingehend gedeutet, dass die jeweils dominierende Ressource (ökonomisches oder kulturelles Kapital) jeweils zu ihrer Optimierung und Verstärkung sowie der Erlangung von Distinktionsgewinnen gegenüber den unteren Klassen eingesetzt wird.

Bei der Analyse der „herrschenden Klasse“ ergibt die zweite Achse der Korrespondenzanalyse zudem eine Differenzierung, die Bourdieu als zeitbezogene „Laufbahnachse“ versteht. Unterschieden werden dabei unterschiedliche Modi des Staterwerbs. Dabei wird eine Selbstrekrutierung der Bourgeoisie von einem Aufstieg durch Bildung getrennt (vgl. Bourdieu 1982: 412). Innerhalb der „führenden Klasse“ ergibt sich dadurch die Gegenüberstellung von einer Gruppe der (etablierten) Bourgeoisie und einer Gruppe von Aufsteigern, die insbesondere als akademisch ausgebildete Führungskräfte (cadres superieur) in der Privatwirtschaft tätig sind. Diese in den sechziger Jahren in Frankreich neue „amerikanisierte“ Gruppe akademischen Leistungspersonals wird von Bourdieu auch als „neue Bourgeoisie“ bezeichnet. In dieser Gruppe sieht Bourdieu die Protagonistin einer neuen ethischen Orientierung. Sie ist seiner Ansicht nach die Initiatorin der von der neuen Ökonomie geforderten ethischen Umbewertung (vgl. ebd.: 489). So wird durch die neue Ökonomie seiner Auffassung nach an die Stelle der asketischen Moral von Produktion und Akkumulation, die sich auf Enthaltbarkeit, Nüchternheit, Sparsamkeit und Kalkül gründete, eine neue Wirtschaftslogik gesetzt, die einer hedonistischen Moral des Konsums, gegründet auf Kredit, Ausgaben und Genuss, folgt: „Diese [neue] Ökonomie will hinaus auf eine Gesellschaft, welche die Menschen an ihrer Konsumfähigkeit, ihrem Lebensstandard und -stil ebenso misst wie an ihrer Produktivität. Sie findet ihre entschiedenen Wortführer in der neuen Bourgeoisie der Verkäufer symbolischer Güter und Dienstleistungen, unter den Chefs und Cadres der Tourismusunternehmen, Presse, Film, Mode, Werbung, Innenausstattung und Wohnungsbaugesellschaften“ (Bourdieu 1982: 489).

Der kleinbürgerliche Lebensstil

Dem kleinbürgerlichen Lebensstil haftet im direkten Vergleich und in Relation zum selbstbewussten und durch Selbstverständnis und Leichtigkeit geprägten Lebensstil der „herrschenden Klasse“ nach Ansicht Bourdieus insgesamt etwas eiferndes, zwanghaftes und beschämtes mit dem permanenten Gefühl des „Entlarvtwerdens“ an, das sich aus dem

²⁹ Auch Vester et al. greifen bei der Erläuterung der horizontalen Struktur der führenden Milieus auf diese Unterscheidung des Bürgertums zurück (vgl. Vester et al. 2001: 31).

Bemühen ergibt, die fremden Geschmacksnormen des Bürgertums zu kopieren. Besonders deutlich wird dies anhand des Konsums und der eifrigen sowie ernsthaft betriebenen Lektüre einer breiten Palette von Ratgeberliteratur, die von klassischen Benimmbüchern bis hin zu Szene-Gazetten reicht, in denen „in“ und „out“-Listen Aufschluss über „angemessenes“ Verhalten und angesagte Trends geben.

Die empirische Analyse innerhalb des Kleinbürgertums wird von Bourdieu und seinen Mitarbeitern wiederum mit Hilfe einer Korrespondenzanalyse vorgenommen. Die erste Achse der Korrespondenzanalyse trennt primär diejenigen Berufsgruppen, die über das höchste kulturelle Kapital und damit auch die höchste kulturelle Kompetenz verfügen (Kulturvermittler u. medizinisch-soziale Dienstleistungsberufe) von Berufen, in denen deutlich weniger kulturelle Kompetenz notwendig ist (dazu gehören z.B. Kleinhändler und Handwerker) (ebd.: 531ff.). Die zweite Achse der Korrespondenzanalyse unterscheidet einen Lebensstil traditionellen und konservativen Geschmacks gegenüber einen durch mehr Modernität geprägten Lebensstil einer Gruppe von Aufsteigern in das Kleinbürgertum.

Aus den Ergebnissen leitet Bourdieu drei Gruppen innerhalb des kleinbürgerlichen Lebensstils ab: das absteigende Kleinbürgertum, das exekutive Kleinbürgertum und das neue Kleinbürgertum. Das absteigende Kleinbürgertum zeichnet sich in seinem Lebensstil durch eine Betonung des Gepflegten und Gewissenhaften aus. Insgesamt grenzen sie sich von den „modernistischen“ Geschmacksorientierungen des neuen Kleinbürgertums wie von dem Nüchternheitsethos der Arbeiter ab. Ihr Habitus zeigt sich nach Ansicht Bourdieus in ihren „[...] regressive(n) Einstellungen, die gewiss am Ursprung ihrer repressiven Neigungen stehen, wie sie in ihren Reaktionen auf alle Symptome des Bruchs mit dem Althergebrachten [...] besonders deutlich werden“ (Bourdieu 1982: 541).

Das exekutive Kleinbürgertum sieht Bourdieu als die idealtypische Verkörperung der Habitusfigur der „Bildungsbeflissenheit“. Es zeichnet sich insbesondere durch Fleiß, Aufstiegswillen und Disziplin aus. Im Bildungssystem sehen sie dabei die einzige Aufstiegsmöglichkeit für ihre Gruppe. Ihr Verständnis von sozialen Ungleichheiten und Hierarchien wird häufig mit Unterschieden in der Kompetenz, oder meist noch einfacher, in Bildungstiteln gleichgesetzt. So wird von ihnen eine soziale Ordnung als gerecht empfunden, in der höhere soziale Positionen mit mehr Kompetenz und mehr Bildung einhergehen. Bourdieu erkennt allerdings auch, dass ihr gesellschaftlicher Fortschrittsglaube mit der Überzeugung, dass sich Bildung und Fleiß lohnt, durch begrenzte Aufstiegsmöglichkeiten relativiert wird. Durch die Inflation der Bildungsabschlüsse musste ein Teil von ihnen feststellen, dass ihre durch Fleiß erworbenen Bildungstitel abgewertet wurden und sich von ihnen ursprünglich angestrebte berufliche Vorstellungen und Positionen nicht realisieren ließen. So neigen die älteren von ihnen bereits wieder zu einem „regressiven Konservatismus“, der sich hinsichtlich ihrer Wertorientierung kaum noch vom absteigenden Kleinbürgertum unterscheidet. Der Lebensstil des exekutiven Kleinbürgertums ist vorwiegend von einer asketischen Lebensführung geprägt. So bevorzugen sie vor allem Sauberkeit, Ordentlichkeit und pflegeleichte Einrichtungen.

Im neuen Kleinbürgertum sieht Bourdieu die Träger eines modernisierten, konsumorientierten und hedonistischen Lebensstils. Ihren Habitus bringt Bourdieu auf die kurze Formel: „von der Pflicht zur Pflicht zum Genuss“ (Bourdieu 1982: 573). Die Vertreter des neuen Kleinbürgertums betrachten nach Ansicht Bourdieus die neue Bourgeoisie als ihre Leitfigur. Bourdieu nennt sie daher – nicht wenig abfällig – auch die „neue Kleinbourgeoisie“: „Weil die neue Talmi-Industrie so versiert darin ist, leere Sprüche an Stelle echter Dinge denen zu verkaufen, die sich Echtes nicht leisten können, und sich mit Sprüchen zufrieden geben, und ihre idealen Kunden somit in der neuen Kleinbourgeoisie findet, ist diese bereit, bei der Verbreitung des Lebensstils der neuen Bourgeoisie mitzuwirken, der anzugehören sie tatsächlich anstrebt, und zu der ihre Karriere führen soll“ (ebd.).

Der Lebensstil der Notwendigkeit

In welcher enger Dialektik soziale Lage und Habitus stehen, lässt sich an keinem anderen Lebensstil so deutlich nachvollziehen, wie an dem „Notwendigkeitsgeschmack“ der Arbeiterklasse (vgl. Bourdieu 1982: 585ff.). Bedürfnis und Möglichkeit der Erfüllung sind im Lebensstil der Arbeiterklasse so eng miteinander verwoben, dass nach Aussage Bourdieus von ihren Mitgliedern nur gewünscht wird, was auch erfüllbar ist. Ihr Lebensstil ist durchweg geprägt durch Entscheidungen für das Praktische und Mögliche. Ihr Habitus ist demnach gekennzeichnet durch Strategien des Umgangs mit ihren begrenzten Ressourcen, wobei sie insbesondere auf Gemeinschaft und Solidarität sowie Einordnungs- und Anpassungsbereitschaft ihrer Mitglieder setzen. Im Lebensstil zeigt sich dies im Abgrenzungsverhalten gegenüber den oberen Klassen. So werden Geschmacks- und Stilisierungsneigungen jenseits des Praktischen von anderen Klassenmitgliedern als Versuch gebrandmarkt, sich von der eigenen Klasse zu distanzieren und nicht selten entsprechend sanktioniert.

Sowohl Bourdieus empirische Vorgehensweise bei der Einordnung der Lebensstile in den sozialen Raum als auch die Darstellung seiner empirischen Ergebnisse haben für die in dieser Arbeit vorgenommene vergleichende Analyse der Alltagskulturen von türkischen und deutschen Jugendlichen eine besondere Relevanz. Zweifellos muss die Übertragbarkeit seiner empirischen Ergebnisse aus dem Frankreich der 60er Jahre auf die aktuelle Situation in der Bundesrepublik als begrenzt angesehen werden. Dennoch ist sein Raummodell und die relationale Vorgehensweise bei der Einordnung seiner Ergebnisse in der Lebensstilforschung bis heute als grundlegend zu betrachten. Dabei verdeutlicht sowohl die Charakterisierung als auch die Einordnung der Lebensstile in den sozialen Raum die vergleichsweise konsequente empirische Umsetzung seiner Feldtheorie, wonach sich Akteure sowie Gruppen von Akteuren durch ihre relative Stellung zueinander definieren (vgl. I, Kap. 3.1). So veranschaulicht Bourdieu mit der Darstellung seiner empirischen Befunde der Lebensstile zu den einzelnen Klassen- sowie Klassenfraktionen, dass diese nicht ‚unvermittelt‘ nebeneinander stehen, sondern sie ihre Plausibilität, ihre Charakteristik und damit letztlich ihr spezifisches ‚Gesicht‘ erst durch die Relationen, d.h. Gegenüberstellungen, Abgrenzungen und Vergleiche zu den anderen Lebensstilen erhalten. Bourdieus Prinzip der relationalen Vorgehensweise, die in den

oben kurz angedeuteten Charakterisierungen der unterschiedlichen Klassen und Klassenfraktionen exemplarisch zum Ausdruck kommt, soll für die geplante Untersuchung und die Einordnung der Befunde zu den alltagskulturellen Gruppen türkischer und deutscher Jugendlicher in ein sozio-ökonomisches Schichtmodell als anstrebenswerte Vorlage dienen. Insbesondere die Aussagen über Verläufe von Abgrenzungen und Distanzierungen zwischen den alltagskulturellen Gruppen, die die Basis für Schlussfolgerungen über das interethnische Zusammenleben der Jugendlichen darstellen (vgl. II, Kap. 3.4), stützen sich auf diese relationale Vorgehensweise.

5.2 Die Sinus-Lebenswelt-Forschung und ihr Milieumodell

Seit 1979 führt das Sinus-Institut in Heidelberg im Rahmen der sog. „Lebenswelt-Forschung“ Untersuchungen durch, deren Ziel es ist, Großgruppen zu isolieren, die über ähnliche Lebensauffassungen und Lebensweisen verfügen. Der Ansatz zur „Segmentierung von Lebenswelten“ orientiert sich vor allem an den Bedürfnissen der Politik- und Marktforschung. So wurden die Modelle des Sinus-Instituts vorrangig mit dem Ziel entwickelt, eine „unabhängige“ Variable zu schaffen, die stärker als die klassischen Konzepte der Ungleichheitsforschung (vgl. I, Kap. 2.2) in der Lage sein würde, in Feldern der gesellschaftlichen „Praxis“ wie beispielsweise der Wahlforschung oder im Marketing das Verhalten von Individuen analysieren und prognostizieren zu können. Mit ihren Milieustudien gaben die Mitarbeiter des Sinus-Instituts darüber hinaus auch der Sozialforschung und insbesondere der soziologischen Sozialstrukturanalyse wesentliche Impulse. Der vom Sinus-Institut entwickelte Ansatz der „Sinus-Milieus“ wird in der Ungleichheitsforschung als wesentlich für die „neuere Sozialstrukturanalyse“ betrachtet (vgl. hierzu vor allem Hradil 1987).

Den Ausgangspunkt der Sinus-Lebensweltforschung bildeten Untersuchungen zum politischen Bewusstsein von Studenten. Bei der sozialstrukturell relativ homogenen Gruppe politisch linksgerichteter Studenten wurden 1977 große Unterschiede in Wertorientierungen, Geschmack und Lebensstil zwischen einer eher asketisch orientierten und einer eher hedonistisch orientierten Fraktion gefunden (Flaig/Meyer/Ueltzhöffer 1994: 54). Damalige Erklärungsversuche entstammten der für die Frankfurter Schule charakteristischen Mischung psychologischer und marxistischer Thesen, insbesondere wurde auf die Arbeiten Fromms zurückgegriffen. Von 1979 bis 1981 wurden systematisch 1700 zwei- bis dreistündige qualitative Interviews durchgeführt und auf Tonband aufgezeichnet (Becker/Nowak 1982; Becker/Becker/Ruhland 1992). Den Interviews lag ein Leitfaden zugrunde, der sich auf wichtige Lebens- und Erlebnisbereiche des Alltagslebens bezog, und zwar auf Arbeitswelt, Familienleben, Freizeitverhalten, soziale Kontakte, Konsumwünsche und -ziele, Zukunftsperspektiven, politische Grundüberzeugungen und Tagträume. Die Tonbandaufzeichnungen wurden transkribiert, nach Lebensbereichen kodiert und schließlich maschinell erfasst und sortiert. Die Auswertung der qualitativen Interviews geschah unter der Annahme, dass spezifische Wertorientierungen „charakteristische Lebensphilosophien und Lebensziele“ prägen, wobei bestimmte Kombinationen von Werten „milieutypische

Syndrome“ bilden (Becker/Nowak 1982: 259). Ein Milieu wird demnach durch „charakteristische Wertorientierungen und Lebensstile“ bestimmt (ebd.: 254).

Um die Größe der Milieus, vor allem aber auch um die Vorhersagekraft der Milieuzugehörigkeit in Bezug auf politisch und kommerziell relevante abhängige Variablen bestimmen zu können, wurden ab 1981 von Sinus die ursprünglich mit rein qualitativen Verfahren bestimmten Milieuzugehörigkeiten auch mit statistischen Methoden ermittelt. Aus dem qualitativen Datenmaterial wurden zunächst 112 Einzelitems entwickelt, die man für die Milieuzugehörigkeit für charakteristisch hielt. 250 Personen, deren Milieuzugehörigkeit aus der qualitativen Studie bekannt war, beantworteten zusätzlich zu einer standardisierten Befragung die 112 Einzelitems. Über Faktorenanalysen wurde die Struktur der Items bestimmt, nach Diskriminanzanalysen wurde eine befriedigende Vorhersage der Gruppenzugehörigkeit auf Basis von 68 Einzelitems möglich. Bei einer Zufallsstichprobe von 1.000 Fällen wurde nun die Milieuzugehörigkeit mit diesen 68 Items bestimmt. Diskriminanzanalysen ermöglichten dann eine weitere Vereinfachung auf 40 Items. Die Menge dieser Items wird von Sinus auch als „Milieu-Indikator“ bezeichnet. Anhand weiterer 5.000 Fälle konnte dann der Milieu-Indikator nochmals überprüft und Randverteilungen und Zusammenhänge detailliert dargestellt werden. Der Milieu-Indikator wurde seither regelmäßig in Repräsentativbefragungen eingesetzt, was eine Beobachtung milieuspezifischer Zu- und Abnahmen erlaubt (Ueltzhöffer/Flaig 1992). Zusätzlich wurde diese Quantifizierung durch eine qualitative „Dauerbeobachtung“ ergänzt.

Vereinfacht ausgedrückt sollen mit den „Sinus-Milieus“ Menschen zusammengefasst werden, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln und subkulturelle Einheiten innerhalb der Gesellschaft bilden (Nowak/Becker 1985). Die Indikatoren, die in den quantitativen Befragungen zur Definition der Milieugruppen verwendet werden, sind Wertorientierungen, Dimensionen des Alltagsbewusstseins und des sozialen Status. Im Rahmen der Wertorientierungen werden Lebensziele, materielle und postmaterielle Werte sowie Vorstellungen vom Glück erhoben. Beim Alltagsbewusstsein geht es um Arbeits- und Freizeitmotive, Einstellungen zur Familie und Partnerschaft sowie Zukunftsvorstellungen (ebd.). Berücksichtigt wird darüber hinaus eine vertikale Dimension des sozialen Status. Diese wird über (Schul-)Bildung, Beruf und Einkommen ermittelt. Die Sinus-Studien unterscheiden sich dabei in der Vorgehensweise von verschiedenen anderen quantitativen Lebensstil- und Milieustudien in einem wesentlichen Detail: Während andere Studien die zu ermittelnden Gruppierungen ausschließlich anhand von subjektiven kulturellen Merkmalen definieren, gehen bei Sinus Merkmale der Soziallage gleichrangig mit den kulturellen Faktoren als aktive Variable in die Milieuklassifikation ein.

Bei der Beschreibung der ermittelten Milieus berücksichtigt die Sinus-Lebensweltforschung ein in der Ungleichheitsforschung häufig verwendetes Standardset soziodemographischer Merkmale (Erwerbsstatus, Stellung im Beruf, Bildung, Einkommen, Lebensalter, Geschlecht).

Insgesamt zeigt sich jedoch in den Darstellungen der Milieus³⁰ ein deutlicher Bezug der Milieugruppen nicht nur zu den vertikalen, sondern auch zu den horizontalen Dimensionen sozialer Ungleichheit. Allerdings wird in den Milieubeschreibungen des Sinus-Instituts auf die Dimension der Schichtung als Konglomerat der Variablen Beruf, Bildung und Einkommen weniger eingegangen; eher werden einzelne Merkmale der sozialen Lage hervorgehoben (vgl. z.B. bei Hradil 1987: 129 ff.). Welche Variablen dabei jeweils Erwähnung finden, geschieht in Abhängigkeit vom jeweiligen Milieu und den relevanten Charakterisierungsmerkmalen. Vergleichsweise weniger bedeutsame Variablen für ein Milieu werden somit nicht erwähnt. Dabei scheinen für jedes Milieu jeweils spezifische Dimensionen charakteristisch zu sein.³¹ Dies können vertikale, aber auch horizontale Dimensionen sein.

Zur Verdeutlichung und Einordnung der ermittelten Milieus wurde von den Mitarbeitern des Sinus-Instituts darüber hinaus ein Milieumodell mit einer vertikalen und einer horizontalen Achse entwickelt.³² Unter Verwendung der Indikatoren Bildung, Beruf und Einkommen der Befragten wurde zunächst ein vertikales Raster von sozialen Schichten³³ gebildet, anhand dessen die ermittelten Milieus in der „objektiven“ Sozialstruktur verortet werden konnten (vgl. z.B. Hradil 1987: 131; oder ders. 1992c: 21). Dieses Raster umfasst eine Unterschicht, eine untere Mittelschicht, eine mittlere Mittelschicht, eine obere Mittelschicht und eine Oberschicht. Die zweite, horizontale, Achse bildet beim Milieumodell des Sinus-Instituts die jeweils dominierende Wertorientierung in den unterschiedlichen ermittelten Milieus ab. Hier unterteilt das entwickelte Raster unterschiedliche Grundorientierungen in Bezug auf den gesellschaftlichen Wertewandel. Es reicht von einer traditionellen Grundorientierung („Bewahren“) auf der äußeren linken Seite bis zum Postmodernismus („Haben, sein und Genießen“) auf der rechten Seite.³⁴ Die ermittelten 10 Milieus für Westdeutschland und 11

³⁰ Auf eine Beschreibung der einzelnen Sinus-Milieus wird an dieser Stelle verzichtet. Dies wird im folgenden Kapitel 5.3 erfolgen. Vester et al. stützen sich bei ihrer Analyse sozialstruktureller Veränderungen auf die vom Sinus-Institut ermittelten Milieus. Es konnte nachgewiesen werden, dass sich die westdeutschen Sinus-Milieus klassenspezifischen Habitusfiguren zuordnen lassen (Vester et al. 1993: 5ff.).

³¹ Zum Beispiel scheint für das „postmoderne Milieu“ nach den Angaben des Sinus-Instituts die Höhe der Bildung einen besonderen Stellenwert zu haben, während für das „kleinbürgerliche Milieu“ die Einkommenshöhe wesentlich zu sein scheint. Als askriptive Merkmale besonders erwähnt werden das Lebensalter zur Beschreibung des „hedonistischen Milieus“ (die Personen in diesem Milieu sind vergleichsweise jüngeren Alters) und das Geschlecht zur Beschreibung des „aufstiegsorientierten Milieus“ (hoher Anteil berufstätiger Frauen).

³² Das Milieumodell des Sinus-Instituts wurde im Zeitverlauf mehrmals revidiert und gesellschaftlichen Veränderungsprozessen angepasst. Dazu gehört, dass die anfänglich 8 Milieus für Westdeutschland (das „konservativ-gehobene Milieu“, das „kleinbürgerliche Milieu“, das „traditionelle Arbeitermilieu“, das „traditionslose Arbeitermilieu“, das „aufstiegsorientierte Milieu“, das „technokratisch-liberale Milieu“, das „hedonistische Milieu“ und das „alternative Milieu“) zu Beginn der 90er Jahre durch das „neue Arbeitnehmersmilieu“ ergänzt wurden. Mitte der 90er Jahre wurde das Milieumodell für Westdeutschland mit zu dieser Zeit 9 Milieus erneut verändert: Das „alternative Milieu“ hatte in Bezug auf seine gesamtgesellschaftliche Größe derartig an Bedeutung verloren, dass es aus dem Milieumodell entfernt wurde. An seine Stelle trat das „postmoderne Milieu“. Des Weiteren wurde ein weiteres Milieu ermittelt und eingeführt: das „moderne bürgerliche Milieu“.

³³ Die Art und Weise der Erstellung des „Schichtrasters“ wurde vom Sinus-Institut leider nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

³⁴ Im Einzelnen berücksichtigt das horizontale Raster des Sinus-Modells 5 unterschiedliche Abstufungen. Diese umfassen von links nach rechts eine traditionelle Grundorientierung („Bewahren“), eine materielle

Milieus für Ostdeutschland konnten mit Hilfe dieses zweidimensionalen Rasters sowohl im so gebildeten vertikalen „Schichtungssystem“ als auch hinsichtlich der dominierenden Dimension in ihren Wertorientierungen (Traditionalismus vs. Postmaterialismus) verortet und abgebildet werden. Anhand dieses Modells konnten relativ enge Zusammenhänge zwischen Kriterien der sozialen Lage und der Wertorientierungen abgebildet werden. So zeigt sich bei der Einordnung der Milieus, dass von der sozialen Schichtung unabhängige horizontale Ausdifferenzierungen existieren, zugleich aber die vertikale Dimension sozialer Schichtung das Milieugebilde differenziert und strukturiert.

Die Sinus-Milieustudien können als richtungweisend für die „neuere Sozialstrukturanalyse“ betrachtet werden, da sie aufgezeigt haben, wie eine Erweiterung der „objektiven“ Sozialstrukturanalyse unterschiedlicher sozialer Lagen um kulturelle Faktoren von Wertorientierungen in einer empirisch-quantitativen Studie umgesetzt werden können. Auf der anderen Seite können nicht selten geäußerte Bedenken gegenüber einer kulturell erweiterten Sozialstrukturanalyse, dass ihre Modelle eine „objektive“ Sozialstrukturanalyse durch eine Analyse kultureller Muster nicht erweitern, sondern ersetzen, für die Sinus-Studien zurückgewiesen werden. Der aus der Marktforschung stammende Sinus-Ansatz und das Modell der Sinus-Milieus kommen, so gesehen, der Forderung nach einer Anbindung kultureller Strukturierung an die „objektive“ Sozialstrukturanalyse näher, als es für viele andere soziologische Modelle zutrifft. Durch die Einordnung der ermittelten Milieus in ein zweidimensionales Milieumodell ist es zudem gelungen, Beziehungen zwischen Dimensionen der sozialen Lage und den einzelnen ermittelten Gruppen anschaulich darzustellen.

Wie die Sinus-Milieu-Studien wird sich auch die hier vorgenommene Untersuchung auf kulturelle Differenzierungen anhand unterschiedlicher Wertorientierungen konzentrieren. Dabei wird der vom Sinus-Institut entwickelte Milieu-Indikator als Vorlage dienen (vgl. im einzelnen II, Kap. 1.2). Darüber hinaus wird in der eigenen Untersuchung wie bei den Sinus-Milieu-Studien die Einordnung der ermittelten alltagskulturellen Gruppen in ein zweidimensionales Schichtmodell angestrebt, das „objektive“ Kriterien unterschiedlicher sozialer Lagen mit „subjektiven“ Kriterien unterschiedlicher Wertorientierungen in Beziehung zueinander setzt. Das vom Sinus-Institut entwickelte zweidimensionale Modell, das in seiner vertikalen Dimension unterschiedliche Schichten und in seiner horizontalen Dimension unterschiedliche Wertorientierungen differenziert, bietet für die Entwicklung des eigenen Modells wichtige Anregungen.

5.3 Das Forschungsprojekt „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“

Das Projekt der Forschungsgruppe um Michael Vester hat den Wandel der Sozialstruktur und die Entstehung neuer gesellschaftlich-politischer Milieus zum Thema (vgl. z.B. Vester et al.

Grundorientierung („Haben“), Hedonismus („Genießen“), Postmaterialismus („Sein“) und Postmodernismus („Haben, Sein und Genießen“).

1987, 1992, Vester 1989, Geiling/Vester 1991). Ursprünglich stand vorrangig die sozialstrukturelle Verortung der neuen sozialen Bewegungen bzw., allgemeiner formuliert, von kritischem, gesellschaftsveränderndem Handeln im Mittelpunkt des Projektinteresses. Zentrale Hypothese war, dass die Träger eines solchen sozialen und politischen Handelns vor allem in den so genannten „neuen sozialen Milieus“ anzusiedeln seien. Im Projektverlauf wurde das Forschungsprogramm modifiziert; vor allem Phänomene sozialer Desintegration, wie sie sich in Form von Wahlenthaltung, Ausländerfeindlichkeit und Resignation ausdrücken und wahrgenommen werden, gerieten in das Blickfeld der Forschungsgruppe. Diese Phänomene wurden mit der Annahme in Verbindung gebracht, dass im Verlauf des Modernisierungsprozesses seit den 70er Jahren grundlegende Veränderungen in der Sozialstruktur der Bundesrepublik aufgetreten sind. Dies führte zur Erweiterung der Problemstellung des Projekts: Im Zentrum standen nun die grundlegenden Änderungen der Sozialstruktur im Verlauf des Modernisierungsprozesses und die unterschiedlichen Verarbeitungsformen, wobei das Entstehen der neuen sozialen Bewegungen dabei als eines von verschiedenen Symptomen angenommen wurde. Um diese Problemstellung analysieren und die neuen sozialen Milieus in den multidimensionalen Kontext der Gesamtgesellschaft und aller Milieus und politischen Lager³⁵ einordnen zu können, war es erforderlich Größenverhältnisse, Strukturen und Dynamiken der sozialen Milieus sowie Lagen und Mentalitäten in der Bundesrepublik zu ermitteln. Der Radius der Untersuchung wurde aus diesem Grund von ausgewählten Teilgruppen neuer sozialer Milieus auf die gesamte westdeutsche Gesellschaft ausgedehnt. Für das Projektdesign hatte dies die Konsequenz, dass zur Analyse des gesamten sozialen Raums der westlichen Bundesrepublik daraufhin die Repräsentativbefragung „Gesellschaftlich-politische Milieus in Westdeutschland“ aufgenommen wurde (vgl. Vester et al. 2001: 212 f.).³⁶

³⁵ Politische „Lager“ betreffen nach Vester et al. (2001: 25) im Vergleich zu Mentalitäten und Milieus nicht alltägliche Lebensführungen und damit emotionale Zusammengehörigkeitsgefühle, sondern sie beziehen sich auf ideologische und politische Abgrenzungen und Kämpfe und folgen demnach einer anderen – wenn auch nicht völlig autonomen – Logik als Vergemeinschaftungsprozesse über Mentalitäten und Milieus. Siehe auch Ebene des ideologisch-politischen Kampfes bei der Unterscheidung des Beziehungshandelns nach Weber (vgl. I, Kap. 4).

³⁶ Die Befragung wurde im Juni/Juli 1991 (4. Juni bis 24. Juli 1991) von Marplan (Offenbach) durchgeführt. Marplan zeichnet insgesamt verantwortlich für Stichprobenerstellung, Auswahlverfahren, Feldarbeit und Gewichtung. Es handelte sich um mündliche und schriftliche Befragungen mit standardisiertem Fragebogen. Grundgesamtheit bildete die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren in Privathaushalten in der Bundesrepublik (Deutschland West und Berlin West). Das Auswahlverfahren erfolgte über eine mehrstufige Zufallsauswahl aus dem ADM-Stichprobensystem (Adressen-Random in 210 Sample Points). D. h. Auswahleinheiten in der ersten Stufe waren die Wahlbezirke der Bundestagswahl 1987 bzw. der letzten Abgeordnetenhauswahl in Westberlin. Durch Vorgabe eines Zufallsstarts und eines Intervalls erfolgte die Ziehung von zwei überschneidungsfreien, in sich repräsentativen Einzelstichproben à 210 Sample Points (= Stimmbezirke). In den ausgewählten Stimmbezirken haben dann die Marplan-Mitarbeiter die Haushalte durch Begehung erfasst. Die Zielhaushalte wurden nach dem Random-Route-Verfahren ermittelt, d.h. durch Auflistung einer vorgegebenen Anzahl von Haushalten in systematischer, rein zufälliger Auswahl – ausgehend von einer zufällig ausgewählten Startadresse. Bei den so gewonnenen Haushalts-Anschriften hatte der/die Interviewer/in die zu befragende Person zu ermitteln. Zunächst notierte er/sie alle Haushaltsmitglieder ab 14 Jahren, getrennt nach Geschlecht und Alter. Danach wählte er/sie die zu befragende Person anhand von vorgegebenen Zufallsziffern aus. Um die Ausfälle so gering wie möglich zu halten, waren die Interviewer durch Marplan angewiesen worden, notfalls zwei Callbacks durchzuführen, ehe sie eine Adresse als Ausfall gelten lassen konnten. Insgesamt wurden 3914 Adressen eingesetzt. Es wurden 2699 auswertbare Interviews (gewichtet: 2684 Fälle) durchgeführt. Das entspricht einer Ausschöpfungsquote der Stichprobe von 69%. Die Gewichtung

Dabei wurden die Veränderungen der Sozialstruktur insbesondere im Hinblick auf folgende Fragestellungen betrachtet:

- In welchen Zonen des sozialen Raums gibt es sozialstrukturelle Veränderungen, und in welchen Feldern gibt es bis heute Kontinuitäten?
- Wie veränderten sich die alten sozialen Ungleichheiten, und welche Bedeutung haben so genannte neue soziale Ungleichheiten, die nicht allein vom Erwerbsstatus abhängen?³⁷
- Wie reagieren die Menschen auf die sich veränderten strukturellen Bedingungen?
- Welche Hinweise gibt es auf eine Pluralisierung sowie auf eine – in Relation zu den Strukturen in den Anfängen der Bundesrepublik – Entkoppelung sozialer Lagen und Mentalitäten?

Um sich den von den sozialstrukturellen Veränderungen Betroffenen und ihren Verarbeitungsformen und -möglichkeiten auf der Milieuebene nähern zu können, ging die Forschungsgruppe um Michael Vester in Anlehnung an Bourdieus empirischer Untersuchung „Die feinen Unterschiede“ (1982) zunächst auch für die Bundesrepublik von der Bedeutung von drei unterschiedlichen lebensweltlichen Klassen und damit im Zusammenhang stehenden Habitus- bzw. (Mentalitäts-)formen (vgl. I, Kap. 4) aus: Einen Oberschicht-Habitus mit einem Anspruch auf Distinktion und Führungsrollen, einen Mittelklassen-Habitus mit dem Wunsch „mit den da oben mitzuhalten“ und seiner Strebsamkeit und dem Arbeiter-Habitus, der sich der Disziplin der Notwendigkeit fügt, aber auch auf Gemeinschaft setzt und Chancen der Geselligkeit nutzt (vgl. I, Kap. 5.1). Diese empirischen Befunde Bourdieus konfrontiert Vester mit den Befunden der neueren Lebensstil- und Lebensweltforschung³⁸. Erstens sind dies Tendenzen der Individualisierung. Darunter wird verstanden, dass mit der Erhöhung des kulturellen und ökonomischen Reichtums der Gesellschaft die ökonomischen und sozialen Fremdwänge tendenziell abgenommen haben und die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten durch eine Kompetenzerweiterung, durch mehr Selbstbestimmung und mehr Partizipation zugenommen haben. Zweitens eine Tendenz der Pluralisierung. Dahinter verbirgt sich die Auffassung, dass mit der Auflockerung und Auflösung von Klassen- und Konfessionszwängen die Gesellungen und insbesondere die Formen des Zusammenlebens und Gemeinschaftshandelns der Menschen vielfältiger und situationsoffener gestaltet werden. Eng damit verbunden ist drittens eine Tendenz der Entkoppelung der Lebensstile von einem Schema der Klassenmentalitäten (bzw. des Klassenhabitus), die darin gesehen wird, dass die alltägliche Lebensführung nicht mehr so eng an die „typischen“ Schemata von Klassenmentalitäten gebunden ist wie früher.

orientierte sich an der demographischen Struktur (d.h. an den Merkmalen Bundesland, Ortsgröße [Boustedt], Alter und Geschlecht) des Mikrozensus 1988 (siehe Vester et al. 1992).

³⁷ Zur Diskussion um alte und neue soziale Ungleichheiten siehe u.a. Beck 1986; Berger 1986; Berger/Hradil 1990; Bolte/Hradil 1988; Geißler 1992; Hradil 1987, 1990a, 1990b, 1990c, 1992a, 1992, 1993, Kreckel 1983, 1992; Strasser/Goldthorpe 1985.

³⁸ Siehe zusammenfassend: Hradil (1987, 1990a, 1990b, 1990c, 1992a, 1992b), Kreckel (2004); Beck (1983, 1986); Zapf (1989); Berger/Hradil 1990); Berger (1986, 1987, 1988, 1991).

Aus den Befunden zur Individualisierung (1), Pluralisierung (2) und Entkoppelung (3) leiten Vester et al. (2001: 222) für das Forschungsprojekt drei zu überprüfende Thesen³⁹ ab:

- (1) Tendenz der Individualisierung – zugespitzt als These des Zerfalls der sozialen Kohäsion: Tritt an die Stelle von Milieubindungen die Auflösung der Gesellschaft in einzelne Individuen ohne Zusammenhalt?
- (2) Tendenz der Pluralisierung – zugespitzt als These der Fragmentierung sozialer Orientierung: Sind die sozialen Milieus in zusammenhanglose Teilgruppen zerfallen, oder gibt es noch verbindende Milieu- oder Lagerorientierungen?
- (3) Tendenz der Entkoppelung – zugespitzt als These der Entkoppelung: Gibt es für bestimmte Berufs- oder Erwerbsgruppen (noch) typische Mentalitäten, oder entkoppeln sich die Mentalitäten durch die freie Wahl der Lebensstile?

Maßgeblich für das hier verfolgte eigene Untersuchungsvorhaben ist dabei die Vorgehensweise der von Michael Vester geleiteten Forschungsgruppe. Sie orientiert sich an dem Ansatz, wonach eine Analyse des sozialstrukturellen „Raums der sozialen Positionen“ der Analyse von Milieus und Mentalitäten vorangestellt wird, um in einem folgenden Untersuchungsschritt die Ebenen zusammen zu führen und Beziehungen zwischen ihnen zu ermitteln (vgl. I, Kap. 4). Der Raum der sozialen Positionen wurde genau wie bei Bourdieu (vgl. I, Kap. 5.1) über unterschiedliche Berufe und Berufsgruppen⁴⁰ analysiert. Vester et al. (2001: 211) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich die methodologische Umsetzung des relationalen Paradigmas von Bourdieu für die Forschungsgruppe schwierig gestaltete, da Bourdieu seine Methodologie in dieser Hinsicht nicht explizit dargestellt hat. Die Gruppe sah sich aus diesem Grund gezwungen, über Bourdieu ‚hinaus zu denken‘, weitere Methoden und Techniken aufzugreifen und sie mit Bourdieus relationalem Paradigma abzustimmen.

Für die Analyse des Raumes der sozialen Positionen wurde daher auf ein lang bekanntes Verfahren in der Sozialstrukturanalyse zurückgegriffen. Es handelte sich um das von Geiger (1932) entwickelte „aszendierende Verfahren“. Geiger entwickelte für seine Sozialstrukturanalyse dieses Verfahren als Alternative zum „subsumierenden Verfahren“, das große Menschengruppen nach vorher definierten Typen oder sozialstatistischen Sammelbegriffen klassifiziert. Er entwickelte dem gegenüber ein Vorgehen, das nicht von vorher definierten Kriterien, sondern von möglichst kleinen und homogenen Einheiten ausgeht, die in einem

³⁹ Verkürzt und zusammenfassend bezeichnen Vester et al. diese Thesen mit Blick auf ihre (namenhaftesten) Vertreter auch als Thesen der Erosions- und Individualisierungstheoretiker (Vester et al. 2001: 222) oder auch als Beck-Giddens-These (ebd.: 215).

⁴⁰ Das von Vester geleitete Forschungsprojekt hat sich dabei zunächst auf die Erwerbsbevölkerung konzentriert, um in einem vereinfachenden Modell gesellschaftliche Strukturen als Felder von Berufsgruppen erkennbar werden zu lassen. Bereits in diesem vereinfachten Modell zeigt sich der Fortbestand geschlechtsspezifischer und ethnischer Benachteiligungen und das Entstehen neuer sozialer Ungleichheiten. Diese ließen sich in einem genaueren Umfang allerdings nur ermitteln, wenn neben der Erwerbsbevölkerung auch die Nichterwerbstätigen der Bundesrepublik mit einbezogen werden. Zu ihnen zählen vor allem die verschiedenen Ausbildungspopulationen, die Nichterwerbspersonen im erwerbsfähigen Alter (z.B. Hausfrauen), die Arbeitslosen, die Rentner und Rentnerinnen, die Nichterwerbsfähigen und die marginalisierten Populationen (z.B. Nichtsesshafte). Diese Erweiterung der Analyse auf die sozialen Lagen der Gesamtbevölkerung konnte im Rahmen dieses Projekts aufgrund fehlender Mittel allerdings nicht abgeschlossen werden.

Suchprozess durch die Zuordnung ‚verwandter‘ Fälle ergänzt werden (Geiger 1932: 17f). Als unverzichtbar ist bei diesem Vorgehen nach Auffassung Geigers, die Bereitschaft zur ständigen Korrektur bereits getroffener Zuordnungen, da jeder neue Fall neue Gesichtspunkte der Verwandtschaftsbeziehungen mit sich bringen kann: „Ich suchte nicht zum allgemeinen Vorstellungsbild oder Begriff einer Soziallage die Bevölkerungselemente, deren Standard diesem Begriff mehr oder weniger genau entspricht, sondern ich gewann Bild und Begriff des in einer Soziallage annähernd homogenen Bevölkerungsbloques autogenetisch, indem ich ihn aus den Elementarmassen der nach wirtschaftlichen Funktionen zergliederten Bevölkerung (Berufszählung!) zusammensetzte. [...] [Ich] beurteilte jeden Posten für sich auf den Charakter seiner Lage und auf seine innere Zusammensetzung. Dann erst wird der Teilposten entweder en bloc einer Hauptmasse zugeschoben oder nach Bedarf an Hand von Maßstäben weiter zergliedert, die von der Berufszählung selbst nicht berücksichtigt sind, denen die Teilmassen zugeordnet werden sollen. Aber das subsumierende Amplexions-Verfahren setzt diese Vorstellungen schon von Anbeginn als fertige und nörmlich gültige Begriffe; beim aszendierenden Sonderungs-Verfahren treten die Grenzfälle dringlicher in Erscheinung, die Fülle der Varianten geht nicht im Massenhaften unter und es bleibt die stete Bereitschaft zur Korrektur der arbeitshypothetisch vorgestellten Maßstäbe gewährleistet“ (Geiger 1932: 17).

Ziel der Analyse war es, mit Hilfe des aszendierenden Verfahrens gesellschaftliche Strukturen als Felder von Berufen und Berufsgruppen erkennbar werden zu lassen, die verschiedene vertikale Rangpositionen und horizontale Positionen von kulturellem und ökonomischem Kapital einnehmen. Dabei wird der Raum der sozialen Positionen mit seiner vertikalen und horizontalen Dimension wie bei Bourdieu definiert: Die vertikale Achse gibt das gesamte Kapitalvolumen wieder. Mit der vertikalen Dimension lassen sich somit die Rangpositionen der Schichtungstheorien und auch die Herrschaftsverhältnisse der Klassentheorie ausdrücken. Die horizontale Achse bildet die Zusammensetzung von kulturellem und ökonomischem Kapital der unterschiedlichen Berufe und Berufsgruppen ab.

Da von den Mitarbeitern der Forschungsgruppe die Berufe bzw. Berufsgruppen nach der Struktur ihres ökonomischen und kulturellen Kapitals untersucht werden sollten, musste eine neue Berufssystematik entwickelt werden, auf deren Grundlage eine vertikale und horizontale Differenzierung und Verortung der Berufe im sozialen Raum vorgenommen werden konnte. Hierzu wurde ein sozio-ökonomischer Merkmalskatalog (einschließlich eines entsprechenden Datenblattes) für jede Berufsgruppe entwickelt (Hermann 1989a; 1989b).⁴¹ Unter Heranziehung der amtlichen „Klassifizierung der Berufe“ sowie vorliegender Untersuchungen, die eine Vergleichbarkeit und Zählung von Berufen und Berufsfeldern zum Ziel hatten (vgl. Statistisches Bundesamt 1975; Karr/Leupoldt 1976; Stockmann/Willm-Herget 1985; Schott-Winterer/Riede 1987), wurde zunächst eine Berufssystematik mit

⁴¹ Der sozio-ökonomische Merkmalskatalog enthielt für jede Berufsgruppe folgende Angaben: die absolute Größe der Berufsgruppe und ihre (absolute und prozentuale) Veränderung von 1950-1987, die Anteile von Männern und Frauen, die Altersstruktur, die allgemeinen und beruflichen Ausbildungsabschlüsse, die Stellung im Beruf, die Verteilung auf Wirtschaftsabteilungen, die überwiegend ausgeübte Tätigkeit, die wöchentliche Arbeitszeit, das monatliche Nettoeinkommen von Voll- und Teilzeitbeschäftigten, die Anteile ausländischer Erwerbstätiger und die Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit.

insgesamt 131 Berufsgruppen entwickelt. Ein Vergleich dieses ersten Entwurfs mit der in Aufbau befindlichen Berufskartei des Statistischen Bundesamtes führte zu einer weiteren Differenzierung mit insgesamt 163 Berufsgruppen.

Die Positionen der Berufe im sozialen Raum wurden nach dem aszendierenden Verfahren durch vergleichende Bewertung bestimmt. Ohne Kenntnis der Berufsbezeichnung wurde im iterativen, also seine Arbeitsschritte wiederholenden, Gruppenverfahren mit Hilfe der Daten der Berufskartei eine „Grob-Verortung“ der gesamten Berufsgruppe vorgenommen. Dabei wurden Angaben über die Stellung im Beruf, das monatliche Nettoeinkommen, die wöchentliche Arbeitszeit und die Wirtschaftsabteilung als operationalisierbare Kategorien des ökonomischen Kapitals, allgemeinbildende und berufliche Ausbildungsabschlüsse sowie die ausgeübte Tätigkeit als operationalisierbare Kategorien des kulturellen Kapitals einbezogen. Nicht die Einzelmerkmale jeder Berufsgruppe, sondern deren jeweils charakteristische Verknüpfung diente als Grundlage für die Einordnung nach Kapitalvolumen (auf der vertikalen Achse des sozialen Raums) und Kapitalstruktur (auf der horizontalen Achse des sozialen Raums). Dieses (Beziehungs-)Geflecht von Merkmalen „zog“ gewissermaßen jede Berufsgruppe so lange hin und her, bis ein entsprechender Berufsraum lokalisiert werden konnte. Jede neue Berufsgruppe wurde dann in Relation zu den bereits lokalisierten Gruppen im Raum der sozialen Positionen verortet. Das heißt, alle ‚Berufsräume‘ sind ausschließlich in ihren Relationen zueinander zu betrachten. Nach diesem Verfahren konnten 102 der 163 systematisierten Berufsgruppen im sozialen Raum verortet und zu Berufsbereichsräumen zusammengefasst werden.⁴²

In Verbindung mit den Resultaten der Repräsentativbefragung sollten in einem nächsten Untersuchungsschritt Thesen zur Lage der Mentalitäten und sozialen Milieus überprüft werden. Die Operationalisierung der Mentalitäten und sozialen Milieus unterscheidet sich jedoch von Bourdieus empirischer Untersuchung und der Konstruktion seiner Habitustypen. Bourdieu untersuchte die Klassifikations-, Bewertungs-, und Handlungsschemata des Klassenhabitus vorwiegend anhand der Attribute und Praktiken des Lebensstils aus bestimmten Berufsgruppen, die den unterschiedlichen drei Klassen („herrschende Klasse“, „Kleinbürgertum“ und „Arbeiterklasse“) (vgl. I, Kap. 5.1) zugeordnet worden waren. Michael Vester und seine Gruppe konzentrierten sich bei der Operationalisierung von Mentalitäten und Alltagskulturen, über die sich soziale Milieus bilden (vgl. I, Kap. 4.1), hingegen an Wertorientierungen und Klassifikationsmustern.⁴³ Dazu griff die Forschungsgruppe auf ein

⁴² Folgende Berufsbereichsräume konnten ermittelt werden: Bildungs-, Wissenschafts-, Kulturvermittlungsberufe, medizinisch-soziale Dienstleistungs- und sozialpflegerische Berufe, Ärzte, Apotheker, Rechtsanwälte, Ingenieure, Architekten, Techniker, Verwaltungs- und Büroberufe, Handels-, Banken- und Versicherungsberufe, Berufe der Papier-, Holz- und Metallherstellung und -verarbeitung, Landwirtschaftsberufe sowie traditionelle Handwerksberufe (vgl. Vester et al. 2001: 416 ff.).

⁴³ Qualitative Voruntersuchungen, insbesondere zur Typologisierung neuer sozialer Mentalitäten (vgl. zum gesamten Projektdesign mit den einzelnen Teilprojekten Vester et al. 2001: 212 f.), hatten gezeigt, dass sich die Operationalisierung von Alltagskulturen, bzw. in Anlehnung an Weber „Ethiken der alltäglichen Lebensführungen“, besonders gut über folgende Dimensionen abbilden lassen (ebd.: 217):

- *Askese* (methodisch geplante Lebensführung; Betonung geistiger Aspekte; Arbeit steht vor Genuss; strebsam und akkumulierend in meist zweckgerichteter Praxis)

bereits getestetes und ausgereiftes Instrument zur quantitativen Erhebung von Wertorientierungen zurück: Die Operationalisierung der Mentalitäten wurde über den Sinus-Milieu-Indikator (vgl. I, Kap. 5.2) vorgenommen. Die Ermittlung der sozialen Milieus erfolgte über Clusteranalysen, in die die einzelnen Variablen des Sinus-Milieu-Indikators als aktive Variablen eingingen (vgl. Vester et al. 2001: 213).

Die Verortung der ermittelten sozialen Milieus im Raum der sozialen Positionen erfolgte in Kombination mit den bereits untersuchten Berufsbereichsräumen (s.o.). Jedes ermittelte soziale Milieu wurde nach seinen beruflichen Schwerpunkten eingeordnet. So hat jedes Milieu ‚typische Schwerpunkte‘ im Raum der sozialen Positionen. Diese Schwerpunkte richten sich nach der jeweils vorherrschenden Art und Kombination von kulturellem und ökonomischem Kapital ihrer Berufe und Beschäftigungen. Beispielsweise ergab die Befragung, dass das Traditionslose Arbeitnehmermilieu im Vergleich zu den anderen ermittelten Milieus seinen Schwerpunkt bei Personen mit gering qualifizierten und oft unsicheren Beschäftigungen hat. Dieses Milieu wurde aus diesem Grund in Relation zu den anderen Milieus im unteren Bereich des sozialen Raumes eingeordnet, da bei einer relationalen Betrachtung von einer geringeren Kapitalausstattung sowohl von kulturellem als auch von ökonomischem Kapital als bei den anderen ermittelten Milieus ausgegangen werden konnte. Vester et al. (ebd.: 226) weisen in diesem Zusammenhang allerdings darauf hin, dass kein Determinismus und demnach für den Einzelfall auch kein abgeleiteter Umkehrschluss zwischen Berufsposition und Mentalität wirkt. Denn zu jedem Mentalitätstypus und sozialem Milieu gehören auch einige Fälle, die außerhalb seines Schwerpunktes im Bereich der sozialen Positionen liegen. So findet sich z.B. auch beim Traditionslosen Arbeitnehmermilieu ein prozentual kleinerer Anteil von Personen, die in Berufspositionen mit mittleren oder höheren Standards aufgestiegen sind. Nach Ansicht von Vester et al. ist eine solche

-
- versus *Hedonismus* (spontane Lebensführung; Betonung sinnlicher, körperlicher Aspekte, wie z.B. Sexualität, Freizeit und Geselligkeit stehen vor Arbeit)
 - *Herrschaft* („Ellbogen-Mentalität“; selbstbezogen; autoritär und elitär; ausgrenzend; intolerant und in der Betonung konventioneller Praktiken fremdbestimmt)
 - versus *Partnerschaft* (egalitär und demokratisch; verständnisvoll und mit Mitgefühl; offen, tolerant und integrativ; selbstbestimmt, autonom und nicht von äußeren bzw. konventionellen Zwängen geleitet)
 - *Aufstiegsorientiert* (Streben nach „Höherem“; Karriere- und Aufstiegsstreben; von Zukunftsidealen geleitet)
 - versus *Sicherheitsorientierung* („Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach“; „Jeder sollte an seinem Platz bleiben und das Beste daraus machen“)
 - *Individualisierung* (individuelle Praktiken werden bevorzugt; das Selbst und das Individuum stehen im Vordergrund; Verhalten abseits der Masse; Streben nach Besonderem; Unterscheidungsstreben nicht selten distinktiv und ausgrenzend)
 - versus *Geselligkeit* (gruppenbezogene Verhaltensweisen; solidarisches, aber auch von Konformitätsprinzipien gekennzeichnete Verhaltensstrategien)
 - *Feingeschmack* (Bevorzugung des Besonderen; Unterscheidung und Distinktion von der Masse durch „Kennerschaft“ und entsprechende Praktiken; Neigung zu Idealisierungen; Betonung des Geistigen und Transzendenten)
 - versus *Grobgeschmack* (Zweck und Nutzen dominieren über Stil und Form; Betonung des „Handfesten“ bzw. des Materiellen; „Hauptsache es funktioniert“)

„Streuung“ der Milieus bzw. „Mobilität“ seiner Angehörigen im sozialen Raum aber kein bloßer „Zufall“ oder gar eine „Ausnahme“, sondern lässt sich theoretisch und empirisch erklären. Beispielsweise ist für das Traditionslose Arbeitnehmermilieu die „Aufwärtsmobilität“ eines Teils seiner Angehörigen vor dem Hintergrund der Entwicklungen am Arbeitsmarkt durchaus plausibel. Ihre hohe Bereitschaft und Neigung zur Flexibilität, die gerade heute von Arbeitnehmern so häufig verlangt wird, sowie die damit verbundene Fähigkeit, sich bietende Gelegenheiten schnell zu erkennen, zu nutzen und zu ergreifen, machen ihre Aufwärtsmobilität erklärbar.

Mit der Zusammenführung des Raumes der sozialen Positionen und den Mentalitäten und Milieus, die über den Sinus-Milieu-Indikator erhoben wurden und über die beruflichen Schwerpunkte im Raum der sozialen Positionen differenziert nach Kapitalvolumen auf der vertikalen Achse und nach Zusammensetzung von kulturellem und ökonomischen Kapital auf der horizontalen Achse eingeordnet wurden, konnte die Forschungsgruppe zeigen, dass sich die Sinus-Milieus Habitusfiguren nach der Theorie Bourdieus zuordnen lassen. So bilden die Milieus im sozialen Raum eine Konfiguration, in der drei übereinander angeordnete Gruppen (Klassen) bei der vertikalen Differenzierung durch zwei Abgrenzungslinien getrennt werden (vgl. Vester et al. 2001: 49), die nach theoretischen Vorannahmen eine Linie der Distinktion und eine Linie der Respektabilität (vgl. I, Kap. 4.2) bilden. Die drei oberen Milieus, zu denen das Konservativ-technokratische Milieu, das Liberal-Intellektuelle Milieu und das Postmoderne Milieu gehören, bewegen sich nach ihren Berufen und Beschäftigungen in Bereichen von höheren Machtpositionen und der höheren Kultur. Die sechs Milieus, die Vester et al. als mittlere Volksmilieus (ebd.: 27) oder auch respektable Volksmilieus (ebd.: 31) bezeichnen, liegen darunter, sind nach ihrem Schwerpunkt im Bereich qualifizierter praktischer Berufe angesiedelt und von den führenden oberen Milieus durch eine Linie der Distinktion getrennt. Zu ihnen gehören das Traditionelle Arbeitermilieu, das Leistungsorientierte Arbeitnehmermilieu, das Moderne Arbeitnehmermilieu, das Kleinbürgerliche Milieu, das Moderne bürgerliche Milieu und das Hedonistische Milieu. Die mittleren Volksmilieus werden durch das Traditionslose Arbeitnehmermilieu ‚unterschichtet‘, das in dem Bereich der geringsten Einkommen und beruflichen Qualifikationen angesiedelt ist. Dieses Milieu bildet im engeren Sinne die Unterschicht. Es ist durch eine Grenzlinie von der respektablen Mitte getrennt, die als Linie der Respektabilität bezeichnet wird (ebd.).

Als Ergebnis der Untersuchung wurde eine Polarisierung des sozialen Raums resümiert: Die Gesellschaft strukturierte sich deutlich in eine hochprivilegierte Spitze, einen gesicherten Kern und einen prekären Rand (vgl. Vester 1994: 160). Dabei seien nicht nur vertikale, sondern auch horizontale Ungleichheiten von Bedeutung. In einer Gesamtbetrachtung der Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland gelangte die Forschungsgruppe mit Blick auf die Thesen der Erosions- und Individualisierungstheorien zu dem Fazit, es handele sich um eine pluralisierte Klassengesellschaft (ebd.: 131). Begründet wird dies mit dem Befund eines Fortwirkens alter Klassenstrukturen, „allerdings in pluralisierter und nicht in zweipoliger Form“ (ebd.). Das Spannungsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit sei nach wie vor vorhanden, wenngleich auch eine sozialstrukturelle „Mitte“ stark expandiert sei, in der „neue“

Dimensionen sozialer Ungleichheit von zentraler Bedeutung sind. Die Klassengesellschaft differenzierte sich in einer horizontalen Richtung aus, da sich innerhalb von Klassenlagen durchaus unterschiedliche Mentalitäten beobachten ließen. Die zugespitzten Thesen des Zerfalls der sozialen Kohäsion, des Zerfalls sozialer Milieus in zusammenhanglose Teilgruppen und der völligen Entkoppelung der Mentalitäten durch die freie Wahl der Lebensstile konnten von der Forschungsgruppe um Vester allerdings zurückgewiesen werden.

Mit Hilfe der Sinus-Lebenswelt-Studien wurde bereits ein Gesamtüberblick über die Art und Größe der Typen sozialer Milieus gewonnen. Michael Vester und seine Forschungsgruppe konnte darüber hinaus zeigen, dass die Sinus-Milieu-Typologisierung den vorher von Bourdieu empirisch für Frankreich nachgewiesenen und in dem Buch „Die feinen Unterschiede“ (1982) vorgestellten Formen des Habitus sozialer Klassen entsprechen. Zudem konnten die Sinus-Milieus von der Forschungsgruppe in einem für Deutschland ermittelten Raum der sozialen Positionen verortet werden, wodurch eine Verbindung zwischen der Operationalisierung der Sinus-Milieus über Wertorientierungen und Bourdieus Konstruktion und Analyse des sozialen Raumes hergestellt werden konnte. Die Herstellung dieser Verbindung ist auch für das hier vorgestellte eigene Untersuchungsvorhaben von Bedeutung: Die Operationalisierung der Lebensziele und Wertorientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen wird sich maßgeblich am Sinus-Milieu-Indikator orientieren (siehe auch I, Kap. 5.2 und im einzelnen II, Kap. 1.2). Bei der Verortung der ermittelten alltagskulturellen Gruppen von Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft und der Erstellung eines Schichtmodells wird allerdings nicht dem Sinus-Milieu-Modell (vgl. I, Kap. 5.2) gefolgt, sondern dem relationalen Paradigma Bourdieus und seinem Differenzierungsschema des sozialen Raums (vgl. I, Kap. 3.1 u. 5.1), da es die Möglichkeit bietet, wechselseitige Abgrenzungen und Distanzierungen zwischen den unterschiedlichen sozialen Gruppen mit ihren Wertorientierungen und Lebenszielen zu veranschaulichen. Dabei hat die Forschungsgruppe um Michael Vester erstmals aufgezeigt, wie in einer empirischen Untersuchung mit einer großen Stichprobe die von Bourdieu nicht explizit ausgeführte Methode der relationalen Einordnung von Lebensstilen und Habitusformen in den sozialen Raum mit der Erhebung von Wertorientierungen und Lebenszielen verbunden werden kann.

6. Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund – Annäherung oder Distanzierung von der deutschen Mehrheitsgesellschaft?

Untersucht man alltagskulturelle Orientierungen in Form von Wertorientierungen und Lebenszielen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und die Chancen ihrer Umsetzung und Erfüllung, findet man sich im Schnittpunkt mehrerer soziologischer Teildisziplinen wieder. Dazu gehört die Migrationssoziologie ebenso wie die Ungleichheitsforschung. Für meinen analytischen Bezugsrahmen ist im Rahmen der Migrationssoziologie insbesondere die Debatte um kulturelle Differenz bei der Migration bzw. vor einem Migrationshintergrund von Bedeutung. Kulturelle Differenz bezieht sich dabei auf die Kultursysteme des Einwanderungs- und des Herkunftslandes. Dabei wird sich das folgende Kapitel insbesondere mit der Frage beschäftigen, welche theoretischen und empirischen Erkenntnisse zu einem kulturellen Angleichungs- oder Annäherungsprozess zwischen türkischen Jugendlichen der dritten Einwanderergeneration und deutschen Jugendlichen vorliegen.

Konfrontation mit Kulturdifferenz impliziert auf den ersten Blick, dass zwei Kulturen, die Herkunfts- und die Aufnahmekultur, synchron und vergleichsweise statisch nebeneinander stehen und mit einander fremden Bedeutungs- und Deutungssystemen gedacht werden. Ein vergleichsweise moderneres Begriffsverständnis, das dieser Arbeit zugrunde gelegt wird, betont den dynamischen und heterogenen Aspekt (vgl. zu den Grundannahmen der „neuen deutschen Schule der Kultursoziologie“ Gebhardt 2003: 218ff.) sowohl in der Kultur der Migranten als auch in der Aufnahmegesellschaft. Nach diesem Verständnis beruht Kultur auf einem Verständnis sich modifizierender, gemeinsam geteilter und verstandener Bedeutungen der Sicht der Welt. In diesem Sinne wird Kultur als Orientierungssystem verstanden. Soll es seine Funktion und seinen Sinn erhalten, ist es mit Veränderungen der Lebensverhältnisse einem Wandlungsprozess unterworfen. Kultur entsteht somit aus den kollektiven Auseinandersetzungen mit den Lebensbedingungen unter bestimmten gesellschaftlichen Voraussetzungen und wird in Anknüpfung an Erfahrungen und Traditionen (nicht selten jedoch mit einigem Beharrungsvermögen) gewandelt und angepasst (ebd.).

Vor dem Hintergrund dieses Begriffsverständnisses ist auch die Kultur von Einwanderern als nicht statisch aufzufassen. Werden Migranten zunächst als Mitglieder ethnischer Gemeinschaften betrachtet, die den Habitus der Herkunftsgesellschaft teilen und das Bewusstsein einer gemeinschaftlichen Herkunft haben (Weber 1972: 237), ist darüber hinaus auf vielfältige Differenzierungs- und Entwicklungsmöglichkeiten hinzuweisen. Zunächst lässt sich einwenden, dass Einwanderer nicht einfach die Herkunftskultur in das Einwanderungsland transportieren. Vielmehr ist zu berücksichtigen, dass durch die Migration eine spezifische Kultur entsteht, die sich sowohl von der Herkunftskultur, wie von der Kultur der Majorität der Aufnahmegesellschaft unterscheidet. (Treibel 1999: 137) Heckmann (1981: 132) spricht von der Kultur der Einwanderergesellschaft. Bei ihm findet mit dieser Definition auch Beachtung, dass Ethnizität und kulturelle Orientierung nichts Statisches sind, was in die Aufnahmegesellschaft importiert wird. Die Einwanderergesellschaft entwickelt vielmehr ein

eigenständiges, sozio-kulturelles System aus der Wechselwirkung von Faktoren aus beiden Kulturbezügen. Die Normen der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft sind also nicht unvereinbar, sondern können in der Einwanderungsgesellschaft neue eigenkulturelle Verbindungen eingehen (Treibel 1999: 176). Treibel konstatiert sogar, dass die Herkunftsgesellschaft als solche allenfalls bei der ersten Generation noch eine erhebliche Rolle spiele und für die Folgegenerationen nur noch eine symbolische Funktion habe (ebd.: 143). Diese Behauptung bleibt allerdings, wie in dem folgenden Kapitel dargelegt wird, theoretisch und empirisch äußerst umstritten.

Zu beachten ist im Hinblick auf eine Untersuchung von Kulturdifferenz darüber hinaus, dass der Prozess des kulturellen Wandels genauso durch kulturelle Fremdeinflüsse und Austauschverhältnisse wie durch materiell bedingte Strukturveränderungen einer Gesellschaft, mit denen sich die Mitglieder in ihr auseinandersetzen müssen, bestimmt wird (Auernheimer 1996: 111). Sozialstruktur und Kultur korrespondieren miteinander, ohne dass in der Dynamik des Prozesses eine Deckungsgleichheit zu erwarten wäre (Geertz 1991: 98). Der Ansatzpunkt für den Wandel von Kulturen wird im Wesentlichen im symbolischen Charakter und in der Interpretation von Kulturelementen gesehen (Auernheimer 1996: 111). Der symbolische Gehalt von Kulturelementen und Traditionen vermittelt Sinnzusammenhänge. Diese sind allerdings interpretierbar und interpretationsbedürftig, also für verschiedene Deutungen offen. Diese Perspektive deutet auf den heterogenen Aspekt hinter dem Verständnis von Kultur innerhalb einer Gesellschaft hin. Jede Gesellschaft ist – je nach betrachteten Merkmalen – sehr heterogen zusammengesetzt,⁴⁴ so dass nach dem Verständnis von Kultur als Orientierungssystem nicht nur von einem System, sondern je nach dem differenzierenden Merkmal und den Auseinandersetzungen mit den unterschiedlichen Lebensverhältnissen in einer Gesellschaft von einer Vielzahl von Orientierungssystemen ausgegangen werden kann. Dennoch stehen diese Orientierungssysteme nicht alle gleichwertig nebeneinander. Kultur als Orientierungssystem ist auch ein Auseinandersetzungsfeld um die Bedeutungen und Interpretationen in der gesellschaftlichen Orientierung (ebd.). Dabei bestimmen diejenigen Kräfte und Gruppen, die die kulturelle Hegemonie haben oder erlangen, in welche Richtungen sich die Bedeutungen und Interpretationen gesellschaftlicher Orientierungen bewegen. Die Interpretationsmacht von kulturellen Eliten gilt dabei als ein wesentlicher Faktor. Die Analyse der Definitionsmacht von kulturellen Eliten bildet ein Hauptthema von Bourdieus Theorien und empirischen Befunden und verweist auf die Thematik symbolischer Kämpfe. So führt Bourdieu aus, dass in symbolischen Kämpfen um die Legitimität einer bestimmten Weltansicht gerungen wird. Im Kern geht es darum, welches Kapital wie viel gilt, wie viel es wert ist. Es ist jedoch generell zu vermuten, dass gesellschaftliche Akteure in den oberen Regionen des sozialen Raums (vgl. I, Kap. 3.1) in symbolischen Kämpfen die stärkere Position und mehr Macht innehaben und daher ihre Vormachtstellung nicht allein durch ein „Mehr“ an Ressourcen, sondern auch auf symbolisch vermitteltem Weg sicherstellen können.

⁴⁴ Die Erfassung und soziale Bedeutung dieser Heterogenität ist Kernthema der Ungleichheitsforschung (Beiträge zur Differenzierung über „objektive“ und „subjektive“ Sozialstrukturmerkmale vgl. I., Kap. 2).

Vor diesem Hintergrund gilt das Konzept des sozialen Raum als ein ganz wesentlicher Bestandteil, um symbolische Kämpfe sozialstrukturell zu verdeutlichen und damit zur Aufdeckung ‚verschleierter‘ Macht- und Herrschaftsbeziehungen beizutragen. Bourdieus Hauptaugenmerk lag dabei vor allem auf der Identifizierung von Akteursgruppen, die über ihr vergleichsweise hohes kulturelles Kapital potenziell über Definitionsmacht in einer Gesellschaft verfügen. Dadurch haben sie die Möglichkeit – weniger offensichtlich als bei ökonomischen Eliten – Einfluss auf Bedeutungen und Interpretationen gesellschaftlicher Orientierungen zu nehmen. Allerdings ist die Frage, ob und inwieweit Einwanderergruppen und ihre kulturellen Eliten – trotz der Gefahr der Abwertung ihres kulturellen Kapitals in der Aufnahmegesellschaft⁴⁵ – Einfluss auf Bedeutungen und Interpretationen gesellschaftlicher Orientierungen der Aufnahmegesellschaft nehmen, bisher wissenschaftlich weitestgehend noch unbeantwortet.

Migrationstheorien legen – einfach ausgedrückt – ihr Hauptaugenmerk auf gesellschaftliche Gruppen von Migranten. Dabei wird einerseits das Verhalten und die Einstellungen der Aufnahmegesellschaft gegenüber Migranten als auch andererseits die Perspektive der Migranten in den Mittelpunkt gestellt. Häufig geht es dabei um Fragen nach Identität und Orientierung, Anpassungen und Eingliederungen, aber auch Abwehrmechanismen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. So wird die „alte Frage“ der Assimilation (Kalter 2003: 329) in diesem Zusammenhang als zentral für die Migrationssoziologie gesehen. Losgelöst von politischen Programmen und ideologischen Diskussionen, in denen sich nicht selten heftiger Widerstand gegen diesen Begriff regt, verweist Kalter (ebd.) auf die „nüchterne Seite“ dieses Begriffs, die letztlich auf die Fragestellung verweist, „[...] ob im Laufe der Zeit eine Angleichung zwischen Migranten bzw. ihren Nachkommen und den ‚Einheimischen‘ in der Aufnahmegesellschaft (a) empirisch zu beobachten oder (b) theoretisch zu erwarten ist“ (ebd.). Von Kalter wird in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen, dass diese Angleichung keinesfalls nur von einer Seite erfolgen kann oder muss, d.h. eine Anpassung seitens der Migranten zu erwarten ist. In Bezug auf den dynamischen und heterogenen Aspekt des Kulturverständnisses einer Gesellschaft ist darauf hinzuweisen, dass die Aufnahmegesellschaft keinen festen Anpassungsgegenstand darstellt und Gruppen von Migranten die Aufnahmegesellschaft kulturell mit beeinflussen können. So besteht die Möglichkeit, dass im Zuge eines kulturellen Wandels der Gesellschaft eine Angleichung bzw. Annäherung auch durch Teilgruppen der Aufnahmegesellschaft erfolgen kann (ebd.). Die Analyse in der hier vorgelegten Arbeit liefert insofern einen Beitrag zur Beleuchtung dieser Angleichungsprozesse in unserer Gesellschaft, als sie Aussagen darüber liefert, wie sich diese Angleichung in Form von Lebenszielen und -orientierungen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen der dritten Einwanderergeneration in Deutschland darstellt. Der heterogene Aspekt im Kulturverständnis findet dabei besondere Beachtung. So ist das Untersuchungsdesign dahingehend ausgerichtet, dass nicht die ethnischen Herkunftsgruppen als Ganzes einander gegenübergestellt werden, sondern für jede Herkunftsgruppe eine

⁴⁵ Als ein klassisches Beispiel sind in diesem Zusammenhang im Ausland erworbene Bildungsabschlüsse und Bildungstitel zu nennen, die im Aufnahmeland nicht anerkannt werden.

alltagskulturelle Differenzierung vorgenommen wird, in der auf beiden Seiten Gruppen von Jugendlichen identifiziert und beschrieben werden, die entweder diese Angleichungs- und Annäherungsprozesse mit tragen oder durch ihre Lebensziele und -orientierungen eine Distanz zu einer Angleichung offenbaren.

6.1 Die Frage der Assimilation

Ein Blick auf empirische Studien, die insbesondere zur Assimilation der in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehenden türkischen Migranten forschen, zeigt, dass sehr unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft betrachtet werden. Dazu gehören insbesondere der Arbeitsmarkt (z. B. Bender/Seifert 1996; Szydlik 1996; Granato/Kalter 2001), Familienbildungsprozesse (z. B. Nauck 1997; Kalter 2001) und Positionierungen im Bildungssystem (z. B. Alba et al. 1994; Nauck 1994, Nauck et al. 1998). Bereits Gordon (1964) hat in seiner klassischen Arbeit zu Assimilationsprozessen von Migranten in Amerika darauf hingewiesen, dass Angleichungen zwischen Migranten und der Aufnahmegesellschaft multidimensional zu begreifen sind. Dies bedeutet auch, dass die Angleichung im Hinblick auf verschiedene Aspekte des Lebens durchaus unterschiedlich weit voranschreiten kann. Mit Blick auf diese Überlegungen unterscheidet er zwischen behavioral assimilation (Übernahme kultureller Verhaltensweisen und Wertorientierungen) und structural assimilation (Aufnahme in das Statussystem). Dabei sieht Gordon die kulturelle Assimilation als notwendige Voraussetzung für eine strukturelle Eingliederung. Darüber hinausgehende Annäherungen (interethnische Heirat, Freundschaften, Fehlen von Vorurteilen und Wertkonflikten zwischen Migranten und der Aufnahmegesellschaft) sind nach Gordons Auffassung wiederum nur auf der Grundlage einer strukturellen Assimilation möglich.

Esser (1980) nimmt in seiner nicht weniger klassischen und einflussreichen Arbeit zur Migrationssoziologie, durch die ihm der Anschluss an die internationale, insbesondere amerikanische Migrationsforschung gelang, eine darüber hinausgehende Aufgliederung von Assimilationsdimensionen vor, wobei vor allem der bis dahin diffuse Bereich der kulturellen Angleichung gegenüber einer strukturellen Angleichung weiter ausdifferenziert und konkretisiert wird. Er kommt zu dem Schluss, dass vier prinzipielle Dimensionen zu unterscheiden sind (Esser 1980: 22f. u. 2000: 289):

- (1) die kognitive Dimension: Sie bezieht sich generell auf Wissen und Fertigkeiten; dabei insbesondere auf die Vertrautheit mit sprachlichen Fertigkeiten, Verhaltenssicherheit, Situationserkennung und Normkenntnis;
- (2) die strukturelle Dimension: Sie bezieht sich auf die Besetzung von Positionen innerhalb gesellschaftlicher Teilsysteme (damit im Zusammenhang stehen Einkommen, Berufsprestige und vertikale Mobilität);
- (3) die soziale Dimension: Sie bezieht sich auf Beziehungsmuster zwischen sozialen Akteuren und damit auf interethnische Kontakte und Freundschaften sowie der Partizipation an Einrichtungen der Aufnahmegesellschaft;
- (4) die identifikative Dimension: Sie bezieht sich auf Werthaltungen und Orientierungen im Rahmen einer gefühlsmäßigen Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft.

Diese von Esser aufgezeigte Mehrdimensionalität verdeutlicht, dass Aussagen über den Grad der Assimilation ganz unterschiedliche Implikationen enthalten können bzw. es zu klären gilt, auf welche Dimension sich diese Aussagen beziehen. Missverständnisse können beispielsweise dadurch entstehen, dass einige Autoren Nicht-Assimilation als Ausdruck eines kulturellen Pluralismus in einer Gesellschaft als durchaus wünschenswert betrachten, während andere vor einer Nicht-Assimilation warnen und eine ethnische ‚Unterschichtung‘ meinen und befürchten (Esser 2004: 45). Insbesondere der strukturellen Dimension und hier vor allem einer adäquaten Platzierung im Bildungssystem wird im Vergleich zu den anderen Dimensionen eine Schlüsselrolle eingeräumt (Esser 2000: 304ff. u. 2004: 58f.). So vollzieht sich Assimilation nach der Definition von Esser als Prozess einer Angleichung, die von Zuständen kognitiver Assimilation als Vertrautheit mit sprachlichen Fertigkeiten, Verhaltenssicherheit und Normkenntnis, zu Zuständen struktureller Assimilation als insbesondere Eingliederung in das Bildungssystem und berufliche Eingliederung, über soziale Assimilation, die von interethnischen Kontakten gekennzeichnet ist, bis hin zur identifikativen Assimilation, die auch auf der Ebene der Identität eine Angleichung von Werten und Orientierungen beschreibt (Esser 1980: 221). Vor diesem theoretischen Hintergrund stellt sich die Frage nach empirischen Zusammenhängen zwischen struktureller und identikativer Dimension und Bedeutungen für die generelle Integration von Migranten bzw. von gesellschaftlichen Auswirkungen einer Nicht-Assimilation.

Auch die hier vorgelegte Arbeit lässt sich mit ihrer Fragestellung in direkten Zusammenhang zur Beachtung der Mehrdimensionalität von Assimilation stellen. Dabei wird der Definition und Differenzierung von Esser gefolgt, die für die spezielle Situation der Bundesrepublik bis heute eine wichtige Grundlage zur Erforschung der Integration von Migranten darstellt. So wird für die dritte Generation von türkischen Migranten in der Bundesrepublik im ersten Analyseschritt (vgl. I, Kap. 1.2) der Frage nachgegangen, ob im Rahmen einer identikativen Dimension in Bezug auf Wert- und Lebensorientierungen eine Angleichung bzw. Annäherung zwischen türkischen Jugendlichen der dritten Generation und deutschen Jugendlichen stattgefunden hat.

Bei Esser (1980) findet sich im Hinblick auf einen „three-generation-assimilation-cycle“ (vgl. z.B. Duncan 1933: 519f.) zur Anpassung von Einwanderergenerationen in die Aufnahmegesellschaft folgende Darstellung: „Danach übernehmen die Einwanderer der ersten Generation in ihrer Mehrzahl nur die zur Befriedigung der wichtigsten Grundbedürfnisse nötigen Handlungsweisen der Einheimischen und bilden intern sehr homogene und kohäsive ethnische Gruppierungen mit einem ausgebauten System ethnischer Institutionen aus. Dies führt einerseits zur Beschränkung nahezu aller informellen und primären Kontakte auf Angehörige der eigenen Ethnie, andererseits aber auch zum Schutz der Persönlichkeit des Einwanderers der ersten Generation vor allzu drastischen Folgen des „Kulturschocks“ (Anomie, Desorientierung, mentale Störungen, Suizid). Die zweite Generation trägt den Konflikt der Kulturen dann erst aus: einerseits wird sie noch in den kulturellen Überlieferungen der Einwanderer der ersten Generation sozialisiert, andererseits

aber auch schon mit Aspirationen und Fertigkeiten versehen, die sich auf das Aufnahmesystem beziehen. [...] Bei der zweiten Generation ist in der Regel die Rate der interethnischen Kontakte höher, aber auch die Delinquenzbelastung und die sonstigen Folgen einer anomischen Marginalität. In der dritten Generation erfolgt schließlich die völlige Aufgabe der Herkunftskultur und das völlige Aufgehen in die Aufnahmekultur, wenngleich Restbestände der ethnischen Zugehörigkeit als Teile der privaten, „fiduciary“ Orientierung verbleiben mögen.“ (Esser 1980: 40f.) Die empirische Überprüfung und Bestätigung des three-generation-assimilation-cycle hat sich allerdings als schwierig erwiesen. Esser selbst weist daraufhin, dass die Generationeneffekte für bestimmte ethnische Gruppierungen entlang des Ausmaßes an binnenethnischen Bindungen bzw. entlang des Ausmaßes sozialer Distanz seitens der Aufnahmegesellschaft in Bezug auf diese Gruppierung variieren können. So stellt er fest, dass das Assimilationsmodell zwar generell gilt, sofern es sich um den Erwerb von instrumentellen Fertigkeiten und Qualifikationen handelt, deren Aneignungen oder Ausübung nicht in einem hohen Maße mit der Verfügbarkeit oder mit bestimmten Bereitschaften anderer Personen verbunden sind. Wenn es sich hingegen um soziale Beziehungen, wie z.B. interethnische Freundschaften (soziale Assimilationsdimension), und affektiv besetzte Werte und Identifikationen (identifikative Assimilationsdimension) handelt, stellt Esser bei einer empirischen Überprüfung seiner Annahme fest, dass die türkische Herkunftsgruppe bei ihren Assimilationstendenzen innerhalb der sozialen und identifikativen Dimension über die Generationen hinweg stärkere Schwankungen aufweist (Esser 1990: 73f.). Vor diesem Hintergrund kann auch für türkische Jugendliche der dritten Einwanderergeneration die Frage, wie sich die Annäherung von identifikativen Werthaltungen und Orientierungen zwischen ihnen und deutschen Jugendlichen darstellt, keinesfalls als hinreichend geklärt betrachtet werden.

Im Bereich der strukturellen Assimilationsdimension lässt sich bei einer Gegenüberstellung der beiden ethnischen Herkunftsgruppen zunächst die Aussage treffen, dass für Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund tendenziell niedrigere Bildungsniveaus und schlechtere Arbeitsmarktpositionen zu verzeichnen sind und keinesfalls von einer Angleichung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen gesprochen werden kann (Kristen 1999, Kristen 2002 sowie die Pisastudie 2003: Ramm et al. 2004: 264). Durch die hier vorgenommene Analyse in Form einer Differenzierung und anschließende – in einem zweiten Analyseschritt vorgenommene – Einordnung der Jugendlichen in ein sozio-ökonomisches Schichtmodell kann diese Aussage dahingehend erweitert und verfeinert werden, dass Aussagen darüber getroffen werden, wie sich eine identifikative Angleichung und Annäherung in Form von Wertorientierungen und Lebenszielen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen in Beziehung zur strukturellen Dimension der Angleichung in Form von unterschiedlichen Ressourcenausstattungen darstellt. So können nicht nur Aussagen darüber getroffen werden, welche alltagskulturellen Gruppen von Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft Angleichungsprozesse durch ihre Einstellungen befürworten oder sich davon distanzieren, sondern welche Stellungen diese Jugendlichen in einem nach kulturellen und ökonomischen Ressourcen differenzierten Schichtsystem (vgl. im einzelnen II, Kap. 1.1.2) jeweils einnehmen.

Ausgehend von der Schlüsselrolle der strukturellen Dimension im Angleichungsprozess von Migranten und der Aufnahmegesellschaft (Esser 2000: 304ff.) lässt sich die Hypothese bilden, dass Gruppen von türkischen Jugendlichen, die eine weit reichende Übereinstimmung innerhalb der identifikativen Dimension in Form von Lebenszielen und Lebensorientierungen zu deutschen Jugendlichen aufweisen, in Relation zu deutschen Jugendlichen tendenziell auch vergleichbare Positionen im Schichtungssystem einnehmen müssten. Weisen allerdings auch türkische Jugendliche mit geringeren Ressourcenausstattungen und insbesondere schlechteren Positionen im Bildungssystem und damit auch schlechteren Ausgangspositionen für den Einstieg in den Arbeitsmarkt eine weit reichende Ähnlichkeit in ihren Lebenszielen und Lebensorientierungen zu deutschen Jugendlichen auf, stellt sich mit Blick auf die Schlüsselrolle der strukturellen Dimension die Frage, ob dieses Auseinanderklaffen von Zielen und Chancen ohne gesellschaftliche Konsequenzen bleibt. Es würde bedeuten, dass Teilgruppen der Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund in der dritten Einwanderergeneration in ihren Lebenszielen und Lebensorientierungen weit reichende Übereinstimmungen zu deutschen Jugendlichen aufweisen, allerdings im Rahmen der strukturellen Dimension – insbesondere durch ihre Positionen im Bildungssystem und damit ihren Voraussetzungen für den Arbeitsmarkt – weitaus schlechtere Ausgangsbedingungen zur Realisierung ihrer Ziele haben. Identifikative Annäherung und Übereinstimmung in Form von Lebenszielen und Orientierungen zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen stoßen in diesem Fall auf strukturelle Ungleichheiten. Im Falle einer identifikativen Annäherung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen einerseits und strukturellen Ungleichheiten andererseits werden gesellschaftliche Konsequenzen in dieser Arbeit dahingehend untersucht, ob sich aus ihnen Abgrenzungen und Hinweise auf Abwertungen zwischen den alltagskulturellen Gruppen bei türkischen und deutschen Jugendlichen ergeben. Dabei werden nicht nur die beiden ethnischen Herkunftsgruppen (als Ganzes) gegenübergestellt. Mit Blick auf die alltagskulturelle Heterogenität der Jugendlichen in den beiden ethnischen Herkunftsgruppen beziehen sich die Aussagen über mögliche Abgrenzungen und Abwertungen jeweils auf die unterschiedlichen alltagskulturellen Gruppen innerhalb der türkischen und deutschen Herkunftsgruppe.

6.2 Strukturelle Annäherungen zwischen türkischen Migranten und Deutschen?

Mit 1,877 Mio. (Statistisches Bundesamt 2005) oder einem Anteil von ca. 25,6% (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2004: 4) sind türkische Staatsangehörige die größte nationale Gruppe von Migranten⁴⁶ in Deutschland. Außerdem wurden seit Anfang der 1980er Jahre etwa 570.000 Personen türkischer Herkunft eingebürgert (<http://www.zft-online.de/deutsch.php>; 16.03.2006). Personen mit türkischem Herkunftshintergrund bilden jedoch nicht nur die größte Gruppe von Migranten in Deutschland. In Bezug zu Deutschen und auch im Vergleich zu anderen Migrantengruppen zeigt sich bei

⁴⁶ Mit Migranten werden Personen bezeichnet, die entweder selbst oder über ihre Familie einen Migrationshintergrund aufweisen.

ihnen eine strukturelle Annäherung sozialer Positionen als vergleichsweise gering ausgeprägt bzw. wenig fortgeschritten. So sind türkische Migranten vergleichsweise *häufiger als un- und angelernte Arbeiter* beschäftigt (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005: 85), sie haben *seltener höhere schulische und berufliche Qualifikationen* (Özcan 2004: 27f.) und wesentlich *häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen* als Deutsche und andere Migrantengruppen (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005: 95). Kalter und Granato (2004) konnten auf der Basis von Mikrozensusdaten nachweisen, dass hinsichtlich ihrer Bildung, Erwerbsbeteiligung und beruflichen Stellung türkische Migranten bei der strukturellen Annäherung zur deutschen Vergleichsgruppe seit 1970 weniger erfolgreich waren als andere Migrantengruppen⁴⁷. Während bei den anderen Migrantengruppen die strukturelle Ungleichheit zu Deutschen abnimmt oder stagniert, tritt bei türkischen Migranten zwischen 1989 und 1996 sogar eine Zunahme auf (Kalter/Granato 2004: 76). Insgesamt weisen türkische Migranten vor allem hinsichtlich ihrer Bildungssituation die größte Ungleichheit zu Deutschen auf.

Was die *berufliche Stellung* anbetrifft, so waren türkische Erwerbstätige als angeworbene Arbeitskräfte zu Beginn der Arbeitsmigration, Anfang der 1960er Jahre, fast ausschließlich als un- oder angelernte Arbeitskräfte im produzierenden Sektor und im Bergbau tätig. Seit der nunmehr rund vierzigjährigen Migrationsgeschichte der türkischen Einwanderer in der Bundesrepublik und den Heranwachsen nachfolgender Generationen ist die Frage nach der Angleichung der beruflichen Positionen von türkischen und deutschen Erwerbstätigen zu stellen. Zu beachten ist dabei der erhebliche Strukturwandel, der im industriellen Sektor zu einem massiven (und noch andauernden) Abbau von Arbeitskräften geführt hat. Von diesem Arbeitskräfteabbau und damit von Arbeitslosigkeit besonders bedroht sind dabei gering qualifizierte Arbeiter. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob türkische Erwerbstätige im Vergleich mit Deutschen noch deutlich häufiger die vergleichsweise prekäre berufliche Stellung un- und angelernter Arbeiter einnehmen oder inwiefern es ihnen gelungen ist, eine Beschäftigung als Facharbeiter, Angestellter oder Beamter zu finden bzw. sich selbstständig zu machen.

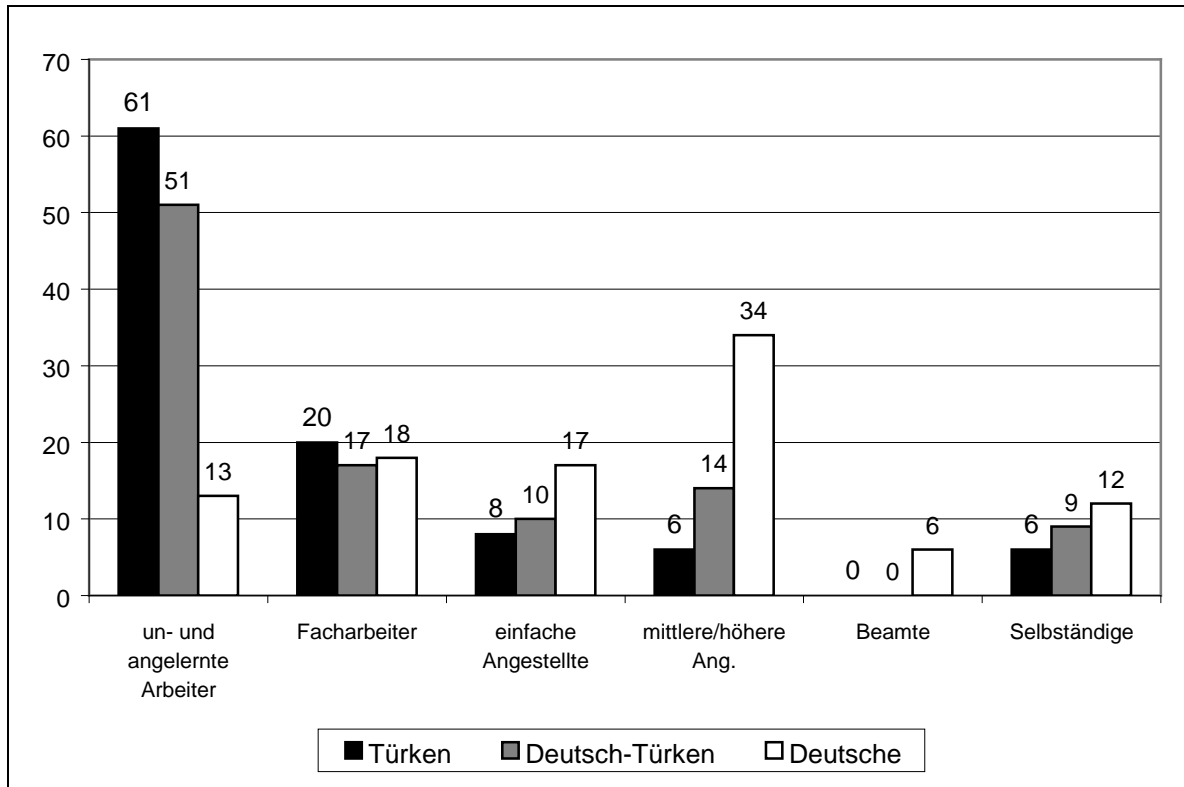
Die Abbildung 3 zeigt, dass türkische Erwerbstätige im Vergleich mit Deutschen häufiger als un- und angelernte Arbeiter tätig sind. Der Facharbeiteranteil ist zwischen deutschen und türkischen Erwerbstätigen als nahezu ausgeglichen zu betrachten. Deutlich anders verhält es sich im Bereich der Angestellten und Beamten: Einem vergleichsweise kleinen Anteil der türkischen Erwerbstätigen ist es gelungen, in einfache (ca. 8%) sowie mittlere und höhere (zus. ca. 6%) Angestelltenpositionen vorzudringen. Deutsch-Türken, d.h. Personen, die sowohl einen deutschen als auch einen türkischen Pass haben (Doppelstaatsbürger, Mehrstaatler) weisen hinsichtlich der erreichten Angestelltenpositionen etwas höhere Anteile auf. Deutsch-Türken mit doppelter Staatsangehörigkeit weisen somit vergleichsweise günstigere berufliche Positionen auf als Türken ohne deutschen Pass.⁴⁸ Aber auch für

⁴⁷ Berücksichtigt wurden von Kalter und Granato (2004) neben türkischen Migranten Griechen, Italiener, Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, Portugiesen und Spanier.

⁴⁸ Vgl. dazu auch Salentin/Wilkening 2003

Deutsch-Türken scheint der Eintritt in ein Beamtenbeschäftigungsverhältnis eine unüberwindliche Barriere darzustellen.

Abb. 3: Berufliche Stellung der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik (Stand 2000) differenziert nach Staatsangehörigkeit (Türken, Deutsch-Türken und Deutsche), in Prozent



Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Berechnungen von Özcan (2004a: 12); Datengrundlage: Mikrozensus 2000

Was die Zahl ausländischer Selbständiger bzw. Betriebe mit ausländischen Inhabern anbetrifft, so ist diese in den letzten Jahren sehr deutlich angestiegen. So hat die Selbständigenquote im Jahr 2003 mit 9,6% aller ausländischen Erwerbstätigen fast die Quote von Deutschen (10,4%) erreicht (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005: 580). Bezieht man sich auf den Migrationshintergrund und rechnet eingebürgerte Selbständige mit ein, dann bilden Selbständige türkischer Herkunft im Vergleich mit anderen Migrantengruppen bei Weitem die größte Gruppe (Institut für Mittelstandsforschung der Universität Mannheim 2004: 153).

Die Diskussion darüber, ob die ansteigende Zahl von Selbständigen bei Migranten und vor allem türkischstämmigen Personen als positives Zeichen einer fortschreitenden Integration (vgl. dazu z.B. Schuleri-Hartje et al. 2005) zu bewerten ist oder ob der Entschluss, sich selbständig zu machen, nicht vielmehr einem Mangel an Beschäftigungsalternativen entspringt und es sich demnach eher um eine „Flucht in die Selbständigkeit“ handelt, die nicht als Merkmal einer positiven Integration in den Arbeitsmarkt angesehen werden kann, lässt sich empirisch zur Zeit noch nicht eindeutig beantworten. Während beispielsweise eine

in Berlin durchgeführte Studie mit türkischen Selbständigen im Nahrungsmittelsektor (Rudolph/Hillmann 1997) zu dem Ergebnis kommt, dass Arbeitslosigkeit die Entscheidung, sich selbständig zu machen, nicht wesentlich beeinflusst hat, liefert eine in Nordrhein-Westfalen durchgeführte Studie (Goldberg/Sen 1997) den Befund, dass im Gastgewerbe tätige Türken vorher überdurchschnittlich häufig ohne Beschäftigung waren.

Ungeachtet möglicher Motivlagen, die bei türkischen Selbständigen zur Gründung eines Unternehmens geführt haben, zeigt sich, dass sich ihre unternehmerischen Aktivitäten auf zwei Branchen konzentrieren: den (Einzel-)Handel und das Gastgewerbe. Was das Gastgewerbe anbetrifft, so bildet dieser auch bei Selbständigen aus anderen Migrantengruppen, wie beispielsweise bei Italienern und Griechen einen besonderen Schwerpunkt. Die Konzentration von selbständigen Ausländern auf die Branchen des Einzelhandels und das Gastgewerbe, die vergleichsweise mit anderen Unternehmensgründungen nur geringe Qualifikationen und begrenzte finanzielle Mittel erfordern, werden auch kritisch und nicht als erfolgreiche Integration betrachtet. Tatsächlich kommt Özcan (2004b: 24f.) auf einer auf dem Mikrozensus von 1996 und 2000 basierenden Datengrundlage zu dem Ergebnis, dass türkische Selbständige eine deutlich niedrigere schulische und berufliche Bildung (vgl. auch Beauftragung der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005: 87) und ein geringeres durchschnittliches Nettoeinkommen aufweisen als deutsche Selbständige. Werden allerdings innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe Selbständige mit abhängig Beschäftigten verglichen, weisen selbständige Türken eine bessere Bildungs- und Einkommensstruktur auf als abhängig beschäftigte Türken. Aus dieser Perspektive stellt sich der Schritt in die Selbständigkeit für Personen mit türkischem Migrationshintergrund durchaus als Erfolgsgeschichte dar.

Die im Vergleich mit deutschen Selbständigen hohe Konzentration von selbständigen Ausländern in den Branchen des Einzelhandels und des Gastgewerbes lässt sich darüber hinaus nicht allein mit einer geringen Qualifikation und begrenzteren finanziellen Mitteln erklären. Die Arbeitsintensität und die Arbeitszeiten in diesen Branchen können im Vergleich mit anderen Arbeitsplätzen als vergleichsweise unattraktiv bezeichnet werden. Bei türkischen Unternehmen handelt es sich hingegen oftmals um Familienbetriebe, bei denen die Familienangehörigen nicht selten unter großer persönlicher Opferbereitschaft im Unternehmen mitarbeiten (Özcan 2004b: 25).

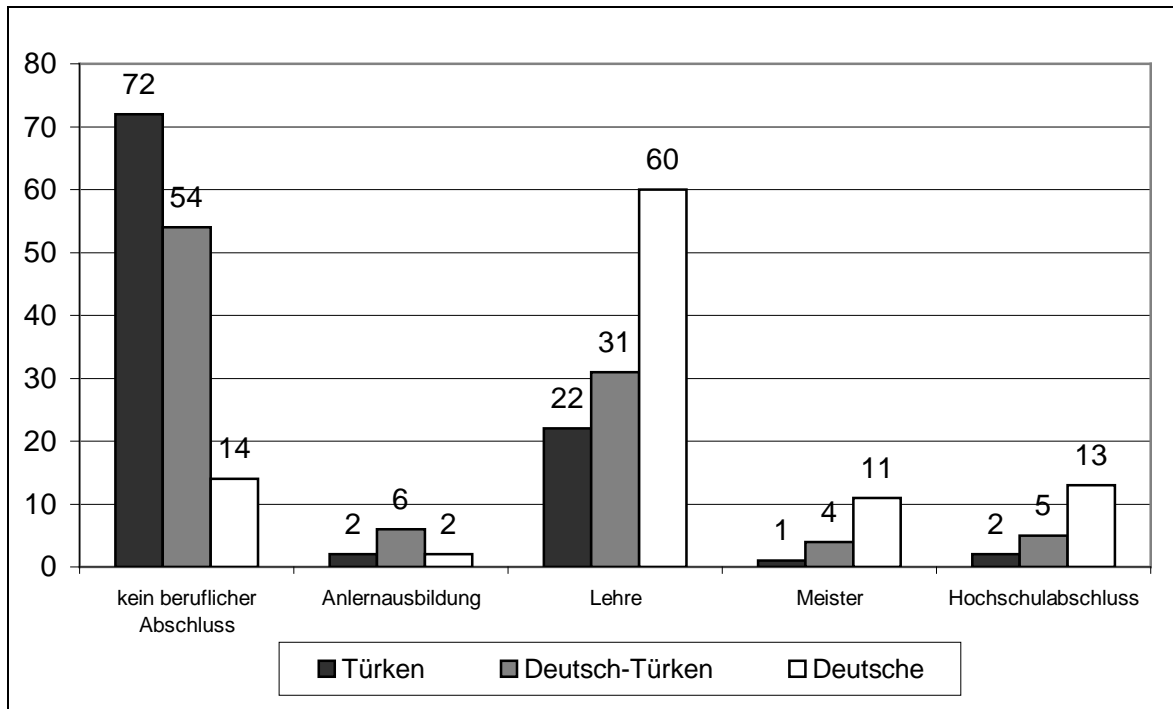
Ob sich eine zunehmende Zahl von Selbständigen bei türkischen Migranten als Erfolg oder Misserfolg darstellt, lässt sich jedoch nicht allein durch einen Blick auf Branchen und die Einkommens- und Bildungsstruktur angemessen beantworten. Bei der Beurteilung, ob es sich bei der Selbständigkeit von türkischen Migranten um eine Erfolgsgeschichte handelt, ist auch zu beachten, welchen Status Selbständigkeit innerhalb der türkischen Migrantengruppe einnimmt. Özcan und Seifert (2003) weisen allerdings darauf hin, dass die Forschung dazu erst noch in den Anfängen steckt. Mit Blick auf die Migrationsgeschichte türkischer Einwanderer kann jedoch vermutet werden, dass sich in türkischen Familien der Weg vom angeworbenen un- und angelernten Arbeiter der ersten Einwanderergeneration zum

„unabhängigen“ Selbständigen in der zweiten und mittlerweile wohl auch schon dritten Generation als Aufstieg wahrgenommen und bewertet wird.

Berufliche Bildungsabschlüsse sind für Migranten wie Einheimische eine entscheidende Determinante für Positionen auf dem Arbeitsmarkt. Ob türkische Arbeitssuchende ungeachtet ihrer beruflichen Qualifikationen mit Diskriminierungen konfrontiert werden und ihnen dadurch bessere berufliche Positionen versperrt werden, ist umstritten. Anzeichen für eine Diskriminierung türkischer Arbeitssuchenden wurden beispielsweise von Goldberg, Mourinho und Kulke (1998) entdeckt. Kalter/Granato (2001) kommen hingegen zu dem Ergebnis, dass die Positionen von Migranten auf dem Arbeitsmarkt vor allem durch ihre Humankapital-Ausstattung bestimmt werden und Diskriminierungen kaum eine Rolle spielen. Es lässt sich allerdings einwenden, dass Diskriminierungsprozesse subtil und durch angeblich formal-rationale Kriterien getarnt verlaufen können. Dass für den deutschen Arbeitsmarkt Diskriminierungen empirisch sehr schwer nachzuweisen sind, bedeutet nicht, dass sie nicht existieren. So sind abgesehen von den Bildungsvoraussetzungen der türkischen Jugendlichen und ihrem Nachfrageverhalten nach beruflichen Qualifikationen insbesondere betriebliche Entscheidungskriterien maßgeblich für das Auswahlverfahren von Bewerbern: „Betriebe sind daran interessiert, homogene Arbeitsgruppen zu bilden, um Reibungsverluste und Konflikte zu reduzieren. Ausländischen und insbesondere türkischen Jugendlichen werden oft störende Verhaltensweisen, unzureichende Kenntnisse der Sprache sowie der deutschen (Betriebs-) Kultur unterstellt. Spezifische kulturelle Praktiken werden als störend für den Betriebsablauf empfunden. Hinzu kommt – insbesondere bei Klein- und Mittelbetrieben – die vermutete mangelnde Kundenakzeptanz. Bei Großbetrieben ist es in erster Linie die fehlende Einbindung von Jugendlichen ausländischer Herkunft in die betrieblichen Netzwerke, die für die Nachwuchsrekrutierung oftmals entscheidend sind“ (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005: 63).

Losgelöst von eindeutigen empirischen Befunden bezüglich möglicher Diskriminierungen von Migranten auf den deutschen Arbeitsmarkt, stellt die Angleichung beruflicher Bildungsabschlüsse zwischen Migranten und Deutschen eine wichtige formale Voraussetzung für eine Angleichung der beruflichen Positionen dar. Im Vergleich mit den angeworbenen Arbeitskräften der ersten Generation türkischer Einwanderer, die nur selten über eine berufliche Ausbildung verfügten, sollte sich dies mit den nachfolgenden, in Deutschland aufgewachsenen Generationen, die hier auch eine schulische Ausbildung durchlaufen haben, verändert haben. Vor allem sollten Personen mit türkischem Migrationshintergrund deutlich häufiger eine Lehre abgeschlossen haben. Es lässt sich jedoch feststellen, dass Türken mit 72% sehr häufig über keinen beruflichen Abschluss verfügen und nur 22% eine Lehre abgeschlossen haben, womit sich eine im Vergleich mit Deutschen insgesamt sehr viel schlechtere berufliche Bildungsstruktur zeigt (vgl. Abb. 4). Eine im Vergleich mit Türken etwas bessere berufliche Bildungsstruktur zeigt sich bei Deutsch-Türken. Mit 54%, die keinen beruflichen Abschluss haben, und 31%, die eine Lehre abgeschlossen haben, bleiben jedoch auch sie deutlich hinter der beruflichen Bildung von Deutschen zurück.

Abb. 4: Berufliche Bildung der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik (Stand 2000) differenziert nach Staatsangehörigkeit (Türken, Deutsch-Türken und Deutsche), in Prozent



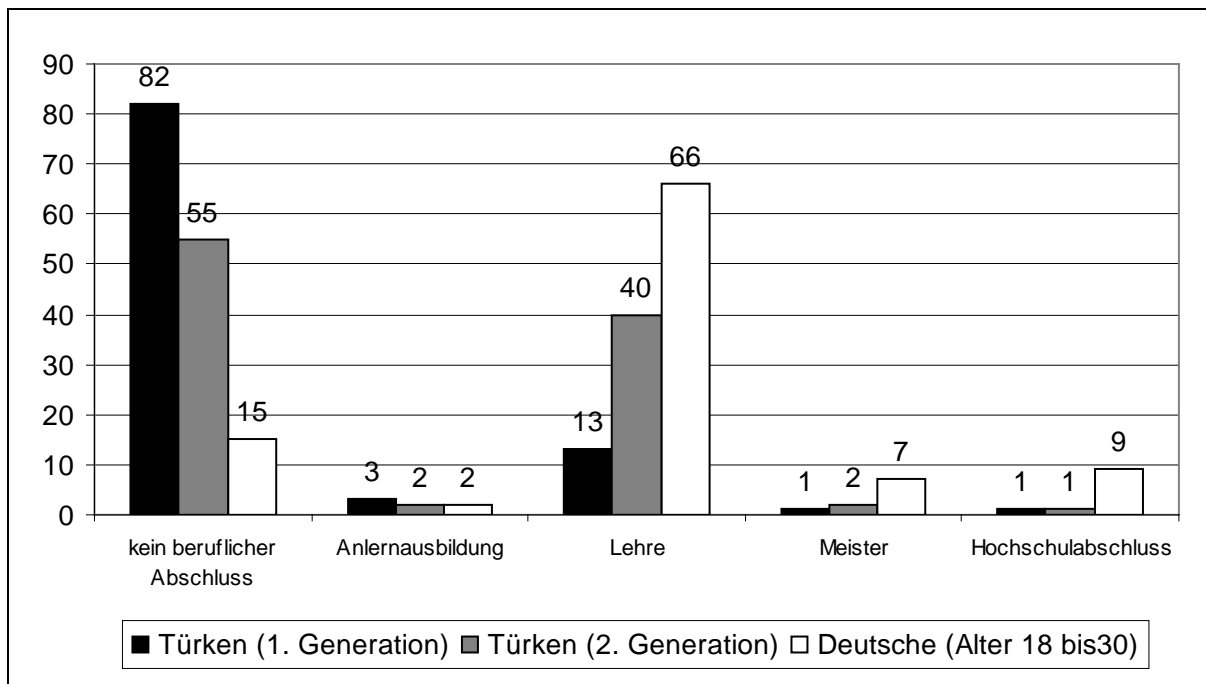
Eigene Darstellung in, Anlehnung an die Berechnungen von Özcan (2004a: 28); Datengrundlage: Mikrozensus 2000

Wird nach Generationen differenziert (vgl. Abb. 5), dann lässt sich feststellen, dass die zweite Generation türkischer Migranten in Deutschland, also Personen, die in Deutschland die Schule besucht haben, deutlich häufiger eine formelle Lehre abgeschlossen haben als die erste Generation. Bei der in Deutschland aufgewachsenen Migrantengeneration zeichnet sich somit durchaus eine Tendenz zur Verbesserung der beruflichen Bildungsstruktur ab, was vor allem dadurch zum Ausdruck kommt, dass 40% der Türken, die in Deutschland die Schule besucht haben, eine formelle Ausbildung abgeschlossen haben. Trotz dieser Verbesserung der beruflichen Bildungsstruktur im Generationenvergleich sind die Unterschiede der zweiten Generation zu Deutschen in einem vergleichbaren Alter nach wie vor gravierend. Das zeigt sich im Bereich einer abgeschlossenen Lehre, tritt aber noch deutlicher im Bereich der Hochschulausbildung hervor. Türkischen Migranten der zweiten Generation gelingt es im Vergleich mit Deutschen in einem vergleichbaren Alter sehr selten eine Hochschulausbildung abzuschließen.

Zudem ist darauf hinzuweisen, dass ein deutscher Ausbildungsabschluss weder für Deutsche noch für Migranten ein Garant für den Zugang zu Beschäftigung und zu qualifizierten beruflichen Tätigkeiten darstellt. Seibert und Solga (2005) konnten mit Hilfe von Mikrozensusdaten nachweisen, dass für Türken, die in Deutschland eine Ausbildung abgeschlossen haben, schlechtere Arbeitsmarktchancen bestehen als für deutsche Ausbildungsabsolventen. Es kann also keinesfalls davon ausgegangen werden, dass mit dem erfolgreichen Erwerb eines deutschen Ausbildungsabschlusses ethnische Benachteiligungen

an Bedeutung verlieren und für junge Erwachsene türkischer und deutscher Herkunft gleiche Chancen auf dem Arbeitsmarkt bestehen.

Abb. 5: Berufliche Bildung der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik (Stand 2000) differenziert nach Staatsangehörigkeit (Türken und Deutsche) sowie nach 1. und 2. Einwanderergeneration bei türkischer Staatsangehörigkeit, bei deutscher Staatsangehörigkeit wurden Personen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren berücksichtigt, in Prozent



Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Berechnungen von Özcan (2004a: 29);
Datengrundlage: Mikrozensus 2000

Ein vergleichender Blick auf die *Arbeitslosenquote* verdeutlicht darüber hinaus, dass sich türkische Migranten häufiger in prekären sozialen Positionen bewegen, als dies für Deutsche und auch Migranten aus anderen Herkunftsländern (z.B. Griechenland, Italien oder ehemaligem Jugoslawien) der Fall ist.

Tabelle 1 zeigt zunächst den allgemeinen Anstieg der Arbeitslosigkeit seit den 1990er Jahren. Ausländer sind von dieser stetig ansteigenden Entwicklung der Arbeitslosigkeit insgesamt sehr viel stärker betroffen als Deutsche. Dass gilt besonders für Migranten aus der Türkei. D.h. der allgemeine Rückgang des Beschäftigungsniveaus während und nach der Rezession in Deutschland Anfang der neunziger Jahre hat sich besonders bei türkischen Migranten ausgewirkt (vgl. auch OECD 2005: 20f.). So überschritt die Arbeitslosenquote bei türkischen Erwerbspersonen 1996 erstmals die 20%-Marke und stieg 1997 gar auf ein Niveau von 24%. Keine der betrachteten Vergleichsgruppen zeigt eine derartig hohe Arbeitslosenquote. Zwischen 1997 und 2001 – d.h. während des Konjunkturaufschwungs – verringerte sich die Differenz der Arbeitslosenquoten zwischen Deutschen und türkischen Migranten ein wenig. Auch wenn die nach der Rezession erreichte Höchstmarke von 1997 mit einer

Arbeitslosenquote von 24% bisher nicht wieder erreicht wurde, verbleibt die Quote bei türkischen Migranten auf einem vergleichsweise sehr hohen Niveau.

Tab. 1: Arbeitslosenquoten nach Herkunftsländern, 1980-2002

	Insgesamt	Ausländer insgesamt	Griechenland	Italien	(ehem.) Jugoslawien	Türkei
1980	3,5	4,8	4,1	5,5	2,8	6,3
1990	6,6	10,1	9,7	10,5	6,0	10,0
1991	6,0	10,6	10,1	11,2	6,5	11,0
1992	6,5	12,3	12,7	13,6	9,2	13,5
1993	8,3	15,3	17,4	18,3	11,0	17,4
1994	8,8	15,5	16,2	17,0	9,8	18,9
1995	9,0	16,2	15,8	16,2	8,8	19,2
1996	10,0	18,6	17,8	18,0	9,9	22,5
1997	10,7	19,7	19,0	18,9	9,8	24,0
1998	9,8	18,3	17,7	17,6	11,0	22,7
1999	11,2	19,7	17,5	16,8	11,6	22,5
2000	10,0	18,0	15,4	14,7	10,4	20,2
2001	10,1	19,6	15,2	14,9	12,9	21,3
2002	10,5	20,2	16,3	16,6	13,9	22,7

Quelle: <http://www.integrationsbeauftragte.de/download/datentab33.pfd>: 31.07.2004

Seit 2001 sind wiederum ein Anstieg der Arbeitslosenquote bei türkischen Migranten sowie eine ansteigende Differenz gegenüber Deutschen festzustellen. Der deutliche Rückgang der Beschäftigungsquoten sowohl bei türkischen Frauen als auch bei türkischen Männern vor allem für die Jahre 2003 und 2004, den die OECD (2005: 21f.) auf der Grundlage der Europäischen Arbeitskräfteerhebung für Deutschland festgestellt hat, während die Beschäftigungsquote von deutschen Männern nur leicht zurückgeht und von deutschen Frauen zwischen 2002 und 2003 sogar leicht ansteigt, untermauert aus anderer Quelle die ansteigende Ungleichheit zwischen türkischen Migranten und Deutschen. Es lässt sich somit festhalten, dass türkische Erwerbspersonen besonders vom allgemeinen Anstieg der Arbeitslosigkeit in Deutschland seit Anfang der neunziger Jahre betroffen sind. Auch konjunkturelle Schwankungen wirken sich bei ihnen eher durch einen Rückgang ihrer Beschäftigungsquote aus als bei Deutschen (OECD 2005: 20f.). Somit müssen türkische Migranten sehr viel häufiger als Deutsche und Migranten aus anderen Herkunftsländern mit einer die Arbeitslosigkeit begleitenden unsicheren Lebenssituation umgehen. Zu beachten ist dabei, dass Arbeitslosigkeit nicht allein die Einkommenssituation der Betroffenen beträchtlich einschränkt, sondern vor allem eine Planungsunsicherheit mit sich bringt, die die ganze Familie betrifft. Auf diesem Wege kann sich Arbeitslosigkeit auch negativ auf die sozialen Aufstiegschancen von Kindern und damit hemmend auf eine intergenerationale Mobilität auswirken.

Die o.a. Auswahl einiger zentraler struktureller Indikatoren zeigt, dass nach wie vor, d.h. trotz einer rund vierzigjährigen Einwanderungsgeschichte türkischer Migranten in der Bundesrepublik, eine erhebliche strukturelle Ungleichheit zwischen türkischen Migranten und Deutschen besteht. Einige positive Entwicklungstendenzen hinsichtlich der beruflichen Bildungsabschlüsse lassen sich dennoch ausmachen: Diesen kleinen Schritten in Richtung einer allmählichen strukturellen Annäherung vor allem auf Seiten der Bildungsbemühungen türkischer Migranten steht allerdings die besorgniserregende Entwertung beruflicher Ausbildungsabschlüsse entgegen, die türkische stärker als deutsche Ausbildungsabsolventen betrifft. Auch die Entwicklung der Arbeitslosenquote mit einer weiter auseinanderklaffenden Schere zwischen türkischen Migranten und Deutschen steht diesen leicht positiv zu bewertenden Entwicklungstendenzen entgegen.

6.3 Annäherungen zwischen türkischen Migranten und Deutschen entlang der identifikativen Dimension?

Im Zuge der nunmehr rund vierzigjährigen Geschichte der türkischen Migration in die Bundesrepublik entwickelte und veränderte sich die türkische Community und deren Selbstverständnis. Von Sen und Goldberg (1994: 9ff.) wird beschrieben, dass zu Beginn der Arbeitsmigration Anfang der 60er Jahre die türkischen Vertragsarbeiter in der Regel beabsichtigten, ein paar Jahre zu bleiben, Geld zu sparen, um sich anschließend eine Existenz in ihrem Herkunftsland aufzubauen. Sie waren überwiegend im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, aus ländlich geprägten Regionen zunächst in die industrialisierten Zentren der Türkei gewandert und von dort aus weiter in die Industrieländer Westeuropas. Ihre kulturelle Orientierung und Identität wurde nach Einschätzung von Sen und Goldberg (ebd.) mit Blick auf eine nachhaltige Eingliederung aufgrund der mittelfristigen Rückkehrabsicht zunächst weder von den Migranten selbst, noch von der Aufnahmegesellschaft thematisiert. Aus diesem Umstand werden für die türkischen Migranten der ersten Generation einige sehr zentrale Auswirkungen von Fremdheit zwischen deutscher Mehrheitsgesellschaft und türkischen Migranten in Deutschland abgeleitet (Sen/Sauer/Halm 2001). Von besonderer Bedeutung ist nach Ansicht der Autoren Sen, Sauer und Halm, dass weder eine Motivation zum Erlernen der deutschen Sprache bestand, noch die Aneignung von Kenntnissen des Deutschen von der Aufnahmegesellschaft eingefordert und durch entsprechende Angebote abgesichert wurde. Für Migranten der ersten Generation wurde dadurch die Herausbildung einer „kulturellen Subgesellschaft“ begünstigt.

Die weitere Entwicklung der türkischen Migration in Deutschland wird dahingehend beschrieben, dass sich die geplanten drei bis fünf Jahre in Deutschland für die überwiegende Zahl türkischer Arbeitsmigranten als nicht ausreichend herausstellte, um hinreichende Mittel für den Aufbau einer eigenen Existenz in der Türkei anzusparen (Sen/Goldberg 1994). Darüber hinaus wird auf die angespannte wirtschaftliche Situation in der Türkei der 70er Jahre hingewiesen, die eine strukturelle Wiedereingliederung von Rückkehrern zusätzlich erschwerte. So blieben die überwiegend männlichen türkischen Arbeitsmigranten länger und

holten sukzessive ihre Frauen und Kinder nach Deutschland, insbesondere nach dem Anwerbestopp und dem Gesetz der Familienzusammenführung von 1973. Mehr und mehr kam es zu einer Verlängerung der Aufenthaltsdauer und die Rückkehr wurde immer weiter in die Zukunft verschoben und mit dem Heranwachsen der zweiten und dritten Zuwanderergeneration zu einem überwiegenden Teil ganz aufgegeben. Aus dem anfänglichen Provisorium der vorübergehenden Erwerbsmigration war ein „Dauer-Provisorium“ geworden. Damit im Zusammenhang steht, dass sich auch die demographische Struktur der türkischen Migranten in der Bundesrepublik erheblich gewandelt hat. Während zu Beginn der türkischen Zuwanderung fast ausschließlich männliche erwerbstätige Migranten in der Bundesrepublik lebten, hat sich der Anteil der Frauen (46,2%) heute fast denen der Männer (53,8%) angeglichen, obwohl nach wie vor ein Männerüberschuss vorhanden ist. Darüber hinaus sind 27,7% der türkischen Migranten jünger als 18 Jahre. Der Anteil der 18-21jährigen, die in der hier vorgenommenen Untersuchung schwerpunktmäßig im Zentrum stehen, beträgt 4,5% (Zentrum für Türkeistudien: <http://www.zft-online.de/deutsch.php>, 10.02.2006, Daten von 2002 und 2003).

Diese Entwicklungen, die sich kurz zusammengefasst mit einer Vergrößerung der Gruppe durch Familiennachzug und Geburten, einer zunehmenden Verweildauer und schwindenden Rückkehrabsicht sowie dem Heranwachsen der zweiten und dritten Generation beschreiben lassen, hatten auch Auswirkungen auf die Lebensentwürfe und -konzepte sowie die Identität der türkischen Migranten. Während für die erste Generation türkischer Arbeitsmigranten noch eine relative Homogenität ihrer Lebensziele als kennzeichnend galt (vgl. Sen/Goldberg 1994), drängt sich allein im Hinblick auf die Veränderungen der soziodemographischen Zusammensetzung (s.o.) die Annahme auf, dass sich die Lebenskonzepte und damit auch Lebensziele türkischer Einwanderer immer stärker ausdifferenzieren (vgl. dazu Sen 1996 und im Überblick Seifert 1995a). Im Zusammenhang damit kann auch von einem Anstieg der Erwartungen und Ansprüche der türkischen Community gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft ausgegangen werden. Ins Blickfeld rücken dadurch insbesondere Ansprüche, die Ausbildungs- und Arbeitsplätze, Wohnsituation, Lebensqualität und politische Partizipation betreffen (vgl. dazu im Überblick Gogolin/Nauck 2000).

Sauer (2003: 67f.) konstatiert, dass die zweite und dritte Einwanderergeneration der in Deutschland lebenden Türken ein grundlegend anderes Verständnis vor ihrem Platz in der deutschen Gesellschaft entwickelt hat, als es für die erste Generation zutrifft. Als zentrale Punkte werden dabei genannt: ein stärkeres Selbstbewusstsein als die erste Generation und der Umstand, dass die Rückkehr in die Türkei – wenn überhaupt – nur noch eine ideelle, aber kaum eine reale Option für eine deutliche Mehrheit der türkischen Migranten darstellt. Es wird darauf hingewiesen, dass Migranten der zweiten Generation im Vergleich zu ihren Eltern einen höheren Anspruch an die Akzeptanz ihrer Kultur und an ihren Status in der bundesrepublikanischen Gesellschaft stellen, als deren Teil sie akzeptiert werden wollen. Ihre Verwurzelung in der Herkunftskultur wird allerdings als sehr viel geringer angenommen, als es bei ihren Eltern und Großeltern der Fall war. Es wird davon ausgegangen, dass die Normen und Wertvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft, die insbesondere durch die Schulen

vermittelt werden, Denkmuster der zweiten Migrantengeneration nachhaltig beeinflusst haben (ebd.: 71ff.).

Ob mit einer Sozialisation in der Bundesrepublik und einer im Generationenverlauf zunehmenden Ausdifferenzierung der Lebenskonzepte und Lebensziele von türkischen Migranten der zweiten und dritten Einwanderergeneration gegenüber der ersten Generation automatisch von einer weitgehenden kulturellen Annäherung und letztlich Übereinstimmung von einheimischen und türkischen Jugendlichen ausgegangen werden kann, bleibt allerdings anzuzweifeln.

6.3.1 Zur kulturellen Identität türkischer Jugendlicher

Die Untersuchung der kulturellen Übereinstimmungen und Unterscheidungen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen wird vom Zugang erleichtert, wenn zunächst eine Einengung auf ein kulturelles Zugehörigkeitsgefühl und der bewussten Hinwendung zu Normen, Werten und Deutungen erfolgt. Somit wird zunächst die Frage nach der kulturellen Identität der Jugendlichen in den Mittelpunkt gerückt wird.

Im Rahmen von Sozialisationstheorien wird davon ausgegangen, dass Individuen gezwungen sind, ein Verhältnis zu sich und ihrer Umwelt aufzubauen und zu bestimmen. So müssen sie sich für ihre Identitätsfindung zu ihrer Umwelt positionieren. Insbesondere bei Jugendlichen, aber nicht nur bei ihnen, wird die Orientierung an Vorbildern und gelebten Orientierungsmustern im Nahbereich eine wesentliche Rolle spielen (vgl. z.B. Nieke 1994, 1995). Da ist die Familie, die Nachbarschaft, peer-groups und andere gemeinschaftliche Zusammenhänge, die sich für Jugendliche im Rahmen von Schule, Ausbildung und Freizeit ergeben. Die in der Familie geltenden Normen, Wert- und Handlungsorientierungen haben ihre Wurzeln in deren kulturellen System, ihre Orientierungsmuster greifen zum Teil auf traditionelle Erfahrungsschätze zurück. Ähnliche Bezüge dürften auch in der Lebenswelt bestehen, in der die gleiche Sprache gesprochen wird, dieselben Traditionen gekannt werden und ansonsten weitgehend übereinstimmende Interpretationen kultureller Symbole herrschen.

Nach der interaktionistischen Theorie nach Mead (1968) agiert das Individuum innerhalb einer Gesellschaft als Träger differenter Rollen, die durch Rollenerwartungen definiert werden. So wird das Kind während des Sozialisationsprozesses mit den immer komplexer werdenden Strukturen unterschiedlicher Rollenerwartungen konfrontiert. Um die vielen teilweise inkompatiblen Rollen zu koordinieren und in Einklang zu bringen, muss das Individuum in der Interaktion mit seiner Umwelt über die Kompetenz einer Ich-Identität verfügen. Ich-Identität gilt als strukturelle Erfordernis eines Interaktionsprozesses und bezeichnet die Fähigkeit, zwischen den wechselseitigen Rollen- und Erwartungsdiskrepanzen zu balancieren. Ich-Identität bedeutet damit, dass das Individuum ein Bewusstsein von sich und seiner Einzigartigkeit als auch von der umgebenden Gesellschaft entwickelt. Erst dann kann Identität als Fähigkeit zum Tragen kommen, reflexiv aus sich heraus zu treten, sich selbst zum Objekt zu machen und aus der Perspektive anderer zu betrachten (Mead 1968:

182). Mit der Bewusstheit von Ich-Identität geht demnach die Fähigkeit einher, sich über die Gesellschaft zu definieren. Zur Bildung von Ich-Identität gehört demnach die Fähigkeit auch Wir-Identität und soziale Identität als gesellschaftliche Bindung des Individuums auszubilden (Nieke 1994: 7). Beide Identitätszüge müssen von einer Persönlichkeit entwickelt werden. Erst dann ist das Subjekt in der Lage, im gesellschaftlichen Interaktionsprozess auf widersprüchliche Situationen zu reagieren, Balance zu halten, ohne seine persönliche Identität aufzugeben und kann so vermeiden, zum Spielball gesellschaftlicher Anforderungen zu werden (vgl. Krappmann 1993: 151). Nieke (1994: 9) formuliert, dass Wir-Identität das Bewusstsein von Zugehörigkeit zu Gemeinschaften, das Bedürfnis wie auch die Anforderung ist, mit anderen in der Vielfalt gleich zu sein. Die Zugehörigkeit vollzieht sich in Teilen gemeinschaftlicher Auffassungen, Erfahrungen, ethnischer Eigenheiten, von Symbolen, der Sprache, der Religion usw. In der Vergemeinschaftung wird soziale sowie als Dimension davon kulturelle Identität produziert und reproduziert.

Da sich Menschen einer Vielzahl von Gemeinschaften zuordnen und zugehörig fühlen, sei es der Familie, den peer-groups, der Ethnie, der Glaubensgemeinschaft und der Nationalität oder z.B. auch den Fans eines Popstars oder Fußballklubs, in denen jeweils unterschiedliche kulturelle Präferenzen bestehen, setzt sich die soziale und kulturelle Identität vielfältig zusammen, umfasst auch Widersprüche und unterliegt der Veränderung. Die individuell notwendige Kombination und Auslegung von kollektiv geteilten Deutungs- und Orientierungsmustern ist ein Vorgang der Erzeugung individueller Orientierungsmuster und stellt wichtiges Material für die Ich-Identität dar (Nieke 1994: 14). Es ist davon auszugehen, dass Symbole und kulturspezifische Bezugsgruppen für jeden Individuierungsprozess identitätsrelevant sind. Auch das Habituskonzept von Bourdieu (vgl. I, Kap. 3.3), das über bewusste Zugehörigkeitsgefühle und damit über das Konzept der Identität hinausreicht, wird von der Annahme geleitet, dass die jeweils spezifische Praxis die Inkorporierung eines für die Praxis angemessenen Systems von Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata bedingt. Der Habitus ist demnach nicht nur klassen- und lagen-, sondern auch kulturspezifisch (Auernheimer 1997: 52).

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Vorstellungen zur kulturellen Identität lässt sich als erster Zugang zur Frage einer identifikativen Annäherung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen die eingängige, leicht zu formulierende und etwas plakative Frage stellen, ob sich Jugendliche türkischer Herkunft, deren Sozialisation entweder überwiegend oder sogar ausschließlich in Deutschland stattgefunden hat, eher als Türken oder eher als Deutsche fühlen. Für die Untersuchung dieser Frage bietet sich die „Theorie der sozialen Identität“ von Tajfel (1978) an. Nach dieser Theorie hat jeder Mensch das Bestreben, eine „positive“ soziale Identität zu erlangen, indem er sich zu einer sozialen Gruppe bzw. sozialen Kategorie zugehörig fühlt. Das Selbstkonzept eines Individuums, so Tajfel, entwickelt sich sowohl aus seiner sozialen als auch aus seiner persönlichen Identität. Gemäß der Theorie bedeutet die persönliche Identität die Gesamtheit der subjektiv wahrgenommen und erlebten Merkmale, wie beispielsweise Fähigkeiten, Eigenschaften, Vorlieben etc., die Individuen ausschließlich sich selbst zuschreiben. Im Vergleich dazu beinhaltet nach Tajfel die soziale Identität die

Gesamtheit der subjektiv wahrgenommenen und erlebten Zugehörigkeiten zu sozialen Kategorien bzw. zu sozialen Gruppen. Unter einer sozialen Kategorie oder Gruppe versteht Tajfel die Zugehörigkeit beispielsweise zu einer Geschlechtsgruppe, einer Nation, einer ethnischen Gruppe, einer Religionsgruppe u.s.w.. Tajfel betont in seiner Theorie der sozialen Identität allerdings auch, dass es sich bei der Bedeutung von Zugehörigkeitsgefühlen zu Kategorien und sozialen Gruppen nicht um eine ganz individuelle und einseitige Angelegenheit handelt, die ohne Berücksichtigung des sozialen Kontextes zu verstehen wäre. Wenn in einem bestimmten sozialen Kontext von einem sozialen Umfeld beispielsweise die ethnische oder auch nationale Zugehörigkeit wahrgenommen und betont wird, kann diese ethnische oder auch nationale Zugehörigkeit zu einem wichtigen Teil der sozialen Identität einer Person werden. Die ethnische Identität von Jugendlichen türkischer Herkunft würde demnach zum Beispiel an Bedeutung zunehmen, wenn von Mitgliedern der deutschen Mehrheitsgesellschaft, das „Türkisch sein“, möglicherweise allein aufgrund eines äußeren Merkmals, wahrgenommen, kategorisiert und vielleicht darüber hinaus sogar mit einer Bewertung versehen wird. Vor diesem theoretischen Hintergrund könnte die auf dem ersten Blick eingängige Annahme des three-generation-assimilation-cycle, dass sich aufgrund der Sozialisation in der Bundesrepublik türkische Jugendliche der zweiten und dritten Einwanderergeneration in ihrer Identität kaum noch von einheimischen Jugendlichen unterscheiden (vgl. Esser 1980: 40f.), angezweifelt werden.

Eine Untersuchung der Identität türkischer Jugendlicher auf der theoretischen Grundlage von Tajfel (1978), die Polat (1998) im Rahmen einer quantitativen Befragung im Winter 1995 mit 306 türkischstämmigen Jugendlichen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren in Hamburg durchgeführt wurde, liefert einen quantitativen Eindruck davon, wie verbreitet das Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen oder türkischen Herkunftsgruppe ist. Diese Untersuchung hat ergeben, dass sich 56% der Befragten eher türkisch, 30% sowohl türkisch als auch deutsch und nur 1% als nur deutsch einordnen. 11,8% der Befragten waren zudem nicht in der Lage, sich einer Herkunftsgruppe zuzuordnen. Dieses Ergebnis gibt einen Eindruck darüber, dass trotz einer beachtlichen Hinwendung zur deutschen Herkunftsgruppe, die darin zu erkennen ist, dass sich 30% der Jugendlichen als bi-kulturell einordnen, die Zugehörigkeitsgefühle zur türkischen Herkunftsgruppe dennoch deutlich überwiegen.

Weitestgehende Bestätigung erhält dieses Ergebnis von Polat durch eine Untersuchung von türkischen Jugendlichen in Berlin⁴⁹, die 1999/2000 durchgeführt wurde (Hupka/Karatas/Reinders 2001, Reinders/Hupka 2003). Die Frage nach der ethnischen Identität wird in dieser Untersuchung mit Hilfe des Modells zur Unterscheidung von Akkulturationsstrategien nach Berry (1990) analysiert.

In einer Vier-Felder-Matrix (vgl. Abb. 6) werden in diesem Modell für Angehörige ethnischer Minderheiten die Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaft und die Integration in die eigene

⁴⁹ Es handelte sich um eine Befragung mit zwei aufeinander folgenden Erhebungen im Verlauf eines Jahres. An der ersten Erhebung haben 293, an der zweiten 312 und an beiden 191 türkische Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren teilgenommen, die zum ersten Messzeitpunkt die 8. Klasse besucht haben.

ethnische Herkunftsgruppe gegenüber gestellt. Die vier Felder reichen von einer gleichzeitigen Bindung an die Kultur der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft (Integration/bi-kulturelle Orientierung) über eine reine Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft (Assimilation) sowie der Reduktion auf die Herkunftskultur der eigenen Gruppe (Separation) bis hin zu keiner erkennbaren Bindung oder Zugehörigkeitsgefühlen zu den beiden Kulturen (Marginalisierung). Die vier beschriebenen Strategien stellen das Resultat eines bewussten Abwägungsprozesses einer Person im Spannungsverhältnis der eigenen ethnischen Gruppe und der Mehrheitsgesellschaft dar. Dabei sind die Felder eher typologisch mit vielfältigen Abstufungen untereinander zu verstehen, als dass es sich um tatsächliche Positionen handelt. Vor diesem Hintergrund gelangt die Befragung zu dem Ergebnis, dass von den türkischen Jugendlichen eine deutsche Identität weitgehend abgelehnt, der bi-kulturellen Identität unterdurchschnittlich zugestimmt und die türkische Identität eindeutig bevorzugt wird.

Abb. 6: Modell der Akkulturationsstrategien nach John W. Berry

		Bindung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft	
		+	-
Bindung an die Eigene Herkunftskultur	+	<i>Integration</i>	<i>Separation</i>
	-	<i>Assimilation</i>	<i>Marginalisierung</i>

Quelle: John W. Berry (1990)

Dass sich in Anlehnung an dieses Vier-Felder-Modell eine Tendenz zur Separation oder Marginalisierung nicht allein durch personenbezogene Präferenzen der Migranten erklären lässt, sondern ganz wesentlich von Erfahrungen mit Barrieren in der Aufnahmegesellschaft beeinflusst wird, betont beispielsweise Sackmann (2000). So kann Marginalisierung auch als Folge eines frustrierten Assimilations- und Integrationswunsches verstanden werden. Bei den unterschiedlichen möglichen Akkulturationsorientierungen sollten somit die verschiedenen möglichen Orientierungen der Aufnahmegesellschaft nicht außer Acht gelassen werden, auf die Migranten jeweils treffen können. Diese Überlegung führt zu einer Erweiterung des Vier-Felder-Modells, indem nicht allein die Akkulturationspräferenzen von Migranten modellhaft dargestellt werden, sondern auch die verschiedenen Orientierungen der Aufnahmegesellschaft Berücksichtigung finden. Dieses interaktive Akkulturationsmodell (vgl. Bourhis et al. 1997) lässt sich wiederum durch die Aufnahme vier verschiedener idealtypischer Orientierungen der Aufnahmegesellschaft veranschaulichen (vgl. Abb. 7).

Abb. 7: Das interaktive Akkulturationsmodell (IAM)

	Orientierungen von Migranten			
Orientierungen der Aufnahmegesellschaft	Integration	Assimilation	Separation	Marginalisierung
Integration	<i>Konsens</i>	Problematisch	Konflikt	Problematisch
Assimilation	Problematisch	<i>Konsens</i>	Konflikt	Problematisch
Segregation	Konflikt	Konflikt	Konflikt	Konflikt
Exklusion	Konflikt	Konflikt	Konflikt	Konflikt

Quelle: Bourhis et al. (1997)

Integration bei den Orientierungen der Aufnahmegesellschaft bedeutet, dass sich Mitglieder der Aufnahmegesellschaft offen gegenüber der Kultur von Migranten zeigen, d.h. sie zeigen eine Wertschätzung gegenüber der Kultur von Migranten, erleichtern ihnen jedoch auch den Zugang zur Kultur des Aufnahmelandes und begrüßen eine Übernahme ihrer eigenen kulturellen Muster. Assimilationsorientierungen bei Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft zeigen sich in Form von Erwartungen und Forderungen gegenüber Migranten: Diese sollen die kulturellen Muster des Aufnahmelandes übernehmen und das kulturelle Erbe ihres Herkunftslandes aufgeben. Orientierungen in Richtung Segregation liegen vor, wenn Mitglieder des Aufnahmelandes und der Mehrheitsgesellschaft nicht wünschen, dass Migranten ihre Kultur übernehmen. Allerdings gestehen sie ihnen die Beibehaltung der kulturellen Bezüge ihres Herkunftslandes zu. Segregationsorientierungen weisen somit in Richtung einer Distanzierung gegenüber Migranten. Orientierungen in Richtung Exklusion bedeutet, dass Mitglieder der Aufnahme- und Mehrheitsgesellschaft Migranten sowohl den Zugang zur Übernahme kultureller Muster des Aufnahmelandes verweigern, als ihnen auch das Recht auf die kulturellen Bezüge ihres Herkunftslandes absprechen. Das Modell verdeutlicht zudem, dass von den Autoren jeweils allein ein Aufeinandertreffen von Integrationsorientierungen bzw. von Assimilationsorientierungen auf beiden Seiten als unproblematisch eingeschätzt wird. Der überwiegende Teil der idealtypischen Konstellationen wird von ihnen hingegen als problematisch bis konflikthaft eingestuft. Das interaktive Akkulturationsmodell verdeutlicht darüber hinaus, dass ein Annäherungsprozess zwischen der Aufnahmegesellschaft und Migranten kein im Verlauf der Generationen gleichsam automatisch einsetzender Prozess sein kann, sondern ‚sich aufeinander zu bewegend‘ Akkulturationspräferenzen auf beiden Seiten voraussetzt. Merrens und Ibaidi (2000: 23) weisen zudem auf Wahrnehmungsdiskrepanzen auf beiden Seiten hin: Während Migranten in ihrem Selbstbild der Auffassung sind, bereits erhebliche Anpassungsleistungen erbracht zu haben, steht für Mitglieder der Aufnahmegesellschaft im Fremdbild hingegen das im Vordergrund, was bei Migranten nach wie vor als anders wahrgenommen wird und als noch ausstehende Anpassungsleistung überwunden werden soll.

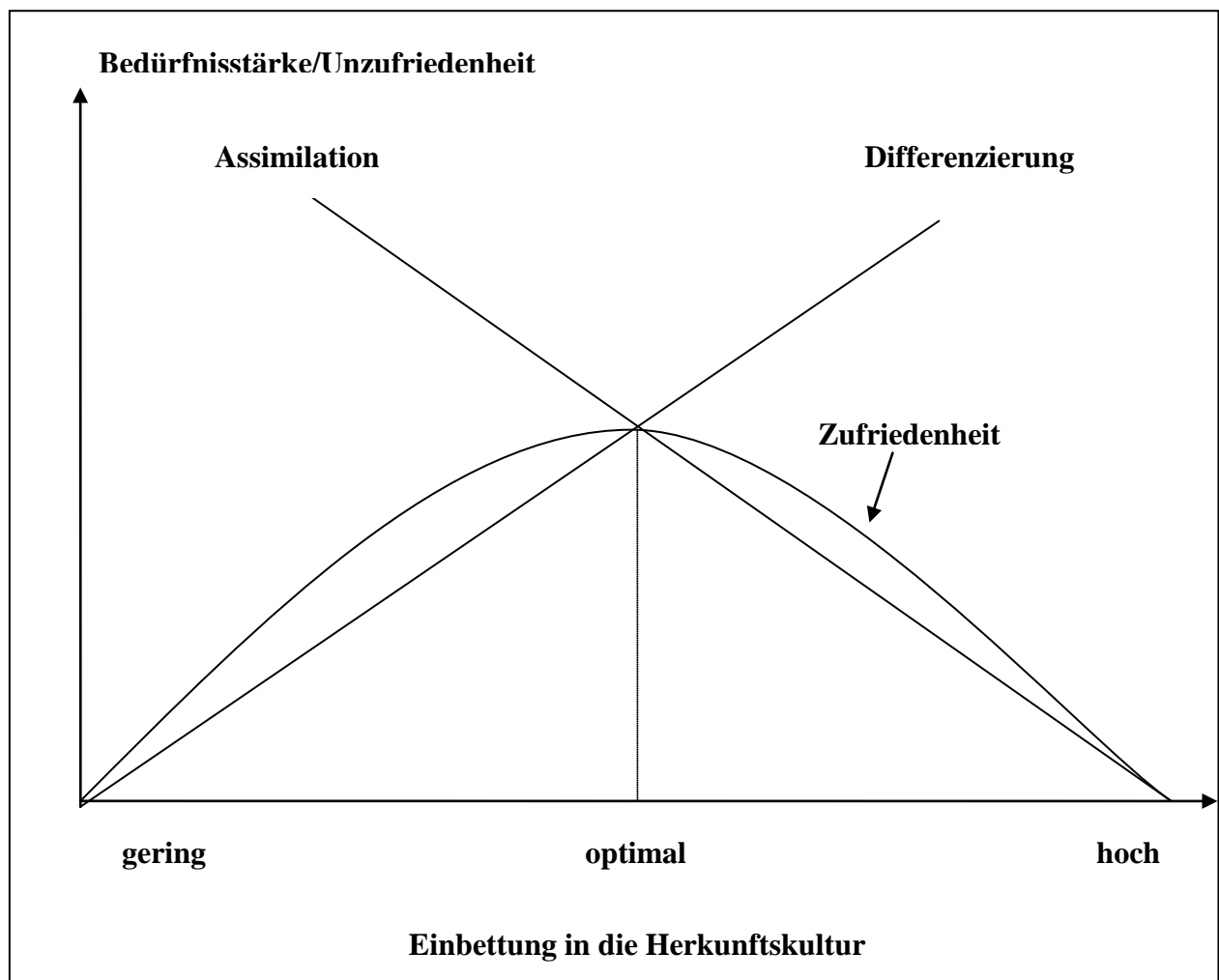
6.3.2 Das Modell der ethnischen Identität von Brewer

Eine weitere theoretische Richtung zur kulturellen Identitätsforschung streut zusätzliche Zweifel daran, dass kulturelle Differenzen zwischen Deutschen und Türken im Verlauf der Generationen gleichsam automatisch abgebaut werden. Es handelt sich dabei um das Modell der ethnischen Identität von Brewer (1991). In diesem Modell übernimmt Brewer Überlegungen aus der französischen Tradition (vgl. Lipiansky 1991), die davon ausgehen, dass Identitätsbildung als interaktiver Prozess zwischen Assimilation und Differenzierung zu verstehen ist. Identität ist nach dieser Auffassung ein ständiger Konstruktionsprozess, der ein Gleichgewicht herstellt zwischen Assimilation und Differenzierung. Identität besteht dabei in dem Bemühen, Gegensätze so miteinander in Einklang zu bringen, dass das Individuum sie als akzeptabel betrachtet. Verläuft die Identitätsbildung erfolgreich, bilden Individuen dadurch eine Basis, durch die sie eine Anpassung an ihre soziale Umwelt erreichen und aus dieser Anpassung einen angemessenen Selbstwert für sich ableiten können. Ethnische oder nationale Identitäten werden aktiviert, wenn Kulturkontakte die Frage der ethnischen Identität in den Vordergrund rücken. Brewer (1991) übernimmt diese Überlegungen der französischen Autoren dahingehend, dass Individuen das Bedürfnis haben, anderen bis zu einem gewissen Grad ähnlich zu sein. Andererseits sind sie auch bereit, Zugehörigkeit zugunsten ihrer Individualität aufzugeben. Es ist das Bestreben, sich als einbezogen und zugleich als einzigartig wahrzunehmen. Soziale und ethnische Identität kann demnach als Kompromiss verstanden werden zwischen Assimilation und Differenzierung. Brewer (ebd.) formuliert diese Überlegungen in einem Modell, das als „Modell des optimalen Unterschieds“ (vgl. Abb. 8) oder auch als „Modell optimaler Distinktion“ bezeichnet wird.

Aus diesem Modell geht hervor, dass soziale Identität einen Kompromiss darstellt zwischen dem Bedürfnis nach Assimilation an die eigene ethnische Herkunftsgruppe und nach Differenzierung von ihr. Wird soziale Identität als ethnische Identität eingegrenzt, so bedeutet das Bedürfnis nach Assimilation das Bestreben, der Herkunftskultur ähnlich zu sein, während das Bedürfnis nach Differenzierung ein Bestreben bezeichnet, sich von der Herkunftskultur abzuheben, ihr unähnlich zu sein. Beide Bedürfnisse werden im Modell als entgegengerichtet gesetzt: Wenn das eine ansteigt, fällt das andere. Es gibt einen Überschneidungspunkt bei mittlerer Intensität beider Tendenzen. Die horizontale Dimension wird dabei im Modell mit Einbezogenheit bezeichnet, das heißt Eingebettetsein in den sozialen Kontext. Dieser Kontext wird hier ausschließlich als Herkunftskultur bzw. als Minoritätenkultur in der Majoritätenkultur des Aufnahmelandes verstanden. Die vertikale Dimension wird als Bedürfnisstärke bzw. als Unzufriedenheit definiert. Ein Individuum kann sich entlang der horizontalen Dimension von dem einen Extrem als „einmalig“ oder wenig ähnlich bzw. wenig eingebettet (nahe dem Nullpunkt auf der linken Seite der Achse), bis zum anderen Ende als der Herkunftsgruppe sehr ähnlich, bzw. stark eingebunden (rechte Seite der Achse), in die Herkunftskultur einordnen. Die Dimension der Einbezogenheit, bzw. des „Eingebettetseins“ in die Herkunftskultur, steht in Relation zur Bedürfnisstärke einer Person im entgegengesetzten Verhältnis zur Assimilation und im gleichgerichteten Verhältnis zur

Differenzierung. Daraus folgt: Je einbezogener in ihre Herkunftskultur eine Person ist, desto stärker wächst in ihr der Wunsch, sich von der eigenen sozialen Umgebung abzuheben. Je vereinzelter eine Person ist, desto mehr tendiert sie dazu, sich ihrer eigenen sozialen Umgebung anzunähern. Bei mittlerer Einbezogenheit liegt der Schnittpunkt zwischen den Tendenzen Assimilation und Differenzierung. Diesen Zustand der Ausgewogenheit zwischen Assimilation und Differenzierung bezeichnet Brewer als „point of optimal distinctiveness“.

Abb. 8: Modell des optimalen Unterschieds



Quelle: Brewer, M. B. (1991)

Die allgemeine Lebenszufriedenheit wird in dem Modell als umgekehrte U-Kurve eingezeichnet, die von einem Extrem der hohen Einbezogenheit in die Herkunftskultur bis zum anderen Extrem, der geringen Einbezogenheit, reicht. Danach stellt sich maximale Zufriedenheit beim Zustand der Ausgewogenheit zwischen Assimilation und Differenzierung ein. So lassen sich die Grundannahmen des Modells folgendermaßen zusammenfassen: Soziale (ethnische) Identifikation ist optimal an dem Punkt, an dem sich soziale Einbezogenheit, Assimilations- und Differenzierungsstreben auf mittlerem Niveau in einem Punkt der „optimalen Unterscheidbarkeit“ treffen. Brewers Modell der sozialen und ethnischen Identität lässt sich auf die Migrationssituation und den Akkulturationsprozess von Migranten übertragen. Für die Angehörigen von Minoritäten wird aufgrund dieses Modells

die Hypothese gebildet, dass ihr Wohlbefinden dann optimal ist, wenn sich Einbezogenheit in die Herkunftskultur, Assimilierungstendenz und Differenzierungstendenz auf mittlerem Niveau die Waage halten. Für die in dieser Arbeit betrachteten türkischen Migrantenjugendlichen würde dies bedeuten, dass eine weitgehende Aufgabe ihrer türkischen Herkunftskultur und Assimilation mit der deutschen Aufnahmekultur mit einer weit reichenden Lebensunzufriedenheit erkaufte würde.

Eine empirische Überprüfung des Modells von Brewer in einem quantitativen Forschungsprojekt⁵⁰ mit 400 türkischen Jugendlichen (Schönplflug 2000) der (überwiegend) zweiten Generation hat ergeben, dass sie insgesamt eher dazu tendieren, sich mit der Aufnahmekultur zu assimilieren, als sich ihrer Herkunftskultur zuzuwenden. Allerdings ist dabei auf einige Unterscheidungen innerhalb der Untersuchungsgruppe hinzuweisen. So hat sich gezeigt, dass Mädchen eher in der höher akkulturierten Gruppe mit einer geringen türkischen Identität zu finden sind, während Jungen sich stärker mit ihrem ethnischen Herkunftskontext identifizieren. Darüber hinaus deuten die Ergebnisse auf einen Alterseffekt hin. So sind die jüngeren eher in einer Gruppe mit starker ethnischer Identität zu finden als die älteren. Der beobachtete Altersunterschied ist allerdings gering und beträgt nur ca. eineinhalb Jahre (im Durchschnitt 16,5 im Vergleich zu 17,8 Jahren). Als Erklärung für diesen Effekt wird von Schönplflug darauf hingewiesen, dass die Älteren sich dem Zeitpunkt nähern, zu dem sie aus der schulischen Sozialisation in das Berufsleben eintreten. Sie begegnen und erwarten dort nach Auffassung der Autorin höhere Assimilationsforderungen und geben dadurch möglicherweise einen Teil ihrer ethnischen Einbezogenheit zugunsten einer Platzierung im Berufsleben des Aufnahmelandes auf. Die jüngeren, die sich noch im Schutzraum des Schulkontextes aufhalten, sehen und fühlen sich dem gegenüber weniger stark mit Assimilationsanforderungen konfrontiert (ebd.: 151). Diese empirischen Ergebnisse weisen darauf hin, dass innerhalb der Gruppe von Jugendlichen türkischer Herkunft eine erklärungsbedürftige Heterogenität – in der Untersuchung nachgewiesen für Alter und Geschlecht – im Hinblick darauf besteht, wieweit man sich von der türkischen Herkunftskultur löst und auf die deutsche Aufnahmegesellschaft zubewegt.

6.3.3 Schiffauers Überlegungen zur Annäherung der kulturellen Identität von türkischen Migranten im Verlauf der Generationen

Einen vergleichsweise umfassenden Überblick über die Entwicklung der kulturellen Identität türkischer Einwanderer und ihre Veränderungen im Verlauf der Generationen liefert Schiffauer (siehe vor allem 1987, 1991, 2002) durch seine theoretischen und empirischen Beiträge. Für die hier vorgenommene eigene Untersuchung eines interkulturellen Vergleichs zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen bieten Schiffauers Arbeiten zur kulturellen Identität türkischer Einwanderer einige wichtige Anknüpfungsmöglichkeiten. Nach seinem Verständnis ist kulturelle Identität die reflexive Hinwendung zu einem Komplex von Normen,

⁵⁰ Teilprojekt „Akkulturation und Entwicklung“ im DFG-Schwerpunkt „Folgen der Migration für Bildung und Erziehung“.

Werten und Deutungen, die sich in Kommunikationsprozessen zwischen vernetzten Akteursgruppen heraus- und umbilden (Schiffauer 1991). Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses von kultureller Identität zweifelt er auch bei der ersten Generation türkischer Migranten eine relative Homogenität im Hinblick auf eine gemeinsame türkische Identität an. Er führt zunächst aus, dass die erste Generation türkischer Migranten durch die Fremdzuschreibung „Türke“ durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft zu einem reflexiven Blick auf sich selbst gezwungen wurde. Allerdings führte diese reflexive Rückwendung nicht zur Herausbildung einer gemeinsamen „kulturellen Identität“, sondern zu einer Vielzahl von kulturellen Verortungen. Anknüpfend an seine Studie, die er über Bauern und Migranten aus dem anatolischen Subay angefertigt hat, sowie an spätere Untersuchungen, vor allem zu islamischen Gemeinden in der Bundesrepublik (Schiffauer 2000), stellt er fest, dass sich die erste Generation türkischer Einwanderer gerade aufgrund ihrer Sozialisation in der Türkei und der daraus resultierenden Vertrautheit mit der türkischer Kultur der kulturellen Unterschiede innerhalb der gesamten Herkunftsgruppe derart bewusst war, dass es für sie geradezu eine Identitätszumutung bedeutete, kollektiv als „Türken“ klassifiziert und eingeordnet zu werden: „Die Migranten aus Subay begannen sich zu unterscheiden in Personen, die an die laizistische und säkulare Kultur der modernen Türkei anknüpften (wie Aras Ören); in solche, die sich bewusst als Muslime definierten und schließlich solche, die in Konstruktionen wie dem Turkismus den Kern der türkischen Kultur sahen. Jede dieser Haltungen implizierte eine bestimmte Stellungnahme zur deutschen Mehrheitsgesellschaft: Soll man das Postulat einer kulturellen Differenz ablehnen (wie die kemalistischen Türken, die auf die europäische Tradition der türkischen Geschichte stolz waren) oder soll man es bejahen und die Differenz affirmieren (was die islamistisch gesinnten Türken forderten). Bezeichnenderweise sah man die jeweils anderen als Grund für die diskriminierende Abwertung seitens der deutschen Gesellschaft. Die säkularen Türken machten die „dörflichen Hornochsen“ dafür verantwortlich; die Islamisten dagegen die, von ihnen als anpasslerisch empfundenen Säkularisten“ (Schiffauer 1991: 351 ff.).

Für die zweite Generation bedeutet der türkische Migrationshintergrund nach der Darstellung Schiffauers (2002: 7) zunächst, dass sie mit der kulturellen Sorge ihrer Eltern aufgewachsen sind, dass das Aufwachsen in Deutschland zu einer Entfremdung von ihren Kindern führt. So wurde das unvermeidliche Einlassen auf die deutsche Gesellschaft seitens der Heranwachsenden von ihren Eltern oftmals mit einem gewissen Misstrauen beobachtet. Dies drückt sich nach Ansicht Schiffauers in dem oft erhobenen Vorwurf des „Verdeutschens“ aus. Das Verhalten der Kinder wurde daraufhin abgetastet, ob und wie weit sie sich auf die deutsche Gesellschaft eingelassen hatten. Das Problem war nicht selten, dass jedes pubertäre Aufbegehren als Verdeutschung interpretiert wurde. Seitens der deutschen Mehrheitsgesellschaft wurden die Kinder und Jugendliche hingegen mit spiegelbildlichen Stereotypen betrachtet. Hier war es der türkische, insbesondere der islamische Hintergrund, der als problematisch galt. Für die zweite Generation konstatiert Schiffauer daraus resultierend ein doppeltes Anerkennungsproblem. Zu Hause herrschte das Misstrauen, ob die Kinder „schon“ Deutsche sind, in der Schule, ob sie noch Türken seien – und sie erlebten,

dass sie danach sortiert wurden. Die Reaktion war ein Oszillieren: In der Schule verteidigten sie die türkische Kultur; im Elternhaus die deutsche Gesellschaft (ebd.: 8).

Aus seinen Studien zieht Schiffauer die Schlussfolgerung, dass vor diesem Hintergrund viele Angehörige der zweiten Generation versucht haben, kulturelle Identifikationen und Zuschreibungen zurück zu weisen. Viele hätten eine Perspektive für sich entwickelt, die er als „Individuierung aus der Negation“ (ebd.) bezeichnet. Eine tentative, vorsichtige Art der Selbstverortung, die eher ausdrückt, was man nicht ist, als das, was man ist. Damit einher geht ein Insistieren auf einen individuellen Weg zwischen diesen Widersprüchen. Dabei werden positive Zuschreibungen als eine unzumutbare Festlegung empfunden. Er schildert anhand seines empirischen Materials, wie empfindlich viele Türken der zweiten Generation, bzw. Deutsche türkischer Herkunft reagieren, wenn sie auf eine der Dimensionen festgelegt wurden, die sie entweder unter „Türken“ subsumierte („Du als Türke“) oder ihnen das „Türkisch Sein“ abgesprochen wird („Du bist doch schon kein Türke mehr“). Schiffauer interpretiert diese Sensibilität dahingehend, dass sowohl die Zuschreibung als auch das Absprechen einer kulturellen Identität als „Türke“ gewaltsam wirkten – wie ein ungeduldiges Auflösen von Widersprüchen seitens der Mehrheitsgesellschaft.

Schiffauer beschreibt auch, wie es bei Angehörigen der zweiten Generation zu einer Rückwendung oder Reaffirmierung der türkischen Identität kommen kann, wenn der Anpassungsdruck durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft als zu hoch empfunden wird und in Protest umschlägt. Zur Veranschaulichung führt Schiffauer folgendes Zitat an: „Hör mal, was soll denn das? Wir sind doch keene, dass wir uns zwingen lassen, irgendetwas zu machen. Wer sind wir denn überhaupt? Außerdem: Wo leben wir denn? Wie ich vorhin gesagt habe: Wir sind Muselmanen und dabei bleibt es. Hier kann jeder machen, was er will. Und wenn die noch weiter gackern, dann lass ich meine Frau auch Schleier anziehen, obwohl sie Hosen anhat. Dann soll sie Schleier anziehen. O.K. das mache ich, wie es mir passt. Da kann mir keener sagen, wir werden das nach und nach ändern“ (Schiffauer 1985: 171). Schiffauer macht deutlich, dass diese Rückwendung keinesfalls als ein Rückzug aus der deutschen Gesellschaft zu verstehen ist. Gerade weil in dieser Generation das selbstverständliche Recht auf Leben und Anerkennung in der deutschen Gesellschaft gefordert und erwartet wird, wird die türkische Identität und die Differenz zur deutschen Mehrheitsgesellschaft betont. Der Protest gegen den Anpassungsdruck scheint sich dabei insbesondere an einer Definitionsmacht der Mehrheitsgesellschaft zu entzünden, die ihre Werte und Orientierungen nicht als kulturell zu kommunizierende Begrifflichkeiten thematisiert, sondern als unhinterfragte Norm, die als absolut und von vornherein als moralisch richtig gesetzt wird. Der Vorwurf der Arroganz und die Wut bezieht sich seitens der türkischen Migranten somit darauf, dass die Mehrheitsgesellschaft die eigenen Maßstäbe als universal gültig, selbstverständlich und rational ausgibt und daraus Assimilationsforderungen ableitet.

Zusammenfassend konstatiert Schiffauer, dass die zweite Generation sich im Hinblick auf kulturelle Identitäten gegen Festlegungen wehrte, die sowohl von Seiten des Elternhauses,

wie von Seiten der deutschen Gesellschaft an sie herangetragen wurden. Dabei wuchs die Wut vor allem auf die deutsche Gesellschaft, parallel zu dem Gefühl, Mitglied der deutschen Gesellschaft zu sein. Insgesamt kam es zur Entwicklung einer defensiven Identität, gespeist aus der Wut über eine allgemeine und undifferenzierte Abwertung (ebd.: 12).

Für die dritte Generation geht Schiffauer davon aus, dass sie mit dem Gefühl aufgewachsen ist, selbstverständlich in Deutschland zu sein (ebd.: 10f.). Bezogen auf ihre kulturelle Identität kann dies allerdings bedeuten, dass gerade diese Generation, die von außen betrachtet kaum mehr Unterschiede zur Mehrheitsgesellschaft aufzuweisen scheint, ihre kulturelle Differenz am nachdrücklichsten und selbstbewusstesten betont und offensiv behauptet. Schiffauers Hypothesen stützten sich in diesem Fall allerdings nicht auf empirische Untersuchungen, die sich explizit mit Jugendlichen der dritten Generation beschäftigen, sondern auf Beobachtungen und Gesprächen mit Eltern und Jugendlichen.

So leitet er aus diesen Gesprächen die Einschätzung ab, dass jugendspezifische Konflikte mit Autoritäten jeglicher Art (z.B. Lehrer, Trainer, Kontrolleure in öffentlichen Verkehrsmitteln, Türsteher und Aufpasser in Discos und bei Konzerten) von den Jugendlichen der dritten Generation kulturell kodiert und damit als Diskriminierung und Ungerechtigkeit gegenüber ihrer türkischen Herkunft wahrgenommen werden. Schiffauer deutet diese Eindrücke dahingehend, dass türkische Jugendliche der dritten Generation gegenüber Diskriminierungen hoch sensibilisiert sind und dadurch häufig normale pubertäre Konflikte mit Autoritäten von ihnen kulturell interpretiert werden.

Im Vergleich zwischen der zweiten und dritten Generationen ist die Wahrnehmung von Diskriminierungen zunächst nicht neu. Als neues Element kommt nach Ansicht Schiffauers hinzu, dass diese Diskriminierungswahrnehmungen umbewertet werden und sich in der Aussage zusammenfassen lassen: „Wir sind stolz, Ausländer zu sein.“ So setzen sich die türkischen Jugendlichen der dritten Generation stolz und selbstbewusst von den deutschen Jugendlichen ab und definieren sich als „Ausländer“. Als eine Grundkategorie wird dabei „coolness“ genannt. So seien beispielsweise die Türken und die Araber die coolsten in Berlin. Die Deutschen dagegen sind uncool. So wird beispielsweise eine lange Reihe von kulturellen Gegensätzen von den jungen türkischen Männern einer Jugendgruppe angeführt, mit denen Schiffauer gesprochen hat, und die sich bewusst von deutschen Jugendlichen absondert. So seien die Deutschen zimperlich, geizig, feige und unsolidarisch („Wenn die Deutschen sehen, da wird einer zusammengeschlagen, rennen sie alle weg.“). Sie seien nicht hilfsbereit, petzen und schleimen – alles das genaue Gegenteil von ihnen, den Ausländern. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass es sich bei diesen bewussten Abgrenzungen gegenüber Deutschen lediglich um Eindrücke aus einzelnen Gesprächen handelt und noch keine empirischen Befunde dazu vorliegen, wie verbreitet diese Einstellungen in der dritten Generation türkischer Einwanderer in Deutschland sind.

Schiffauer vermutet hinter diesen Eindrücken jedoch mehr als ein pubertäres und jugendkulturelles Drama, das sich mit dem Eintritt in weitere Lebensphasen bei den

türkischen Jugendlichen in Nichts auflöst. In Bezug auf die kulturelle Identität türkischer Jugendlicher sieht er Hinweise darauf, dass sich ein *vicious circle* bestätigt (ebd.: 11). Dabei geht er zunächst davon aus, dass sich die bewusste Abgrenzung und Opposition innerhalb der dritten Generation türkischer Einwanderer gegenüber Deutschen verfestigt. Im Hinblick darauf, wie diese kulturelle Identität im Einzelnen mit Leben und Inhalt gefüllt wird, die über klischeehafte Vorstellungen hinausreicht, weist er auf zwei mögliche Wege hin: Zum einen könnten sich Teile der dritten Generation auf eine Suche nach *roots* begeben, also nach ethnisch-kulturellen oder religiösen Ursprüngen im Islam. Quantitative empirische Hinweise darauf, dass es sich bei türkischen Jugendlichen bei einem solchen bewussten „ethnic Revival“ nicht um Einzelfälle handelt, lieferte eine quantitative Studie mit 1.221 Jugendlichen türkischer Herkunft aus 63 allgemein- und berufsbildenden Schulklassen in Nordrhein-Westfalen von Heitmeyer, Müller und Schröder (1997). Ein wichtiges Ergebnis dieser Studie besagt, dass v.a. diejenigen Jugendlichen türkischer Herkunft islamisch-fundamentalistische Orientierungsmuster bevorzugen, die aufgrund ihrer mangelhaften schulischen Qualifikation und der damit verbundenen geringen Chancen auf dem Ausbildungs- und Berufssektor ihre eigene Zukunft als subjektiv bedrohlich empfinden (ebd.: 161).

Schiffauer (2002: 12) zeigt allerdings noch eine andere Möglichkeit auf, welchen Weg eine bewusste Abgrenzung türkischer Jugendlicher gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft nehmen könnte. So hält er eine gegenkulturelle Ausprägung, die deutlich aggressiv-oppositionelle Elemente enthält, Abwertungs- und Diskriminierungswahrnehmungen durch die Mehrheitsgesellschaft umbewertet und sich als „Kanakenkultur“ definiert, für ebenso möglich und wahrscheinlich wie eine ethnisch-religiöse Re-Orientierung zu den Wurzeln der Herkunftskultur. Einige lokale Eindrücke und Gespräche mit türkischen Mitgliedern männlicher Jugendgruppen, die sich selbst als „Kanaken“ bezeichnen und „Härte“ und „Coolness“ als wichtigste Eigenschaften bezeichnen, stellen allerdings bestenfalls Schlaglichter dar. Empirische Hinweise darauf, wie verbreitet eine solche kulturelle Identität unter Jugendlichen türkischer Herkunft in der dritten Generation ist, stehen noch aus.

Für die Abfolge der Generationen von türkischen Einwanderern und die Entwicklung ihrer kulturellen Identität verweist Schiffauer (ebd.: 15) auf eine schematische Darstellung (vgl. Abb. 9). Darin werden die Generationen türkischer Einwanderer in die Bundesrepublik dargestellt. Die Buchstaben T, U, V, W,... stehen in dem Schema für Normen, Werte und Deutungen. Mit diesem Schema wird verdeutlicht, dass jede Einwanderergeneration mit der nachfolgenden Generation zahlreiche Eigenschaften gemeinsam hat. Dennoch zeigt sich auch, dass die erste Generation türkischer Einwanderer und die deutsche Aufnahmegesellschaft kulturell sehr verschieden sind. Gemeinsam ist ihnen nur das Merkmal W, obwohl sie über die zweite und die dritte Generation miteinander verbunden sind.

Abb. 9: Schematische Darstellung der Annäherungen zwischen türkischen Einwanderern und der deutschen Aufnahmegesellschaft im Verlauf der Generationen

1. Einwanderer- generation	2. Einwanderer- generation	3. Einwanderer- generation	Aufnahmegesellschaft
T			
U	U		
V	V	V	
W	W	W	W
	X	X	X
		Y	Y
			Z

Eigene Darstellung, in Anlehnung an Schiffauer 2002: 15

Das Schema visualisiert jedoch auch Schiffauers Annahme, wonach die türkische Migrantenkultur der deutschen Kultur immer ähnlicher wurde. Türken der zweiten und dritten Einwanderergeneration verstehen sich als Teil der deutschen Gesellschaft. Schiffauer weist allerdings darauf hin, dass sich durch die Sozialisation in Deutschland die Frage nach der kulturellen Identität keinesfalls erledigt hat, sondern zum Teil an Schärfe zunahm. So stellt er fest, dass bei der zweiten und dritten Generation nicht zuerst kulturelle Differenzen vorhanden waren, die sich dann in Abgrenzungen ausdrückten, sondern umgekehrt. Er behauptet, dass zunächst Abgrenzungen wahrgenommen wurden, und zwar die zwischen Platzinhabern und Neuankömmlingen, Etablierten und Außenseitern, zwischen Einheimischen und Immigranten. Abwertungserfahrungen sowie Erfahrungen von Machtlosigkeit haben diese Abgrenzungswahrnehmungen zusätzlich verschärft. Diese Wahrnehmungen werden dann kulturell kodiert. So nehmen sich junge Menschen türkischer Herkunft trotz ihrer Sozialisation in Deutschland in einem darauf folgenden Schritt als anders wahr und definieren für sich diese Andersheit bzw. Differenz. Ausgehend von den Abgrenzungen und Abwertungen fragen sie sich, wodurch diese konstituiert werden und was den Unterschied ausmacht. In dieser Hinsicht beginnen sie, sich der eigenen Herkunft zuzuwenden und entsprechend „herkunftstypische“ Elemente auszuwählen, die dann entgegengesetzt zu den Abwertungserfahrungen positiv umbewertet und entsprechend stilisiert werden.

Mit Hilfe des Schemas von Schiffauer (vgl. Abb. 9) lässt sich der kulturelle Hintergrund und insbesondere die Bedeutung des Migrationshintergrunds für die vergleichende Analyse der kulturellen Unterschiede zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen veranschaulichen. Anzumerken ist allerdings, dass die hier vorgenommene Untersuchung nicht auf kulturelle Identitäten, sondern auf alltagskulturelle Orientierungen in Form von Wertorientierungen und Lebenszielen fokussiert (vgl. die Ausführungen zum Untersuchungsansatz von Vester et al. und der Untersuchung „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“ in I, Kap. 4 und Kap. 5.3). In Bezug auf eine ethnische Zuordnung oder Zugehörigkeitsgefühle sind Alltagskulturen im Vergleich zu ethnischen Identitäten als weniger reflexiv und bewusst anzusehen. Darüber hinaus ergeben sich aus der Fragestellung der hier vorgelegten Arbeit

einige Einengungen des Schemas von Schiffauer. So konzentriert sich die Fragestellung der Untersuchung auf die dritte Generation türkischer Einwanderer in Deutschland. Kulturelle Orientierungen türkischer Jugendlicher der dritten Generation können dennoch, wie im Schema dargestellt, nur vor ihrem Migrationshintergrund und über die Entwicklung der Generationen verstanden werden. Als Bezugsgruppe für eine alltagskulturelle Annäherung wird zudem nicht die gesamte deutsche Aufnahme- und Mehrheitsgesellschaft betrachtet, sondern als Vergleichsgruppe werden den Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund gleichaltrige deutsche Jugendliche gegenübergestellt.⁵¹ Eine wesentliche Erweiterung des Schemas (vgl. Abb. 9) erfolgt durch die Annahme, dass weder die türkischen noch die deutschen Jugendlichen in Bezug auf ihre Lebensziele und Wertorientierungen eine homogene Gruppe darstellen. Es erfolgt somit durch die Analyse in dieser Arbeit eine weitere alltagskulturelle Ausdifferenzierung der dritten Generation in jeweils unterschiedliche alltagskulturelle Subgruppen, die wiederum – wie im Schema dargestellt – unterschiedliche Abstufungen hinsichtlich der Ähnlichkeit und Annäherung ihrer kulturellen Merkmale bilden.

6.3.4 Vergleichende Befunde zu religiösen Vorstellungen, Wertorientierungen und der Zukunftsplanung von türkischen und deutschen Jugendlichen

Während mit dem sozialpsychologischen Konzept der kulturellen Identität vorrangig reflexive und damit bewusste kulturelle Einordnungen untersucht werden, kommt in Alltagskulturen nach Vester et al. (2001: 167) in Anlehnung an die Habitusstheorie die gesamte innere und äußere Grundhaltung eines Menschen zum Ausdruck (vgl. I, Kap. 4.1), wozu auch weniger bewusste und vorrangig von Gefühlsambivalenzen bestimmte mentale Einstellungen gehören, wie sie beispielsweise in moralische Prinzipien und Wertvorstellungen einfließen. Die beiden Konzepte „überlappen“ sich somit zu einem Teil. Durch das Konzept der Alltagskultur werden jedoch weniger bewusste kulturelle Selbstzuordnungen und Zugehörigkeitsgefühle zu sozialen Gruppen als vielmehr Wertorientierungen sowie Vorstellungen, die die Lebensplanung sowie die Lebensziele von Menschen betreffen, angesprochen.

6.3.4.1 Zur Religiosität von türkischen und deutschen Jugendlichen

Als wesentlich und grundlegend für die Bildung von Werten und Prinzipien und damit auch für alltagskulturelle Orientierungen werden u.a. religiöse Vorstellungen angesehen. Aus diesem Grund werden hier auch vergleichende Befunde hinsichtlich der Verbreitung von Religiosität und religiöser Vorstellungen bei deutschen und türkischen Jugendlichen vorgestellt. So konnte Merrens (2003) mit einer empirischen Studie, die 1997 an Hauptschulen und Gymnasien in Berlin durchgeführt wurde, zeigen, dass es hinsichtlich der religiösen Vorstellungen deutliche Unterschiede zwischen deutschen und türkischen

⁵¹ Dadurch lässt sich auch ein Einwand gegen die offensichtliche Vereinfachung des Schemas umgehen. Denn selbstverständlich hat sich nicht allein die türkische Einwandererkultur über die Generationen hinweg verändert, sondern auch die deutsche Aufnahmegesellschaft.

Jugendlichen gibt. An der Untersuchung haben insgesamt 1105 Jugendliche teilgenommen. Dabei handelte es sich um 507 deutsche (227 Hauptschüler und 280 Gymnasiasten) und 598 türkische (302 Hauptschüler und 296 Gymnasiasten) Jugendliche. Die deutlichen Unterschiede hinsichtlich der religiösen Vorstellungen zeigten sich dahingehend, dass türkische Jugendliche einer Itematterie von 10 Aussagen⁵² zur Bedeutung religiöser Vorstellungen in ihrem Leben im Durchschnitt signifikant häufiger zustimmten, als es bei den befragten deutschen Jugendlichen der Fall war (ebd.: 33). Während sich bei deutschen Jugendlichen darüber hinaus Schulformeffekte zeigten, d.h. deutsche Gymnasiasten waren im Hinblick auf religiöse Vorstellungen skeptischer eingestellt als deutsche Hauptschüler, ergaben sich für türkische Jugendliche keine signifikanten Unterschiede zwischen Hauptschülern und Gymnasiasten.

Um dieses Ergebnis zu validieren, wurde auch eine Distanz zum Religiösen⁵³ erhoben und ausgewertet (ebd.). Hier zeigten sich nunmehr türkische Gymnasiasten besonders zustimmend und damit distanziert gegenüber religiösen Einstellungen, während deutsche Jugendliche und türkische Hauptschüler zu einer mittleren Position tendierten. Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses kommt Merkens zu der Beurteilung, dass im Bereich religiöser Einstellungen keine konsistente Richtung hinsichtlich einer höheren oder niedrigeren Religiosität für eine der beiden ethnischen Gruppen besteht, sondern vielmehr (Bildungs-)Untergruppen zu beachten sind. Dennoch ließ sich feststellen, dass die Bindung an die Religion bei den befragten türkischen Jugendlichen etwas größer ist als bei den deutschen: „46,7% der befragten türkischen Jugendlichen gaben an, mindestens einmal im Monat in die Moschee zu gehen, bei den deutschen Jugendlichen handelte es sich um 18,1%. „Nie“ gingen von den deutschen Jugendlichen 55% in die Kirche, von den türkischen Jugendlichen 36% in die Moschee“ (ebd.: 34). Diese Differenzen zeugen nach der Ansicht von Merkens von einem unterschiedlichen religiösen Engagement in den ethnischen Gruppen der deutschen und der türkischen Jugendlichen.

Dieses Ergebnis eines vergleichsweise zu deutschen Jugendlichen hohen Anteils von türkischen Jugendlichen, die eine aktive Teilnahme an ihrer Religion und Ausübung ihrer religiösen Praktiken zeigen, findet Übereinstimmungen zu zwei Studien, die

⁵² Dabei handelte es sich um die folgenden 10 Aussagen zur Bedeutung religiöser Vorstellungen (Merkens 2003: 32):

- Ich versuche ständig, meinen Glauben auf allen anderen Bereiche meines Lebens zu übertragen.
- Der Zweck des Gebetes ist, sich ein glückliches und friedvolles Leben zu sichern.
- Die Entfaltung meiner religiösen Überzeugungen ist wichtig für mich.
- Mein Glauben gibt mir vor allem Trost, wenn mich Sorgen und Unglück treffen.
- Religiöse Überzeugungen zeigen mir in meinem Leben den richtigen Weg.
- Ich lese Bücher über meinen Glauben.
- Der wesentliche Zweck eines Gebets ist, Erleichterung und Schutz zu erhalten.
- Meine religiösen Überzeugungen machen mich zu einem besseren Menschen.
- Ein Grund für meinen Glauben ist, dass man dadurch in einer Gemeinschaft Anerkennung finden kann.
- Die Gebete, die ich für mich allein spreche, bedeuten für mich genauso viel wie die, die ich im Gottesdienst spreche.

⁵³ Eine Distanz zur Religion wurde durch folgende zwei Aussagen erhoben:

- Ich glaube grundsätzlich nicht an ein Wesen, das über dem Menschen steht.
- Ich habe fast nie gebetet oder Gottesdienste besucht.

schwerpunktmäßig möglichen kriminologischen (vgl. Brettfeld/Wetzels 2003) und fundamentalistischen (vgl. Heitmeyer et al. 1997) Verbindungen zu muslimischer Religiosität bei Jugendlichen nachgehen. Die Studie von Heitmeyer et al. (1997), die 1995 in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurde, basiert auf der Befragung von 1.221 Jugendlichen türkischer Herkunft im Alter von 15 bis 21 Jahren. Auf die Frage, wie häufig sie in die Moschee gehen, gaben 21,0% der Befragten an, jede Woche in die Moschee zu gehen, 10,3% mehrmals im Monat und 12,1 % mehrmals im Jahr. Somit besuchen zusammengefasst 43,4% der türkischen Jugendlichen vergleichsweise regelmäßig die Moschee, was weitestgehend mit den Werten von Merkens (2003) übereinstimmt. Zudem gab annähernd die Hälfte der befragten Jugendlichen an, mindestens einmal wöchentlich zu beten und bis auf 12% beteiligt sich deutlich die überwiegende Mehrheit der jungen Türken am gemeinsamen Fasten während des Fastenmonats Ramadan (ebd.: 116).

Die Auswertungen von Brettfeld und Wetzels (2003) basieren auf den vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN) im Jahre 1998 und 2000 durchgeführten Befragungen von Schülerinnen und Schülern aus den Städten Hamburg, Hannover, München und Leipzig sowie dem Landkreis Friesland. In diesen Orten wurden Schülerinnen und Schüler der 9. Jahrgangsstufe und von Klassen des Berufsvorbereitungsjahres befragt. Im Landkreis Friesland handelte es sich um eine Totalerhebung, in der auch Jugendliche der 10. Jahrgangsstufe mit einbezogen wurden. Von den insgesamt 11.819 in die Analyse einbezogenen Jugendlichen haben sich 869 (Brettfeld/Wetzels 2003: 250f.) einer muslimischen Religionsgemeinschaft zugeordnet. Von ihnen nehmen türkische Jugendliche mit 55,1% (n=478) den größten Anteil ein. Jugendliche aus dem früheren Jugoslawien stellen mit 12,6% (n=109) eine weitere größere Gruppe der islamischen Jugendlichen in der Stichprobe der Schülerbefragungen des KFN dar. Eine zusammengefasste Kategorie umfasst muslimische Jugendliche aus nordafrikanischen Staaten (Marokko, Tunesien, Ägypten, Libyen) und aus Staaten des Nahen Ostens (Libanon, Syrien, Jemen, Palästinenser aus Israel). Diese Gruppe muslimischer Jugendlicher, die als „Nordafrika/Nahost“ bezeichnet wird, macht einen Anteil von 16,8% (n=145) der muslimischen Jugendlichen aus. Auf die Frage nach der persönlichen Bedeutung von Religion im Alltag antworteten junge Muslime im Vergleich zu christlichen, jüdischen und Jugendlichen mit anderer Religionszugehörigkeit am häufigsten zustimmend. Wird die Gruppe der muslimischen Jugendlichen noch einmal nach nationaler Herkunft (Türken, Jugendliche aus dem früheren Jugoslawien und Jugendliche aus Nordafrika und dem nahen Osten) differenziert, lässt sich erkennen, dass die Bedeutsamkeit ihrer Religion von türkischen Jugendlichen mit am höchsten eingeschätzt wird (ebd.: 255). Weitere Auswertungen zum Zusammenhang zwischen der Religiosität der Jugendlichen und ihrer sozialen Lebenslage zeigen, dass bei muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine höhere Religiosität mit einem niedrigeren sozio-ökonomischen Status ihrer Familie verbunden ist (ebd.: 267). Die Autoren sehen dadurch eine ihrer Grundannahmen bestätigt, „[...] dass soziale Ausschlusserfahrungen bzw. geringe Partizipationschancen eher mit einem Rückzug auf die eigene Ethnie und auf traditionelle, auch religiöse Orientierungen verknüpft sein könnten“ (ebd.: 265). Zudem findet sich bei muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein linearer negativer Zusammenhang

zwischen ihrer eigenen (ebd.: 269) bzw. der elterlichen Bildung (ebd.: 271) und der Religiosität der Jugendlichen. D.h. je höher der eigene und der elterliche Schulabschluss, desto geringer fällt die Religiosität der muslimischen Jugendlichen aus. Dieses Ergebnis der Untersuchung von Brettfeld und Wetzels stimmt mit den Ergebnissen von Merkens (2003) überein und konnte dahingehend ergänzt werden, dass sowohl die höheren Schulabschlüsse der Jugendlichen selbst, als auch das Bildungsniveau ihrer Eltern, gemessen an ihren schulischen Abschlüssen, einen negativen Zusammenhang zur Religiosität der Jugendlichen aufweist. Untersucht wurde darüber hinaus von Brettfeld und Wetzels, ob ein Zusammenhang zwischen der sprachlich-sozialen Integration und der Religiosität der Jugendlichen besteht. Gemessen wurde die sprachlich soziale Integration an der Häufigkeit des deutschen Sprachgebrauchs im Freundeskreis. Die Autoren der Studie konnten bei muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund einen eindeutigen Zusammenhang nachweisen: Je ausgeprägter ihre Religiosität, desto niedriger die sprachlich-soziale Integration der Jugendlichen (Brettfeld/Wetzels 2003.: 272). Als ein weiterer Indikator einer sozialen Integration der Jugendlichen wurde die Beteiligung an Vereinen und Organisationen herangezogen. Hier stellte sich allerdings heraus, dass sich innerhalb der Gruppe der muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Beteiligung an organisierten Aktivitäten in Abhängigkeit von der Intensität der Religiosität kaum unterscheidet (ebd.: 276).

Obwohl es sich um keine vergleichende Untersuchung (zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen) handelt, ist im Hinblick auf mögliche Zusammenhänge zwischen der sozialen Lage türkischer Jugendlicher und ihrer Religiosität auf die Auswertung von Sauer (2000) hinzuweisen. So ist der Zusammenhang zwischen kulturell-religiösen Einstellungen und der sozioökonomischen Lage junger türkischer Migranten in Deutschland die Kernfragestellung ihrer Untersuchung. Sie basiert auf Daten, die im Rahmen einer repräsentativen Befragung des Zentrums für Türkeistudien unter der türkischen Wohnbevölkerung in Deutschland erhoben wurden. Für ihre Analyse, die sich auf junge türkische Migranten bezieht, wurden insgesamt 588 Migranten im Alter zwischen 18 und 29 Jahren berücksichtigt (Sauer 2000: 52). Als Indikator für die kulturell-religiösen Einstellungen der Jugendlichen diente eine Liste von Aussagen, die sowohl traditionell-religiöse⁵⁴ als auch modern-liberale⁵⁵ Items enthält (vgl. Sauer 2000:55). Zudem wurden die Befragten darum gebeten, sich selbst und ihre Familie daraufhin einzustufen, ob sie eher traditionell-religiös oder modern-liberal seien.⁵⁶ Was die vorgelegten Aussagen anbetrifft, ließ sich feststellen, dass nur eine Minderheit der türkischen Befragten streng traditionell-religiöse Einstellungen vertritt. Die Ergebnisse von Sauer deuten vielmehr daraufhin, dass im Alltagsleben und vor allem im Bereich Ausbildung

⁵⁴ Zu den traditionell-religiösen Einstellungen gehören die folgenden beiden Aussagen:

- „Frauen sollten nicht mit Männern zusammen arbeiten.“
- „Zinsen zu nehmen, widerspricht meiner Religion.“

⁵⁵ Die Messung modern-liberaler Einstellungen erfolgte über die beiden Aussagen:

- „Mädchen und Jungen sollten das gleiche Recht auf Ausbildung haben.“
- „Religiöse Trauungen finde ich überflüssig.“

⁵⁶ Der Fragetext lautete: „Schätzen Sie ihre Familie eher traditionell-religiös, eher modern-liberal oder in einigen Themen traditionell und in einigen modern ein? Und wie schätzen Sie sich selbst ein?“ (vgl. Sauer 2000: 55).

und in der Arbeitswelt eher liberale Einstellungen vertreten werden. So zeigte sich, dass die türkischen Befragten Mädchen und Jungen annähernd ausnahmslos das gleiche Recht auf Ausbildung zugestehen und nur eine kleine Minderheit die Ansicht vertritt, dass Frauen und Männer nicht zusammen arbeiten sollten. Dennoch scheint es bei jungen Türken häufiger auch einen privaten Bereich zu geben, in dem traditionell-religiöse Einstellungen nach wie vor ihre Bedeutung haben. So hält nur rund ein Fünftel der jungen türkischen Befragten religiöse Trauungen für überflüssig und ein gutes Drittel empfindet die Zinsnahme als nicht mit ihrer Religion vereinbar. Dieses Ergebnis, das auf einen größeren Anteil von jungen Türken hindeutet, die sich in einigen Themenbereichen eher liberal jedoch in anderen eher traditionell zeigen, deckt sich mit der Selbsteinschätzung der Befragten. Auch hier nimmt die Kategorie „teils traditionell-religiös/teils modern-liberal“ den größten Anteil ein (ebd.). Bei der Untersuchung von möglichen Einflussfaktoren von traditionell-religiösen oder liberalen Orientierungen bei jungen Türken konnte Sauer feststellen, dass die Bildung ein ausschlaggebender Faktor ist: Je höher die schulische und berufliche Ausbildung bei jungen Türken ist, desto größer ist der Anteil derjenigen, die zu modern-liberalen Einstellungen neigen. Dies ist unter jungen türkischen Frauen noch stärker ausgeprägt als unter jungen Männern. Sauer (2000: 59) kommt auf Basis dieser Ergebnisse zu der Bewertung: „Eine qualifizierende Ausbildung bietet den jungen Migranten – und insbesondere den jungen Frauen – einerseits soziale Perspektiven und Entfaltungsmöglichkeiten, aber auch eine intellektuelle Offenheit, sich mit den liberalen Werten der Zuzugsgesellschaft auseinanderzusetzen.“

Vergleichende Daten zwischen jungen Deutschen und jungen Türken hinsichtlich ihrer Religiosität und der Verbreitung unter ihnen finden sich auch in repräsentativen Jugendstudien wie dem DJI-Ausländersurvey (vgl. Weidacher 2000) und der 13. Shell-Jugendstudie (Deutsche Shell 2000). Die Studie des DJI (Deutsches Jugendinstitut) basiert auf der Befragung von 2.504 Migrantenjugendlichen (Italiener: n = 848, Griechen: n = 826 und Türken: n = 432) im Alter zwischen 18 und 25 Jahren. Die Erhebung fand 1997 statt und bezieht sich auf junge Migranten in Westdeutschland. Die Vergleichsgruppe der deutschen Jugendlichen aus Ost- und Westdeutschland stammt aus dem DJI-Jugendsurvey 1997 (vgl. Gille/Krüger 2000). Ausgewählt wurde eine altersgleiche Teilgruppe von insgesamt 3500 jungen ost- und westdeutschen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren. Bei der Frage nach der Wichtigkeit von Religion als persönlichem Lebensinhalt antworteten junge Türken im Vergleich zu anderen jungen Erwachsenen (Deutsche West, Deutsche Ost, Griechen und Italiener) am häufigsten, dass ihnen diese wichtig sei. Als unwichtig beurteilten nur ca. 10% der jungen Türken eine religiöse Lebensgestaltung, während es bei jungen Deutschen in Westdeutschland etwas über 40% und in Ostdeutschland über 60% waren (ebd.: 125). Die Vermutung, dass die Befürwortung einer religiösen Lebensgestaltung im Zusammenhang mit den Bildungsabschlüssen der Befragten steht, hat sich für die Jugendlichen türkischer Herkunft bestätigt. Vor allem junge Türken ohne Schulabschluss und mit Hauptschulabschluss befürworteten die persönliche Wichtigkeit der religiösen Lebensgestaltung (ebd.: 126). Auch diese Jugenduntersuchung kommt somit zu dem Ergebnis, dass eine religiöse Lebensführung für Jugendliche türkischer Herkunft eine größere

Rolle spielt als für einheimische deutsche Jugendliche. Wie bei Merkens (2003), Brettfeld und Wetzels (2003) und Sauer (2000) wird zudem der empirische Befund untermauert, dass bei türkischen Jugendlichen Bildungsunterschiede dahingehend von Bedeutung sind, dass eine höhere (formale) Bildung tendenziell Religiosität und eine religiöse Lebensführung vermindern.

Eine weitere so genannte Repräsentativuntersuchung von Jugendlichen, die sich vergleichend zwischen deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit dem Thema Religion befasst, ist die 13. Shell-Jugendstudie (Deutsche Shell 2000). Ihre Erhebung basiert auf einer bundesweiten Befragung, wobei die realisierte Hauptstichprobe 4546 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 24 Jahren umfasst. Für vergleichende Analysen wurde zudem eine Zusatzstichprobe mit ausländischen Jugendlichen gebildet. Sie besteht aus 201 türkischen und 284 italienischen Jugendlichen.⁵⁷ Erhoben wurde in dieser Studie vor allem die subjektive Bedeutung der Religion im Alltag, wobei die vergleichenden Auswertungen allerdings nicht durchgehend nach nationaler oder ethnischer Herkunftsgruppe differenziert wurden, sondern sich die Auswertungen häufig auf Unterschiede zwischen den Religionsgemeinschaften konzentrieren. Für diese Auswertungen wurde demnach zwischen Katholiken, Evangelen, Muslimen und der Zugehörigkeit zu keiner Religionsgemeinschaft differenziert. Auch aus diesen Auswertungen je nach Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft können jedoch Hinweise auf mögliche Unterschiede im Bereich Religiosität zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen gezogen werden, da es sich bei den Angehörigen islamischer Religionsgemeinschaften in der 13. Shell-Jugendstudie vor allem um Jugendliche türkischer Herkunft handelt.

Dass Religiosität bei türkischen Jugendlichen eine größere Rolle spielt als bei deutschen Jugendlichen, wird auch durch die Daten der 13. Shell-Jugendstudie bestätigt. So besuchen türkische Jugendliche im Vergleich zu deutschen Jugendlichen häufiger den Gottesdienst (Deutsche Shell 2000: 163), beten häufiger (ebd.: 165), glauben häufiger an ein Weiterleben nach dem Tod (ebd.: 166), lesen häufiger religiöse Bücher (ebd.: 167), wollen ihre Kinder häufiger religiös erziehen (ebd.: 172), definieren sich seltener als nicht religiös (ebd.: 173), glauben häufiger an eine höhere Gerechtigkeit und seltener an bloße Zufälle im Leben (ebd.: 176).

Eine der untersuchten Fragestellungen in der 13. Shell-Jugendstudie befasst sich damit, ob die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft (katholisch, evangelisch, muslimisch und Zugehörigkeit zu keiner Religionsgemeinschaft) eine Bedeutung für alltägliche Handlungs- und Einstellungsbereiche hat (ebd.: 158ff.). So wurde festgestellt, dass muslimische Jugendliche nicht so optimistisch in die Zukunft blicken wie die Jugendlichen der anderen Religionsgemeinschaften und sich auch für zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen weniger gut vorbereitet fühlen. Für den gesamten Auswertungsbereich „Biographische Planung

⁵⁷ Die Zusatzstichprobe enthält zusätzlich noch 148 befragte Jugendliche mit deutschem Pass, die sich jedoch als Italiener bzw. Türken fühlen, weil Italien bzw. die Türkei das Herkunftsland ihrer Familie ist. Diese 148 Fälle flossen jedoch nicht in die vorgelegten Auswertungen ein (vgl. Deutsche Shell 2000: 353).

und Zeiterleben“⁵⁸ werden die Einstellungen muslimischer Jugendlicher dahingehend beurteilt, dass bei ihnen relativ zu den anderen Jugendlichen problematische „Zeit- und Zukunftserfahrungen“ vorliegen und sie anders als die Vergleichsgruppen zögernd und in Erwartung von Belastungen auf die Zukunft ihres Lebens zugehen (ebd.: 159). Für die Skala „Berufsorientierung – gute Ausbildung und interessanter Job“⁵⁹ wurden für muslimische Jugendliche unter dem Stichprobenwert liegende Mittelwerte festgestellt. Relativiert wird dieses Ergebnis allerdings dadurch, dass muslimische Jugendliche eine stärkere Leistungs- und eine geringere Genussorientierung als Jugendliche der Vergleichsgruppen aufweisen (ebd.: 160). Da junge Muslime jedoch auf den Skalen Anomie⁶⁰, Privatisierung⁶¹ und Anpassungsbereitschaft⁶² jeweils die höchsten Mittelwerte aufweisen, werden diese Ergebnisse in der 13. Shell-Jugendstudie dahingehend zusammengefasst, dass muslimische Jugendliche im Hinblick auf ihre Zukunft eher verunsichert und über ihr Leben und ihre soziale Welt irritiert wären. Vor diesem Hintergrund wären sie zwar leistungsbereiter, würden sich aber auch eher auf ihr Privatleben konzentrieren und zurückziehen und wären eher bereit, Einschränkungen und Anpassungsanforderungen hinzunehmen (ebd.: 160). Letztlich wird in der Studie die Auffassung vertreten „die islamische Religionsgemeinschaft“ bilde ein eigenes Milieu, das ihre Angehörigen nicht nur in ihren religiösen Haltungen und Praktiken

⁵⁸ Der Bereich „Biographische Planung und Zeiterleben“ umfasst in der 13. Shell-Jugendstudie sechs Skalen. Dazu gehören: „Gegenwartsorientierung“, „Sicherung eigener Lebensbereiche“, „Schwere Herausforderungen in der Zukunft“, „Klare Lebensplanung“, „Rückwärtsgewandtheit“ und „Commitment auf Widerruf“ (vgl. Übersicht über die Skalen in Deutsche Shell 2000: 389ff.).

⁵⁹ Für die Skala „Berufsorientierung“ wurde in der 13. Shell-Jugendstudie die Bereitschaft zu folgenden sechs Aussagen erfragt:

- „umziehen, wenn es der Job erfordert“
- „eine vernünftige Ausbildung“
- ein solider Beruf, mit dem man auf eigenen Beinen steht“
- „ein Beruf, der einem auch später etwas bedeutet“
- „einen sicheren Arbeitsplatz finden“
- „eine interessante Arbeit finden“

⁶⁰ Die Skala „Anomie“ umfasst in der 13. Shell-Jugendstudie die folgenden fünf Items (vgl. Übersicht über die Skalen in Deutsche Shell 2000: 406):

- „Es ist heute alles so in Unordnung geraten, dass niemand mehr weiß, wo er eigentlich steht.“
- „Die Dinge sind heute so schwierig geworden, dass man nicht mehr weiß, was los ist.“
- „Heute ändert sich alles so schnell, dass man oft nicht weiß, woran man sich halten soll.“
- „Den meisten Menschen fehlt ein richtiger Halt.“
- „Heute ist jeder so mit sich selbst beschäftigt, dass er nicht an morgen denken kann.“

⁶¹ Zur Skala „Privatisierung“ gehören in der 13. Shell-Jugendstudie die folgenden fünf Items (vgl. Übersicht über die Skalen in Deutsche Shell 2000: 407):

- „Ich bin zufrieden, wenn ich mein Privatleben und geordnete Verhältnisse habe.“
- „Ich kümmere mich nur wenig um Dinge außerhalb meiner privaten Welt.“
- „Man sollte sein Leben leben und froh sein, wenn man nicht von außen belästigt wird.“
- „Ich will in Frieden für mich leben und komme gar nicht auf die Idee, mich gegen alles aufzulehnen.“
- „Ich will machen, was ich will, und die anderen sollten machen, was sie wollen.“

⁶² Für die Skala „Anpassungsbereitschaft“ wurden den befragten Jugendlichen in der 13. Shell-Jugendstudie die folgenden fünf Items vorgelegt (vgl. Übersicht über die Skalen in Deutsche Shell 2000: 408):

- „Ich glaube nicht, dass alle meine Wünsche in Erfüllung gehen, denn ich muss mich der allgemeinen Lage anpassen.“
- „Die Menschen müssen lernen, mit dem zufrieden zu sein, was sie haben.“
- „Unterordnung und Anpassung gehören manchmal zu den Dingen, die man im Leben können muss.“
- „In der heutigen Zeit darf man nicht wählerisch sein, sondern muss die Möglichkeiten nutzen, die sich einem bieten.“
- „Man sollte schon versuchen, sich etwas anzupassen und nicht bei jeder Gelegenheit einen großen Aufstand machen.“

prägen, sondern auch in Dimensionen ihres Alltags ausstrahlen (ebd.: 161). Bereits in der Studie selbst wird jedoch eingeräumt: „Es bedürfe natürlich ganz anderer Untersuchungen, um herauszufinden, ob diese milieubildende Kraft der islamischen Religionsgemeinschaft auf sie als Glaubensgruppe selbst oder nicht vielmehr auf die spezifische Lebenslage, vor allem auf die relative Segregiertheit und die relative Selbstsegregiertheit der islamischen Arbeitsmigranten zurückgeht“ (ebd.). So lässt sich kritisch anmerken, dass die vorgelegten Auswertungen keine Aussagen darüber ermöglichen, ob hinter der angeblich milieubildenden Kraft der islamischen Religionsgemeinschaften tatsächlich religiös-kulturelle Aspekte stehen oder sich die überdurchschnittlich häufig auftretenden Einstellungen bei muslimischen Jugendlichen nicht vielmehr dadurch erklären, dass sie sich in Verbindung mit dem Migrationshintergrund in ihren Familien häufiger als katholische oder evangelische Jugendliche in einer untergeordneten sozialen Lage befinden.

Auch wenn es sich nicht speziell um Vergleiche zwischen Jugendlichen der türkischen und der deutschen Herkunftsgruppe handelt, soll noch auf eine weitere Jugendstudie eingegangen werden, die sich mit einem Vergleich zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Migrantenjugendlichen befasst. Aus dieser Studie ergeben sich über die Frage nach der Bedeutung von Religiosität hinaus Hinweise darauf, welchen Einfluss Religiosität auf die Gestaltung des Alltags von muslimischen Jugendlichen hat, wie verbreitet eine solche Einflussnahme ist und ob sich signifikante Zusammenhänge zwischen muslimischer Religiosität und einigen ausgewählten Indikatoren zur strukturellen, kulturellen, sozialen und identifikativen Integration der jugendlichen Migranten ergeben. Durchgeführt wurde die Studie 1999 in Nürnberg im Rahmen des international vergleichenden Forschungsprojekts EFFNATIS (Effectiveness of National Integration Strategies Towards Second Generation Migrant Youth in a Comparative European Perspective) (Worbs/Heckmann 2003: 139). Befragt wurden 587 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 25 Jahren mit Migrationshintergrund. Darunter waren 287 Befragte, deren beide Eltern in der Türkei geboren wurden, 283 mit Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien sowie 17 Befragte, deren Eltern beide im Ausland geboren wurden, jedoch in verschiedenen Ländern (z.B. der Vater in der Türkei und die Mutter in Bosnien). Bei den Auswertungen dieser Studie (ebd.: 139ff.) wurde anschließend nicht nach ethnischer oder nationaler, sondern nach religiöser Zugehörigkeit differenziert, d.h. es wurden bei den prozentualen Auszählungen jeweils muslimische und nicht-muslimische Jugendliche mit Migrationshintergrund gegenübergestellt (ebd.: 142). Die Gruppe der nicht-muslimischen Jugendlichen besteht bei dieser Studie überwiegend aus katholischen und christlich-orthodoxen Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die Gruppe der Muslime umfasst 305 Jugendliche. 269 von ihnen und damit 88,2% der Gruppe der muslimischen Jugendlichen sind türkischer Herkunft (ebd.: 141). Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass Religion bei den muslimischen Jugendlichen einen stärkeren Einfluss auf die Gestaltung ihres Alltags hat, als dies bei Migrantenjugendlichen mit nicht-muslimischer Religionszugehörigkeit der Fall ist. Deutlich wird dies vor allem an der vergleichsweise großen Bedeutung religiöser Festtage, der Beachtung religiöser Speisevorschriften und der Ablehnung des Alkoholkonsums bei einem großen Anteil junger Muslime. Es zeigte sich darüber hinaus, dass junge Muslime häufiger als Nicht-Muslime Wert

darauf legen, dass ihr Lebenspartner der gleichen Religion angehört wie sie selbst. Allein beim Besuch von Gotteshäusern ist bei nicht-muslimischen Jugendlichen eine größere Häufigkeit festzustellen. Bei der Bewertung dieser Ergebnisse ist allerdings der von den Autoren der Studie vorab vorgebrachte Einwand zu berücksichtigen, dass bestimmte Praktiken und Einstellungen in verschiedenen Religionen einen unterschiedlichen Stellenwert haben. Das Vermeiden bestimmter Nahrungsmittel ist für Muslime beispielsweise ein zentrales und vergleichsweise striktes Gebot ihrer Religion, während es sich bei Christen eher auf bestimmte Anlässe bezieht (ebd.: 144). Auch der Besuch eines Gotteshauses hat bei den beiden Religionen einen unterschiedlichen Stellenwert. Es ist vor allem darauf hinzuweisen, dass das Freitagsgebet in der Moschee nur für männliche Muslime verpflichtend ist, während es Frauen freigestellt wird. Zusammenfassend kommen die Autoren dennoch zu dem Ergebnis, dass Religion bei muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine stärkere Prägekraft im Alltag entfaltet, als dies bei Nicht-Muslimen der Fall ist (ebd.: 135).

Untersucht wurde in dieser Studie darüber hinaus, ob sich Zusammenhänge zwischen muslimischer Religiosität und einigen ausgewählten Indikatoren zur strukturellen, kulturellen, sozialen und identifikativen Integration der Jugendlichen feststellen lassen. Als Indikatoren für die strukturelle Integrationsdimension wurden die besuchte Bildungseinrichtung und der Schulabschluss der Jugendlichen sowie die Staatsangehörigkeit (Bereitschaft, die deutsche Staatsangehörigkeit zu beantragen, sowie Bedeutung der deutschen Staatsbürgerschaft für die Befragten) berücksichtigt. Hinsichtlich der Bildungseinrichtung ließ sich kein signifikanter Unterschied zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Migrantenjugendlichen feststellen. Bei den erreichten Schulabschlüssen ergab sich jedoch ein signifikanter Zusammenhang: Muslime erreichten häufiger keinen Abschluss oder nur einen Hauptschul-, Förderschul- oder Sonderschulabschluss als Nicht-Muslime, während sie bei Realschulabschlüssen, Abitur sowie Universitäts- und Fachhochschulabschlüssen unterrepräsentiert waren. Was die Staatsbürgerschaft anbetrifft, zeigte sich, dass muslimische Jugendliche eher daran interessiert sind, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben.

Die Auswertung dieser Studie bezog sich allerdings nicht allein auf einen Vergleich zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Migrantenjugendlichen, sondern es wurde darüber hinaus speziell für die muslimische Gruppe untersucht, ob sich nach dem Grad der Religiosität Unterschiede bei der Integration feststellen lassen. Dazu wurde anhand der drei Indikatoren Gotteshausbesuch, Bedeutung religiöser Feste aus dem Herkunftsland und dem Vermeiden von Speisen aus religiösen Gründen ein Religionsindex gebildet. Unterteilt wurden die muslimischen Befragten auf der Basis dieses Indizes in die folgenden drei Gruppen: „stark religiöse Muslime“, „mäßig religiöse Muslime“ und „schwach religiöse Muslime“ (ebd.: 162f.). Innerhalb der strukturellen Integrationsdimension konnte je nach der unterschiedlichen Stärke der muslimischen Religiosität für das Bildungsverhalten jedoch kein signifikanter Unterschied festgestellt werden (ebd.: 165f.). Für die Staatsangehörigkeit gilt, dass schwach religiöse Muslime häufiger eingebürgert sind oder einen Antrag auf die deutsche Staatsangehörigkeit gestellt haben. Stark religiöse Muslime zeigen jedoch die höchste

Beantragungsbereitschaft. Allerdings wollen sie auch am häufigsten ihren alten Pass bei der Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit behalten.

Innerhalb der kulturellen Integrationsdimension wurden als Indikatoren die deutsche Sprachkompetenz, die Sprachkompetenz in der Muttersprache der Eltern und einige Einstellungen im Bereich Partnerschaft und Familie⁶³ ausgewählt. In Bezug auf die deutsche Sprachkompetenz und die Sprachkompetenz in der Muttersprache der Eltern ließ sich zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen kein signifikanter Unterschied feststellen. Bei den Aussagen und Fragen im Bereich Partnerschaft und Familie zeigte sich ein schwacher Unterschied dahingehend, dass muslimische Migrantenjugendliche etwas konservativere Einstellungen zum Ausdruck bringen. So lehnen sie signifikant häufiger als Nicht-Muslime ein Zusammenleben ohne Trauschein, Ehescheidungen und Homosexualität ab (ebd.: 151f). Wird die Gruppe der muslimischen Migrantenjugendlichen nach dem Grad ihrer Religiosität differenziert, zeigt sich für die Indikatoren der kulturellen Integrationsdimension ein signifikanter Unterschied bei den Aussagen zur Rollenverteilung von Mann und Frau und dem Zusammenleben ohne Trauschein. So stimmen stark religiöse Muslime signifikant häufiger als mäßig oder schwach religiöse Muslime der Aussage zu, dass sich Ehefrauen um Heim und Familie zu kümmern haben, während es die Aufgabe des Ehemannes ist, Geld zu verdienen. Zudem lehnen stark religiöse Muslime signifikant häufiger ein Zusammenleben ohne Trauschein ab. Bei den anderen Fragen im Bereich Partnerschaft und Familie (Ehescheidungen, Familiengröße und Homosexualität) sowie bei den Indikatoren zur Sprachkompetenz konnte zwischen stark religiösen Muslimen und mäßig oder schwach religiösen Muslimen kein signifikanter Unterschied festgestellt werden (ebd.: 167).

Für die soziale Integrationsdimension wurden als Indikatoren die Mitgliedschaft in Vereinen und die Wahrnehmung von Diskriminierungen im Alltagsleben ausgewählt. Für die Mitgliedschaft in Vereinen konnte kein signifikanter Unterschied zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Migrantenjugendlichen festgestellt werden. Diskriminierungswahrnehmungen bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz sind bei muslimischen Jugendlichen allerdings signifikant häufiger zu finden (ebd.: 154). Die Differenzierung der muslimischen Gruppe nach dem Grad der Religiosität zeigt, dass stark religiöse Muslime häufiger Vereinsmitglieder sind als mäßig oder schwach religiöse Muslime. Es handelt sich dabei allerdings nicht vorrangig um religiöse Vereine, sondern auch bei stark religiösen Muslimen bilden allgemeine, d.h. nicht rein ethnische oder nationale, Sportvereine den Schwerpunkt ihrer Nennungen. Von den Autoren wird dies durchaus als ein „kontraintuitives“ Ergebnis bewertet (ebd.: 168), denn es wurde erwartet, dass sich stark

⁶³ Um Wertvorstellungen und Einstellungen im Bereich Partnerschaft und Familie zu ermitteln, wurden den Befragten folgende fünf Items vorgelegt (vgl. Worbs/Heckmann 2003: 151).

1. „Die Aufgabe des Ehemannes ist es Geld zu verdienen, die Aufgabe der Ehefrau, sich um Heim und Familie zu kümmern.“
2. „Wenn jemand in der Ehe unglücklich ist, sollte es ihr oder ihm erlaubt sein, sich scheiden zu lassen.“
3. „Was ist für sie die ideale Familiengröße?“ (Anzahl der Personen insgesamt)
4. „Denken Sie, dass es vertretbar ist, wenn Mann und Frau zusammenleben ohne verheiratet zu sein?“
5. „Sind homosexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen moralisch zu verurteilen?“

religiöse Muslime weniger häufig von der (Sport-)vereinslandschaft der deutschen Mehrheitsgesellschaft angezogen fühlen und eher dazu tendieren würden, „unter sich“ zu bleiben. Was die Wahrnehmung von Diskriminierungen im Alltagsleben anbetrifft, konnte kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen starker, mäßiger und schwach religiöser Muslime festgestellt werden.

Fragen zur identifikativen Integration bilden einen Schwerpunkt der EFNATIS-Studie. Als Indikatoren wurden eine offene Selbstbeschreibung der befragten Jugendlichen, Fragen zu Zugehörigkeitsgefühlen zu Deutschland und dem Herkunftsland ihrer Eltern sowie Fragen nach dem Zugehörigkeitsgefühl zu bestimmten Gruppen (Deutsche/r, Angehörige/r des Herkunftslandes, Europäer/in, Nürnberger/in) ausgewählt. Zudem wurden Fragen nach dem Empfinden des eigenen „Andersseins“⁶⁴ und dem Wunsch, dieses „Anderssein“ zu erhalten,⁶⁵ gestellt. Im Vergleich zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Migrantengleichaltrigen zeigte sich, dass Muslime sich weniger häufig als Deutsche wahrnehmen, ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftsland ihrer Eltern und ein geringeres Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland haben. Zudem nehmen sich muslimische stärker als nicht-muslimische Migrantengleichaltrige „anders als die Deutschen“ wahr, plädieren in einem stärkeren Maße für einen inner-ethnischen Zusammenhalt und legen häufiger Wert auf eine kulturelle Eigenständigkeit, dadurch dass sie nicht allmählich zu Deutschen werden wollen (ebd.: 158). Die Differenzierung der muslimischen Gruppe nach dem Grad der Religiosität ergibt, dass stark religiöse Muslime sich deutlich häufiger als schwach religiöse Muslime dem Herkunftsland ihrer Eltern zugehörig fühlen, häufiger unter sich bleiben wollen und häufiger Wert auf eine kulturelle Eigenständigkeit legen (ebd.: 169).

Die Ergebnisse der EFNATIS-Studie von Worbs und Heckmann können dahingehend zusammengefasst werden, dass der Grad der Religiosität bei muslimischen Jugendlichen für ihre strukturelle Integration keinen Unterschied auszumachen scheint. Im Rahmen ihrer kulturellen Integration wurde festgestellt, dass muslimische Jugendliche deutlich traditionellere Geschlechtsrollenvorstellungen aufweisen. Im Rahmen der identifikativen Integrationsdimension zeigen stark muslimische Jugendliche zudem die stärkste Identifikation mit dem Herkunftsland ihrer Eltern und sie legten am häufigsten Wert auf eine kulturelle Eigenständigkeit. So kommen die Autoren zu dem abschließenden Ergebnis, dass stark religiöse Muslime die geringste identifikative Bindung an Deutschland zeigen (ebd.: 171).

Übereinstimmend zeigen vergleichende Studien zur Religiosität von deutschen und türkischen Jugendlichen, dass eine religiöse Lebensführung für türkische Jugendliche eine größere Rolle spielt als für deutsche Jugendliche und bei türkischen Jugendlichen einen größeren Einfluss

⁶⁴ Das Empfinden des eigenen „Andersseins“ wurde durch die Aussage erhoben: „Weil ich in Deutschland in meiner (türkischen, serbischen, kroatischen, bosnischen etc.) Familie aufgewachsen bin, bin ich doch anders als die Deutschen.“

⁶⁵ Die Betonung des „Andersseins“ wurde durch die folgenden zwei Aussagen erfasst:

- „Wir (Kroaten, Serben, Türken etc.) müssen unter uns bleiben, um unsere Lebensweise nicht zu verlieren.“
- „Wir müssen aufpassen, dass wir nicht allmählich zu Deutschen werden.“

auf die Gestaltung ihres Alltags nimmt. Studien, die dabei Bildungsunterschiede zwischen den Jugendlichen (vgl. Merkens 2003; Weidacher 2000) und darüber hinaus auch den Bildungshintergrund der Eltern (vgl. Brettfeld/Wetzels 2003) bzw. insgesamt die sozio-ökonomische Lage (Sauer 2000) berücksichtigen, belegen, dass bei türkischen bzw. muslimischen Jugendlichen eine höhere Bildung und eine gesichertere soziale Position zu einer größeren Distanz gegenüber muslimischer Religiosität und religiösen Lebensführung führt. Die Annahme, dass sich die Stärke muslimischer Religiosität bei jungen Migranten negativ auf ihr Bildungsverhalten auswirkt und damit eine strukturelle Integration beeinträchtigt, hat sich nach den Untersuchungsergebnissen von Worbs und Heckmann (2003) jedoch nicht bestätigt.

Uneinheitliche Befunde liegen zu der Frage vor, ob ein Zusammenhang zwischen der Stärke muslimischer Religiosität und einer sprachlichen Integration junger Migranten vorliegt. Während Brettfeld und Wetzels (2003) zu dem Ergebnis kommen, dass die sprachlich-soziale Integration der Jugendlichen mit zunehmender Religiosität abnimmt, konnten Worbs und Heckmann (2003) keinen solchen Zusammenhang feststellen. Ihre Untersuchungsergebnisse weisen vielmehr darauf hin, dass der Grad der Religiosität bei muslimischen Jugendlichen einen Zusammenhang zur kulturellen und integrativen Integration der jungen Migranten aufweist. So tendieren stark religiöse Muslime zu traditionelleren Geschlechtsrollenorientierungen und zeigen eine geringere identifikative Bindung an Deutschland als weniger religiöse Muslime.

Unklarheiten bleiben auch in Bezug auf die Frage bestehen, welchen Einfluss muslimische Religiosität auf Einstellungen des Alltagslebens hat. Obwohl die Autoren der 13. Shell-Jugendstudie (Deutsche Shell 2000) die Ansicht vertreten, die „islamische Religionsgemeinschaft“ bilde ein eigenes Milieu, bleibt offen, ob die dazu gehörenden Einstellungen zum Alltagsleben bei den Jugendlichen, zu denen eine in Vergleich zu katholischen und evangelischen Jugendlichen größere Verunsicherung in Bezug auf ihre Zukunft, eine größere Leistungsbereitschaft, eine größere Bereitschaft, Einschränkungen und Anpassungsanforderungen hinzunehmen, sowie eine Tendenz, sich eher auf ihr Privatleben zu konzentrieren und zurück zu ziehen, tatsächlich vorrangig auf ihren muslimischen Glauben zurück zu führen sind. Vielmehr deuten diese bei muslimischen Jugendlichen überdurchschnittlich häufig auftretenden Einstellungen auf eine im Vergleich mit katholischen und evangelischen Jugendlichen in Deutschland häufiger vorhandene Auseinandersetzung mit unsicheren Lebenssituationen in untergeordneten sozialen Lagen hin, die zweifellos mit dem bei jungen Muslimen im Vergleich zu jungen Christen anteilig häufiger vorhandenen Migrationshintergrund ihrer Familien stehen dürfte.

Im folgenden Abschnitt wird ein Überblick über empirische Befunde aus vergleichenden Studien zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen gegeben, die Orientierungen des Alltagslebens und ihre Verbreitung in den Mittelpunkt ihrer Analysen stellen, und somit einen Eindruck darüber vermitteln können, ob sich türkische und deutsche Jugendliche über ihre

unterschiedlichen religiösen Vorstellungen hinaus in ihren Zukunftsvorstellungen und Wertorientierungen ähneln oder nicht.

6.3.4.2 Zukunftsvorstellungen und Wertorientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen im Vergleich

Eine empirische Arbeit, die sich mit den Zukunftsvorstellungen von in Deutschland lebenden türkischen und deutschen Jugendlichen beschäftigt, wurde von Morgenroth (1999) vorgelegt. Individuellen Zukunftsorientierungen wird in Anlehnung an Trommsdorff (1986) im Rahmen dieser Untersuchung eine besondere Bedeutung zugeordnet, da durch die Art und Weise, wie Jugendliche ihre Zukunft antizipieren und bewerten, ein Einfluss auf ihre Entscheidungen und vor allem auch auf ihre Lebensplanung erwartet wird (Morgenroth 1999: 65). Bezogen auf einen Vergleich der Zukunftsorientierungen von deutschen und türkischen Jugendlichen wurde die folgende zentrale These formuliert: „Türkische Jugendliche entwickeln ähnlich wie deutsche Jugendliche langfristige Zukunftsorientierungen, in denen sie über ihre Biographie reflektieren, sich Ziele setzen und über Realisierungsmöglichkeiten nachdenken (ebd.: 117). Für den angestrebten Vergleich zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen wurde folgende Strichprobe zugrunde gelegt (ebd. 192f.): Die Gruppe der deutschen Jugendlichen bestand insgesamt aus 177 Jugendlichen, dabei handelte es sich um 73 Berufsschüler und 104 Gymnasiasten. Die türkische Vergleichsstichprobe umfasste 195 Jugendliche, davon 117 Hauptschüler und 78 Gymnasiasten. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, dass sich seine Ausgangsthese bestätigt hat: „Zusammenfassend lässt sich festhalten, daß der durchgeführte Vergleich trotz der Einschränkungen hinsichtlich der Vergleichbarkeit der Stichproben insgesamt deutlich gezeigt hat, daß die türkischen Jugendlichen eine positive Sicht auf die eigene Zukunft hatten, die nicht geringer als der deutschen Jugendlichen war“ (ebd.: 196). Der Vergleich zeigt nach Ansicht des Autors, dass Jugendliche türkischer Herkunft trotz ihrer aus der Außenperspektive schwieriger erscheinenden sozialen Situation hinsichtlich ihrer Zukunft ausgesprochen positiv eingestellt sind (ebd.: 198). Als eine mögliche Erklärung für die mit deutschen Jugendlichen vergleichbare positive Beurteilung der eigenen beruflichen Zukunftsaussichten weist Morgenroth darauf hin, dass türkische Jugendliche auch Jugendliche aus ihrem Herkunftsland in ihre soziale Vergleichsperspektive mit einbeziehen. So könnte ihnen die eigene Situation in Deutschland im Vergleich mit Jugendlichen in der Türkei als günstiger erscheinen und die Beurteilung ihrer beruflichen Zukunftsaussichten beeinflussen (ebd.: 196).

Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen ließen sich dahingehend feststellen, dass türkische Jugendliche ihre familiäre Zukunft wichtiger bewerten als ihre berufliche Zukunft, während die deutsche Vergleichsgruppe beide Zukunftsbereiche als gleichermaßen wichtig einschätzen. Ein weiterer Unterschied zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen betrifft die Frage, ob zukünftige Erfolge auf eigene Anstrengungen und eigenes Können zurückgehen (internal attribuiert sind) oder nicht vielmehr durch externe Einflüsse bestimmt werden (external attribuiert sind). Während sowohl türkische als auch

deutsche Jugendliche zukünftige berufliche Erfolge als Ergebnis der eigenen Anstrengung und des eigenen Könnens betrachten, sind türkische Jugendliche weniger überzeugt als deutsche Jugendliche, dass Erfolge im familiären Bereich auf sie selbst zurückgehen (ebd.: 195f.). Dieses Ergebnis wird von dem Autor so interpretiert, dass türkische Jugendliche den familiären Bereich als etwas weniger autonom und selbst gestaltbar erleben, als dies für deutsche Jugendliche zutrifft (ebd.: 197).

Ob sich Unterschiede in der Wertepreferenz von deutschen und türkischen Jugendlichen zeigen, wurde von Öztoprak (1997) mit einer zeitlich etwas weiter zurückliegenden Studie untersucht. Für diese vergleichende Studie wurden in Weingarten und Berlin 1993 insgesamt 400 standardisierte Interviews mit türkischen Jugendlichen durchgeführt (Öztoprak 1997: 425). Für die deutschen Jugendlichen wurden Ergebnisse zu den Wertorientierungen der Jugendlichen aus der Shell-Jugendstudie 1992 (Krebs 1992) herangezogen, in der 967 Jugendliche im Alter zwischen 13-16 Jahren befragt worden waren. Ein Vergleich der Daten aus den beiden Studien ist nach Angaben des Autors möglich, da ein Teil der Fragestellungen aus den beiden Studien Überschneidungen aufweisen und zudem der Befragungszeitraum (1991/1992) und das Alter der Jugendlichen vergleichbar war (Öztoprak 1997: 429).

In den Interviews wurden die türkischen Jugendlichen gefragt: „Welche Werte sind für Dich/Sie wichtig, welche Werte bestimmen Dein/Ihr Leben? Daraufhin wurden 30 Werte angegeben, die von Schwartz/Bilsky (1987, 1990) übernommen worden waren. Diese einzelnen Werte wurden, den theoretischen Vorstellungen von Schwartz/Bilsky folgend, zu 9 Skalen zusammengefasst (vgl. Öztoprak 1997: 426):

- Universalismus: Gleichheit, **innere Harmonie, eine Welt in Frieden, Einheit mit der Natur**, Weisheit, **eine Welt in Schönheit**;
- Macht: **soziale Macht, Reichtum**, soziale Anerkennung, **Autorität**;
- Selbstbestimmung: **Freiheit**, Selbstachtung, **Kreativität**;
- Konformismus: **Höflichkeit**, Selbstbeherrschung;
- Sicherheit: Zugehörigkeitsgefühl, **soziale Ordnung, nationale Sicherheit**, Ausgleich von Gefälligkeiten, **Sicherheit für die Familie**;
- Traditionalismus: **Achtung vor der Tradition**, „**höheres Leben**“ (Loslösung);
- Stimulation: **ein anregendes Leben, ein abwechslungsreiches Leben**;
- Hedonismus: Vergnügen;
- Humanismus: ein geistiges Leben, ein Sinn im Leben, reife Liebe, **wahre Freundschaft**.

Von diesen Werten wurden auch 18 Werte (oben fett gekennzeichnet) in der Shell-Jugendstudie von 1992 erfragt, so dass basierend auf dieser Datengrundlage ein Vergleich mit den Antworten deutscher Jugendlicher möglich war. Es zeigte sich, dass bis auf die Werte soziale Ordnung, ein anregendes Leben, ein abwechslungsreiches Leben und Einheit mit der Natur, die von den deutschen Jugendlichen als wichtiger beurteilt wurden, nach den Mittelwerten zu urteilen eine große Ähnlichkeit zwischen den Antworten deutscher und türkischer Jugendlicher besteht. Auch für den Vergleich über die Rangliste der

Wertepräferenzen konnten keine großen Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen festgestellt werden. Die geringere Bedeutung, die dem Wert „Einheit mit der Natur“ von Seiten türkischer Jugendlicher im Vergleich mit deutschen Jugendlichen eingeräumt wird, könnte nach der Auffassung des Autors daran liegen, dass in der türkischen Bevölkerung zum Befragungszeitpunkt (1992) die Umweltschutzdiskussion noch nicht so lange geführt wurde wie in der deutschen. Dass deutsche Jugendliche den beiden hedonistischen Werten „ein anregendes Leben“ und „ein abwechslungsreiches Leben“ eine relativ hohe Wichtigkeit beimessen, begründet Öztoprak mit dem individualistischen Charakter der deutschen Gesellschaft. Eine Interpretation dafür, dass der Wert soziale Ordnung für deutsche Jugendliche eine vergleichsweise größere Rolle spielt, fällt dem Autor schwer. Wenig überzeugt und halbherzig, verweist er auf das Klischee, dass Deutsche eine Vorliebe für Ordnung hätten. Dass ausgerechnet 13-16jährige Jugendliche dies bestätigen, hält er allerdings selbst für kaum glaubwürdig. Als abschließendes Urteil wird von Öztoprak (1997: 435) trotz dieser Unterschiede jedoch die Ähnlichkeit der Wertprioritäten zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen hervorgehoben.

Zu einer davon abweichenden Beurteilung gelangt Uslucan (2004) aufgrund seiner Studie, die sich ebenfalls mit möglichen Unterschieden in der Wertepräferenz von Deutschen und Türken befasst. Seine Untersuchung basiert auf einer Erhebung, die 2002/2003 durchgeführt wurde und 234 Deutsche und 205 türkischstämmige Migranten in Deutschland (Berlin und Magdeburg) im Alter zwischen 14 bis 66 Jahren einbezieht.⁶⁶ Da Uslucan nicht allein eine kultur-, sondern auch eine generationenspezifische Auswertung mit einer gesonderten Angabe der Wertvorstellungen für jüngere Befragte (Alter zwischen 14 und 25 Jahren)⁶⁷ vorgelegt hat (vgl. Uslucan 2004: 82), konnten auch Aussagen speziell für einen Vergleich der Wertepräferenzen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen getroffen werden.

Auch Uslucan bezieht sich für eine Operationalisierung von möglichen kulturellen Wertedivergenzen zwischen Türken und Deutschen auf Schwartz (1992). Berücksichtigt wurden die folgenden zehn Werte: Familiäre Sicherheit, Freundschaft, Freiheit, anregendes Leben, Höflichkeit, Nationale Sicherheit, Reichtum, Achtung vor Tradition, Autorität und Spiritualität.⁶⁸ Wird zunächst keine Differenzierung nach dem Alter vorgenommen und alle Befragten berücksichtigt, zeigt sich bei der Bildung einer Rangreihe von Werten, dass in den drei wichtigsten Wertauffassungen von türkischen Migranten und Deutschen kaum Unterschiede bestehen: Für beide Gruppen sind Familiäre Sicherheit, Freundschaft und Freiheit in dieser Reihenfolge die wichtigsten drei Werte. Zudem taucht in beiden Gruppen

⁶⁶ Zudem wurden auch 327 Türken in der Türkei (Kayseri und Ankara) befragt. Auf die von Uslucan vorgelegten Ergebnisse zu den Wertepräferenzen von Türken in der Türkei wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen, da für die hier vorgelegte Arbeit der Vergleich zwischen türkischen Migranten in Deutschland und Deutschen von vorrangigem Interesse ist.

⁶⁷ Die Fallzahlen für die Befragten im Alter zwischen 14 und 25 Jahren wurden in der Darstellung der Untersuchung von Uslucan (2004) leider nicht angegeben.

⁶⁸ Die Befragten wurden gebeten, vor den 10 angegebenen Werten eine -1 zu setzen, falls dieser Wert ihren Werten entgegengesetzt ist, eine 0 anzugeben, falls dieser Wert für sie keine subjektive Relevanz hat und Angaben zwischen 1 bis 7 zu machen, je nach der subjektiven Relevanz dieses vorgegebenen Wertes (vgl. Uslucan 2004: 76).

Autorität im hinteren Bereich der Wertehierarchie auf: Bei den befragten Deutschen nimmt sie den 9. bei den türkischen Migranten den 10. Rang ein. Die größten Unterschiede zeigen sich für den Wert eines anregenden Lebens: Bei den befragten Deutschen nimmt ein anregendes Leben Rang 4 ein, während bei türkischen Migranten dieser Wert mit Rang 9 eine geringe Bedeutung hat. Unterschiede lassen sich zudem bei dem Wert Spiritualität (Rang 7 bei türkischen Migranten und Rang 10 bei Deutschen) und Achtung vor Tradition (Rang 6 bei türkischen Migranten und Rang 8 bei Deutschen) feststellen. Gerade im Hinblick auf so genannte konservative Werte wie Höflichkeit, Achtung vor der Tradition, nationale Sicherheit und Spiritualität zeigte sich bei türkischen Migranten ein Zusammenhang zum Bildungshintergrund, d.h. Migranten mit geringer Bildung⁶⁹ favorisierten eindeutig eher konservative Werte. Bei der Einschätzung eines anregenden Lebens konnte dieser bildungsbedingte Zusammenhang bei türkischen Migranten nicht festgestellt werden, d.h. unabhängig vom Bildungshintergrund räumen türkische Migranten dem hedonistischen Wert eines anregenden Lebens eine geringere Bedeutung ein, als dies für Deutsche zutrifft.

Es stellt sich nun die Frage, ob sich dieses Ergebnis auch bei jungen türkischen Migranten im Vergleich mit deutschen Jugendlichen zeigt. Oder hat die jüngere Generation türkischer Einwanderer eine Einstellung zu hedonistischen Werten entwickelt, die sich mit denen junger Deutscher vergleichen lässt? Von Uslucan (2004: 82) wurde dazu eine Gegenüberstellung der Mittelwerte zu den Wertvorstellungen von jeweils jüngeren (Alter bis 25 Jahren) und älteren (Alter ab 40 Jahren) türkischen und deutschen Befragten vorgenommen. Durch diese Gegenüberstellung konnte überprüft werden,

- ob sich jüngere türkische Migranten an die Wertauffassungen ihrer deutschen Altersgenossen annähern?
- ob die Erwartung zutrifft, dass generell, d.h. sowohl bei türkischen Migranten als auch bei Deutschen, jüngere stärker als ältere Personen hedonistische Werte bevorzugen, während ältere Personen eher zu sicherheits- und traditionsorientierten Wertepreferenzen neigen.

Dass sich jüngere türkische Migranten an die Wertauffassungen ihrer deutschen Altersgenossen annähern, fand durch die Untersuchung von Uslucan keine Bestätigung. So fanden sich nach wie vor sehr deutliche Mittelwertunterschiede für den hedonistischen Wert eines anregenden Lebens: Für deutsche Jugendliche gehört dieser Wert zu denen mit vergleichsweise größerer Relevanz (Mittelwert von 5.38⁷⁰), der nur noch von den Werten Familiäre Sicherheit (Mittelwert von 6.34), Freundschaft (Mittelwert von 6.02) und Freiheit (Mittelwert von 5.88) übertroffen wird. Bei jungen Türken hat der Wert eines anregenden Lebens hingegen eine vergleichsweise geringe Bedeutung (Mittelwert von 3.82). Nur noch den Werten Reichtum (Mittelwert von 3.45) und Autorität (Mittelwert von 2.53) ordnen junge Türken eine noch geringere Bedeutung zu. Deutliche Unterschiede zwischen türkischen und

⁶⁹ Uslucan (2004: 81) nimmt in seiner Untersuchung eine Einteilung vor, wonach Befragte mit einem Realschulabschluss als höchstem Schulabschluss als Personen mit „niedriger Bildung“ eingestuft werden, während Befragte mit einem Gymnasial- oder Universitätsabschluss als Personen mit „hoher Bildung“ gelten.

⁷⁰ Hinweis auf Skala siehe Fußnote 64

deutschen Jugendlichen zeigen sich darüber hinaus bei den Werten Achtung vor der Tradition und Spiritualität. Beide Werte werden von türkischen Jugendlichen deutlich häufiger als wichtig beurteilt, als es bei den jungen Deutschen der Fall ist.

Was die Erwartung betrifft, dass Jüngere stärker als ältere Personen zur Bevorzugung von hedonistischen Werten tendieren, bestätigte sich dies sowohl bei Deutschen als auch bei türkischen Migranten. Entgegen der Erwartung bevorzugten in der Gruppe der türkischen Migranten allerdings jüngere Befragte stärker als ältere Personen traditions- und sicherheitsorientierte Werte wie Achtung vor der Tradition, Nationale Sicherheit und vor allem Spiritualität. Diese Ergebnisse interpretiert Uslucan (2004: 82) dahingehend, dass jüngere Migranten deutlich stärkeren lebensweltlichen Verunsicherungen ausgesetzt sind und deshalb eher Sicherheit und Halt versprechende Orientierungen (wie z.B. Achtung vor der Tradition und Autorität) bevorzugen würden. Zudem verweist er darauf, dass jüngere Migranten deutlich stärker in Kontakt und Diskurs mit Deutschen geraten und daher eher das Bedürfnis verspüren würden, sich von der Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen, offensiver die Differenzen zu betonen und die als „typisch“ für die türkische Kultur unterstellten traditionellen Werte wie etwa Höflichkeit, Achtung vor der Tradition, Autorität und nationale Sicherheit verteidigen oder wertschätzen zu müssen (ebd.). Abschließend kommt Uslucan zu dem Urteil, dass ein Augenmerk darauf gelegt werden muss, „ [...], dass Migranten, insbesondere aber Migrantenjugendliche, weitaus stärker als ihre deutsche Bezugsgruppe in einer konservativen Wertewelt leben. Höhere Bildung scheint für türkische Migranten die stärksten Potentiale zu entfachen, was die Öffnung in Richtung Moderne bzw. modernistische Wertauffassungen betrifft“ (ebd.: 83).

Eine vergleichende Auswertung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deutschen Jugendlichen hinsichtlich ihrer materialistischen oder postmaterialistischen Wertorientierungen findet sich auch im DJI-Ausländersurvey (vgl. Weidacher 2000). Diese Jugendstudie, die bereits im Zusammenhang mit den religiösen Orientierungen von deutschen und türkischen Jugendlichen erwähnt wurde (vgl. I, Kap. 6.3.4.1), legt ihren thematischen Schwerpunkt allerdings auf politische Orientierungen von türkischen, griechischen und italienischen Jugendlichen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen. Die Erhebung und vergleichende Auswertung von materialistischen und postmaterialistischen Werten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deutschen Jugendlichen dient im Rahmen der Untersuchung als Hintergrundinformation für die Entwicklung politischer Orientierungen. In Anlehnung an Ingleharts Theorie des Wertewandels und seinen Arbeiten zu einem internationalen Kulturvergleich (vgl. Inglehart 1998/Abramson/Inglehart 1995) wird im Rahmen dieser Untersuchung des DJI (Deutschen Jugendinstituts) von der These ausgegangen, dass Jugendliche aus Migrantenfamilien, insbesondere aber türkische Jugendliche, materialistischer orientiert sind als westdeutsche Jugendliche. Diese These geht kurz gefasst auf die theoretische Vorstellung zurück, dass postmaterialistische Wertorientierungen, die in Richtung Selbstverwirklichung, intellektuelle Bedürfnisse, politische Beteiligung und soziale Wertschätzung weisen, bei Personen eine höhere Bedeutung erlangen, die in materieller und physischer Hinsicht gesichert leben und über mehr

Bildung verfügen. Der Bezug zu Migrantenfamilien und insbesondere zu türkischen Jugendlichen wird im DJI-Ausländersurvey über folgende drei Punkte hergestellt (Weidacher 2000: 168f.):

- „Materielle Grundbedürfnisse werden in den Herkunftsländern der Migranten weniger gut erfüllt als in Westdeutschland, die Ausrichtung auf postmaterialistische Werte kann daher noch nicht im selben Maß stattgefunden haben.
- Migranten kommen außerdem aus wirtschaftlich schwächeren und weniger gebildeten sozialen Schichten. Auch die zweite Generation, die aufgrund ihres Aufwachsens im materiell und physisch sicheren Deutschland vermehrt Trägerin postmaterialistischer Werte sein müsste, sollte daher im Vergleich zu westdeutschen Jugendlichen immer noch materialistischer orientiert sein.
- Schließlich partizipieren Jugendliche aus Migrantenfamilien noch weit weniger an höheren Bildungsabschlüssen als deutsche, dieser Aspekt müsste ebenfalls eine eher materialistische Orientierung der griechischen, italienischen und türkischen Jugendlichen begünstigen.“

Zudem wir darauf hingewiesen, dass die Türkei zum Zeitpunkt der Erhebung (1997) hinter den wirtschaftlichen Standards Westeuropas zurückfiel, Griechenland eine Mittelstellung einnahm und (Nord-)Italien diesem Standard entsprach. Aus dieser Einschätzung wird von den Autoren ein nicht weiter belegter oder überprüfter Zusammenhang zur sozialen Stellung und zum Bildungsniveau der drei Migrantengruppen hergestellt, aus dem wiederum die Erwartung abgeleitet wird, dass türkische Jugendliche ganz besonders wenig postmaterialistische und entsprechend stärker materialistische Werte wählen; junge Griechen und Italiener hingegen geringere Unterschiede zu Westdeutschen aufweisen (ebd.: 169).

Was die Operationalisierung der materialistischen oder postmaterialistischen Wertorientierungen betrifft, wurden vier Items bzw. Ziele aus der Inglehart-Skala (vgl. Inglehart 1998: 488f.) ausgewählt. Dabei wurden „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land“ und „Kampf gegen die steigenden Preise“ als materialistische Wertorientierungen verstanden, während „Mehr Einfluss der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung“ und „Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung“ hingegen als postmaterialistische Ziele betrachtet wurden. Die befragten Jugendlichen wurden gebeten anzugeben, welches Ziel ihnen am wichtigsten, welches am zweit- und welches am dritt wichtigsten ist. Bei der Auswertung wurden vier Gruppen gebildet: „postmaterialistisch“, „Mischtyp postmaterialistisch“, „Mischtyp materialistisch“ und „materialistisch“. Unter „postmaterialistisch“ wurden diejenigen zusammengefasst, die beim Ranking sowohl als erstes als auch als zweites ein postmaterialistisches Ziel genannt hatten. Befragte, die ein postmaterialistisches Ziel an erster Stelle nannten, aber ein materialistisches Ziel an zweiter, wurden als „postmaterialistischer Mischtyp“ bezeichnet. Wurde hingegen ein materialistisches Ziel an die erste Stelle und ein postmaterialistisches an die zweite Stelle gesetzt, wurden sie als „materialistischer Mischtyp“ eingeordnet. Schließlich wurden Befragte, die an erster und an zweiter Stelle ein materialistisches Ziel angegeben hatten, als „materialistisch“ klassifiziert (ebd.: 168).

Als ein Hauptergebnis der vergleichenden prozentualen Gegenüberstellung der Zuordnung zu diesen vier Gruppen wird festgestellt, dass sich Jugendliche mit Migrationshintergrund im Vergleich zu westdeutschen Jugendlichen häufiger bei den materialistischen Werten einordnen. Zudem zeigte sich, dass türkische Jugendliche weniger postmaterialistisch orientiert sind als italienische bzw. griechische Jugendliche und mit noch deutlicherem prozentualem Abstand weniger als westdeutsche Jugendliche. Zudem wurden türkische Jugendliche häufiger dem postmaterialistischen Mischtyp zugeordnet. Dieses Ergebnis wird als eine Bestätigung der These gewertet, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund und insbesondere türkische Jugendliche materialistischer orientiert sind als westdeutsche Jugendliche (ebd.: 169). Eine darüber hinausgehende Differenzierung nach Bildungsabschlüssen (Hauptschulabschluss, Mittlere Reife, Abitur und zurzeit noch Schüler) macht deutlich, dass ein Zusammenhang zwischen der Zustimmung zu postmaterialistischen Werten und einem höheren schulischem Abschluss besteht. Aus den Ergebnisse einer prozentualen Gegenüberstellung von Bildungsabschlüssen je nach nationalem Herkunftshintergrund (ebd.: 171) wird die Vermutung abgeleitet, dass die größere Anzahl von Hauptschulabsolventen insbesondere bei den türkischen Jugendlichen eine entscheidende Rolle bei ihrer Zustimmung zu materialistischen Werten spielt. Ob der Bildungseffekt den Effekt der ethnisch-kulturellen Herkunft überlagert und somit in erster Linie die soziale Lage der Jugendlichen unabhängig vom ethnisch-kulturellen Herkunftshintergrund der Jugendlichen über ihre Zustimmung zu materialistischen bzw. postmaterialistischen Werten entscheidet, wurde mit Hilfe multivariater Analysen im Rahmen der vorgelegten Auswertungen des DJI-Ausländersurveys allerdings nicht überprüft.

Eine Einschätzung, wie türkische Jugendliche ihre eigenen Gewohnheiten, Verhaltensregeln und Alltagspraxen im Vergleich mit deutschen Jugendlichen hinsichtlich von Ähnlichkeit oder Differenz wahrnehmen, wurde auch in der 13. Shell-Jugendstudie 2000 (Deutsche Shell 2000: 248) erhoben und ausgewertet. Es wurde von der Erwartung ausgegangen, dass es bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund ethnisch spezifische Verhaltensbereiche wie möglicherweise Familie, Religion, vielleicht auch Essen und Kleidung und das Verhältnis zu den Eltern gibt; andererseits aber auch Lebensbereiche vorhanden sind, die von einem cliquen- und freizeitorientiertem Jugendleben geprägt werden, in dem Ethnizität möglicherweise mehr oder weniger stark durch allgemein verbreitete jugendkulturelle Stile überlagert wird. Zudem könnte es Lebensbereich wie beispielsweise Schule, Ausbildung und Arbeit geben, in denen institutionell gesetzte und für alle geltende Regeln zu einer Egalisierung von ethnischen Verhaltensunterschieden führen. Um von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deutschen Jugendlichen wahrgenommene Unterschiede in verschiedenen Lebens- und Verhaltensdimensionen zu ermitteln, wurde den befragten türkischen, italienischen und deutschen Jugendlichen in Anlehnung an Bendit (1997: 572) eine Itemliste vorgelegt, die sich auf folgende Bereiche bezieht (Deutsche Shell 2000: 248):

- potentiell ethnisch spezifische, kulturelle Verhaltensbereiche (Essen und Trinken, Kleidung, Familienleben, Religion, Verhältnis zu Kindern),

- cliquen- und freizeitorientiertes Jugendleben (Fernsehen, Musik hören, Zusammensein mit Freunden, Sport treiben, in Diskotheken gehen, Urlaubsgestaltung),
- Erfüllung von Qualifikationsaufgaben (Schule/Ausbildung/Arbeit),
- eigene Verselbständigung/Eigenleben (Geld ausgeben, Umgang mit fester Freundin/festem Freund, Liebesleben, Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen),
- Politik und Zukunftsgestaltung (Interesse an Politik und Pläne für die Zukunft).

Die Jugendlichen wurden gefragt: „Es gibt Gewohnheiten und Dinge im Leben, in denen sich Deutsche und Ausländer eher ähnlich sind und solche, in denen sie sich eher unterscheiden. Wie ist das bei Dir persönlich?“ Hinsichtlich der einzelnen, oben in Klammern angegebenen Lebens- und Verhaltensbereiche konnten sich die befragten Jugendlichen zwischen „verhalte mit eher ähnlich“ und „verhalte mich eher anders“ entscheiden (ebd.: 249).

Eine vergleichende Auswertung zwischen den unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen ergab zunächst, dass junge Türken und Italiener ihre Ähnlichkeit zu deutschen Jugendlichen stärker betonen, als es umgekehrt der Fall ist. Bis auf drei Lebensbereiche, dem Familienleben, der Religion und dem Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, erleben sich die Jugendlichen aus allen drei ethnischen Herkunftsgruppen zu mehr als 50% als „eher ähnlich“. Für die türkischen Jugendlichen werden die größten Unterschiede im Bereich der Religion festgestellt. Dieses Ergebnis wird dahingehend bewertet, dass sich in der Wahrnehmung der Jugendlichen hier die Unterschiede zwischen christlicher und muslimischer Religion widerspiegeln, bei denen die unterschiedlichen Verhaltenweisen und Alltagspraxen durch die Zugehörigkeit zu den religiösen Gemeinschaften bereits vorgegeben sind. Die größten Ähnlichkeiten zwischen den drei Herkunftsgruppen lassen sich hingegen im Bereich des Sports feststellen, wonach dieser Lebensbereich offenbar am wenigsten von ethnisch-kulturellen Unterschieden betroffen zu sein scheint (ebd.). Ergänzt wurden diese vergleichenden Auswertungen zwischen den ethnischen Herkunftsgruppen durch zusätzliche geschlechts-, alters- und bildungsspezifische Differenzierungen. Deutliche Unterschiede ließen sich allerdings allein bei einer geschlechtsspezifischen Differenzierung und dort nur bei italienischen und türkischen Jugendlichen feststellen. Es zeigte sich, dass junge italienische und türkische Männer stärker die Ähnlichkeit zu Deutschen betonen, als es auf junge Frauen dieser beiden Herkunftsgruppen zutrifft. Vor allem im Bereich Partnerschaft und Sexualität, aber auch im Bereich der Freizeitstile (in Diskos gehen, Kleidung und Sport treiben) nehmen junge Türkinnen im Unterschied zu männlichen Landsleuten ihres Alters stärkere Unterschiede zu Deutschen wahr (ebd.: 251). Zusammenfassend wurden die Ergebnisse der Studie jedoch dahingehend bewertet, dass sich junge Italiener und junge Türken zunächst einmal als Jugendliche sehen und zusammen mit deutschen Jugendlichen jugendtypische Verhaltensstile und Alltagspraxen teilen. Auffällig ist jedoch, dass junge Italiener und junge Türken Ähnlichkeiten eher betonen, als dies für deutsche Jugendliche zutrifft. Als eine mögliche Erklärung dafür wird vermutet, dass deutsche Jugendliche als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten zwischen ihnen und

Jugendlichen mit Migrationshintergrund eher gelassen betrachten, während sich Jugendliche mit einem italienischen oder türkischen Herkunftshintergrund in Auseinandersetzung mit ihrer Herkunftskultur sehr bewusst für eine jugendtypische Lebensweise innerhalb der deutschen Mehrheitsgesellschaft entscheiden und Ähnlichkeiten zu deutschen Jugendlichen daher eher betonen. Eine viel beklagte Anpassungsunwilligkeit an die deutsche Lebensweise, die nicht selten Angehörigen der türkischen Herkunftsgruppe entgegen gehalten wird, konnte nach Aussage der AutorInnen im Rahmen der Shell Jugendstudie 2000 nicht festgestellt werden (ebd.: 252).

Zusammenfassend ergeben vergleichende empirische Befunde zu den Zukunftsvorstellungen und Wertorientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen ein eher uneinheitliches Bild: Während Morgenroth (1999), Öztoprak (1997) und auch die Autoren der Shell-Jugendstudie 2000 (Deutsche Shell 2000) trotz einiger entdeckter Unterschiede insgesamt eher die Ähnlichkeiten der Zukunftsvorstellungen Wertorientierungen und der Alltagspraxis von türkischen und deutschen Jugendlichen betonen, heben Uslucan (2004) und die Ergebnisse des DJI-Ausländersurveys (Weidacher 2000) vielmehr die Unterschiede hervor. Uslucan (2000: 83) sieht seine Beurteilung darin begründet, dass türkische Jugendliche sicherheitsorientierte und traditionelle Werte wie etwa Höflichkeit, Achtung vor der Tradition, Autorität und nationale Sicherheit häufiger verteidigen und wertschätzen als deutsche Jugendliche. Er kommt zu dem Urteil, dass türkische Jugendliche insgesamt in einer konservativeren Wertewelt als deutsche Jugendliche leben, die es durch mehr Bildung und einer Öffnung in Richtung Moderne bzw. moderneren Wertorientierungen zu überwinden gilt. Mit der Untersuchung von materialistischen versus postmaterialistischen Wertorientierungen nach der Inglehart-Skala (vgl. Inglehart 1998: 488f.) ist bereits der Untersuchungsansatz und die Ausgangsthese des DJI-Ausländersurveys (Weidacher 2000) auf die Untersuchung eines Modernitätsdefizits bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund und insbesondere bei türkischen Jugendlichen ausgerichtet. Die Ausgangsthese der Untersuchung findet dann auch Bestätigung: Die mit weniger formaler Bildung ausgestatteten Jugendlichen mit Migrationshintergrund und dabei insbesondere Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund sind materialistischer orientiert als westdeutsche Jugendliche (ebd.: 169). Ob bei diesem Ergebnis der ethnische Herkunftshintergrund der türkischen Jugendlichen überhaupt eine Rolle spielt und nicht vielmehr Bildungseffekte den Einfluss des ethnisch-kulturellen Herkunftshintergrunds überlagern, bleibt durch diese Studie allerdings unbeantwortet. So bleibt auch offen, ob die bereits durch den Untersuchungsansatz festgelegte und verfolgte Modernitätsdifferenzannahme zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen, die darauf verweist, dass Migrant*innenjugendliche, deren Eltern aus weniger industriell geprägten und tendenziell häufiger traditionell-gemeinschaftlich organisierten Gesellschaften stammen, mit den Orientierungsmustern moderner Gesellschaften weniger vertraut sind, zutreffend ist. Festgehalten werden kann lediglich, dass Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund anteilig häufiger aus wirtschaftlich schwächeren Familien kommen, deren Mitglieder seltener als Deutsche über höhere Bildungsabschlüsse verfügen.

Ein Überblick über die bisher vorliegenden empirischen Studien zu den Identitäten und Zukunfts- und Wertorientierungen von deutschen und türkischen Jugendlichen lässt zurzeit noch keinen eindeutigen Schluss zu, wie weit es zu einer identifikativen Annäherung gekommen ist. Untersuchungen zur kulturellen Identität türkischer Jugendlicher zeigen, dass sie sich bezüglich ihrer nationalen Zugehörigkeitsgefühle öfter der türkischen als der deutschen Herkunftsgruppe zuordnen (vgl. I, Kap. 6.3.1). Andererseits konnte Schönplflug nachweisen, dass türkische Jugendliche der (überwiegend) zweiten Generation eher dazu tendieren, sich mit der deutschen Aufnahmegesellschaft zu assimilieren, als sich ihrer türkischen Herkunftskultur zuzuwenden (vgl. I, Kap. 6.3.2). Bei empirischen Untersuchungen zu Zukunfts- und Wertorientierungen bleibt hingegen noch offen, ob vorhandene Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen in den alltäglichen Orientierungen nicht eher darauf zurückgehen, dass sich Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund häufiger in schwierigeren sozialen Lagen bewegen müssen. Eine Untersuchung, die Jugendliche türkischer und deutscher Herkunft je nach ihrer sozialen Herkunft differenziert, und damit eine interethnische Vergleichsanalyse, die in Bezug auf die Wertorientierungen von Jugendlichen unterschiedlicher ethnischer Herkunft auch jeweils Jugendliche in vergleichbaren sozialen Lagen gegenüberstellt, steht bis heute noch aus.

Dass eine strukturelle Annäherung zwischen türkischen Migranten und Deutschen noch nicht annähernd erreicht ist (vgl. I, Kap. 6.2), und dass aufgrund unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten und auch einer unterschiedlichen subjektiven Bedeutung religiöser Vorstellungen durchaus Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen bestehen (vgl. I, Kap. 6.3.4.1), kann jeweils als vergleichsweise gesicherter empirischer Befund festgehalten werden. Auch gibt es eindeutige empirische Hinweise darauf, dass ein Zusammenhang zwischen einer ausbleibenden strukturellen Annäherung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen und einer geringeren identifikativen Annäherung besteht. Wie sich diese Zusammenhänge allerdings darstellen, d.h. welche Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund in welcher sozialen Lage sich mit ihren Werten und Lebenszielen von der strukturell und kulturell ebenfalls heterogenen Gruppe der deutschen Jugendlichen abgrenzen oder sich auf diese zu bewegen, stellt zurzeit noch eine Forschungslücke dar, welche die hier vorgelegte Arbeit zu schließen versucht.

II. Empirischer Teil

1. Methode, Instrument und Stichprobe

Die Ausgangsfrage dieser Untersuchung, die einen Vergleich der Wert- und Lebensorientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen in den Mittelpunkt rückt, lässt sich nicht angemessen untersuchen, wenn dabei eine ungleiche Verteilung von Ressourcen und sozialen Chancen bei Jugendlichen dieser beiden ethnischen Herkunftsgruppen unberücksichtigt bleibt. Schwierigere Ausgangsbedingungen für Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund insbesondere im Hinblick auf ihre Bildungssituation sind kein neuer Befund (vgl. dazu beispielsweise Alba et al. 1994; Kristen 1999; Kristen 2002; Kristen/Granato 2004; Ramm et al. 2004). Aus sozialstrukturellen Ungleichheiten zwischen jungen Deutschen und Türken jedoch unmittelbar kulturelle Unterschiede abzuleiten, hieße einen Determinismus aufzubauen, der die aktive Interpretations- und Konstruktionsleistung der betrachteten Jugendlichen außer Acht lässt. Daraus ergeben sich für das hier gestellte Untersuchungsvorhaben einer inter-kulturellen Vergleichsanalyse zwei Hauptanforderungen:

- Es ist darauf zu achten, dass trotz insgesamt schwierigeren Ausgangsbedingungen für türkische Jugendliche, vor allem durch geringere Bildungsabschlüsse, nicht davon ausgegangen werden kann, dass *alle* türkischen Jugendlichen davon gleich betroffen sind. Der Untersuchungsansatz und die Untersuchungsmethode sollten daher die Möglichkeit eröffnen, dass sich Vergleiche der Wert- und Lebensorientierungen zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen auch auf Jugendliche in vergleichbaren sozialen Lagen beziehen.
- Zudem ist die aktive Interpretations- und Konstruktionsleistung der Jugendlichen zu berücksichtigen. Für das hier gestellte Untersuchungsvorhaben bedeutet dies, dass der gewählte Untersuchungsansatz und die gewählte Untersuchungsmethode für ethnisch-kulturelle Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen offen sein muss, ohne diese jedoch vorauszusetzen. So kann nicht von vornherein davon ausgegangen werden, dass türkische Jugendliche je nach ihrer sozialen Lage ihre Ressourcen und sozialen Chancen anders wahrnehmen, bewerten und zur Bewältigung ihres Alltags andere Orientierungen und Strategien entwickeln, als dies für deutsche Jugendliche in einer vergleichbaren sozialen Lage zutrifft. Andererseits könnten ihre Erfahrungen als türkische Jugendliche innerhalb der deutschen Mehrheitsgesellschaft auch zu eigenen, von deutschen Jugendlichen in einer vergleichbaren sozialen Lage abweichenden Bewältigungsmustern führen.

Der hier gewählte Untersuchungsansatz, der auf den Begriff der Alltagskultur Bezug nimmt (vgl. I., Kap. 4.1), erfüllt diese Anforderungen. Dabei ist der Begriff der Alltagskultur für das Untersuchungsvorhaben einer inter-kulturellen Vergleichsanalyse besonders geeignet, da er ‚Raum‘ für ethnisch-kulturelle Eigenheiten und Unterschiede der Alltagsbewältigung und alltäglichen Lebensführung lässt, ohne allein darauf fokussiert zu sein und diese von

vornherein ‚zu unterstellen‘. Zudem berücksichtigt der Ansatz sozialstrukturelle Unterschiede, ohne dass ein Determinismus zwischen sozialer Lage und Bewältigungsformen- und -mustern aufgebaut wird und damit die aktive Interpretations- und Konstruktionsleistung der Akteure, die im Rahmen eines Möglichkeitsraums auch alternative Formen der Alltagsbewältigung hervorbringen kann, nicht hinreichend Berücksichtigung findet. Zusammenfassend bietet sich durch diesen Ansatz die Möglichkeit eines interkulturellen Vergleichs zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen, der spezifische Bewältigungsleistungen der Jugendlichen vor dem Hintergrund ihres ethnischen Herkunftskontextes im Zusammenhang mit unterschiedlichen sozialen Lagen aufdeckt und dadurch ein besseres Verständnis für ihre Bewältigungsleistungen und Bewältigungsstrategien eröffnet.

1.1 Methode

Ein zentraler ‚Baustein‘ dieses Ansatzes ist das weiterentwickelte Modell des „sozialen Raums“ (Vester et al. 2001: 26ff.). Für die hier untersuchte Fragestellung ergibt sich mit Hilfe dieses mehrdimensionalen Modells der besondere Vorteil, gleichermaßen kulturelle wie sozialstrukturelle Zusammenhänge und Wechselwirkungen sowie Differenzen und Überschneidungsbereiche zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen sichtbar machen zu können. Ein wesentlicher Bestandteil der hier vorgenommenen Analyse ist dabei die Positionierung der ermittelten alltagskulturellen Gruppen von türkischen und deutschen Jugendlichen im sozialen Raum. Sie orientiert sich an dem von Vester et al. weiterentwickelten Modell des sozialen Raums (vgl. I, Kap. 4.2). Dabei bezeichnet die vertikale Differenzierungsachse in Anlehnung an die Habitustheorie ein Spektrum zwischen vulgären (unten) und distinktiven (oben) Mustern der Lebensführung und Alltagsbewältigung. Die horizontale Achse bezeichnet das Spektrum von autoritären (rechts im sozialen Raum) über eigenverantwortliche bis hin zu avantgardistischen (links im sozialen Raum) Mustern der Lebensführung und Alltagsbewältigung: „Der Unterschied lässt sich an den Einstellungen zur Autorität festmachen. Für die einen ist eher *Hierarchiebindung*, für die anderen eher *Eigenverantwortung* der leitende Wert. Dem entspricht jeweils ein bestimmter innerer Habitus, aber auch eine reale äußere Autoritätsstruktur. Wir ordnen diese Grundeinstellungen auf der horizontalen Achse an, die das Spektrum von den hierarchischen Orientierungen (rechts von der Mitte) bis zu den selbstbestimmten Orientierungen (links von der Mitte) übergreift [...]. An den äußeren Rändern dieses Spektrums finden wir extreme Ausprägungen, und zwar rechts einen entschiedenen *Autoritarismus*, links einen *Avantgardismus*, der jede Konvention zurückzuweisen scheint“ (Kursivsetzung im Original Vester et al. 2001: 29). In der hier vorgenommenen Untersuchung werden unterschiedliche Einstellungstypen zur Lebensführung und Alltagsbewältigung (im Folgenden auch als alltagskulturelle Gruppen bezeichnet) von Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft in diesen durch zwei Dimensionen aufgespannten sozialen Raum eingeordnet.

Zu beachten ist dabei, dass sich die ermittelten Einstellungstypen der Lebensführung und Alltagsbewältigung nicht deterministisch aus einzelnen sozialen Lagen und Positionen und

den zur Verfügung stehenden Ressourcen beispielsweise an ökonomischem und kulturellem Kapital (vgl. I, Kap. 3.2) ableiten lassen. Obwohl objektive Indikatoren als Ressourcen oder Mittel für eine bestimmte Lebensführung zweifellos wichtig sind, gehen Menschen mit einer vergleichbaren Ressourcen- oder Mittelausstattung jedoch sehr verschieden um. Die alltagskulturellen Gruppen können daher auch nicht – wie in vorgefertigte Schubladen – sozialen Positionen zugeordnet werden. Da kein Determinismus wirkt, ist auch kein Umkehrschluss von bestimmten sozialen Positionen und Ressourcenausstattungen auf bestimmte Alltagskulturen von Jugendlichen möglich. Die theoretische Begründung hierfür findet sich im Feldcharakter (vgl. I, Kap. 3.1) des Bourdieuschen Konzeptes des sozialen Raums. In Anlehnung an Bourdieus Vorstellungen des sozialen Raumes verweisen Vester et al. (2001: 155ff.) auf die relative Autonomie unterschiedlicher Felder einer Gesellschaft⁷¹. Relative Autonomie meint, dass keines der Felder von den anderen völlig abhängig oder völlig unabhängig ist. Es können sich konkurrierende, aber sich auch gegenseitig korrigierende Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Feldern ergeben. Es wird betont: „Jedes Feld folgt gewissen Eigenlogiken, die in Spannung zu den Eigenlogiken der anderen Felder stehen. Daher muss jedes Feld getrennt von den anderen Feldern und auf seiner eigenen kategorialen Ebene untersucht werden“ (ebd.: 224f.). Im Rahmen der hier vorgenommenen Untersuchung, die auf einen inter-kulturellen Vergleich der Lebensorientierungen und Lebensziele von türkischen und deutschen Jugendlichen und ihren jeweiligen Realisierungsmöglichkeiten durch die vorhandenen Ressourcenausstattungen zielt, wird zum einen das Feld des Habitus mit der Alltagskultur der untersuchten Personen und Personengruppen und zum anderen das Feld der beruflichen Positionen und sozialen Lagen angesprochen. Diese beiden Felder müssen dem Konzept des sozialen Raumes folgend für das hier gestellte Untersuchungsvorhaben zunächst getrennt analysiert werden, da sie, wie angeführt, jeweils einer eigenen Logik und daraus folgend jeweils eigenen Teilungs- und Abgrenzungsprinzipien folgen. Anschließend werden sie jedoch, wie beim Übereinanderlegen von Bögen von Pergamentpapier (vgl. Bourdieu 1982: 211), wieder zusammengeführt. Dadurch können Homologien zwischen den Feldern aufgezeigt und Beziehungen zwischen den objektiven und subjektiven Merkmalen sichtbar gemacht werden. So gibt Bourdieu vor dem Hintergrund seiner Habitusstheorie zu beachten, dass ein Klassenhabitus weder durch einzelne oder durch eine Summe von Merkmalen, sondern durch die „Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen“ definiert ist (1982: 182). Vester et al. (2001: 160) führen basierend auf dieser Überlegung aus, dass erst die Beziehungsstruktur zwischen den Merkmalen aufzeigen kann, was einen Klassenhabitus ausmacht: Die Erfahrung gemeinsamer Werte in Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen.

⁷¹ Von Vester et al. werden mindestens fünf Felder genannt, die im Rahmen der Soziologie der sozialen Ungleichheit zunehmend Berücksichtigung finden, aber im Einzelfall und für bestimmte Fragestellungen noch weiter ausdifferenzierbar sind: „(1) das Feld des Habitus der verschiedenen Milieus, dem das Feld der Lebensstile zugeordnet ist; (2) das Feld der gesellschaftspolitischen Bewegungen und ideologischen Lager, (3) das Feld der korporativen Interessenvertretungen, insbesondere unter dem Aspekt des im Tarifvertragssystem institutionalisierten Klassenkonfliktes zwischen Unternehmer- und Arbeitnehmerverbänden; (4) das Feld der beruflichen Positionen im Erwerbssystem, das durch das Feld der sozialen Lagen zu ergänzen wäre; (5) das Feld der politisch-staatlichen Repräsentationen und Institutionen“ (Vester et al. 2001: 156).

Abgeleitet aus diesen theoretischen Überlegungen wurden zunächst zwei getrennte Analysen durchgeführt, die nach den Vorstellungen Bourdieus (vgl. I., Kap. 3.1) zwei Ebenen des sozialen Raums ansprechen:

- Die erste Analyse (vgl. II, Kap. 1.1.1, Ergebnisse: II, Kap. 2) befasst sich mit der *Identifikation der vorkommenden Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung (alltagskulturelle Gruppen)* in der Stichprobe (vgl. II, Kap. 1.3) türkischer und deutscher Jugendlicher im Altersdurchschnitt von 17 bis 18 Jahren. Im Modell des sozialen Raums nach Bourdieu würde diese Analyse der Ebene des Habitus entsprechen.
- Die zweite Analyse (vgl. II, Kap. 1.1.2, Ergebnisse: II, Kap. 3.1) betrifft *die soziale Lage und die unterschiedliche Ressourcenausstattung und Ressourcenzusammensetzung*, über die die Jugendlichen jeweils verfügen. Im Modell des sozialen Raums nach Bourdieu würde diese Analyse der Ebene der sozialen Positionen anhand objektiver sozialer Lagen (Raum der sozialen Positionen) entsprechen.

Eine abschließende Zusammenführung der Felder (vgl. II, Kap. 3.2) erlaubt eine Beantwortung der Fragestellung, welche Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft mit welcher alltagskulturellen Orientierung schwerpunktmäßig über welche Ressourcenausstattung verfügen und sich durch gemeinsam geteilte Werte, Lebensziele und Lebensorientierungen in Abgrenzung zu wem verstehen (vgl. II, Kap. 3.3) und welche Auswirkungen auf das Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen sich daraus ableiten lassen (vgl. II, Kap. 3.4).

1.1.1 Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung

Kluge (1999: 13) verweist bei einem Überblick über eine empirisch begründete Typenbildung u.a. mit Blick auf Weber (1988, 1972) darauf, dass der Typusbegriff seit dem Beginn der empirischen Sozialwissenschaften eine bedeutende Rolle spielt und sowohl für deskriptive als auch für theoretische bzw. heuristische Zwecke verwandt wird. Dabei findet bei der Autorin auch Erwähnung, dass Typologien nicht nur eine maßgebliche Bedeutung für die Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnis besitzen, sondern dass sie auch für das Alltagsleben von sozialen Akteuren sehr zentral sind. So sind Typologien im Alltagsleben ein wichtiges Mittel der Komplexitätsreduktion: „Menschen reduzieren die Komplexität ihrer Lebenswelt fortlaufend, indem sie (größtenteils unbewusst) Personen und ihre Handlungsweisen, spezifische Lebenssituationen, -ereignisse und -erfahrungen typisieren und diese Typisierungen ihren eigenen Handlungen zugrunde legen“ (ebd.). Eine wissenschaftliche Typenbildung weist somit zumindest von der Grundintention und auch von der grundlegenden Vorgehensweise eine gewisse Nähe zur Typenbildung von sozialen Akteuren in ihrem Alltagsleben auf. Von der wissenschaftlichen Typenbildung wird jedoch erwartet, dass zumindest Klarheit über den Zweck der Typenbildung besteht, dass hinreichend definiert

ist, welche Kriterien das Charakteristische und Typische eines Typus ausmachen und dies für Dritte auch nachvollziehbar dargelegt wurde.⁷²

Nähert man sich dem Problem der Typologisierung aus methodischer Sicht, dann handelt es sich bei einer Typologie um das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem Fälle anhand von Merkmalen in Gruppen bzw. Typen eingeteilt werden, so dass sich die Fälle innerhalb eines Typus möglichst ähnlich sind und sich die Typen voneinander möglichst stark unterscheiden. Ein Typus bezeichnet demnach eine Teil- oder Untergruppe, die gemeinsame Merkmale aufweist und anhand der spezifischen Konstellation dieser Eigenschaften oder Merkmale beschrieben und charakterisiert werden kann (vgl. z.B. Sodeur 1974: 9). Als Ziel einer Typenbildung ist darüber hinaus zu berücksichtigen, dass es sich im Verhältnis zum Gesamtumfang der untersuchten Fälle (in den Sozialwissenschaften vor allem Anzahl der untersuchten Personen) einerseits um eine möglichst geringe Anzahl von Typen handeln soll, die jedoch gleichermaßen dem o.a. Anforderungen einer internen Homogenität (Fälle innerhalb eines Typus sollen sich sehr ähnlich sein) und externen Heterogenität (die unterschiedlichen Typen mit ihren zugeordneten Fällen sollen sich voneinander möglichst stark unterscheiden) (ebd.: 119) gerecht werden. Dieses Spannungsverhältnis zwischen interner Homogenität und externer Heterogenität einerseits sowie einer mit Bezug zur Gesamtuntersuchung möglichst übersichtlichen Anzahl von Typen andererseits gilt es bei der empirischen Typenbildung sowohl bei quantitativen als auch bei qualitativen Studien bestmöglich zu lösen.

Basierend auf den Überlegungen zur internen Homogenität und externen Heterogenität von Typen, die als zielleitend für das Ergebnis des Gruppierungsprozesses bei einer Typenbildung gelten, beschreibt Kluge (1999: 28) zwei Ebenen, die sich bei jeder Typologie unterscheiden lassen:

- Bei der „*Ebene des Typus*“ werden die einzelnen Typen in den Vordergrund gerückt. Vorrangig wird nach den *Gemeinsamkeiten* aller Elemente dieses einen Typus gesucht. „Durch die angestrebte, möglichst hohe interne Homogenität werden die charakteristischen und wesentlichen Züge des Typus und des hinter ihm stehenden Sachverhalts besonders deutlich“ (ebd.).
- Die „*Ebene der Typologie*“ spricht die Abgrenzung zwischen den einzelnen Typen an. Hier geht es vor allem um die *Differenzen* zwischen den unterschiedlichen Gruppen. Die externe Heterogenität beschreibt dabei nicht nur die Unterschiede zwischen den Typen, sondern sie macht auch die Vielfalt und Breite des untersuchten Themas deutlich (ebd.).

Obwohl sich, wie bei Kluge ausgeführt, bei jeder Typologie zwei Ebenen mit zwei zielleitenden Ergebnissen (interne Homogenität, externe Heterogenität) unterscheiden lassen, können diese jedoch während des Untersuchungsprozesses nicht getrennt voneinander

⁷² Bereits im Hinblick auf die unterschiedlichen Ziele einer Typenbildung deutet sich die Vielfalt verschiedener Arten von Typen und Typologien an, die in dieser Arbeit jedoch nicht weiter aufgearbeitet werden soll.

analysiert und angestrebt werden. Sowohl für qualitative als auch für quantitative Studien gilt, dass bei der Bildung und Interpretation von Typen und Typologien immer beide Ebenen, also sowohl Gesamtheit als auch Einzelgruppe sowie ihre Verbindungen zueinander berücksichtigt werden müssen (ebd.: 30). So zeigt Kluge auf, dass die „Ebene der Typologie“ immer eine „Klammer“ darstellt, die die einzelnen Typen erst zu einer gemeinsamen Typologie verbindet (ebd.: 29). Was als ähnlich oder unähnlich gilt und damit dem Anspruch interner Homogenität und externer Heterogenität genügt, kann demnach nicht ohne einen Bezug zur „Ebene der Typologie“ ausgesagt werden. Um als Vergleichsmaßstab dienen zu können, der die Grundlage für Aussagen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede darstellt, müssen sich die Typen einer Typologie auf die gleiche Untersuchungsgruppe sowie den gleichen Merkmalsraum beziehen: „*Alle* Typen müssen also anhand der *gleichen* Merkmale charakterisiert werden können; die Differenz zwischen den Typen entsteht lediglich durch die unterschiedlichen *Merkmalsausprägungen*, die jeden Typus im Vergleich zu den anderen Gruppen kennzeichnen“ (Kursivsetzung im Original, ebd.: 30)

Gefordert werden für die Kombination der Eigenschaften bei einer Typenbildung jedoch nicht nur empirische Regelmäßigkeiten, sondern auch inhaltliche Sinnzusammenhänge. So macht Kluge (1999: 48) in Rückgriff auf die Begriffe „Sinnhaft adäquat“⁷³ einerseits und andererseits „Kausal adäquat“⁷⁴ bei Weber (1972: 5) deutlich, dass es bei Typen und Typologien mit Berücksichtigung von Kausaladäquanz nicht lediglich um die Ermittlung statistischer Regelmäßigkeiten geht, sondern unter Berücksichtigung der Sinnadäquanz die ermittelten Zusammenhänge sinnhaft verstanden werden sollen. Dieser Anspruch an eine Typenbildung verweist darauf, dass sich Typen nicht allein durch ein bestimmtes empirisches Verfahren ermitteln lassen, sondern es muss theoretisch begründet werden, welche Kriterien für eine Typenbildung als relevant erachtet werden und wann typische Ähnlichkeiten vorliegen, d.h. insbesondere wann inhaltliche Sinnadäquanz als erfüllt betrachtet werden kann. So verweist auch Adorno in der sozial-psychologischen Studie zum ‚autoritären Charakter‘ mit seinem Konzept vom Syndrom als Grundlage eines Typus auf die Beachtung von inhaltlichen Sinnzusammenhängen: „Gerechtfertigt sind unsere Typen nur, wenn es uns gelingt, unter jeder Typusbezeichnung eine Anzahl von Zügen und Dispositionen zu ordnen und diese in einen Zusammenhang zu bringen, der sie ihrem Sinn nach als mögliche Einheit zeigt. Wir halten jene Typen für die wissenschaftlich fruchtbarsten, welche sonst verstreute Züge zu sinnvoller Kontinuität integrieren und Korrelationen von Elementen sichtbar machen, die nach psychologischer Interpretation der ihnen zugrunde liegenden Dynamik ihrer ‚inhärenten‘ Logik gemäß zusammengehören.“ (Adorno 1973: 309)

Vester et al. beziehen sich auf dieses Verständnis eines Syndroms bei Adorno zur Beschreibung ihrer Habustypen: „Habitus ist eine tiefere *allgemeinere* Grundhaltung

⁷³ „‚Sinnhaft adäquat‘ soll ein zusammenhängend ablaufendes Verfahren in dem Grade heißen, als die Beziehung seiner Bestandteile von uns nach den durchschnittlichen Denk- und Gefühlsgewohnheiten als typischer (wir pflegen zu sagen: ‚richtiger‘) Sinnzusammenhang bejaht wird.“ (Weber 1972: 5)

⁷⁴ „‚Kausal adäquat‘ soll dagegen ein Aufeinanderfolgen von Vorgängen in dem Grade heißen, als nach Regeln der *Erfahrung* eine Chance besteht: daß sie stets in gleicher Art tatsächlich abläuft“ (Weber 1972: 5).

gegenüber der sozialen Welt, die die Dimensionen des Geschmacks und des Lebensstils, der körperlichen und emotionalen Haltungen, der Muster sozialer Praxis und Beziehungen und ebenso die Mentalität und ideologische Weltsicht zusammenfasst. Ein Habitus kann daher nur als eine umfassende Kombination oder als ein *Syndrom* von praktischen und moralischen Einstellungs-, Klassifikations- und Wertmustern beschrieben werden.“ (Kursivsetzung im Original Vester et al. 2001: 162f) Als maßgeblich für einen methodischen Zugang zur Ermittlung von Habitustypen betrachten sie Bourdieus Hinweis, dass soziale Teilungen nicht durch unterschiedliche Merkmale entstehen, sondern durch die Distinktionspraxis von Akteuren (ebd.: 228). Aus dem qualitativen Material der Studie von Vester et al. „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“ (vgl. ausführliche Darstellung in I. Theoretischer Teil, Kap. 5.3) ergab sich eine Bestätigung für diese Distinktionspraxis: Die Befragten stellten in ihren Interviews die Grundsätze ihrer Lebensweise spontan und von sich aus im Modus der Abgrenzung gegenüber anderen dar. Diese Form der Selbsttypisierung wurde für die gesamte Untersuchung von Vester et al. zur Grundlage für das Verfahren der Typenbildung gemacht (Vester et al. 2001: 228). Für den quantitativen Untersuchungsteil basiert die Entdeckung von typologischen Einstellungssyndromen auf 45 Statements. Dabei werden die vierstufige Skala der Ablehnung oder Zustimmung im Fragebogen als Grad und Umfang der Zustimmung und Ablehnung als Maßstab der „distinktiven Energie“, d.h. der Intensität sozialer Abgrenzung, betrachtet. Dies bildete die Grundlage für die an der Gesamtbevölkerung orientierte Stichprobe identifizierten Einstellungszüge durch eine Faktorenanalyse und Einstellungstypen durch eine Clusteranalyse.

Übertragen auf die hier vorgenommene Untersuchung und die Identifikation von *Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung* von Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft wurden den Befragten unterschiedliche Aussagen zur alltäglichen Lebensführung⁷⁵ vorgelegt, denen sie auf einer fünf-stufigen Skala zustimmen bzw. diese ablehnen konnten.⁷⁶ Diese einzelnen subjektiven Einstellungen wurden zur Identifikation der in der Stichprobe von deutschen und türkischen Jugendlichen vorhandenen Einstellungszüge bzw. Dimensionen einer Faktorenanalyse unterzogen.⁷⁷ Die mithilfe der Faktorenanalyse ermittelten Dimensionen bilden wiederum die Grundlage für die Identifikation der in der Stichprobe deutscher und türkischer Jugendlicher vorkommenden Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung. Ermittelt wurden diese Einstellungstypen mithilfe der statistischen Methode der Clusteranalyse⁷⁸. Ziel der in dieser Arbeit vorgelegten

⁷⁵ Die Items, die über die ermittelten Dimensionen der Lebensführung in die Analyse und Typenbildung einfließen, sind im Anhang mit ihren jeweiligen Faktorladungen dargestellt.

⁷⁶ Die Möglichkeiten der Zustimmung bzw. Ablehnung und damit die Möglichkeiten der Abgrenzung reichen von (1) „stimme gar nicht zu“ bis (5) „stimme völlig zu“.

⁷⁷ Auf das Ergebnis dieser Faktorenanalyse sowie die Darstellung der auf diesem Wege gewonnenen Dimensionen wird ausführlich im folgenden Kap. 1.2 im Rahmen der Beschreibung der Operationalisierung und der Beschreibung des Erhebungsinstruments eingegangen.

⁷⁸ Bei der Clusteranalyse wurde so vorgegangen, dass zunächst über eine hierarchische Clusteranalyse nach dem Ward-Algorithmus eine sinnvolle Clusteranzahl sowie die Clusterzentren für eine anschließende gewichtete Analyse mit dem k-means Verfahren ermittelt wurden. Die Analyse wurde für türkische und deutsche Jugendliche jeweils getrennt durchgeführt. Der eingesetzte Gewichtungsfaktor enthält die Kriterien Geschlecht und den bis zur Befragung 2002 besuchten Schultyp und orientiert sich hinsichtlich dieser beiden

Analyse ist ein inter-kultureller Vergleich zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen und eine Beantwortung der Fragestellung, ob sich Einstellungstypen mit ihren charakteristischen alltagskulturellen Einstellungszügen bzw. dem jeweils charakteristischen Muster ihrer Einstellungszüge sowohl in der ethnischen Herkunftsgruppe der türkischen als auch bei deutschen Jugendlichen feststellen lassen. Zu diesem Zweck wurde die Clusteranalyse für Jugendliche mit türkischem und deutschem Herkunftshintergrund⁷⁹ getrennt durchgeführt. Jede der beiden betrachteten und analysierten ethnischen Herkunftsgruppen stellt dabei streng genommen auch ein eigenes Feld mit je eigenen Relationen und Spannungen zwischen den Akteuren und alltagskulturellen Gruppen dar. Modellhaft kann man sich die anschließende Einordnung der ermittelten alltagskulturellen Einstellungstypen türkischer und deutscher Jugendlicher in einen sozialen Raum als ein Übereinanderlegen von *drei* Bögen Pergamentpapier für *drei* analysierte Felder vorstellen:

1. Das Feld deutscher Jugendlicher mit ihren Einstellungen zur Lebensführung und Alltagsbewältigung
2. Das Feld türkischer Jugendlicher mit ihren Einstellungen zur Lebensführung und Alltagsbewältigung
3. Das Feld der sozialen Lagen mit den Ressourcenausstattungen für deutsche und türkische Jugendliche.

Dabei werden mögliche Überlappungen alltagskultureller Orientierungen zwischen den beiden ethnischen Herkunftsgruppen, aber möglicherweise auch jeweils spezifisch ‚besetzte‘ Bereiche im sozialen Raum sichtbar.

1.1.2 Analyse der Ressourcenausstattung und der Ressourcenzusammensetzung

Die zweite Analyse bezieht sich auf die Ressourcenausstattung und die Ressourcenzusammensetzung, über die die befragten deutschen und türkischen Jugendlichen verfügen. Der Weg einer Analyse „objektiver“ sozialer Lagen, auf deren Grundlage eine vertikale und horizontale Einordnung in den Raum der sozialen Positionen vorgenommen wird, hat sich für eine an der Gesamtbevölkerung ausgerichtete Stichprobe, wie Vester et al. (2001: 239) es ausführen, an der Lebenswelt der Befragten und dem Erwerbssystem zu orientieren. Die durch die Erwerbstätigkeit bedingte soziale Position (Sozialstatus) wird dabei mit Hilfe der Erwerbs-, Ausbildungs- und Berufsstatistik erfasst. Die Indikatoren in der Untersuchung von Vester et al. (zusammenfassende Darstellung der Untersuchung vgl. I., Kap. 5.3) orientieren sich an den Formen des kulturellen und ökonomischen Kapitals bei Bourdieu (vgl. I., Kap. 3.2). Eine zentrale Rolle spielt dabei die Erhebung des Berufs sowie die Stellung im Beruf und die Tätigkeitsfelder. Für eine Verortung im Raum der sozialen Positionen erfolgt die vertikale Verortung bei der Untersuchung von Vester et al. über die

Gewichtungskriterien an den Daten des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen für die Zusammensetzung 10. Jahrgangsstufen allgemein bildender Schulen in Nordrhein-Westfalen.

⁷⁹ Wie die beiden ethnischen Herkunftsgruppen definiert sind und welche Jugendlichen damit durch die Kategorie Jugendliche mit türkischem bzw. Jugendliche mit deutschem Herkunftshintergrund benannt werden siehe II, Kap. 1.3: Stichprobe und Datenerhebung.

Stellung im Beruf⁸⁰ und die horizontale Verortung über die Tätigkeitsfelder⁸¹ (vgl. Vester et al. 2001: 240).

Übertragen auf das hier gestellte Untersuchungsvorhaben mit Jugendlichen, die zum Zeitpunkt der Befragung noch vor dem Eintritt in das Erwerbssystem standen und die 10. Jahrgangsstufe allgemein bildender Schulen in Nordrhein-Westfalen besuchten (Einzelheiten zur Stichprobe vgl. II, Kap. 1.3), musste zur Analyse ihrer objektiven sozialen Lage allerdings ein anderer Weg gefunden und beschritten werden. Er hat sich an der Lebenssituation der Jugendlichen zu orientieren, die entweder noch zur Schule gingen oder die Schule gerade verlassen hatten. Diese Besonderheit der Stichprobe führte dazu, dass eine Analyse beruflicher Positionen der Untersuchungspersonen, die sich in eine vertikale Verortung (Stellung im Beruf) und eine horizontale Verortung (Tätigkeitsfelder) differenzieren lässt, nicht durchgeführt werden konnte.

Die angesprochene Lebensphase und Lebenssituation der Jugendlichen, die insbesondere durch eine Ausbildungssituation und die Aneignung von Wissen und Kompetenzen gekennzeichnet ist, hat zudem Auswirkung auf die erhobenen Indikatoren und die Bedeutung des ökonomischen und kulturellen Kapitals in der hier angestrebten Analyse eines Feldes sozialer Positionen für türkische und deutsche Jugendliche. Abhängig davon, ob die Jugendlichen Taschengeld, Ausbildungsvergütungen, Vergütungen für kleinere Jobs und Gelegenheitsarbeiten oder aber für eine hauptberufliche an und ungelernete Arbeit⁸² beziehen, ergeben sich erhebliche Differenzen, aus denen jedoch keine unmittelbaren Aussagen über Status- und Chancenunterschiede der Jugendlichen abgeleitet werden können. Es bietet sich daher an, das vorhandene ökonomische Kapital in der Familie der Jugendlichen zur Analyse heranzuziehen. Die Jugendlichen nach dem Einkommen ihrer Eltern oder gar nach dem Vermögen zu befragen, erschien wenig sinnvoll, da die Vorstellungen hier nur selten sehr konkret sein dürften und somit zu große Verzerrungen in den Angaben zu befürchten waren. Um dennoch Hinweise zum vorhandenen ökonomischen Kapital in der Familie der Jugendlichen zu erhalten, wurde auf die Einkommensquelle der Familie⁸³ zurückgegriffen. Es handelt sich dabei um den einzigen Indikator für das ökonomische Kapital der Jugendlichen in dieser Untersuchung. Soziale Statusunterschiede, die im Rahmen der Analyse des Feldes sozialer Positionen aufgedeckt werden, ergeben sich somit für die hier untersuchte Stichprobe von Jugendlichen nicht allein, aber doch schwerpunktmäßig durch Unterschiede beim kulturellen Kapital. Dadurch wird die besondere Lebensphase der Jugendlichen

⁸⁰ Bei RentnerInnen, Arbeitslosen und früher erwerbstätigen Hausfrauen bzw. Hausmännern wurde der zuletzt ausgeübte Beruf berücksichtigt.

⁸¹ Was die Tätigkeitsfelder bei der Untersuchung von Vester et al. betrifft, wurde die von Infratest für das Demographiemodul Infratarget erweiterte Typologie der Tätigkeitsfelder eingesetzt, die auch im Mikrozensus erhoben werden. Gefragt wurde nach der überwiegend ausgeübten Art der beruflichen Tätigkeit (z.B. Herstellen, Büroarbeiten, Ausbilden/Informieren) (vgl. Vester et al. 2001: 241).

⁸² Abgeschlossene Berufsausbildungen (bei anerkannten Ausbildungsberufen umfasst die Ausbildungsdauer in der Bundesrepublik in der Regel 2 bis 3 Jahre) mit entsprechenden Vergütungen lagen bei den befragten Jugendlichen kurz nach dem Absolvieren der 10. Jahrgangsstufe allgemein bildender Schulen noch nicht vor.

⁸³ Erhoben wurde, ob das Familieneinkommen überwiegend aus einer Ganztags- oder Halbtagsarbeit, Umschulung, Rente, aus der Arbeitslosigkeit oder aus dem Bezug von Sozialhilfe der Eltern stammt.

widergespiegelt, die sich bedingt durch die Ausbildungssituation in einem Feld und damit auch in einem Konkurrenzsystem bewegen, das in starkem Maße von Unterschieden des kulturellen Kapitals geprägt wird. Es fließen somit schwerpunktmäßig Indikatoren des kulturellen Kapitals in die Untersuchung ein.

Diese aufgezeigten Besonderheiten für die untersuchte Befragungsgruppe lassen sich somit dahingehend zusammenfassen, dass eine vertikal und horizontal ausdifferenzierte Analyse beruflicher Positionen nicht durchgeführt werden konnte und zur Differenzierung von Status- und Chancenunterschieden der Jugendlichen insbesondere Indikatoren für Formen kulturellen Kapitals in die Analyse einfließen. Das führte zu der Entscheidung, für die Untersuchungsgruppe und das gestellte Untersuchungsvorhaben ein Schichtmodell zu entwickeln, das es ermöglicht, Status- und Chancenunterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen aufzudecken und die Grundlage für eine vergleichende Analyse der Wert- und Lebensorientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen in vergleichbaren sozialen Lagen bildet.

Eine abschließende Zusammenführung der Felder (vgl. II, Kap. 3.2), d.h. der Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung und dem clusteranalytisch gewonnenen Schichtmodell, erlaubt eine Beantwortung der Fragestellung, ob türkische und deutsche Jugendliche vergleichbare Chancen zur Umsetzung und Erfüllung ihrer Orientierungen und Lebensziele haben. Durch Einbeziehung der unterschiedlichen strukturellen Erfahrungshintergründe der Jugendlichen kann verständlich gemacht werden, welche türkischen und deutschen Jugendlichen sich in Abgrenzung, Distanzierung und möglicherweise auch in Abwertung zu wem befinden und definieren (vgl. II, Kap. 3.3). Daraus lassen sich auch Schlussfolgerungen im Hinblick darauf ableiten, ob sich unterschiedliche soziale Lagen und Ressourcenausstattungen als Belastung für das interethnische Zusammenleben von deutschen und türkischen Jugendlichen darstellen (vgl. II, Kap. 3.4).

1.2 Operationalisierung von alltagskulturellen Orientierungen

Um das beschriebene Vorhaben methodisch in einer quantitativen Befragung umsetzen zu können, mussten die komplexen und nicht-deterministischen Zusammenhänge zwischen alltagskulturellen Orientierungen und sozialen Positionen, die als subjektive Sinn- und Valenzstrukturen für alltagskulturelle Bewältigungsmuster bedeutsam sind, operationalisierbar gemacht werden. Dabei galt es, möglichst umfassend zentrale alltagskulturelle Unterscheidungsaspekte zwischen den Jugendlichen abzubilden. Vor dem Hintergrund der Habitus Theorie geht es dabei um praktische und moralische Wahrnehmungs-, Wert- und Klassifikationsmuster, nach denen die Lebensführung im Wesentlichen ausgerichtet wird und die bei der Gestaltung und Bewältigung des Alltags als zentrale Orientierung und somit auch als Strukturierungs- und Entscheidungshilfe dienen.

Bei der Entwicklung des Erhebungsinstruments sollte es nicht allein darum gehen, horizontale Unterscheidungsaspekte alltagskultureller Orientierungen einzufangen, die insbesondere auf eine Auseinandersetzung mit bestehenden gesellschaftlichen Werten und Normen insbesondere in Form von Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten (vgl. I., Kap. 4.2) fokussieren, sondern es sollten auch vertikale alltagskulturelle Unterscheidungsaspekte angesprochen werden. So kann von eher distinktiven oder vulgären Stilen der Alltagsbewältigung ausgegangen werden. Damit ist gemeint, ob ein Bewältigungsmuster eher davon geprägt ist, sich gegenüber anderen abzugrenzen oder ob bei den untersuchten Personen tendenziell Gemeinschaft und Anlehnung von größerer Bedeutung sind.

Vergleichsweise eher distinktive Lebensführungen werden von führenden sozialen Gruppen bevorzugt, indem man sich von anderen, dem Mainstream, abheben und neue Wege gehen möchte. Ist die Lebensführung jedoch eher von der Suche nach Gemeinschaft (vergleichsweise eher bei mittleren sozialen Gruppen) oder Anlehnung und einem ‚Mithalten‘ mit dem Mainstream (vergleichsweise eher bei unteren sozialen Gruppen) gekennzeichnet, ist davon auszugehen, dass ein ‚Herausragen‘ aus der Gemeinschaft und ‚Abheben‘ von anderen durch die Verfolgung neuer Ideen und das Beschreiten neuer Wege tendenziell eine geringere Rolle spielt und weniger Zustimmung findet. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich distinktive Formen der Lebensorientierung und Lebensführung auch durch ein besonderes Verantwortungsgefühl und dem Bewusstsein einer Sendungs- und Aufklärungsmission gegenüber anderen äußern können. ‚Abheben‘ bzw. Formen einer ‚Überordnung‘ und somit der Blick ‚von oben nach unten‘ werden auch dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sich Angehörige einer sozialen Gruppe in einer moralischen Verantwortung gegenüber anderen sehen und sich bei ihnen ein Selbstverständnis zeigt, moralisch wegweisend zu sein.

Vertikale alltagskulturelle Differenzierungshinweise sollten sich auch zwischen überwiegend respektablen Formen der Lebensführung und -orientierung (mittlere soziale Gruppen) und prekären, weniger Stabilität, Kontinuität und Sicherheit bietenden Formen (untere soziale Gruppen) zeigen. Die Interpretation der eigenen Zukunftschancen spielt dabei eine zentrale Rolle. Durch sie wird nicht allein eine persönliche Erfolgsorientierung oder ein Karrierestreben zum Ausdruck gebracht, sondern es wird vor allem auch eine ‚Selbst-Verortung und Selbst-Bewertung‘ über den eigenen sozialen Standort vorgenommen. Durch eine positiv ausgerichtete Chanceninterpretation erhält eine Leistungs- und Planungsbereitschaft erst ihren Sinn. Mit umgekehrten Vorzeichen bedeutet dies, dass eine überwiegend negative Bewertung der eigenen Zukunftschancen eine Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft, wie sie mit den Pflicht- und Leistungswerten für Personen in der Mitte der Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist, sinnlos erscheinen lässt. Ein weiterer wichtiger Differenzierungshinweis zwischen unteren und mittleren alltagskulturellen Gruppierungen ergibt sich auch durch möglicherweise erfahrene Stigmatisierungen. So können weniger respektierte und anerkannte Formen der Lebensführung und Alltagsbewältigung von überproportional häufig auftretenden Gefühlen von Scham und Unsicherheit begleitet werden.

Als Orientierung zur Ausarbeitung eines Erhebungsinstruments diente der „Milieu-Indikator“ des Sinus-Instituts (vgl. z.B. Becker et al. 1992; Flaig et al. 1994) und die in der Untersuchung „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel“ (Vester et al. 1992) ermittelten Dimensionen⁸⁴ zur alltäglichen Lebensführung. Neben dem Anspruch, sowohl horizontale als auch vertikale Unterscheidungsaspekte alltagskultureller Orientierungen im Erhebungsinstrument zu berücksichtigen, war darüber hinaus darauf zu achten, dass sich Jugendliche im Alterdurchschnitt von 17 bis 18 Jahren durch die Items auch angesprochen fühlen und sie ihrem altersbedingten Erfahrungshintergrund entsprechen sollen.⁸⁵

Das entwickelte Erhebungsinstrument enthält Aussagen (1) zum moralischen Sendungsbewusstsein und zur Empathie, (2) zur persönlichen Risikobereitschaft und zu hedonistischen Orientierungen, (3) zur Anpassungsbereitschaft, (4) zum Ehrgeiz und zur Leistungsorientierung, (5) zur Zukunftsplanung vs. einer Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung (Strategie des „Muddling-through“), (6) zur Empathielosigkeit, (7) zur wahrgenommenen Chancenlosigkeit, (8) zum rebellischen Engagement, (9) zu Gefühlen von Scham und Unsicherheit und (10) zum Fortschrittsoptimismus der Jugendlichen.⁸⁶

Die einzelnen Dimensionen, auf deren Basis die Einstellungstypen der alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung bei türkischen und deutschen Jugendlichen ermittelt werden, sollen im Folgenden vorgestellt werden. Dabei gilt es zu beachten, dass nicht eine einzelne Dimension zur Charakterisierung eines Typus relevant ist. Maßgeblich ist dabei vielmehr die Struktur der Beziehungen (vgl. Vester et al. 2001: 216) zwischen den unterschiedlichen Dimensionen der Lebensführung und Alltagsbewältigung. Auch für die Ableitung von Vermutungen, welcher Einstellungstyp der alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung sich vor dem Hintergrund welcher sozialen Lage entwickelt haben könnte, gilt, dass dafür niemals ein Indikator, also eine Dimension allein, ausreichend sein kann. Auch in diesem Zusammenhang ist der Feldcharakter des sozialen Raums zu beachten, denn je nach der relativen Position im Feld kann sich die Bedeutung einer Eigenschaft oder einer Variablen wandeln (vgl. Lewin 1982: 207). Somit können ähnliche Zustimmungen und Ablehnungen zu *einer* Dimension der Lebensführung und Alltagsbewältigung aus der Perspektive unterschiedlicher sozialer Lagen eine völlig unterschiedliche Bedeutung haben. Somit erlaubt erst die Berücksichtigung aller Dimensionen die Ableitung von Vermutungen

⁸⁴ Die dort ermittelten Dimensionen lauteten „Rebellischer Hedonismus“, „Underdogerfahrungen und Fatalismus“, „Anpassungsbereitschaft“, „Leistungsoptimismus und berufliche Zukunftsplanung“, „Technologiekritik“, „Anspruchsvolle Selbstverwirklichung“, „Scham und Unsicherheit“, „Konsum- und Spaßhedonismus“, „Bequemes Arrangement“, „Bescheidenheit“, „Solidarität und Empathie“, „Feindseligkeit und unterdrückte Aggression“, „Familienorientierung und Geschlechterrollen“, „Idealistisch-moralisches Sendungsbedürfnis“.

⁸⁵ So war beispielsweise darauf zu achten, dass Jugendliche im Alterdurchschnitt von 17/18 Jahren auf keine längeren Berufs- und damit zusammenhängenden Lebenserfahrungen zurückblicken können. Zudem wurde auf kurze und für Jugendliche deutscher und türkischer Herkunft gleichermaßen verständliche Formulierungen geachtet. Aufgrund der überwiegend vorhandenen schulischen Sozialisation türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik hatte sich das Projektteam dazu entschieden, den Fragebogen nicht ins Türkische übersetzen zu lassen.

⁸⁶ Eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation (Eigenwertkriterium > 1) ergab eine Reduktion auf 10 sinnvolle Faktoren, die mit den einzelnen Items (Faktorladung $\geq 0,5$) im Anhang dargestellt sind.

hinsichtlich der Positionierung einer alltagskulturellen Gruppe. Trotz dieser Einschränkung wird zur Förderung der Transparenz in Bezug auf das eingesetzte Erhebungsinstrument im Rahmen der folgenden Kurzvorstellung der einzelnen Dimensionen auch darauf eingegangen, inwieweit sich aus der beschriebenen Dimension vertikale und/oder horizontale Differenzierungshinweise für eine Alltagskultur ableiten lassen.

Mit der ersten Dimension, *moralisches Sendungsbewusstsein und Empathie* (vgl. als Überblick auch Abb. 10), werden Aussagen gebündelt, die sowohl eine moralische Verantwortung als auch Mitgefühl und Solidarität mit anderen zum Ausdruck bringen. Mit einer Zustimmung bringen Personen und Personengruppen die Überzeugung zum Ausdruck, auf der moralisch ‚richtigen Seite‘ zu sein. Diese Dimension enthält dadurch auch den Aspekt einer Normenvorgabe mit der impliziten Aufforderung, diese moralischen Überzeugungen zu teilen und ihnen zu folgen. In der Dimension eines moralischen Sendungsbewusstseins sind sowohl vertikale als auch horizontale Differenzierungshinweise enthalten. Vertikale Differenzierungsaspekte kommen dadurch zum Ausdruck, dass sich Angehörige einer sozialen Gruppe in einer moralischen Verantwortung gegenüber anderen sehen und sich bei ihnen ein Selbstverständnis zeigt, moralisch wegweisend zu sein. Dies könnte ein Hinweis auf ein übergeordnetes Selbstverständnis mit einem Blickwinkel von ‚oben nach unten‘ sein. Ein moralisches Sendungsbewusstsein beinhaltet, wie angesprochen, auch den Aspekt einer Normenvorgabe, mit der impliziten Aufforderung an andere, diesen moralischen Vorstellungen zu folgen. Auf der horizontalen Differenzierungsachse (vgl. I, Kap. 4.2, Abb. 2) würde das Selbstverständnis, mit den eigenen Werten für andere wegweisend zu sein, den Gegenpol zu einer reinen Normenakzeptanz bilden. Die Aussagen zum moralischen Sendungsbewusstsein sind über das moralische Verantwortungsbewusstsein der zustimmenden Personen zudem korrelativ eng mit Einstellungen zur Empathie, Solidarität und Rücksichtnahme gegenüber anderen verbunden und bilden eine gemeinsame Dimension.

In der zweiten Dimension, *Risikobereitschaft und hedonistische Orientierung*, sind Einstellungen zur persönlichen Risikobereitschaft korrelativ eng mit hedonistischen Orientierungen verbunden und ergeben eine gemeinsame Einstellungsdimension. Im Kern betrifft diese zweite Dimension eine Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten, die für große Teile der Mitte in unserer Gesellschaft eine zentrale Bedeutung haben (vgl. Vester et al. 2001: 27f.). Es kann davon ausgegangen werden, dass die Befürwortung einer persönlichen Risikobereitschaft und damit auch die Zurückweisung eines Strebens nach sozialer Sicherheit sowie die Zustimmung zu einem erlebnisorientierten Hedonismus und damit Zurückweisung eines asketischen Lustaufschubs von Jugendlichen erfolgt, die eine Distanz, wenn nicht gar eine Protesthaltung gegenüber Pflicht- Leistungs- und Sicherheitswerten einnehmen. Angesprochen werden mit dieser zweiten Dimension vor allem alltagskulturelle Unterscheidungen entlang der horizontalen Differenzierungsachse. Vertikale Differenzierungshinweise können aus der zweiten Dimension alltagskultureller Orientierung nur in Kombination mit anderen Dimensionen gezogen werden. Eine Befürwortung der Einstellungen, die zu dieser zweiten Dimension gebündelt wurden, ist dabei sowohl vor dem Hintergrund einer gehobenen oder mittleren

sozialen Position als auch vor dem Hintergrund einer eher untergeordneten sozialen Position möglich. Eine sinnvolle Gestalt nehmen Zustimmungen oder Ablehnungen zu den gebündelten Einstellungen dieser zweiten Dimension erst durch die Beachtung und Kombination mit weiteren Dimensionen alltagskultureller Orientierungen an.

Die dritte Dimension, *Anpassung*, betrifft die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen, mit denen die Jugendlichen konfrontiert werden. Diese Dimension umfasst Einstellungen, die eine generelle Haltung zu Vorgaben, Regeln und Erwartungen widerspiegelt. Zustimmung zu den Einstellungen dieser Dimension signalisiert Akzeptanz und auch eine Unterordnungsbereitschaft unter diese Vorgaben, Regeln und Erwartungen, die sowohl eine Vermeidung von Konfrontationen und Auseinandersetzungen als auch die Bereitschaft, persönliche Vorstellungen z.B. aus taktischen Erwägungen zurück zu stellen, beinhalten kann. Wie bereits bei der zweiten Dimension so werden auch durch die Einstellungen, die zur Dimension Anpassungsbereitschaft gebündelt werden, alltagskulturelle Unterscheidungen entlang der horizontalen Differenzierungsachse angesprochen. So wird mit der horizontalen Differenzierungsachse ja gerade eine unterschiedliche Auseinandersetzung der Jugendlichen mit Normenvorgaben modellhaft dargestellt (vgl. I, Kap. 4.2, Abb. 2). Auch für die Dimension Anpassungsbereitschaft gilt, dass sie ihre sinnvolle Gestalt erst durch die Beachtung und Kombination mit weiteren Dimensionen alltagskultureller Orientierungen erhält. Vertikale Differenzierungshinweise ergeben sich demnach erst durch die Beachtung der Zustimmungen und Ablehnungen in den anderen Dimensionen alltagskultureller Orientierungen.

Die vierte Dimension, *Leistung und Ehrgeiz*, betrifft die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit Leistungsnormen. Auch die vierte Dimension spricht direkt die horizontale Differenzierungsachse mit der modellhaften Unterscheidung von Formen der Auseinandersetzung mit zentralen Werten und Normen der deutschen Gesellschaft an. Auch für diese Dimension gilt darüber hinaus, dass sich durch die Kombination mit anderen alltagskulturellen Dimensionen Hinweise auf eine vertikale Differenzierung ergeben. So bieten beispielsweise Zustimmungen zu dieser Dimension einen Hinweis darauf, ob von den Jugendlichen der Versuch unternommen wird, ihren Alltag durch Ehrgeiz und investierte Anstrengung, selbst in die Hand zu nehmen. Der Verzicht auf diese aktive Form der Alltagsbewältigung kann im Hinblick auf mögliche vertikale Differenzierungshinweise zum einen darauf hindeuten, dass Personen und Personengruppen „über“ diesem (auf-)strebenden Ehrgeiz stehen, mit dem sich Angehörige mittlerer sozialer Gruppen einen Aufstieg oder eine sichere soziale Position erarbeiten wollen. Ebenso ist es möglich, dass Personen und Personengruppen im Zusammenhang mit der Wahrnehmung geringer persönlicher Zukunftschancen aus einer Perspektive von „unten“ keine Möglichkeit und damit auch keinen Sinn darin sehen, durch Leistung Anschluss an mittlere soziale Gruppen zu erreichen.

Abb.10: Zehn Dimensionen der Lebensführung und Alltagsbewältigung

Prinzipien der Lebensführung und Alltagsbewältigung	Aussagen
<ul style="list-style-type: none"> • soziale Verantwortung und Bewusstsein einer moralischen Hegemonie • Empathie, Solidarität und Rücksichtnahme gegenüber anderen 	<p>Faktor 1: moralisches Bewusstsein und Empathie enthält Aussagen über</p> <ul style="list-style-type: none"> • das moralische Sendungsbedürfnis • Empathieempfindungen und • Solidarität
<ul style="list-style-type: none"> • Sicherheitsstreben vs. Risikobereitschaft • asketischer Lustaufschub vs. Hedonismus 	<p>Faktor 2: Risikobereitschaft und hedonistische Orientierung enthält Aussagen zur</p> <ul style="list-style-type: none"> • persönlichen Risikobereitschaft • Spaß- und Konsumorientierung
<ul style="list-style-type: none"> • Umgang mit gesellschaftlichen Normen 	<p>Faktor 3: Anpassung Aussagen zur</p> <ul style="list-style-type: none"> • Anpassungsbereitschaft an bestehende Normen
<ul style="list-style-type: none"> • Ehrgeiz und Leistungsorientierung • aktive vs. passive Strategien der Alltagsbewältigung 	<p>Faktor 4: Leistung und Ehrgeiz enthält Aussagen</p> <ul style="list-style-type: none"> • zur Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft • zum persönlichen Ehrgeiz
<ul style="list-style-type: none"> • Zukunftsplanung vs. Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung 	<p>Faktor 5: Strategie des “Muddling-through“ enthält Aussagen zur</p> <ul style="list-style-type: none"> • Planungsbereitschaft • Flexibilität
<ul style="list-style-type: none"> • Umgang mit Schwächeren und Außenseitern 	<p>Faktor 6: Empathielosigkeit enthält Aussagen zu</p> <ul style="list-style-type: none"> • Empathie und Solidarität • Feindseligkeit und Aggression
<ul style="list-style-type: none"> • Erfolgsorientierung und Einschätzung persönlicher Zukunftschancen 	<p>Faktor 7: wahrgenommene Chancenlosigkeit enthält Aussagen zur</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einschätzung persönlicher Zukunftschancen
<ul style="list-style-type: none"> • Gestaltungsehrgeiz • Einsatz für die eigene Meinung und Überzeugung 	<p>Faktor 8: rebellisches Engagement enthält Aussagen zum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ehrgeiz, etwas zu bewegen und zu verändern • Vertreten des eigenen Standpunktes
<ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit Stigmatisierungserfahrungen 	<p>Faktor 9: Scham und Unsicherheit enthält Aussagen</p> <ul style="list-style-type: none"> • zu Empfindungen von Scham und Unsicherheit in Bezug auf den familiären Herkunftshintergrund
<ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit technologischem Fortschritt 	<p>Faktor 10: Technologieoptimismus Aussagen zur</p> <ul style="list-style-type: none"> • Technologieakzeptanz bzw. -kritik

Auch die fünfte Dimension, *Zukunftsplanung vs. Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung (Strategie des "Muddling-through")*, hat einen direkten Bezug zur horizontalen Differenzierungsachse. Die in dieser Dimension gebündelten Aussagen zu einer Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung enthalten eine Auseinandersetzung mit den vergleichsweise geordneten und stetigen Arbeits- und Lebensverhältnissen, wie sie für die breite Mitte der Gesellschaft charakteristisch sind. Es wird erwartet, dass die zu diesem Faktor gebündelten Einstellungen, die auf eine Alltagsstrategie des Durchwurstelns verweisen, besonderes bei Personen Zustimmung finden, die ein Leben im „Hier und Jetzt“ bevorzugen und sich von den Normen und Konventionen geordneter und stetiger Arbeits- und Lebensverhältnisse distanzieren (tendenziell eher links im sozialen Raum). Eine Zurückweisung dieser Einstellungen wird hingegen eher von Personen angenommen, für die Lebensplanung und damit verbundene soziale Sicherheit von zentraler Bedeutung sind (tendenziell eher rechts im sozialen Raum). Die Zustimmungen und Ablehnungen der zu diesem Faktor gebündelten Einstellungen betreffen somit eine Auseinandersetzung mit sozialen Sicherheitswerten, wie sie im Modell des sozialen Raums durch die horizontale Differenzierungsachse angesprochen und dargestellt werden. Darüber hinaus können in Kombination mit anderen Faktoren auch vertikale Differenzierungshinweise abgeleitet werden. So können Zustimmungen der zu diesem Faktor gebündelten Einstellungen Ausdruck dafür sein, dass sich Personen in gehobenen sozialen Positionen, für die soziale Sicherheit vergleichsweise selbstverständlich ist und für sich genommen keinen zu erarbeitenden oder zu erkämpfenden Wert darstellt, über die Sicherheitsnormen des Mainstream und damit der breiten Mitte der Gesellschaft hinweg setzen. Aus der Perspektive von Personen in unteren sozialen Gruppen kann es sehr viel nahe liegender und sinnvoller erscheinen, eine möglicherweise frustrierende Auseinandersetzung mit einer überwiegend unsicheren, unkalkulierbaren und somit auch schwer planbaren Zukunft zu vermeiden, im „Hier und Jetzt“ zu leben und auf günstige Gelegenheiten zu hoffen. Ein Verzicht auf eine strikte Zukunftsplanung ist vor dem Hintergrund überwiegend unsicherer Lebensbedingungen keineswegs als irrational zu be- und entwerten, sondern durchaus plausibel. So eröffnet der Verzicht auf eine strikte Zukunftsplanung und eine Gegenwarts- und Gelegenheitsstrategie einen größeren Spielraum, um kurzfristig und flexibel sich außerplanmäßig ergebende Chancen ergreifen zu können.

Die sechste Dimension umfasst Einstellungen, die eine mögliche *Empathielosigkeit* der Jugendlichen vor allem in Bezug auf Gescheiterte, Außenseiter und sozial Schwächere thematisieren, wodurch grundlegende Prinzipien der Lebensführung, die den Umgang mit anderen Personen und Personengruppen regeln, angesprochen werden. Aus den Zustimmungen und Ablehnungen der zu diesem Faktor gebündelten Einstellungen ergeben sich auch Hinweise auf die Bereitschaft und Fähigkeit der Jugendlichen, sich mit Normen bzw. Abweichungen von der Mehrheit getragener Normen auseinander zu setzen. Wird sozial Schwächeren und Außenseitern beispielsweise eigenes Versagen und die mangelnde Einhaltung von Pflicht- und Leistungswerten vorgehalten, ist dies auch ein Hinweis auf ein vergleichsweise starres und enges Festhalten an eigenen Werten. Eine abwertende Haltung gegenüber diesen Personen zeigt auch eine geringe Bereitschaft oder auch Fähigkeit, sich selbst mit den eigenen Werten in Frage zu stellen sowie Verständnis und Empathie für andere

Personen und Personengruppen aufzubringen, die anders als man selbst und außerhalb mehrheitlich anerkannter Normen leben. Auch die Einstellungen dieser Dimension umfassen demnach eine Auseinandersetzung mit Pflicht-, Leistungs-, und Sicherheitswerten, die im Modell des sozialen Raums durch die horizontale Differenzierungsachse dargestellt wird. Somit können aus den Zustimmungen und Ablehnungen zu den Einstellungen dieser Dimension horizontale Positionierungshinweise abgeleitet werden.

Die siebte Dimension betrifft die *Einschätzung persönlicher Zukunftschancen* („*wahrgenommene Chancenlosigkeit*“). Durch die Beurteilung der eigenen Zukunftschancen wird einerseits eine persönliche Erfolgsorientierung und auch ein Karriere-Streben zum Ausdruck gebracht. Es wird allerdings auch eine ‚Selbst-Verortung‘ und ‚Selbst-Bewertung‘ über den eigenen sozialen Standort vorgenommen. Durch eine positiv ausgerichtete Chanceninterpretation erhält eine Leistungs- und Planungsbereitschaft, die für große Teile in der Mitte der Gesellschaft eine zentrale Bedeutung einnimmt, erst ihren Sinn. Mit umgekehrten Vorzeichen bedeutet dies, dass eine überwiegend negative Bewertung der eigenen Zukunftsaussichten eine Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft, wie sie in Pflicht- und Leistungsnormen zum Ausdruck kommt, sinnlos erscheinen lässt. Aus der Bewertung der eigenen Zukunftschancen können vertikale Positionierungsvermutungen abgeleitet werden. Zu beachten ist allerdings, dass eine Bewertung persönlicher Zukunftschancen auch von optimistischen und pessimistischen Grundhaltungen beeinflusst wird. So bedeutet eine kritische Einschätzung der persönlichen Zukunftschancen nicht unweigerlich, dass es sich um Personen handelt, die mit weniger Stabilität, Kontinuität und Sicherheit bietenden Lebensumständen umgehen müssen, als es für die breite Mitte der Bundesrepublik mit überwiegend respektablen Formen der Lebensführung zutrifft. Wie für alle Dimensionen der Lebensführung so ist auch hier zu betonen, dass sich Positionierungsvermutungen nicht aus den Zustimmungen und Ablehnungen von Einstellungen zu einer Dimension ableiten lassen, sondern es zu beachten gilt, wie diese Dimensionen von den befragten Personen und Personengruppen mit- oder auch gegeneinander ausbalanciert werden.

Die achte Dimension umfasst Einstellungen zu einem *rebellischen Engagement*. Neben einem Gestaltungsehrgeiz, etwas zu bewegen und zu verändern, geht es in dieser Dimension vor allem um den Einsatz für den eigenen Standpunkt, der auch gegenüber anderen vertreten und behauptet wird. Angesprochen wird damit die Bereitschaft und Fähigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen, wie sie im Raummodell durch die horizontale Achse dargestellt wird. Aus den Zustimmungen und Ablehnungen zu den Einstellungen dieser Dimension lassen sich somit vor allem horizontale Positionierungshinweise ableiten. Eine Befürwortung der Einstellungen, die zu dieser achten Dimension gebündelt wurden, ist sowohl vor dem Hintergrund einer gehobenen oder mittleren sozialen Position als auch vor dem Hintergrund einer eher untergeordneten sozialen Position möglich. Vertikale Differenzierungshinweise zeigen sich somit erst durch die Berücksichtigung und ein Mit- oder Gegeneinander mit den anderen Dimensionen der alltäglichen Lebensführung.

Die neunte Dimension enthält Aussagen zu *Empfindungen von Scham und Unsicherheit*. Sie beziehen sich vor allem auf den familiären Hintergrund der Jugendlichen. Angesprochen werden damit auch mögliche Stigmatisierungserfahrungen, die sich auf das familiäre Umfeld und familiäre Probleme beziehen, die bei den Jugendlichen Empfindungen von Scham und Unsicherheit erzeugen können. Es wird vermutet, dass sich aus dieser Dimension insbesondere vertikale Differenzierungshinweise ableiten lassen, mit denen eine Differenzierung zwischen mittleren sozialen Positionen mit vergleichsweise geordneten Formen der Lebensführung einerseits und unteren sozialen Positionen, die weniger Stabilität, Kontinuität, und Sicherheit bieten, ermöglicht wird. Auch für diese Dimension ist zu beachten und zu betonen, dass eine Dimension nicht ausreicht, um Positionierungsvermutungen abzuleiten. Aussagen zum familiären Umfeld, die bei den befragten Jugendlichen auf Empfindungen von Scham und Unsicherheit schließen lassen, sind nicht ausschließlich an Lebensbedingungen geknüpft, die weniger Stabilität, Kontinuität und Sicherheit bieten, sondern können ebenso in gesicherten und gut situierten sozialen Positionen auftreten.

Die zehnte Dimension thematisiert eine mögliche *Auseinandersetzung der Jugendlichen mit neuen technologischen Möglichkeiten und ihrer Nutzung* („*Technologieoptimismus*“). Zustimmungen und Ablehnungen spiegeln hier eine Haltung zum technologischen Fortschritt wider. Auch eine kritische und skeptische Haltung zu neuen Technologien und einem technologischen Fortschritt liefert Hinweise auf eine kritisch-hinterfragende Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen, wie sie durch die horizontale Achse des Raummodells abgebildet werden. Auch für diese Dimension gilt, dass sich vertikale Differenzierungshinweise nur durch eine Kombination mit anderen Dimensionen ableiten lassen.

1.3 Stichprobe und Datenerhebung

Die Daten für die hier vorgelegte Untersuchung sind Teil eines Forschungsprojekts (IKG-Jugendpanel), das sich mit der Entwicklung wechselseitiger Wahrnehmungen und Beziehungen zwischen türkischen, deutschen und Aussiedler-Jugendlichen beschäftigt, wobei die Fragestellung des Projekts vor allem wechselseitige Vorurteile und Gewalt zwischen den Jugendlichen der unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen in den Mittelpunkt rückt. Um diesen Entwicklungsprozess auf individueller Ebene verfolgen zu können, wurden beim IKG-Jugendpanel seit dem Jahre 2001 jährliche Erhebungen mit den gleichen Befragten durchgeführt. Insgesamt gab es fünf Erhebungswellen. Die letzte Erhebung fand im Jahre 2005 statt. Die hier vorgelegte Arbeit bezieht sich insofern auf einen Teilbereich dieses Forschungsprojekts, als sie sich auf die wechselseitigen Wahrnehmungen und Beziehungen zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen konzentriert und bei den wechselseitigen Wahrnehmungen und Beziehungen alltagskulturelle Orientierungen in den Mittelpunkt rückt. Dazu wurde ein Erhebungsinstrument in der Erhebung 2002 eingesetzt (vgl. II, Kap. 1.2). Die hier vorgenommene Untersuchung bezieht sich insgesamt auf Daten von deutschen und türkischen Jugendlichen, die im Rahmen des IKG-Jugendpanels in den Jahren 2001 und 2002 erhoben wurden. Die Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und

Alltagsbewältigung (vgl. II, Kap. 1.1.1; Ergebnisse siehe II, Kap. 2) basieren auf diesem im Jahre 2002 erstmals eingesetzten Forschungsinstrument. Die Indikatoren, die bei der Analyse der Ressourcenausstattung und Ressourcenzusammensetzung (vgl. II, Kap. 1.1.2; Ergebnisse II, Kap. 3.1) der Jugendlichen berücksichtigt werden, wurden bereits 2001 erhoben. Im Hinblick auf das Ziel einer abschließenden Zusammenführung der beiden Analyseebenen (vgl. II, Kap. 3.2) wurden bei der Analyse der Ressourcenausstattung und Ressourcenzusammensetzung allerdings nur die Daten von Jugendlichen herangezogen, die auch bei der Befragungswelle 2002 dabei waren, da es bei einer Zusammenführung der beiden Analyseebenen ansonsten zu Verzerrungen zwischen den Daten der beiden Erhebungszeitpunkte gekommen wäre.

Stichprobe

Die im Forschungsprojekt und damit auch für die hier vorgelegte Untersuchung vorgenommene Zuordnung zu den ethnischen Herkunftsgruppen orientiert sich *nicht* an einer vergleichsweise engen Definition der Herkunftsgruppen, die beispielsweise allein die Staatsangehörigkeit (bzw. im Hinblick auf das gesamte Forschungsprojekt den Aussiedler-Status) berücksichtigt, sondern fokussiert vielmehr auf einen weiter gefassten Herkunftshintergrund der Jugendlichen. Bereits bei der Kontaktaufnahme zu den an der Befragung beteiligten Schulen wurden die Jugendlichen gebeten, eine Einwilligungserklärung zu unterzeichnen. Hierbei wurden die Jugendlichen auch gebeten, sich einer ethnischen Herkunftsgruppe zuzuordnen (vgl. Babka von Gostomski 2002: 7).⁸⁷ Bei einem Vergleich zwischen der im Fragebogen berücksichtigten Frage nach der Staatsangehörigkeit und der von den Jugendlichen in der Einwilligungserklärung vorgenommenen Selbstzuordnung zeigte sich, dass sich mehr Jugendliche als Jugendliche türkischer Herkunft zuordneten, als sich allein mit Berücksichtigung der Staatsbürgerschaft ergibt (ebd.: 17). Für die hier vorgenommene Untersuchung mit einem inter-kulturellen Vergleich kommt es vor allem darauf an, unterschiedliche Erfahrungshintergründe der Jugendlichen zu berücksichtigen. Diese können sich sowohl hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft als auch hinsichtlich ihrer ethnischen Herkunft unterscheiden. Wird berücksichtigt, dass türkische Jugendliche beispielsweise allein aufgrund ihres Aussehens von Teilen der deutschen Mehrheitsgesellschaft als anders und fremd wahrgenommen werden, lässt sich festhalten, dass die Berücksichtigung der formalen Kategorie Staatsbürgerschaft als Kriterium für eine Differenzierung der unterschiedlichen Erfahrungshintergründe der Jugendlichen nicht ausreicht. Diese Überlegungen führten zu der Entscheidung, die ethnische Herkunftskategorie nicht allein an die Staatsbürgerschaft der Jugendlichen zu knüpfen, sondern eine weiter gefasste Zuordnung vorzunehmen, die auch die Migrationsgeschichte der Jugendlichen und ihrer Eltern sowie die in der Familie gesprochene Sprache berücksichtigt. Im Forschungsprojekt setzte sich aufgrund dieser Überlegungen folgende weiter gefasste ethnische Zuordnung durch: „Als Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund werden Jugendliche bezeichnet, die selber die türkische Staatsbürgerschaft haben oder in der Türkei geboren wurden oder die mindestens ein

⁸⁷ Hierbei wurde die Kategorie „Jugendliche türkischer Herkunft“ mit dem Zusatz erläutert „meine Familie ist aus der Türkei nach Deutschland gekommen“. Die Kategorie „Jugendliche deutscher Herkunft“ mit dem Zusatz beschrieben „meine deutschen Eltern sind in Deutschland geboren und nicht eingewandert“.

Elternteil haben, welches die türkische Staatsbürgerschaft hat oder in der Türkei geboren wurde oder in deren Familie die türkische Sprache gesprochen wird.“ (Heitmeyer et al. 2005: 16, Fußnote 1) Jugendliche, auf die diese Definition zutrifft, werden im Folgenden als Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund oder auch in vereinfachter Form als türkische Jugendliche bezeichnet.

Für das in dieser Arbeit gestellte Forschungsvorhaben mit einem interethnischen Vergleich zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen mit der geschilderten Bedeutung des Erfahrungshintergrunds der Jugendlichen war es unerlässlich, Aussiedler-Jugendliche, mit einer selbst erlebten Migration und damit im Zusammenhang stehend einer möglicherweise ganz spezifischen Alltagsbewältigung und Alltagskultur nicht einfach – trotz ihrer deutschen Staatsbürgerschaft – in der Gruppe der deutschen Jugendlichen zu belassen. Die Migrationsgeschichte der so genannten Spätaussiedler ist vergleichsweise jüngeren Datums.⁸⁸ Im Zuge der Perestrojka wanderten seit Mitte der 1980er Jahre verstärkt Personen aus der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik ein. Viele der eingewanderten Spätaussiedler-Jugendlichen haben einen Teil auch ihrer schulischen Sozialisation in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion erlebt (vgl. dazu z.B. Dietz 1998, Dietz/Roll 1998, Strobl/Kühnel 2000). Als Gruppe von Jugendlichen mit eigener Migrationsgeschichte und damit verbunden spezifischem Erfahrungshintergrund werden die jugendlichen Spätaussiedler in der hier vorgenommenen Untersuchung aus der Gruppe der deutschen Jugendlichen ausgeklammert. Bei Jugendlichen mit deutschem Herkunftshintergrund, die im Folgenden auch vereinfacht als deutsche Jugendliche bezeichnet werden, handelt es sich somit um Jugendliche, die die deutsche Staatsbürgerschaft, aber keinen, wie eben beschriebenen türkischen bzw. einen Aussiedler-Herkunftshintergrund haben.

Erstmals wurden die an der Untersuchung beteiligten Jugendlichen, wie bereits geschildert, im Jahr 2001 befragt. Zu diesem Zeitpunkt besuchten alle befragten Personen die zehnte Klasse von allgemein bildenden Schulen, d.h. von Haupt-, Real-, Gesamtschulen oder Gymnasien. Die Stichprobe bezog sich somit bei der ersten Befragung ausnahmslos auf Schüler und Schülerinnen, deren Altersdurchschnitt bei dieser ersten Erhebung im Jahre 2001 bei 16 bis 17 Jahren lag. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Zusammensetzung der Stichprobe nach ethnischen Herkunftshintergrund, Schultyp und Geschlecht.

⁸⁸ Für die Bundesrepublik bezieht sich dieser Vergleich zwischen anderen Migranten in Deutschland und Spätaussiedlern vor allem auf die so genannte Gastarbeitermigration, die Mitte der 1960er Jahre einsetzte.

Tab. 2: Zusammensetzung der Stichprobe nach Herkunft, Schultyp und Geschlecht

Türkische Jugendliche			
	Weiblich	Männlich	gesamt
Hauptschule	409	359	768
Realschule	213	108	321
Gesamtschule	227	118	345
Gymnasium	137	82	219
	986	667	1.653
Deutsche Jugendliche			
	Weiblich	Männlich	gesamt
Hauptschule	826	1.055	1.881
Realschule	848	853	1.701
Gesamtschule	445	543	988
Gymnasium	734	751	1.485
	2.853	3.202	6.055

Quelle: IKG-Jugendpanel 2001

Im Hinblick auf die Aufenthaltsdauer der türkischen Jugendlichen in der Bundesrepublik konnte festgestellt werden, dass der weitaus überwiegende Teil der befragten türkischen Jugendlichen in Deutschland geboren wurde (81%). 11% der befragten türkischen Jugendlichen waren bei der Einwanderung 6-jährig oder jünger, 2% waren bei der Einwanderung in die Bundesrepublik zwischen 7 und 10 Jahren und 3% der befragten türkischen Jugendlichen waren bei der Einwanderung 11 Jahre und älter (Heitmeyer et al. 2002: 32). Zudem haben von den befragten Jugendlichen, die nach der oben beschriebenen Definition als Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund eingeordnet wurden, ca. 30% die deutsche Staatsbürgerschaft (ebd).

Das IKG-Jugendpanel ist von seinem thematischen Schwerpunkt dahingehend angelegt, dass es die Jugendlichen auf ihren Weg von der schulischen in die berufliche Ausbildung bis hin zur Einmündung in den Beruf begleiten soll. So konnte bereits beim Befragungszeitpunkt im Jahre 2002 festgestellt werden, dass ein Teil der befragten Jugendlichen die Schule verlassen und in die berufliche Ausbildung bzw. in Warteschleifen zur beruflichen Ausbildung eingemündet war. An der Befragung im Jahre 2002 nahmen insgesamt 926 türkische Jugendliche teil. Dabei handelt es sich um 293 junge Männer und 633 junge Frauen. Bei den deutschen Jugendlichen waren es bei der Befragung 2002 insgesamt 2.577 Jugendliche, die teilnahmen. Davon sind 1.380 der Befragten männlich und 1.197 weiblich. Die Ausbildungssituation für die Jugendlichen, die an der zweiten Befragung im Jahre 2002 teilnahmen, stellt sich folgendermaßen dar:

Tab. 3: Zusammensetzung und beruflicher Ausbildungsstatus der befragten Jugendlichen bei der zweiten Befragung im Jahre 2002

Türkische Jugendliche			
	Weiblich	männlich	Gesamt
Teilnehmer 2002	633	293	926
davon haben einen Ausbildungsplatz gesucht	250	122	372
Ausbildung begonnen	111	62	173
2002 hauptberuflich (ungelernt) gearbeitet	47	20	67
Deutsche Jugendliche			
	Weiblich	männlich	Gesamt
Teilnehmer 2002	1.197	1.380	2.577
davon haben einen Ausbildungsplatz gesucht	530	463	993
Ausbildung begonnen	143	127	716
2002 hauptberuflich (ungelernt) gearbeitet	103	166	269

Quelle: IKG-Jugendpanel 2002

Datenerhebung

Die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen erfolgte über die Schulleitungen der Hauptschulen, Realschulen, Gesamtschulen und Gymnasien in Nordrhein-Westfalen⁸⁹ bzw. bei Zustimmung der Schulleitung zur Befragung über die Klassenlehrer und Klassenlehrerinnen. Geplant war für die gesamte Untersuchung, d.h. für alle sechs Erhebungszeitpunkte, eine rein postalische Befragung durchzuführen: Die Jugendlichen werden bei diesem Verfahren von der Forschungsgruppe angeschrieben und ihnen wird ein Fragebogen zugesandt, den sie nach dem Ausfüllen in einem frei gestempelten Rückumschlag an die Projektgruppe zurück senden sollten. Zu diesem Zweck sollten die Klassenlehrer und Klassenlehrerinnen der beteiligten Schulen in ihren 10. Jahrgangsstufen das Projekt kurz vorstellen und an ihre SchülerInnen Informationsmaterial zum Projekt, Informationsmaterial

⁸⁹ Ausgewählt wurden zehn kreisfreie Städte und 14 Kreise in Nordrhein-Westfalen. Zu den ausgewählten kreisfreien Städten gehören Duisburg, Krefeld, Oberhausen, Remscheid, Solingen, Wuppertal, Köln, Gelsenkirchen, Dortmund und Essen. Bei den Kreisen handelt es sich um den Oberbergischen Kreis, Rhein-Sieg Kreis, Kreis Recklinghausen, Kreis Warendorf, Kreis Gütersloh, Kreis Herford, Kreis Lippe, Kreis Minden-Lübbecke, Kreis Paderborn, Märkischer Kreis, Kreis Soest, Kreis Mettmann, Kreis Wesel und Kreis Unna. In diesen Kreisen und kreisfreien Städten wurden alle Schulleitungen von Haupt-, Real-, Gesamtschulen und Gymnasien kontaktiert und um die Mitarbeit bei der Befragung gebeten. 866 von 1.057 Schulen aus den ausgewählten Gebieten erklärten sich nach einer ersten Kontaktaufnahme durch die Projektgruppe bereit, die Befragung zu unterstützen (vgl. Babka von Gostomski 2002: 8).

für die Eltern sowie eine Einwilligungserklärung verteilen. Mit der unterzeichneten Einwilligungserklärung erklärte sich der Jugendliche bereit, an der Befragung teilzunehmen. Zudem stellte er für den Versand der Fragebögen mit der Einwilligungserklärung seine Adresse zur Verfügung.⁹⁰ Die unterzeichneten Einwilligungserklärungen wurden von den Klassenlehrern und Klassenlehrerinnen gegebenenfalls wieder eingesammelt und an die Projektgruppe zurückgesandt, die sich dann über die angegebene Adresse mit einem Fragebogen direkt an die Jugendlichen wenden konnte. Der größte Teil der an der Befragung beteiligten Schulen entschied sich für diese Vorgehensweise.

Einige Schulleitungen und KlassenlehrerInnen, vor allem aus Hauptschulen und von Schulen mit höherem Migrantenanteil, hatten jedoch Bedenken hinsichtlich des Erfolgs dieser Vorgehensweise. Ihre Bedenken betrafen insbesondere die Verständlichkeit des Fragebogens, wenn dieser von den Jugendlichen allein und ohne die Möglichkeit, Fragen stellen zu können, ausgefüllt werden soll. Die Projektgruppe entschloss sich darauf hin, ein weiteres Verfahren anzubieten und auch Befragungen vor Ort in den Schulen durchzuführen. Dort wurde die Befragung von den ProjektmitarbeiterInnen vorgestellt und durchgeführt. Die SchülerInnen 10. Jahrgangsstufen, die sich durch eine unterschriebene Einwilligungserklärung zur Teilnahme bereit erklärt und für die zukünftigen Befragungen ihre Adresse zur Verfügung gestellt hatten, erhielten einen Fragebogen, den sie dann in der Klasse gemeinsam mit den anderen beteiligten SchülerInnen ausfüllten. Sowohl Fragen an die Mitarbeiter der Projektgruppe als auch ein Austausch zwischen den SchülerInnen war dabei jederzeit während der Befragung möglich. Der Kontakt und die weiteren Befragungen ab dem Jahre 2002 erfolgten allerdings auch bei den Jugendlichen, die bei der ersten Erhebung an diesem Befragungsverfahren in den Schulen teilgenommen hatten, auf rein postalischem Weg.

⁹⁰ Aus Gründen des Datenschutzes wurden die Adressen der Jugendlichen selbstverständlich streng getrennt von den Daten aus den Fragebögen gespeichert und aufbewahrt und von zwei unterschiedlichen Personen der Projektgruppe verwaltet.

2. Alltagskulturelle Differenzierung über Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele

In diesem ersten Analyseschritt geht es um die Identifikation unterschiedlicher Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung bei türkischen und deutschen Jugendlichen und damit um eine alltagskulturelle Differenzierung über Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele der Jugendlichen. Ziel dieses ersten Analyseschrittes ist es somit, unterschiedliche alltagskulturelle Gruppen von Jugendlichen zu ermitteln, die sich hinsichtlich ihrer Lebensziele und Lebensorientierungen voneinander unterscheiden und in sich jeweils weitestgehende Homogenität aufweisen. Auf Basis dieser ermittelten Gruppen lassen sich Aussagen darüber treffen, ob sich die alltagskulturellen Orientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen überschneiden oder unterscheiden.

Die Clusteranalyse zur Differenzierung der alltagskulturellen Orientierungen erfolgte auf der Grundlage des unter II, Kapitel 1.2 (Operationalisierung von alltagskulturellen Orientierungen) dargestellten, für eine Jugenduntersuchung überarbeiteten Sinus-Milieu-Indikators. Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurde er den befragten türkischen und deutschen Jugendlichen in identischer Form vorgelegt. Als aktive Variablen gingen in die Clusteranalyse die 10 Faktoren zu den alltagskulturellen Orientierungen der Jugendlichen ein (vgl. II, Kap. 1.2, Abb. 10 sowie im Anhang: Faktoren der Alltagsbewältigung).

Die Clusteranalyse wurde getrennt nach ethnischer Herkunftsgruppe durchgeführt (vgl. II, Kap. 1.1.1) und somit zunächst jeweils eine alltagskulturelle Differenzierung für Jugendliche türkischer und deutscher Herkunft vorgenommen. Diese Analyse erlaubt eine Beantwortung der Fragestellung, ob sich Einstellungstypen mit ihren charakteristischen alltagskulturellen Einstellungszügen und dem jeweils charakteristischen Muster ihrer Einstellungszüge sowohl in der ethnischen Herkunftsgruppe der türkischen als auch bei deutschen Jugendlichen feststellen lassen. Die ermittelten alltagskulturellen Gruppen werden daraufhin je nach ihrer sozialen Lage in das Modell des sozialen Raumes eingeordnet (vgl. II, Kap. 3: Sozialstrukturelle Differenzierung und Positionierung der alltagskulturellen Gruppen). So können sie in Relation zu einander gesetzt und betrachtet werden. Die Positionierungen im relationalen Paradigma des sozialen Raums (vgl. I, Kap. 3.1) legen relative Stellungen und mögliche „Überlappungen“ zwischen den alltagskulturellen Gruppen der beiden ethnischen Herkunftsgruppen offen. Damit können kulturelle Ähnlichkeiten oder Unterscheidungen sowie Nähe und Distanz zwischen den Jugendlichen der beiden unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen und ihrer Alltagskultur sichtbar gemacht werden.

Wie ausgeführt (vgl. II, Kap.1.1), besteht kein Determinismus zwischen sozialen Positionen und Alltagskulturen der Jugendlichen. Dennoch werden erstens bei der Analyse von Einstellungstypen zur Lebensführung und Alltagsbewältigung und zweitens der Analyse von sozialen Lagen und unterschiedlichen Ressourcenausstattungen nicht zwei vollkommen autonome Felder gegenüber gestellt, sondern es ist nach Bourdieu von einer „relativen

Autonomie“ dieser Felder auszugehen. Es können somit nach den folgenden Beschreibungen der einzelnen alltagskulturellen Gruppen (vgl. für die deutschen Jugendlichen II, Kap. 2.1.1; für die türkischen Jugendlichen II, Kap. 2.2.1) überprüfbare Vermutungen abgeleitet werden, welcher Einstellungstyp sich jeweils in den beiden ethnischen Herkunftsgruppen vor dem Hintergrund welcher sozialen Position entwickelt hat (vgl. für die deutschen Jugendlichen II, Kap. 2.1.2; für die türkischen Jugendlichen II, Kap. 2.2.2).

2.1 Alltagskulturelle Gruppen bei deutschen Jugendlichen

Für die deutsche Herkunftsgruppe konnten mit Hilfe der Clusteranalyse sechs alltagskulturelle Gruppen voneinander abgegrenzt werden, die sich hinsichtlich ihrer Lebensorientierungen und -ziele unterscheiden. Die folgende Tabelle 4 gibt zunächst einen soziodemographischen sowie sozialstrukturellen Überblick über die ermittelten alltagskulturellen Gruppen nach Geschlecht, den in ersten Befragung 2001 besuchten Schultyp, den angestrebten Schulabschluss der Jugendlichen, die Berufsausbildung der Eltern sowie zur hauptsächlichen Einkommensquelle der Eltern.

Bei der Verteilung nach Geschlecht ist bei den „Antis“ (Typ 4) auf einen größeren Anteil von jungen Männern hinzuweisen. Eine Gruppe, bei der junge Frauen stärker vertreten sind, ist hingegen bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ (Typ 1) festzustellen.

Wird der besuchte Schultyp betrachtet, gibt es bei den „Unterprivilegierten“ (Typ 2) einen überdurchschnittlichen Anteil an Hauptschülern und ein unterdurchschnittliches Anteil an Gymnasiasten. Demgegenüber sind vor allem unter den „Sendungsbewusst-Engagierten“ (Typ 1), aber auch bei den „Zielstrebigen“ (Typ 3) und den „Hedonisten“ (Typ 6) überdurchschnittlich häufig Gymnasiasten vertreten. Was den angestrebten Schulabschluss betrifft, so möchten mit den „Sendungsbewusst-Engagierten“ (Typ 1), den „Zielstrebigen“ (Typ 3) und den „Hedonisten“ (Typ 6) überdurchschnittlich häufig Jugendliche aus den Gruppen die allgemeine Hochschulreife erreichen, in denen auch überdurchschnittlich häufig Gymnasiasten vertreten sind.

Ein Blick auf die Berufsausbildung der Eltern ergibt, dass die Eltern der „Sendungsbewusst-Engagierten“ (Typ 1) am häufigsten eine akademische Ausbildung abgeschlossen haben. Bei den „Unterprivilegierten“ (Typ 2) zeigt sich hingegen der jeweils geringste Anteil von Vätern und Müttern mit Hochschulausbildung. Dafür haben die Eltern der „Unterprivilegierten“ (Typ 2) am häufigsten eine Lehre abgeschlossen.

Tab. 4: Sozialstruktureller Hintergrund der alltagskulturellen Gruppen bei deutschen Jugendlichen (Angaben in Prozent)

	Typ 1 Sendungs- bewusst Engagierte	Typ 2 Unter- privilegierte	Typ 3 Ziel- strebige	Typ 4 Antis	Typ 5 flexiblen Realisten	Typ 6 Hedonisten	ges. dt. Gruppe
Anteile	13,0	15,0	18,9	19,2	16,0	17,8	100
männlich	44,0	51,3	49,1	58,2	51,8	50,9	51,4
weiblich	56,0	48,7	50,9	41,8	48,2	49,1	48,6
besucher Schultyp							
Hauptsch.	11,0	29,2	18,9	18,2	20,9	12,7	19,4
Realschule	24,5	26,9	26,2	29,0	29,0	30,8	27,4
Gesamtsch.	16,0	17,8	11,6	14,5	14,3	14,1	15,2
Gym.	48,5	26,1	43,4	38,3	35,9	42,3	38,0
angestr. Abschl.							
Hauptschul- abschluss	2,9	7,7	3,7	6,6	6,5	2,9	5,4
Realschul- abschluss	18,0	30,9	20,5	25,3	27,1	24,3	24,9
Handelsschul- abschluss	0,8	4,1	2,4	1,8	2,8	2,7	2,3
Fachhoch- schulreife	14,0	13,5	12,2	19,0	14,6	15,2	15,1
allg. Hochschulreife	64,3	43,7	61,2	47,2	48,9	54,9	52,3
Berufsausb. des Vaters⁹¹							
Keine	1,5	3,8	2,7	3,8	2,4	1,7	2,7
Berufsausb. Lehre ⁹²	49,1	63,8	54,4	54,4	51,8	55,9	55,0
Meisterschule	17,8	17,3	16,4	17,6	19,5	15,2	17,3
Technikerausb. Fachakademie							
Hochschul- abschluss	31,5	15,5	26,5	24,2	26,2	27,2	24,9

⁹¹ Berücksichtigt wurde jeweils der höchste berufliche Abschluss des Vaters und der Mutter (ausführliche Darstellung siehe II, Kap. 3.1).

⁹² Gefragt wurde nach einer abgeschlossenen Lehre im Handwerk oder in der Industrie bzw. eine Lehre im Büro oder in einer Behörde.

	Typ 1 Sendungs- bewusst- Engagierte	Typ 2 Unter- privilegierte	Typ 3 Ziel- strebige	Typ 4 Antis	Typ 5 flexiblen Realisten	Typ 6 Hedonisten	ges. dt. Gruppe
Berufsausb. der Mutter							
Keine Berufsausb.	6,1	11,7	9,1	7,6	10,7	8,0	9,0
Lehre	55,2	65,0	55,8	59,5	58,8	58,3	59,6
Meisterschule	11,8	6,6	11,6	7,0	8,1	12,2	9,1
Techniker- schule							
Fachakademie							
Hochschul- abschluss	26,8	16,7	23,5	25,9	22,4	21,5	22,4
Einkommens- quelle der Familie⁹³							
Sozialhilfe	0	0,2	0	0	0	0	0
Arbeits- losigkeit	0	0	0,3	0,2	0,4	0	0,2
Rente	1,4	1,5	2,1	1,0	1,1	0,8	1,5
Halbtagsarbeit/ Umschulung	10,1	10,2	6,5	8,7	9,6	9,2	9,0
Ganztagsarbeit	88,4	88,0	91,1	90,0	88,9	89,9	89,2

Quelle: IKG-Jugendpanel 2002, gewichtete Daten, Rundungsfehler möglich

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die „Sendungsbewusst-Engagierten“ (Typ 1) am häufigsten aus einem Elternhaus stammen, in dem zumindest ein Elternteil eine akademische Ausbildung abgeschlossen hat. Die Jugendlichen selbst besuchen im Vergleich zu den anderen deutschen Gruppen am häufigsten ein Gymnasium und streben auch am häufigsten die allgemeine Hochschulreife an. Insbesondere im Hinblick auf ihr Bildungskapital sind hingegen vor allem die „Unterprivilegierten“ (Typ 2) schlechter gestellt als die anderen Gruppen in der deutschen Herkunftsgruppe.

⁹³ Die Jugendlichen nach dem Einkommen ihrer Eltern zu fragen, erschien wenig sinnvoll, da die Vorstellungen hier nur selten sehr konkret sein dürften. Es wurde daher auf die Einkommensquelle der Familie zurückgegriffen. Durch sie wird die ökonomische Situation der gesamten Familie berücksichtigt. Eine ausführliche Darstellung der Variablen erfolgt in II, Kapitel 3.1, Fußnote 102.

2.1.1 Beschreibung der alltagskulturellen Gruppen

2.1.1.1 Typ 1: Die Sendungsbewusst-Engagierten

Soziales Gewissen und Bewusstsein einer moralischen Hegemonie

Verteilung nach Herkunft und Geschlecht:

Bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ ist ein deutlich überproportionaler Anteil an Gymnasiasten vorhanden. Demnach besucht annähernd die Hälfte von ihnen ein Gymnasium und ein weit überdurchschnittlicher Anteil strebt die allgemeine Hochschulreife als schulischen Abschluss an. Junge Frauen sind bei dieser Gruppe deutlich stärker vertreten als junge Männer.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Im Vergleich zu den anderen alltagskulturellen Gruppen innerhalb der deutschen Herkunftsgruppe findet sich bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ jeweils der höchste Anteil von Müttern und Vätern mit Hochschulausbildung. Der Anteil von Eltern ohne Berufsausbildung ist in dieser Gruppe hingegen am geringsten.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Die Jugendlichen dieser Gruppe haben ein ausgeprägtes idealistisch-moralisches Sendungsbewusstsein, das nicht selten auch politische Themen betrifft. Ihre Einstellungen zeigen, dass sie sich in einer moralischen Verantwortung sehen und Angehörige anderer sozialer Gruppen auf Werte eines moralisch ‚richtigen Lebens‘ hinweisen möchten. Ihre Einstellungen geben Hinweise darauf, dass sie sich dazu aufgefordert fühlen, anderen Personen gegenüber eine idealistische Aufklärungsmission zu erfüllen. Zu den von ihnen vertretenen Werten gehören insbesondere ein Engagement für Frieden und umweltbewusstes Handeln sowie Mitgefühl mit Schwächeren und Gescheiterten. Zudem wenden sie sich sehr deutlich gegen eine Abwertung von sozial Schwächeren und Außenseitern.

Bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ zeigt sich ein Selbstbewusstsein, selbst zur moralischen Normsetzung beizutragen. Vor diesem Hintergrund findet sich bei ihnen generell eine geringe Anpassungsbereitschaft an bereits Definiertes und Vorformuliertes. In unmittelbarem Zusammenhang zu ihrem deutlichen Anpassungswiderstand gegenüber Vorgaben, die nicht ihrer vollen Überzeugung entsprechen, geht das ausgeprägte Bedürfnis hervor, für ihre Meinung und ihre Überzeugung einzutreten und daran festzuhalten, auch wenn es gilt, sie gegenüber Mehrheiten zu verteidigen. So kann vermutet werden, dass auch hier ihr Selbstvertrauen sowie die Überzeugung, kulturell und moralisch einer ‚wegweisenden‘ Gruppe anzugehören, eine Rolle spielt.

Die „Sendungsbewusst-Engagierten“ haben im Hinblick auf ihre Zukunftserwartungen vergleichsweise hohe Ansprüche. Das betrifft vor allem Erwartungen an ihre zukünftige Berufstätigkeit, bei der sie Wert darauf legen, dass sie Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung haben und ihre Ideen und Kreativität einbeziehen können. Auch hier spiegelt sich ihre Überzeugung wider, durch die Definition und das Betreten ‚neuer Wege‘ etwas an andere weitergeben zu können. Zudem kommt in diesen Erwartungen an ihre zukünftige Berufstätigkeit ein vergleichsweise großes Selbstbewusstsein zum Ausdruck. Sie können demnach offenbar nicht anders, als sich selbst eine anspruchsvolle und kreative Arbeit zuzutrauen. So kommt in ihren Erwartungen und Ansprüchen an ihre zukünftige Berufstätigkeit auch die vergleichsweise hohe Wertschätzung des eigenen Selbst zum Ausdruck.

Zusammenfassung:

Zentral für die Charakterisierung der Gruppe der „Sendungsbewusst-Engagierten“ ist, dass sie sich in der Verantwortung sehen, gegenüber anderen Personen eine idealistisch-moralische Aufklärungsmission zu erfüllen. Diese Überzeugung lässt sich als ein Selbst- und Machtverständnis verstehen, moralisch ‚wegweisend‘ zu sein. Aus diesem Verständnis heraus ist auch ihre geringe Anpassungsbereitschaft an Vorgaben und bestehende Normen zu deuten. Es finden sich zudem Hinweise darauf, dass sie in Bezug auf ihre berufliche Zukunft vergleichsweise hohe Erwartungen haben. So stellt sich die Mehrheit von ihnen für ihre zukünftige Berufstätigkeit eine anspruchsvolle und kreative Arbeit vor.

2.1.1.2 Typ 2: Die Unterprivilegierten

Wahrnehmung von Chancenlosigkeit und die Bereitschaft zum ‚Durchwursteln‘

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Die Verteilung nach Geschlecht ist in der alltagskulturellen Gruppe der „Unterprivilegierten“ annähernd ausgeglichen. Im Hinblick auf den besuchten Schultyp findet sich bei ihnen im Vergleich zu den anderen Jugendlichen in der deutschen Herkunftsgruppe ein deutlich überproportionaler Anteil an Hauptschülern.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Bei den „Unterprivilegierten“ gibt es für Jugendliche mit deutschem Herkunftshintergrund den höchsten Anteil von Müttern ohne Berufsausbildung. Auch bei den Vätern ist der Anteil überdurchschnittlich hoch. Spiegelbildlich dazu ist der Anteil von Eltern mit Hochschulausbildung bei den „Unterprivilegierten“ am geringsten. Darüber hinaus finden sich für die zum Zeitpunkt der Befragung gültige Beschäftigungssituation der Eltern allein bei den „Unterprivilegierten“ einige Fälle, in denen das Familieneinkommen überwiegend aus dem Bezug von Sozialhilfe stammt.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Hervorzuheben ist bei der Gruppe der Unterprivilegierten, dass sie sich im Hinblick auf ihre Zukunft im Vergleich mit anderen Jugendlichen häufig chancenlos fühlen. Ihre Einstellungen geben zu erkennen, dass sie sich selbst zu einem großen Teil nicht für ehrgeizig halten und wenig Hoffnung haben, es zukünftig zu etwas zu bringen. Vor dem Hintergrund, dass sie wenig Hoffnung auf Erfolg haben, finden auch Aussagen zur Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft bei ihnen wenig Zustimmung.

Die „Unterprivilegierten“ zeigen in ihren Einstellungen eine ausgeprägte Gegenwartsorientierung. Ihre Zukunft scheint ihnen überwiegend wenig viel versprechend sowie unsicher und unkalkulierbar, woraus sich ihre geringe Bereitschaft erklären lässt, sich mit ihrer Zukunft und einer Zukunftsplanung zu beschäftigen. So bevorzugen sie ein Leben im „Hier und Jetzt“ und haben großes Verständnis für Leute, die in den Tag hinein leben. Nicht selten findet sich bei ihnen auch die Idealisierung einer gegenwartsorientierten Lebensweise, in der Zukunftsplanung als Ausdruck mangelnder Spontaneität und eines übertriebenen Sicherheitsbedürfnisses abgewertet wird. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die geringe Planungsbereitschaft bei den „Unterprivilegierten“ nicht allein als Ausdruck eines frei gewählten sorglos spontanen Lebensstils gedeutet werden kann, sondern auch den Blick auf einen Notwendigkeitsethos (vgl. Bourdieu 1982) eröffnet. So können Personen mit einer Konzentration auf das „Hier und Jetzt“ eher als Anhänger einer strikten Zukunftsplanung flexibel und spontan auf gebotene Gelegenheiten reagieren, wenn erforderlich schnell Neues dazulernen und gegebenenfalls nicht gefordertes und veraltetes Wissen über Bord zu werfen. Spontane Situationsbewältigung und Flexibilität ist somit gerade für Personen relevant, deren Alltag und Zukunft von Unsicherheit geprägt ist. Da gerade für junge Menschen mit geringen Bildungsabschlüssen hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft kaum noch Planungssicherheit besteht, wäre eine langfristige berufliche und private Planung für sie geradezu ein Luxus.⁹⁴

Die geringe Bereitschaft zur Zukunftsplanung lässt sich bei den „Unterprivilegierten“ allerdings nicht allein als Anpassungsstrategie an auferlegte Notwendigkeiten erklären. Die Betonung eines Lebens im „Hier und Jetzt“ enthält auch den Aspekt einer Vermeidungsstrategie, mit der Jugendliche in dieser Gruppe eine Auseinandersetzung mit ihrer Zukunft umgehen möchten, in der sie keine Perspektiven für sich sehen. Obwohl in diesem Zusammenhang zweifellos eine Zurückdrängung von Zukunftsängsten eine Rolle spielt, soll mit dieser Strategie der Alltagsbewältigung jedoch nicht etwa ein Makel oder Defizit benannt werden. Diese Strategie beispielsweise als eine irrationale Flucht vor der Zukunft zu deuten, hieße die Bewältigungsleistung der betroffenen Jugendlichen zu

⁹⁴ „Eine lebenslange Planung“ – so führen beispielsweise Keup/Straus/Straus (2000: 242f.) aus – „ist heute für die Jugendlichen wenig sinnvoll, weil völlig unrealistisch – und sie wissen das. Sie sind deshalb bereit, mit einer situativen Orientierung, mit erhöhten Planungsunsicherheiten zu leben und z.B. in mehrere Ausbildungen zu investieren. Die Verkürzung von Zukunftsperspektiven resultiert in einer situativen Orientierung von Identitätsbildung, die besonders bei Jugendlichen mit schlechter Ressourcenlage ausgeprägt ist.“

verkennen. Sie erlaubt es ihnen vielmehr Unsicherheiten und damit verbundene Zumutungen, denen sie sich ausgesetzt sehen, so gut es geht zu überstehen.

Im Vergleich zu den anderen Jugendlichen ist bei dieser Gruppe zudem auf ein Schamgefühl hinzuweisen, das auf Stigmatisierungserfahrungen schließen lässt. So geben sie deutlich überproportional häufiger als andere Jugendliche in der deutschen Herkunftsgruppe an, dass sie sich geschämt haben, jemanden zu sich nach Hause einzuladen oder es ihnen peinlich ist, wenn familiäre Probleme nach außen dringen. Dieses Schamgefühl lässt sich mit einem Bewusstsein in Verbindung bringen, sich außerhalb gesellschaftlicher Konventionen und Erwartungen zu bewegen bzw. bewegen zu müssen. So erscheinen auch ihre Einstellungen, mit denen sie äußern, dass es ihnen egal sei, was andere von ihnen denken und ihnen an gesellschaftlicher Anerkennung nichts liege, lediglich auf den ersten Blick als frei gewählte Distanz gegenüber gesellschaftlich anerkannten Normen.

Zusammenfassung:

Überproportional häufig zeigen sich bei den „Unterprivilegierten“ Ansätze von Resignation in Bezug auf ihre Zukunftschancen. Ein großer Teil von ihnen sieht für sich kaum Chancen, Anschluss an sichere und kalkulierbare Lebensformen zu erreichen. In unmittelbarem Zusammenhang dazu steht, dass sich bei ihnen überdurchschnittlich häufig ein Schamgefühl nachweisen lässt, das auf Stigmatisierungserfahrungen hindeutet. Auch findet sich bei ihnen eine durch Notwendigkeiten auferlegte Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung. Einerseits zeigen die Jugendlichen dadurch die heute oft geforderte Bereitschaft und Fähigkeit, sich besonders flexibel auf situative Veränderungen einzustellen. Andererseits ist bei ihnen jedoch auch auf eine Verdrängungs- und Vermeidungsstrategie in ihren Einstellungen hinzuweisen, durch die sie eine Auseinandersetzung mit einer in ihren Augen wenig erfreulichen Zukunft umgehen. Diese Strategie ermöglicht es den Jugendlichen allerdings auch, Unsicherheiten und Zumutungen zu überstehen, denen sie sich ausgesetzt sehen. Im Hinblick auf das Zusammenleben der Jugendlichen ist darauf hinzuweisen, dass bei den „Unterprivilegierten“ eine flexible und spontane Lebensweise nicht selten idealisiert wird und sie sich gegenüber Jugendlichen distanzieren, die anders als sie, einer strengen Zukunftsplanung folgen.

2.1.1.3 Typ 3: Die Zielstrebig

Strikte Zukunftsplanung und die Bedeutung sozialer Sicherheit

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Bei der Gruppe der „Zielstrebig“ hält sich der Anteil junger Männer und junger Frauen annähernd die Waage. Bei der Verteilung auf die Schultypen ergibt sich eine überdurchschnittliche Häufigkeit bei den Gymnasiasten. Nach den „Sendungsbewusst-Engagierten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.1) gehören die „Zielstrebig“ zu den Jugendlichen, die überdurchschnittlich häufig die allgemeine Hochschulreife als Schulabschluss anstreben.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Was die Berufsausbildungen der Eltern anbetrifft, so ergeben sich bei den Eltern der „Zielstrebigem“ vergleichsweise durchschnittliche Häufigkeiten. So liegt der Anteil von Müttern und Vätern ohne Berufsausbildung in Bezug zur deutschen Herkunftsgruppe genau im Durchschnitt. Das trifft annähernd auch für die Väter und Mütter mit Hochschulabschluss zu (hier zeigen sich in Bezug zur deutschen Herkunftsgruppe nur leicht überdurchschnittliche Häufigkeiten) und bei den Eltern mit einer abgeschlossenen Lehre (hier ergeben sich in Bezug zur deutschen Herkunftsgruppe nur leicht unterdurchschnittliche Häufigkeiten). Im Hinblick auf die Einkommensquelle gehören die „Zielstrebigem“ am häufigsten zu einer Familie, deren Familieneinkommen überwiegend aus der Ganztagsarbeit eines Elternteils stammt. Im Vergleich stellt sich somit für die Jugendlichen in der deutschen Herkunftsgruppe die Einkommenssituation der Familie bei den „Zielstrebigem“ am stabilsten dar.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Die „Zielstrebigem“ zeigen durch ihre Einstellungen Aufstiegsambitionen und setzen dabei auf ihr Pflichtbewusstsein. Bei einem großen Teil der Jugendlichen in dieser Gruppe ist dabei jedoch Rücksichts- und Empathielosigkeit gegenüber sozial Schwächeren und wenig Erfolgreichen festzustellen. Im Zusammenhang mit ihren Aufstiegsambitionen ist zudem auf ihre vergleichsweise große Bereitschaft zur strikten Zukunftsplanung hinzuweisen. Verbunden damit ist für sie Zukunftssicherheit von zentraler Bedeutung. Es lässt sich demnach feststellen, dass die Jugendlichen dieser Gruppe sowohl nach einem Statusaufstieg als auch nach sozialer Sicherheit streben.

Was ihre berufliche Zukunft betrifft, so verknüpfen die „Zielstrebigem“ mit ihrem zukünftigen Beruf zwar klare Interessen und Zielvorstellungen, was ihren Status und ihre Aufstiegsambitionen anbetrifft, jedoch hegen sie kaum Erwartungen im Hinblick auf eine anspruchsvolle Selbstverwirklichung, in der es um die Umsetzung und Verwirklichung von Ideen und Kreativität geht.

Die deutliche Abgrenzung der „Zielstrebigem“ gegenüber wenig Erfolgreichen und sozial Schwächeren, bei denen sie Planlosigkeit und mangelnde Stetigkeit beim Umgang mit Zeit und Geld vermuten, nimmt die Form einer Abgrenzung gegenüber „Tunichtguten“ an. So nehmen sie gegenüber Personen, bei denen sie mangelnde Planung, eine in ihren Augen übertriebene Spaßorientierung, risikoreichen Umgang mit Geld sowie eine Bereitschaft und Fähigkeit zum ‚Durchwursteln‘ zu erkennen glauben, eine abwertende Haltung ein. Insgesamt betrifft diese Abgrenzung soziale Gruppen, die eine Tendenz zum Hedonismus oder eine Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung aufweisen. So distanzieren sich die „Zielstrebigem“ gegenüber Personen, die mit großer Flexibilität auf sich verändernde Situationen reagieren (können) und sich auch einmal die Freiheit nehmen, nur das zu tun, wozu sie Lust haben oder beispielsweise zugeben, ihren Launen zu folgen. Die Einstellungen der „Zielstrebigem“ deuten hingegen darauf hin, dass sie Veränderungen und damit

verbundene Risiken und Anpassungserfordernisse überwiegend mit Unbehagen betrachten. Es ist zu vermuten, dass sie ihrem Bedürfnis nach sozialer Sicherheit entgegenstehen.

Zusammenfassung:

Festzuhalten ist für die Jugendlichen dieser Gruppe eine Aufwärtsorientierung, die sie im Vergleich mit anderen Jugendlichen ihrer Altersgruppe mit viel Selbstdisziplin und Pflichtbewusstsein verfolgen. Im Zusammenhang damit steht ihre Bereitschaft zur Anstrengung und Zukunftsplanung. Eine feste Zukunftsplanung steht bei ihnen im Zusammenhang mit ihren Aufstiegsambitionen und ihrem Bedürfnis nach sozialer Sicherheit.

Hervorzuheben ist für die alltagskulturellen Einstellungen der „Zielstrebigen“ eine abwertende Haltung gegenüber weniger Erfolgreichen und sozial Schwächeren sowie gegenüber Personen mit hedonistischen Orientierungen und einer Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung. Hedonistische Orientierungen und eine Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung zeigen sich insbesondere bei den „Unterprivilegierten“ (II, Kap. 2.1.1.2) und den „Hedonisten“ (Kap. II, 2.1.1.6). Im Hinblick auf das Zusammenleben der Jugendlichen würden die Abgrenzungen und Distanzierungen der „Zielstrebigen“ besonders Jugendliche mit diesen alltagskulturellen Orientierungen treffen.

2.1.1.4 Typ 4: Die Antis

Ablehnung idealistisch-moralischer Wertvorstellungen

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

In der Gruppe der „Antis“ findet sich ein überdurchschnittlich hoher Anteil von männlichen Jugendlichen. Bei der Verteilung auf die unterschiedlichen Schultypen ergeben sich bei ihnen überwiegend durchschnittliche Häufigkeiten. So sind sie leicht überdurchschnittlich häufig in der Realschule und leicht unterdurchschnittlich häufig in der Haupt- und in der Gesamtschule anzutreffen. Der Anteil der Gymnasiasten liegt im Vergleich zur gesamten deutschen Herkunftsgruppe genau im Durchschnitt.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Bei den „Antis“ zeigt sich, dass ihre Mütter vergleichsweise gut ausgebildet sind. Nach der Gruppe der „Sendungsbewusst-Engagierten“ finden sich bei ihnen überdurchschnittlich häufig Mütter mit einer abgeschlossenen Hochschulausbildung, während der Anteil von Müttern ohne berufliche Ausbildung unterdurchschnittlich ausfällt. Bei den Vätern der „Antis“ zeigen sich hinsichtlich ihrer beruflichen Abschlüsse hingegen kaum Abweichungen vom Durchschnitt. Nur bei den Vätern ohne Berufsausbildung lässt sich – wie auch bei den Unterprivilegierten (vgl. II, Kap. 2.1.1.2) – eine leicht überdurchschnittliche Häufigkeit feststellen.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Charakteristisch für die Gruppe der „Antis“ ist die Ablehnung und Distanz gegenüber moralischen und empathischen Anforderungen und Wertvorstellungen. Im Einzelnen bedeutet dies, dass es bei ihnen zu einer deutlichen Zurückweisung von positiv formulierten (und damit normativ aufgeladenen) Aussagen zu Empathie und Solidarität kommt. So weisen sie Aufforderungen zur Übernahme sozial-moralischer Verantwortung gegenüber Schwächeren, politischem Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und gegen Unterdrückung und Ausbeutung sowie ein verantwortliches Umweltbewusstsein zurück. Auch einer Rücksichtnahme gegenüber anderen begegnen sie mit deutlicher Ablehnung.

Die Ablehnung, mit der sie auf moralische Wertvorstellungen und damit verbundenen konkreten Gestaltungserwartungen und -aufforderungen, die ihr Leben betreffen, reagieren, kann als eine verneinende Grundhaltung betrachtet werden, mit der sie generell auf Ideale und in ihren Augen verklärte und wenig realistische Wahrnehmungen und Erwartungen reagieren. Sie kann allerdings auch als eine Zurückweisung von moralischen Vorgaben und Erwartungen betrachtet werden, die sie möglicherweise als Bevormundungen empfinden. Auch in Bezug auf ihre individuellen Zukunfts- und Berufsvorstellungen ist eine Zurückweisung idealisierter Betrachtungen und Erwartungen festzustellen. So verneinen sie überproportional häufig für sich die Bedeutung eines Berufs, in dem sie ihre Interessen und Ziele verwirklichen können, sowie zukünftiger Tätigkeitsschwerpunkte, in denen es darum geht, Ideen umzusetzen und kreativ zu sein.

Zusammenfassung:

Es lässt sich feststellen, dass die „Antis“ die Werte und Ideale ablehnen, die im Vergleich den „Sendungsbewusst-Engagierten“ (II, Kap. 2.1.1.1) besonders wichtig sind. Mit Blick auf das Zusammenleben der Jugendlichen stehen die „Antis“ mit ihrer deutlichen Ablehnung von Idealen und Wertvorstellungen, die wiederum von den „Sendungsbewusst-Engagierten“ engagiert vertreten werden, in Auseinandersetzung zu deren idealistischer „Aufklärungsmission“ und damit letztlich auch in einer Auseinandersetzung um eine Definitionsmacht, die sich hinter moralischen Vorgaben und Erwartungen verbirgt. Die „Antis“ lassen sich mit ihrer zurückweisenden Haltung⁹⁵ somit als ‚negatives Gegenüber‘ eines idealistischen Sendungsbewusstseins verstehen.

⁹⁵ Im Hinblick auf die zurückweisende Haltung der „Antis“ ist einschränkend anzumerken, dass bei ihnen nicht ausschließlich eine Zurückweisung von Werten im Zentrum stehen muss, wie es insbesondere auch die hier gewählte Benennung „Antis“ nahe legt, sondern durchaus auch die Definition von eigenen Wertvorstellungen eine Rolle spielen kann. So ist darauf hinzuweisen, dass durch die positiv formulierten und damit implizit normativ aufgeladenen Aussagen zu Solidarität und Empathie gegenüber Schwächeren im Fragebogen die Formulierung eigener Wertvorstellungen dieser Gruppe möglicherweise nicht hinreichend eingefangen werden konnte. So ist nicht auszuschließen, dass die Distanz und der Widerspruchsgeist dieser Gruppe sich auch auf ein von Akademikern konzipiertes Befragungsinstrument bezieht, hinter der die „Antis“ nicht minder eine Definitionsmacht und eine normative Sicht der Welt entdecken, der sie sich möglicherweise zu entziehen wünschen.

Bei den „Antis“ besteht die Möglichkeit, dass sie sich nicht nur gegen die Ideale und Werte selbst wenden, sondern es ihnen zudem um die Abgrenzung gegenüber einer mehrheitlich weiblichen sozialen Gruppe geht, deren idealistisch-moralische Aufklärungsmission sie nicht teilen und die ihren Widerspruch anregt und herausfordert. So könnte vermutet werden, dass in dieser von jungen Männern dominierten Gruppe die Abgrenzung gegenüber jungen Frauen von Bedeutung ist, deren moralische und idealistische Vorstellungen und Erwartungen im Rahmen ihres Identitätsfindungsprozesses nicht ihrem Rollenverständnis als Mann entsprechen und denen sie etwas entgegen wollen.

Typ 5: Die flexiblen Realisten

Balance zwischen Genuss und flexibler Anpassung an Pflicht- und Leistungsnormen

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Im Hinblick auf die Verteilung auf die unterschiedlichen Schultypen lassen sich bei der Gruppe der „flexiblen Realisten“ jeweils kaum Abweichungen vom Durchschnitt der Erhebung feststellen. Es zeigt sich bei ihnen nur ein leicht überdurchschnittlicher Anteil an Realschülern und ein leicht unterdurchschnittlicher Anteil an Gymnasiasten. Was den von ihnen angestrebten höchsten Schulabschluss betrifft, kommt es bei ihnen im Vergleich mit der gesamten deutschen Herkunftsgruppe auch häufiger vor, dass sie einen Realschulabschluss anstreben, während sie unterdurchschnittlich häufig angeben, die allgemeine Hochschulreife erreichen zu wollen. Auch die Verteilung nach Geschlecht zeigt sich als annähernd ausgeglichen.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Nach den „Unterprivilegierten“ (II, Kap. 2.1.1.2) kommt es bei den „flexiblen Realisten“ im Vergleich zu den anderen Befragten in der deutschen Herkunftsgruppe am häufigsten vor, dass ihre Mütter keine Berufsausbildung vorzuweisen haben. Bei ihren Vätern zeigen sich hinsichtlich der beruflichen Abschlüsse überwiegend kaum Abweichungen vom Durchschnitt der Erhebung. Allerdings kommt es etwas häufiger als bei den anderen Gruppen vor, dass ihre Väter eine Meisterschule, Technikerschule oder Fachakademie abgeschlossen haben.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Die Jugendlichen dieser Gruppe zeigen sich bereit und fähig, mit der Spannung zwischen persönlicher Zukunftsplanung und andererseits einer flexiblen Anpassungsbereitschaft umzugehen, wie sie als Schlüsselqualifikationen von Bewerbern am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt heute erwartet wird (vgl. z. B. Deutschmann 2002: 252). So zeigen die Jugendlichen in dieser Gruppe eine Aufwärtsorientierung und eine Bereitschaft zur Leistung und Selbstkontrolle. Allerdings nimmt diese weniger strikte Formen an, als es bei der Gruppe der „Zielstrebigem“ (II, Kap. 2.1.1.3) zu beobachten ist. So möchten sie gleichermaßen ihre Leben genießen und Spaß- und Freizeitangebote wahrnehmen.

Darüber hinaus zeigen sie eine realistische Anpassungsbereitschaft und Flexibilität. Dabei nimmt ihr zukünftiger Beruf eine zentrale Rolle in ihrem Leben ein. Einen weiteren Hinweis auf ihre Aufstiegsorientierung liefert ihre von einem gewissen Selbstvertrauen getragene optimistische Zukunftsplanung. So verzichten sie trotz ihrer Bereitschaft zur Flexibilität nicht auf eine persönliche Zukunftsplanung. Demnach geben sie überproportional häufig an, dass sie für ihre Zukunft feste Pläne haben und zuversichtlich sind, sie auch erreichen zu können. Allerdings ergeben sich bei ihnen auch Hinweise darauf, dass ihre berufliche Aufstiegsorientierung weniger rigoros als bei den „Zielstrebigem“ ausfällt und sie gegebenenfalls auf eine situative Anpassung sowie ‚Ausbalancierung‘ mit anderen Lebenszielen eingestellt sind. Untermauert wird ihre Bereitschaft und Fähigkeit zur flexiblen Anpassung an sich veränderte Situationen und Ausgangsbedingungen durch die Bereitschaft, sich gegebenenfalls auch einfach ‚durchzuwursteln‘, wie sie die von ihnen überproportional häufig zugestimmte Aussage impliziert: „Im Grunde ist das Leben ganz einfach: Man kommt immer irgendwie durch.“

Vor dem Hintergrund ihrer realistischen Auseinandersetzung mit Notwendigkeiten und ihrer Bereitschaft zu situativen Anpassungen äußern die „flexiblen Realisten“ Empathie gegenüber Personen, „denen, etwas Schlimmes“ passiert ist und die unverschuldet in Not geraten sind. So geben sie überproportional häufig an, dass es ihnen richtig weh tut, wenn jemandem etwas Schlimmes passiert und dass es wichtig ist, Schwachen zu helfen. Deutlich abgelehnt wird von ihnen die Aussage, dass jemand, der es zu nichts bringt, selber schuld sei. Es lässt sich somit festhalten, dass die „flexiblen Realisten“ bei ihrer Aufstiegsorientierung nicht nur keine abwertende Haltung gegenüber Schwächeren und weniger Erfolgreichen zeigen, sondern sie Empathie und Solidarität mit ihnen empfinden.

Zusammenfassung:

Auch bei dieser Gruppe lässt sich eine Aufwärtsorientierung ausmachen. Sie fällt allerdings weniger strikt und rigoros aus, als es im direkten Vergleich mit der Gruppe der „Zielstrebigem“ (II, Kap. 2.1.1.3) der Fall ist. So möchten sie trotz einer Orientierung an Pflicht- und Leistungsnormen gleichermaßen ihr Leben durch die Wahrnehmung von Spaß- und Freizeitangeboten genießen. Auch im Hinblick auf ihre Zukunftsplanung versuchen die „flexiblen Realisten“ eine Balance für sich zu finden: Obwohl eine Zukunftsplanung und soziale Sicherheit für sie von Bedeutung sind, zeigen sie darüber hinaus die Bereitschaft und Fähigkeit zur Flexibilität und Anpassung an situative Erfordernisse. Hervorzuheben ist zudem ihre Empathie gegenüber Schwächeren und weniger Erfolgreichen.

2.1.1.6 Typ 6: Die Hedonisten

Spaßorientierung und Abgrenzung gegenüber Pflicht- und Leistungsnormen

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Bei den „Hedonisten“ zeigt sich ein annähernd ausgeglichenes Verteilungsverhältnis zwischen jungen Männern und Frauen. Hervorzuheben ist bei ihnen im Hinblick auf die besuchten Schultypen ein überdurchschnittlicher Anteil an Gymnasiasten und Realschülern, während die Jugendlichen dieser Gruppe unterdurchschnittlich häufig eine Hauptschule besuchen. Das spiegelt sich auch in den angestrebten Schulabschlüssen wider: Zusammen mit den Jugendlichen aus der Gruppe der „Sendungsbewusst-Engagierten“ kommt es bei ihnen vergleichsweise selten vor, dass sie einen Hauptschulabschluss als höchsten Schulabschluss anstreben; überdurchschnittlich häufig wird von ihnen jedoch angegeben, dass sie die allgemeine Hochschulreife erreichen möchten.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Insgesamt ergeben sich hinsichtlich der beruflichen Ausbildungen und Abschlüsse der Eltern in der Gruppe der „Hedonisten“ überwiegend durchschnittliche Häufigkeiten. Das betrifft vor allem die Eltern mit einer abgeschlossenen Lehre. Der Anteil von Eltern ohne Berufsausbildung fällt bei den „Hedonisten“ bezogen auf die deutsche Herkunftsgruppe leicht unterdurchschnittlich aus. Auch der Anteil von Eltern mit Hochschulausbildung zeigt im Vergleich zu den anderen deutschen Jugendlichen nur geringfügige Abweichungen vom Durchschnitt, wobei dieser Anteil bei den Vätern leicht überdurchschnittlich und bei den Müttern leicht unterdurchschnittlich ausfällt.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Charakteristisch für die Jugendlichen in der Gruppe der „Hedonisten“ ist, dass sie strenge Pflicht- und Leistungsnormen für sich in Frage stellen. So werden von ihnen vor allem Aussagen abgelehnt, die in ihren Augen eine übertriebene Disziplin sowie Anstrengungsbereitschaft zum Ausdruck bringen. Zurückgewiesen wird von ihnen auch eine strenge Selbstkontrolle. Untermuert wird dies durch überproportional häufige Zustimmungen, bei Aktivitäten oft mittendrin einfach aufzugeben und einen großen Teil der Zeit damit zu verbringen, dem eigenen Vergnügen nachzugehen. Darüber hinaus findet sich bei ihnen eine Zurückweisung von Aussagen, die auf einen intellektuellen Ehrgeiz hindeuten, sich das Verständnis für Dinge zu eröffnen. Es ergeben sich daraus Hinweise, dass sich ihre Abgrenzung auch auf Anforderungen einer Wissensgesellschaft ausdehnt, die von ihnen lebenslange Lernbereitschaft und Weiterbildung fordert, um auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können. Auch einen gewissen Gestaltungsehrgeiz, durch eigene Leistungen etwas zu bewegen und zu verändern, sucht man bei den Jugendlichen dieser Gruppe vergeblich.

Obwohl das Antwortprofil der „Hedonisten“ darauf hindeutet, dass sie persönlichen Ehrgeiz und einen Aufstieg durch die Einhaltung von Pflicht- und Leistungsnormen für sich ablehnen,

bedeutet diese Ablehnung keine radikale Abwendung von gesellschaftlichen Konventionen. Aus dem Muster ihrer alltagskulturellen Einstellungen ergibt sich, dass sie sich nicht außerhalb gesellschaftlicher Normen stellen wollen. So sind die Jugendlichen dieser Gruppe für ihr Vergnügen nicht bereit, jedes Risiko einzugehen und einen gravierenden gesellschaftlichen Abstieg in Kauf zu nehmen. Trotz einer jugendkulturellen Auflehnung gegen Pflicht- und Leistungsnormen scheinen ihnen gesellschaftliche Anerkennung und Respektabilität durchaus nicht gleichgültig zu sein.

Zusammenfassung:

Die „Hedonisten“ wollen vor allem anderen ihr Leben genießen und ‚angesagte‘ Freizeit- und Konsumangebote wahrnehmen. Dabei findet sich bei ihnen eine deutliche Abgrenzung gegenüber Pflicht- und Leistungsnormen sowie Anforderungen, die in Richtung Weiterbildung und Lernbereitschaft weisen, wie sie nicht selten beispielsweise von Eltern, Lehrern oder Ausbildern gestellt werden. Es sind jedoch auch Jugendliche in der Gruppe der „Zielstrebigen“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.3), die sich an Werten orientieren, die von den „Hedonisten“ deutlich abgelehnt werden.

Obwohl die alltagskulturellen Einstellungen der Jugendlichen in der Gruppe der „Hedonisten“ darauf hindeuten, dass sie einen Aufstieg durch die Einhaltung von Pflicht- und Leistungsnormen für sich ablehnen, würde es zu weit greifen, diese Ablehnung als Abwendung von gesellschaftlichen Konventionen zu deuten. Ihre Einstellungen zeigen, dass sie für ihr Vergnügen durchaus nicht bereit sind, jedes Risiko einzugehen und einen sozialen Abstieg in Kauf zu nehmen.

2.1.2 Überblick, Positionierungshinweise und alltagskulturelle Abgrenzungen bei Jugendlichen deutscher Herkunft

In diesem Abschnitt soll ein Überblick über die unter II, Kapitel 2.1.1 im Einzelnen dargestellten Alltagskulturen der deutschen Jugendlichen gegeben werden. Das erfolgt insbesondere im Hinblick darauf, dass sich aus den charakteristischen alltagskulturellen Einstellungen der Jugendlichen Vermutungen ableiten lassen, vor welchem Erfahrungshintergrund und welcher sozialen Lage sich ihre alltagskulturellen Einstellungen entwickelt haben. Wie in I, Kapitel 4.1 ausgeführt wurde, bilden sich Milieus und ihre Formen der Auseinandersetzung mit ihrem Alltag und ihrer Alltagsbewältigung in Relation und somit auch über Abgrenzungen und Distanzierungen zu anderen sozialen Akteuren und Milieus. Als maßgeblich für einen methodischen Zugang zur Ermittlung von Habitustypen und deren Verständnis betrachten Vester et al. in Anlehnung an Bourdieu nicht die unterschiedlichen Merkmale, sondern die Distinktionspraxis der Akteure (vgl. Vester et al. 2001: 228). Zum Verständnis der ermittelten alltagskulturellen Gruppen bei Jugendlichen deutscher Herkunft wird es in diesem Abschnitt auch darum gehen, welche Alltagskulturen sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Einstellungsmuster in Abgrenzung zu wem definieren.

Ausdrücklich zu betonen ist, dass es sich in Bezug auf die geäußerten Einordnungen der ermittelten alltagskulturellen Gruppen in diesem Abschnitt um erste Vermutungen handelt, die sich aus Hinweisen der alltagskulturellen Einstellungen bzw. Einstellungsmuster bei den betrachteten Jugendlichen ergeben. Wie bereits in II, Kapitel 1.1. ausgeführt wurde, können alltagskulturelle Gruppen nicht – wie in vorgefertigte Schubladen – sozialen Positionen zugeordnet werden. Die Legitimität der in diesem Abschnitt aus dem Muster der alltagskulturellen Einstellungen abgeleiteten Vermutungen ergibt sich aus der Annahme, dass hinter den unterschiedlichen alltagskulturellen Einstellungstypen jeweils ein ähnlicher Erfahrungshintergrund steht, der nicht völlig unabhängig von bestimmten sozialen Lagen und Ressourcenausstattungen ist. Ob es sich so verhält und die vermuteten Beziehungen zwischen den objektiven sozialen Lagen und Ressourcenausstattungen und den subjektiven alltagskulturellen Einstellungen bestehen, kann erst nach einer Zusammenführung der beiden Analyseebenen (vgl. II, Kap. 3.2) festgestellt werden. Erst dann können und werden Aussagen über Homologien zwischen sozialen Lagen und Ressourcenausstattungen und den unterschiedlichen alltagskulturellen Einstellungsmustern getroffen, die eine Beantwortung der Fragestellung erlauben, welche Jugendlichen mit welcher alltagskulturellen Orientierung über welche Ressourcenausstattung verfügen.

Für die „Unterprivilegierten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.2) ergeben sich aus der Charakteristik ihrer Alltagskultur Hinweise darauf, dass sie sich mit einer sozialen Lage auseinandersetzen müssen, die im unteren Bereich des sozialen Raums liegt. Insbesondere die von ihnen wahrgenommene Chancenlosigkeit in Bezug auf ihre Zukunft sowie die Hinweise auf Stigmatisierungserfahrungen lassen eine soziale Position am unteren Rand des Raummodells, unterhalb der Grenze der Respektabilität (vgl. I, Kap. 4.2, Abb. 1), vermuten. In Kombination mit einer überwiegend negativen Bewertung ihrer Zukunft liegt bei dieser Gruppe die Vermutung nahe, dass ihre ablehnenden Einstellungen zur Lebensplanung und gegenüber einer Orientierung an Pflicht- und Leistungsnormen vor dem Hintergrund einer unsicheren und unkalkulierbaren sozialen Lage zu verstehen sind und den Jugendlichen dieser Gruppe aus diesem Grund Planung, Anstrengung und Leistung wenig sinnvoll erscheinen. Eine ablehnende Haltung gegenüber diesen Normen erfolgt bei den „Unterprivilegierten“ somit weniger aus einer kritischen Distanz heraus, sondern hängt mit der negativen Bewertung ihrer Zukunftsaussichten zusammen. Insgesamt wird von der Hypothese ausgegangen, dass Jugendliche in dieser Gruppe häufiger mit Erfahrungen konfrontiert werden, sich außerhalb gesellschaftlich anerkannter Normen von geordneten und stetigen Arbeits- und Lebensverhältnissen zu bewegen bzw. bewegen zu müssen. Entlang der horizontalen Achse des Raummodells erfolgt die Einordnung der „Unterprivilegierten“ vergleichsweise eher in der Mitte, da ihre alltagskulturellen Einstellungen zeigen, dass sie gesellschaftliche Normen überprüfen, hinterfragen und gegebenenfalls für sich und ihre soziale Lage anpassen bzw. diese flexibel und situativ handhaben. Ihre durch Notwendigkeiten auferlegte Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung führt nicht selten darüber hinaus auch zur Neu- und Umformulierung von gesellschaftlichen Normen. So werden vergleichsweise weniger geordnete und stetige Arbeits- und Lebensverhältnisse von ihnen auch positiv umgedeutet und einem – in ihren Augen – übertrieben planmäßigen und ehrgeizigen Streben nach

Pflichterfüllung und sozialer Sicherheit entgegengehalten. Diese negativen Abgrenzungen würden Personen und Personengruppen betreffen, bei denen sie dieses streng planmäßige und ehrgeizige Streben zu erkennen glauben. Jugendliche, die aufgrund ihrer charakteristischen alltagskulturellen Einstellungen davon eher als andere betroffen wären, sind die „Zielstrebigen“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.3).

Demgegenüber werden die „Sendungsbewusst-Engagierten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.1) oberhalb der Grenze der Distinktion (vgl. I, Kap. 4.2, Abb. 1) vermutet. Diese Vermutung stützt sich darauf, dass die Jugendlichen in dieser Gruppe über ein idealistisch-moralisches Sendungsbewusstsein verfügen und – wie aus ihrem Einstellungsmuster hervorgeht – daraus eine moralische Hegemonie gegenüber anderen ableiten. Die Positionierung entlang der horizontalen Achse des Raummodells mit einer Einordnung links im sozialen Raum ergibt sich aus ihrer geringen Anpassungsbereitschaft an bereits Definiertes und der Haltung, bestehende Normen in Frage zu stellen. So scheuen sie sich beispielsweise nicht, ihre Meinungen auch gegenüber einem ‚Mainstream‘ zu verteidigen, wenn es ihrer Überzeugung entspricht. Darüber hinaus zeigt sich in dieser Gruppe ein Selbstverständnis, bestehende Normen nicht nur zu hinterfragen, sondern sich selbst als normsetzend zu betrachten. Distanzierend zeigen sich die „Sendungsbewusst-Engagierten“ insbesondere denen gegenüber, die ihre moralischen und empathischen Werte ablehnen, wie es vor allem auf Jugendliche in der Gruppe der „Antis“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.4) zutrifft.

So ist für die „Antis“ vor allem ihre ablehnende Haltung gegenüber moralischen Anforderungen und Wertvorstellungen charakteristisch, die wiederum von den „Sendungsbewusst-Engagierten“ engagiert vertreten werden. Es handelt sich dabei besonders um Ablehnungen von Empathiewerten und Gerechtigkeitsvorstellungen, die beispielsweise innerhalb der Alltagskultur der „Sendungsbewusst-Engagierten“ eine zentrale Rolle spielen. Eine Abgrenzung gegenüber diesen Werten und Idealen erstreckt sich somit auf Personen mit einer idealistisch-moralischen Alltagskultur, deren Sendungsbewusstsein und hegemoniales Selbstverständnis seitens der „Antis“ möglicherweise als zu anmaßend empfunden wird. Was ihre vertikale Positionierung im Raummodell betrifft, ergibt sich aus den alltagskulturellen Orientierungen der Jugendlichen kein Hinweis auf ein eigenes übergeordnetes hegemoniales Selbstverständnis gegenüber anderen sozialen Gruppen, wie es bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ zu finden ist. Es finden sich in ihrer Alltagskultur andererseits auch keine Hinweise darauf, dass sie sich mit einer unsicheren sozialen Lage auseinandersetzen müssen, was entlang der vertikalen Achse des Raummodells insgesamt eine mittlere Position vermuten lässt. Die Ablehnung, mit der sie auf moralische Wertvorstellungen und damit verbundene Erwartungen reagieren, kann als verneinende Grundhaltung betrachtet werden, mit der sie sich möglicherweise gegen Vorgaben und wahrgenommene Bevormundungen abgrenzen. Bei der Einordnung entlang der horizontalen Achse des Raummodells ist bei den „Antis“ zu berücksichtigen, dass sie sich generell distanzierend gegenüber Vorgaben, Erwartungen und Verhaltensaufforderungen zeigen und sie sich somit tendenziell eher gegen eine Akzeptanz und Übernahme von vorgegebenen Normen aussprechen. Ihre Einordnung erfolgt aus diesem Grund eher in der Mitte der horizontalen Achse des Raummodells.

Für die Alltagskultur der „Zielstrebigen“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.3) ist eine für Jugendliche ihres Alters große Anstrengungsbereitschaft und Disziplin, eine feste Zukunftsplanung und soziale Sicherheit kennzeichnend. In ihren Einstellungen dominieren aktive und zukunftsorientierte Bewältigungsstrategien, die keine Hinweise auf eine Auseinandersetzung mit unsicheren Lebensverhältnissen liefern. Andererseits lässt die große Bedeutung sozialer Sicherheit bei ihnen die Vermutung zu, dass sie sich mehrheitlich nicht in so ‚überlegenen‘ sozialen Lagen bewegen, dass sie sich aufgrund der Gewissheit einer stabilen sozialen Stellung nicht eingehender mit sozialer Sicherheit beschäftigen müssten. Vor diesem Hintergrund wird von der Hypothese ausgegangen, dass sich die „Zielstrebigen“ entlang der vertikalen Achse des Raummodells vergleichsweise eher in der Mitte des sozialen Raums bewegen. Für ihre horizontale Positionierung relational gesehen eher rechts im sozialen Raum ist ausschlaggebend, dass ihre Alltagskultur weitestgehend von einer Orientierung an bestehenden Pflicht- und Sicherheitswerten geprägt ist. So diszipliniert und anstrengungsbereit wie sie selbst sind, zeigen die „Zielstrebigen“ vergleichsweise wenig Verständnis für Personen, die ihre Orientierung nicht teilen. Das betrifft vor allem Personen, die viel riskieren, vor allem anderen im Leben ihren Spaß haben wollen, wenig über ihre Zukunft nachdenken und lieber in der Gegenwart leben. So stehen die Zielstrebigen vergleichsweise strikt zu den von ihnen vertretenen Normen und grenzen sich von Personen, die diese Normen nicht teilen, deutlich ab. Neben den Jugendlichen in der Gruppe der „Hedonisten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.6) würden davon vor allem die „Unterprivilegierten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.2) mit ihrer Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung betroffen sein. Gegenüber Personen, die sich in schwierigen und prekären sozialen Lagen bewegen, geht die Abgrenzung und Distanzierung der Zielstrebigen bei einem nicht unerheblichen Teil der Gruppe durch eine ausgeprägte Empathielosigkeit und der verallgemeinerten Unterstellung, diese Personen seien für ihre Schwierigkeiten selbst verantwortlich, sogar in Abwertungen über.

In der Alltagskultur der „flexiblen Realisten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.5) dominieren vor allem aktive und zukunftsoptimistische Bewältigungsstrategien, die keine Hinweise darauf enthalten, dass Jugendliche in dieser Gruppe mehrheitlich mit Erfahrungen unterhalb der Grenze der Respektabilität konfrontiert wurden. Allerdings zeigen die „flexiblen Realisten“ viel Verständnis und Empathie gegenüber Personen, die in Not geraten sind. Zu beachten ist dabei, dass sich ihr Mitgefühl und ihre Solidarität weniger auf abstrakte politische Themen um Unterdrückung und Gerechtigkeit konzentrieren, für die sich beispielsweise die „Sendungsbewusst-Engagierten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.1) besonders einsetzen, sondern sich vielmehr direkt auf sozial schwächere Personen und ihre unmittelbaren Probleme beziehen. Ihre spezielle Form der Empathie könnte auf einen zumindest ‚verwandten‘ Erfahrungshintergrund und eine habituelle Nähe zu Personen hindeuten, die sich mit unsicheren sozialen Lagen und damit einhergehenden Problemen auseinandersetzen müssen. Auf der Grundlage der alltagskulturellen Orientierungen wird daher die Hypothese gebildet, dass sich die „flexiblen Realisten“ zwar entlang der vertikalen Achse überwiegend in mittleren Positionen des sozialen Raums bewegen, allerdings eine Nähe zur Grenze der

Respektabilität aufweisen. Was die horizontale Einordnung der „flexiblen Realisten“ betrifft, so stehen sie im Vergleich zu den „Zielstrebigem“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.3) deutlich weniger strikt hinter bestehenden Pflicht- und Sicherheitswerten. Obwohl in der Alltagskultur der „flexiblen Realisten“ durchaus auch die Erfüllung von Pflicht- und Leistungsnormen eine Rolle spielt, hinterfragen sie diese auch kritisch. Ihre flexible Anpassungsbereitschaft deutet darauf hin, dass sie diese Werte überprüfen, für sich und ihre Lebenssituation anpassen und gegebenenfalls erweitern. Vor diesem Hintergrund erfolgt ihre Einordnung entlang der horizontalen Achse relational zu den anderen alltagskulturellen Gruppen in der Mitte des Raummodells.

Die „Hedonisten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.6) zeigen in ihrer Alltagskultur einen vergleichsweise unbeschwerten Umgang mit gesellschaftlichen Werten und Konventionen, der allerdings nicht so weit reicht, dass sie jedes Risiko eingehen und einen sozialen Abstieg ins Ungewisse in Kauf nehmen würden. Im Vergleich zu Personen unterhalb der Grenze der Respektabilität, die ihr Leben in unsicheren und unkalkulierbaren sozialen Lagen zum Teil durch eine Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung positiv umdeuten, scheint die Risikobereitschaft bei den Jugendlichen in der Gruppe der „Hedonisten“ durchaus begrenzt. Dies wird als Hinweis gedeutet, dass sich die Mehrheit der Jugendlichen in der Gruppe der „Hedonisten“ entlang der vertikalen Achse des sozialen Raums in sozialen Positionen oberhalb der Grenze der Respektabilität aufhält, in denen ein Abstieg in von Unsicherheit geprägten sozialen Positionen für sie noch bedrohlich erscheint. Bei der horizontalen Positionierung werden die „Hedonisten“ relational zu den anderen Gruppen von Jugendlichen eher links im sozialen Raum eingeordnet. Dies begründet sich daraus, dass die Jugendlichen dieser Gruppe gesellschaftliche Pflicht- und Leistungsnormen für sich in Frage stellen und an ihrer Stelle nicht selten eigene jugendkulturelle und hedonistische Werte formulieren. Die Abgrenzung gegenüber Pflicht- und Leistungsnormen fällt bei den „Hedonisten“ sehr deutlich aus. Sie richtet sich gegen Personen und Personengruppen, bei denen sie ein vergleichsweise strenges ‚Festhalten‘ an diesen Normen zu erkennen glauben. Aufgrund ihrer charakteristischen alltagskulturellen Einstellungen wären vor allem die „Zielstrebigem“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.3) davon betroffen.

Bei einem Überblick über die Alltagskulturen bei den Jugendlichen deutscher Herkunft fallen vor allem zwei Abgrenzungslinien ins Auge:

- Eine dieser Abgrenzungslinien verläuft zwischen den „Antis“ und den „Sendungsbewusst-Engagierten“ und entzündet sich an idealistisch-moralischen Vorstellungen, die von den „Sendungsbewusst-Engagierten“ vertreten, von den „Antis“ hingegen sehr deutlich zurückgewiesen werden.
- Die zweite Abgrenzungslinie verläuft zwischen den „Zielstrebigem“ einerseits und den „Hedonisten“ und „Unterprivilegierten“ andererseits. Die „Zielstrebigem“ grenzen sich gegenüber hedonistischen Orientierungen und gegenüber einer Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung ab. Personen, die scheitern oder in Schwierigkeiten geraten sind, halten sie entgegen, dass sie Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerte nicht hinreichend folgen und beachten. Die „Hedonisten“ und die „Unterprivilegierten“

grenzen sich wiederum von einer in ihren Augen zu strengen und unflexiblen Beachtung und Verfolgung dieser Werte ab.

2.2 Alltagskulturelle Gruppen bei türkischen Jugendlichen

Wie bei den deutschen Jugendlichen wurde auch für Jugendliche türkischer Herkunft zum Zwecke der Differenzierung ihrer alltagskulturellen Orientierungen eine Clusteranalyse durchgeführt.⁹⁶ Ausgehend von der Frage, ob sich Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund in ihren Werten, Orientierungen und Zielen von Jugendlichen deutscher Herkunft unterscheiden, ist die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass für Jugendliche türkischer Herkunft nicht allein eine jugendkulturelle Abgrenzung gegenüber der ‚herrschenden‘ Kultur der Erwachsenen mit einer kritischen Infragestellung von traditionellen Werten und Konventionen von Bedeutung ist, sondern darüber hinaus eine kritische Auseinandersetzung mit der dominierenden Kultur der deutschen Mehrheitsgesellschaft eine Rolle spielen könnte. So könnte eine Abgrenzung gegenüber den Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten, die in der Bundesrepublik für die Mitte und Mehrheit der Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen (vgl. Vester et al. 2001: 40ff.), und den sich daraus ergebenden Erwartungen, die im Alltag an Jugendliche herangetragen werden, bei ihnen sowohl jugendkulturelle als auch kulturkritische Elemente enthalten, die im Zusammenhang mit ihrem Herkunftskontext stehen.

Mit der folgenden Analyse wird auch die unter I, Kapitel 6.1 (Die Frage der Assimilation) formulierte Fragestellung untersucht, ob und wie sich eine Angleichung und Annäherung in Form von Lebenszielen und Orientierungen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen darstellt. Dabei wird sich in diesem ersten Untersuchungsschritt der Analyse, in der es zunächst um die Identifikation unterschiedlicher Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung geht, zeigen, welche alltagskulturellen Gruppen von Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft Annäherungen und damit Angleichungen aufweisen. Im zweiten Untersuchungsschritt (vgl. II, Kap. 3) erfolgt anschließend die Einordnung der ermittelten alltagskulturellen Gruppen in ein sozio-ökonomisches Schichtmodell. Die Aussagen zu einer möglichen Angleichung und Annäherung türkischer und deutscher Jugendlicher können basierend auf diesen Analyseschritt dann daraufhin erweitert werden, wie sich eine mögliche alltagskulturelle Angleichung und Annäherung der ermittelten alltagskulturellen Gruppe in Beziehung zur strukturellen Dimension in Form von unterschiedlichen sozialen Lagen und Ressourcenausstattungen der Jugendlichen darstellt.

In der hier vorgenommenen Analyse findet Berücksichtigung, dass alltagskulturelle Orientierungen niemals nur eine passive Anpassungsleistung an soziale Lagen und Ressourcenausstattungen und damit verbundene objektive Lebensbedingungen darstellen, sondern dass sich dahinter eine aktive Interpretations- und Konstruktionsleistung von

⁹⁶ Aus Gründen der Vergleichbarkeit gingen wie bei der Clusteranalyse bei den deutschen Jugendlichen auch bei den türkischen Jugendlichen als aktive Variablen die 10 Faktoren des überarbeiteten Sinus-Milieu-Indikators ein (vgl. II, Kap. 1.2 sowie im Anhang: Dimensionen der Alltagsbewältigung von türkischen und deutschen Jugendlichen).

Akteuren verbirgt, mit denen sie ihre spezifische Ressourcenlage und ihre subjektiven Valenzen und Bedürfnisse ‚in Einklang‘ bringen und damit einen typischen und unverwechselbaren „Stil“ der Bewältigung ihres Alltags und damit eine typische Alltagskultur entwickeln.

Mit der hier vorgenommenen Clusteranalyse wird daher ganz bewusst auf eine Gegenüberstellung der beiden ethnischen Herkunftsgruppen türkischer und deutscher Jugendlicher als Ganzes verzichtet. So könnten allein Untersuchungen zur Bildungssituation von türkischen Jugendlichen in Deutschland (vgl. beispielsweise Kristen 1999, Kristen 2002 sowie die Pisastudie 2003: Ramm et al. 2004: 264) und die daraus hervorgehenden schwierigeren Ausgangsbedingungen türkischer Jugendlicher für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt Ausgangspunkt für die Formulierung von Hypothesen zu unterschiedlichen Bewältigungsstrategien bei türkischen und deutschen Jugendlichen sein. Werden allein diese strukturellen Hinweise als Ausgangspunkt für die Formulierung von Vermutungen zur Alltagskultur und einem Vergleich zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen genommen, ließen sich im Hinblick auf alltagskulturelle Orientierungen bei einer generellen Gegenüberstellung die Vermutungen formulieren, dass türkische Jugendliche aufgrund schwierigerer Ausgangsbedingungen für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt

- häufiger eine kritische und im Vergleich mit einheimischen Jugendlichen negativere Einschätzung ihrer persönlichen Zukunftschancen vornehmen (vgl. Faktor 7: wahrgenommene Chancenlosigkeit in II, Kap. 1.2)
- sich bei ihnen aufgrund unsicherer sozialer Lagen als bei deutschen Jugendlichen häufiger eine Auseinandersetzung mit Stigmatisierungserfahrungen (vgl. Faktor 9: Scham und Unsicherheit in II, Kap. 1.2) findet und
- sie aufgrund von Unsicherheiten ihrer sozialen Lage häufiger zu einer Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung (vgl. Faktor 5: Strategie des „Muddling-through“ in II, Kap. 1.2) und einer geringeren Zukunftsplanung tendieren.

Diese vergleichsweise deterministische Vorgehensweise würde allerdings die aktive Interpretations- und Konstruktionsleistung der betrachteten türkischen Jugendlichen außer Acht lassen. Eine empirische Überprüfung dieser für die gesamte türkische Herkunftsgruppe generell formulierten Hypothesen zu einigen der Untersuchungsdimensionen belegt, dass ihre Alltagskulturen sich nicht so ohne weiteres aus strukturellen Unterschieden und Benachteiligungen für die gesamte ethnische Herkunftsgruppe ableiten lassen. So lässt sich im Hinblick auf die oben formulierten generellen Hypothesen für Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund insgesamt feststellen, dass

- sie zwar signifikant häufiger als deutsche Jugendliche ihre persönlichen Zukunftschancen als weniger günstig einschätzen; sie allerdings signifikant häufiger von einer größeren Zufriedenheit mit gegebenen Lebensumständen berichten;
- bei ihnen insgesamt keine geringere Bereitschaft zur Lebensplanung besteht, als dies für deutsche Jugendliche zutrifft und

- sich bei ihnen auch keine häufigeren Empfindungen von Scham und Unsicherheit nachweisen lassen.

Signifikante alltagskulturelle Unterschiede zeigen sich bei einem Vergleich der gesamten Herkunftsgruppen zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen hingegen – anders als die oben gebildeten Hypothesen und ein schnell gebildeter Zusammenhang zu strukturellen Unterschieden es vermuten lassen – bei den Empathieempfindungen (vgl. Faktor 1 und Faktor 6 in II, Kap. 1.2) und der Anpassungsbereitschaft (vgl. Faktor 3 in II, Kap. 1.2).

- So zeigen sich türkische Jugendliche signifikant häufiger zustimmend, wenn es darum geht, Schwachen zu helfen und andere möglichst nicht zu stören und zu belästigen.
- Darüber hinaus zeigen sie eine signifikant größere Zustimmung zur Bereitschaft, sich einzufügen und anzupassen, als es für deutsche Jugendliche zutrifft.

Diese durch eine Gesamtgegenüberstellung der beiden ethnischen Herkunftsgruppen ermittelten Unterschiede zeigen, dass bei türkischen Jugendlichen generell bestimmte alltagskulturelle Einstellungen und Einstellungsdimensionen eine größere Rolle spielen, die sich allerdings nicht unmittelbar aus strukturellen Ungleichheiten und Benachteiligungen für ihre gesamte ethnische Herkunftsgruppe ableiten lassen. Trotz der insgesamt kritischen Einschätzung ihrer persönlichen Zukunftschancen scheint sich für türkische Jugendliche nach der Gegenüberstellung der ethnischen Herkunftsgruppen ein Bild abzuzeichnen, wonach sie ihre persönlichen Zukunftschancen zwar kritischer als deutsche Jugendliche einschätzen, aber mit ihrer Lebenssituation zufriedener sind. Ihre signifikant häufiger auftretende Anpassungsbereitschaft sowie ihre im Gesamtvergleich der ethnischen Herkunftsgruppen größere Bereitschaft zur Empathie und Rücksichtnahme gegenüber anderen kann durch Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrem Migrationshintergrund gedeutet werden: Im Vergleich zu deutschen Jugendlichen könnten ihnen die geradezu zwangsläufigen alltäglichen Kontakte mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft generell eine größere Anpassungsbereitschaft und ein größeres Entgegenkommen gegenüber anderen Personen abverlangen, als dies generell für deutsche Jugendliche zutrifft. Doch inwieweit trifft das tatsächlich für alle türkischen Jugendlichen zu? Oder lassen sich Gruppen von türkischen Jugendlichen feststellen, die in ihrer Alltagskultur diese Anpassungsbereitschaft an die deutsche Mehrheitsgesellschaft nicht aufweisen?

Die hier gewählte clusteranalytische Vorgehensweise bietet im Unterschied zu einer generellen Gegenüberstellung der beiden ethnischen Herkunftsgruppen die Möglichkeit, dieser Frage nachzugehen und die spezifische Bewältigungsleistung türkischer Jugendlicher im Zusammenhang mit ihrer jeweiligen sozialen Lagen aufzudecken und besser zu verstehen. So lässt sich anhand der Aufteilung der alltagskulturellen Gruppen, ihrer Charakterisierung und ihrer jeweiligen Größe ermitteln, wie und in welchem prozentualen Umfang ihrer Herkunftsgruppe bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund eine Auseinandersetzung mit den Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten der deutschen Mehrheitsgesellschaft stattfindet.

Im Folgenden wird daher untersucht, ob sich bei der Betrachtung von Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund bei den Einstellungen zur Bewältigung ihres Alltags und ihrer Lebensführung eine Struktur zeigt, die mit den bereits ermittelten sechs deutschen Gruppen vergleichbar ist. Im Detail ergeben sich daraus die Fragen, ob die Anzahl der Gruppen, die prozentuale Verteilung auf die Gruppen und die Gruppencharakterisierung mit den sechs alltagskulturellen Gruppen der deutschen Jugendlichen übereinstimmt oder davon abweicht.

2.2.1 Beschreibung der alltagskulturellen Gruppen

Bei einer ersten Betrachtung ist bei der Herkunftsgruppe türkischer Jugendlicher darauf hinzuweisen, dass sich im Vergleich mit deutschen Jugendlichen bei einer clusteranalytischen Differenzierung fünf alltagskulturelle Gruppen sinnvoll voneinander abgrenzen lassen.

Mit Blick auf die Einstellungen der Jugendlichen in Bezug auf ihre Lebensziele und Lebensorientierungen und die im Anschluss dargestellte Kurzcharakterisierung der alltagskulturellen Gruppen lassen sich für die Herkunftsgruppe türkischer Jugendlicher drei Gruppen feststellen, die im Vergleich mit den Lebenszielen und -orientierungen deutscher Jugendlicher weitreichende Übereinstimmungen aufweisen. Dabei handelt es sich um die „Unterprivilegierten“, die „Zielstrebigen“ und die „flexiblen Realisten“. Alle drei alltagskulturellen Gruppen haben bei den türkischen Jugendlichen allerdings anteilig eine größere Bedeutung als bei den deutschen Jugendlichen. Die „Unterprivilegierten“ umfassen bei den türkischen Jugendlichen 20,8% ihrer Herkunftsgruppe (15,0% bei der deutschen Herkunftsgruppe). Bei den „Zielstrebigen“ sind es 27,5% (18,9% der deutschen Herkunftsgruppe), bei den „flexiblen Realisten“ 24,6% (16,0% der deutschen Herkunftsgruppe). Zudem finden sich bei den Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund zwei alltagskulturelle Gruppen mit Lebenszielen und -orientierungen, die bei deutschen Jugendlichen in dieser Ausprägung und Kombination nicht zu finden sind: die „Machos“ (13,5%) und die „unzufriedenen Rebellen“ (ca. 13,5%). Demnach gibt es in der deutschen Herkunftsgruppe drei alltagskulturelle Gruppen mit Lebenszielen und Lebensorientierungen, die bei Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe nicht nachgewiesen werden konnten: die „Sendungsbewusst-Engagierten“ mit ihrem idealistisch-moralischen Sendungsbewusstsein, die Alltagskultur der „Hedonisten“, die ihr persönliches Vergnügen und den Wunsch nach Aufregung und neuen Erlebnissen in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen und die Alltagskultur der „Antis“, bei denen Ablehnung und Distanz gegenüber moralischen Anforderungen und Wertvorstellungen im Vordergrund stehen.

Die folgende Tabelle 5 zeigt, dass bei einer Verteilung nach Geschlecht bei den „Machos“ (Typ 3) ein deutlich größerer Anteil an männlichen Jugendlichen hervortritt. Eine alltagskulturelle Gruppe, die vergleichbar deutlich von weiblichen Jugendlichen dominiert wird, findet sich innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe nicht.

Tab. 5: Sozialstruktureller Hintergrund der alltagskulturellen Gruppen bei türkischen Jugendlichen (Angaben in Prozent)

	Typ 1 flexiblen Realisten	Typ 2 Unter- Privilegierten	Typ 3 Machos	Typ 4 unzu- frieden Rebellen	Typ 5 Ziel- strebigen	ges. türk. Gruppe
Anteile	24,6	20,8	13,5	13,5	27,5	100
Männlich	49,2	54,3	62,1	52,8	45,2	49,0
Weiblich	50,8	45,7	37,9	47,2	54,8	51,0
besucher Schultyp						
Hauptsch.	50,4	54,4	50,4	43,5	35,4	47,3
Realschule	17,6	12,4	13,2	18,9	24,3	17,0
Gesamtsch.	28,7	27,1	25,9	22,6	27,8	27,8
Gym.	3,3	6,1	10,5	15,0	12,5	7,9
angestrebter Abschluss						
Hauptschul- Abschluss	5,8	26,5	9,6	5,9	6,8	11,5
Realschul- Abschluss	27,7	35,2	23,4	32,7	20,3	27,9
Handelsschul- Abschluss	4,6	5,0	6,7	6,9	2,9	4,4
Fachhoch- Schulreife	26,7	15,5	18,6	14,2	20,4	19,7
allg. Hochschulreife	35,2	17,7	41,7	40,4	49,6	36,4
Berufsausb. des Vaters						
Keine Berufsausb.	47,5	67,9	49,0	56,5	47,3	53,0
Lehre	43,4	28,2	41,0	37,4	39,8	38,3
Meisterschule	5,1	2,6	6,8	2,5	4,8	4,2
Techniker- schule						
Fachakademie						
Hochschul- Abschluss	4,0	1,3	3,1	3,7	8,1	4,5

	Typ 1 flexiblen Realisten	Typ 2 Unter- privilegierten	Typ 3 Machos	Typ 4 unzu- frieden Rebellen	Typ 5 Ziel- strebigen	ges. türk. Gruppe
Berufsausb. der Mutter						
Keine Berufsausb.	87,5	94,7	80,5	90,7	89,0	89,7
Lehre	4,6	2,4	7,6	6,9	3,7	4,1
Meisterschule	0,8	0,4	4,1	0,6	1,6	1,5
Techniker- schule						
Fachakademie						
Hochschul- abschluss	7,0	2,4	7,9	1,8	5,7	4,7
Einkommens- quelle der Familie						
Sozialhilfe	0,9	0	0	0	2,6	0,8
Arbeits- losigkeit	0,4	3,1	3,5	3,0	4,6	2,8
Rente	9,8	27,5	22,9	11,3	13,6	15,8
Halbtagsarbeit/ Umschulung	25,2	29,1	26,7	42,4	19,6	28,0
Ganztagsarbeit	63,7	40,3	46,9	43,2	59,6	52,6

Quelle: IKG-Jugendpanel 2002, gewichtete Daten, Rundungsfehler möglich

Bei der Verteilung nach Schultypen ist für die Gruppe der „Zielstrebigen“ (Typ 5) verglichen mit den anderen Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe ein unterdurchschnittlicher Anteil an Hauptschülern zu finden. Dagegen zeigt sich bei ihnen ein überproportionaler Anteil an Realschülern und Gymnasiasten. Den höchsten Anteil an Gymnasiasten haben in der türkischen Herkunftsgruppe die „unzufriedenen Rebellen“ (Typ 4) aufzuweisen. Bei den „Unterprivilegierten“ (Typ 2) zeigt sich hingegen der höchste Anteil an Hauptschülern. Im Hinblick auf den angestrebten Schulabschluss sind es vor allem die „Zielstrebigen“ (Typ 5), die die allgemeine oder auch die Fachhochschulreife erreichen möchten. Bei den „Unterprivilegierten“ (Typ 2) zeigt sich hingegen ein deutlich unterdurchschnittlicher Anteil von Jugendlichen, der angibt, die allgemeine Hochschulreife erreichen zu wollen.

Bei der Berufsausbildung der Eltern sind es vor allem die Eltern der „Unterprivilegierten“ (Typ 2), die am häufigsten keine Berufsausbildung abgeschlossen haben. In der gesamten

türkischen Herkunftsgruppe sind Mütter mit abgeschlossener Berufsausbildung eher selten. Überdurchschnittlich häufig tritt dies allerdings bei den „Unterprivilegierten“ (Typ 2) in Erscheinung. Bei ihnen lässt sich auch ein deutlich unterdurchschnittlicher Anteil von Vätern mit einer abgeschlossenen Lehre feststellen.

Auch bei der Einkommensquelle der Familie lassen sich bei den alltagskulturellen Gruppen von Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe einige deutliche Unterschiede ausmachen. So stammt das Familieneinkommen bei den „Unterprivilegierten“ (Typ 2) am seltensten aus einer Ganztagsarbeit der Eltern. Auch bei den „unzufriedenen Rebellen“ (Typ 4) zeigt sich beim Familieneinkommen ein deutlich unterproportionaler Anteil von Eltern, die ihr Einkommen aus einer Ganztagsarbeit beziehen. Ihr Familieneinkommen stammt hingegen häufiger als bei den anderen Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe aus einer Halbtagsarbeit oder Umschulung.

Es lässt sich somit festhalten, dass vor allem die „Unterprivilegierten“ (Typ 2) häufiger als die anderen Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe mit einer geringeren kulturellen und ökonomischen Ressourcenausstattung umgehen müssen.

2.2.1.1 Typ 1: Die flexiblen Realisten

Balance zwischen Genuss und flexibler Anpassung an Pflicht- und Leistungsnormen

Die „flexiblen Realisten“ finden sich sowohl bei der Differenzierung deutscher Jugendlicher (vgl. II, Kap. 2.1.1.5) als auch innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe. Mit ca. 27% der Jugendlichen nimmt diese alltagskulturelle Gruppe innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe allerdings einen weitaus größeren Anteil als bei deutschen Jugendlichen ein. Dort machte der Anteil ca. 16% der Jugendlichen aus. Daraus lässt sich ableiten, dass die Alltagskultur der „flexiblen Realisten“ und damit ihre Form der Lebensführung und Alltagsbewältigung mit dem Versuch einer Ausbalancierung zwischen ihren jugendkulturellen Interessen einerseits und der Erfüllung von Pflicht- und Leistungsnormen andererseits vergleichsweise für junge Menschen mit türkischem Herkunftshintergrund eine größere Bedeutung einnimmt als für junge Deutsche.

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Die Verteilung nach Geschlecht ist annähernd ausgeglichen und zeigt somit wie auch bei den „flexiblen Realisten“ in der deutschen Herkunftsgruppe keine Auffälligkeiten. Deutlicher als bei den Jugendlichen in der deutschen Herkunftsgruppe findet sich bei den türkischen Jugendlichen allerdings ein überproportionaler Anteil an Hauptschülern. So besuchte mit ca. 50% von ihnen die Hälfte der „flexiblen Realisten“ zum Zeitpunkt der Befragung eine Hauptschule. Bei den deutschen Jugendlichen sind es ca. 21%. Im Vergleich zu den anderen Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe zeigt sich bei ihnen zudem ein deutlich unterproportionaler Anteil an Gymnasiasten. Was die von ihnen angestrebten schulischen Bildungsabschlüsse betrifft, so zeigt sich bei ihnen im Vergleich zu den Jugendlichen ihrer

Herkunftsgruppe eher eine Tendenz zu mittleren Bildungsabschlüssen. So möchte sich bei ihnen nur ein vergleichsweise kleiner Anteil mit einem Hauptschulabschluss zufrieden geben. Ein deutlich überdurchschnittlicher Anteil zeigt sich in der Gruppe der „flexiblen Realisten“ hingegen bei Jugendlichen, die als höchsten schulischen Abschluss die Fachhochschulreife erreichen möchten.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Ein Blick auf die Ausbildungs- und Beschäftigungssituation ergibt bei den Eltern der „flexiblen Realisten“ in Bezug auf die türkische Herkunftsgruppe eine vergleichsweise gute berufliche Ausbildung. So haben ihre Väter überdurchschnittlich häufig eine Lehre abgeschlossen und der Anteil von Vätern ohne Berufsausbildung liegt in Bezug zur türkischen Herkunftsgruppe unter dem Durchschnitt. Bei den Müttern der befragten Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe kommt eine abgeschlossene Berufsausbildung oder sogar eine akademische Ausbildung insgesamt sehr selten vor. Auch bei den „flexiblen Realisten“ ergibt sich bei den Müttern mit einer abgeschlossenen Lehre kaum eine Abweichung vom Durchschnitt der Erhebung. Hervorzuheben ist bei den „flexiblen Realisten“ allerdings ein in Bezug zur türkischen Herkunftsgruppe überdurchschnittlicher Anteil von Müttern mit einer abgeschlossenen Hochschulausbildung. Was die Einkommensquelle der Familie betrifft, so stammen die „flexiblen Realisten“ im Vergleich zu den Jugendlichen aus den anderen alltagskulturellen Gruppen innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe am häufigsten aus einer Familie, deren Einkommen überwiegend aus der Ganztagsarbeit eines Elternteils stammt.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Diese alltagskulturelle Gruppe von Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund zeigt kaum Abweichungen gegenüber der bereits vorgestellten Gruppe der „flexiblen Realisten“ bei Jugendlichen der deutschen Herkunftsgruppe (vgl. II, Kap. 2.1.1.5). Auch bei ihnen findet sich eine überwiegende Zustimmung zur Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft sowie einer optimistischen Zukunftsplanung. Gleichermäßen zeigen sie die Bereitschaft, von ihrer Planung gegebenenfalls abzurücken und sich flexibel an situative Erfordernisse anzupassen. Neben dieser grundsätzlichen Bereitschaft, Leistungserwartungen zu erfüllen, ist für sie gleichermaßen von Bedeutung, dass sie ihr Leben genießen und an jugendkulturellen Spaß- und Freizeitangeboten teilnehmen wollen. Bei einem Vergleich zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen lässt sich lediglich hervorheben, dass bei den türkischen Jugendlichen eine realistische Anpassungsbereitschaft an Notwendigkeiten sowie eine Flexibilität, ihre Pläne und damit verbundene soziale Sicherheit, falls die Situation es erfordert, aufzugeben, noch etwas deutlicher ausgeprägt ist als bei den „flexiblen Realisten“ in der deutschen Herkunftsgruppe. Darüber hinaus zeigen sie wie auch die deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe eine überdurchschnittliche Empathiefähigkeit und Solidarität mit Schwächeren und weniger Erfolgreichen.

Zusammenfassung:

Die „flexiblen Realisten“ innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe zeigen sich in ihren alltagskulturellen Einstellungen annähernd deckungsgleich mit den „flexiblen Realisten“ der

deutschen Herkunftsgruppe. Zusammenfassend ist für ihre alltagskulturellen Orientierungen eine Balance zwischen der Wahrnehmung von Spaß- und Freizeitangeboten und gleichermaßen einer Erfüllung von Pflicht- und Leistungsnormen festzustellen. Obwohl für sie eine Zukunftsplanung und soziale Sicherheit von Bedeutung ist, zeigen auch sie die Bereitschaft zur Flexibilität und Anpassung an situative Erfordernisse. Sie tritt für die „flexiblen Realisten“ in der türkischen Herkunftsgruppe noch etwas deutlicher in Erscheinung, als es für die deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe zutrifft.

2.2.1.2 Typ 2: Die Unterprivilegierten

Gefühle von Chancenlosigkeit und die Bereitschaft zum ‚Durchwursteln‘

Wie in der deutschen Herkunftsgruppe (vgl. II, Kap. 2.1.1.2) findet sich auch bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund das alltagskulturelle Einstellungsmuster der „Unterprivilegierten“. Der Anteil dieser alltagskulturellen Gruppe nimmt bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund ca. 21% ein. Unter Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund ist im Vergleich mit deutschen Jugendlichen (ca. 16%) dieses alltagskulturelle Einstellungsmuster anteilig somit etwas verbreiteter.

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund zeigt sich bei den „Unterprivilegierten“ mit ca. 54% ein etwas größerer Anteil von jungen Männern. Wie bei den deutschen Jugendlichen findet sich auch bei den „Unterprivilegierten“ in der türkischen Herkunftsgruppe ein deutlich überproportionaler Anteil an Hauptschülern. Zudem weisen die „Unterprivilegierten“ im Vergleich mit allen anderen alltagskulturellen Gruppen in der türkischen Herkunftsgruppe den höchsten Anteil von Jugendlichen auf, die angeben, den Hauptschulabschluss als höchsten schulischen Abschluss erreichen zu wollen.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Im Vergleich zu den anderen Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe gibt es bei den „Unterprivilegierten“ den höchsten Anteil von Vätern und Müttern ohne Berufsausbildung. Im Hinblick auf die Einkommensquelle der Familie lässt sich bei den „Unterprivilegierten“ im Vergleich zu den anderen alltagskulturellen Gruppen innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe feststellen, dass ihr Einkommen vergleichsweise selten aus der Ganztagsarbeit eines Elternteils stammt. Deutlich überdurchschnittlich häufig kommen die „Unterprivilegierten“ hingegen aus Familien, die ihr Einkommen hauptsächlich aus den Renteneinkünften eines Elternteils beziehen.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Die alltagskulturellen Einstellungen der „Unterprivilegierten“ unterscheiden sich innerhalb der Herkunftsgruppe türkischer Jugendlicher kaum von denen der deutschen Jugendlichen. Auch ihnen erscheint ihre Zukunft überwiegend unsicher, unkalkulierbar und wenig viel versprechend zu sein. Vor dem Hintergrund ihrer Zukunftseinschätzung mit der geringen

Hoffnung auf Erfolg betrachten auch sie Ehrgeiz, Anstrengung und Leistung für sich als wenig sinnvoll, so dass diese Aussagen von ihnen häufig abgelehnt werden. Das trifft wie bei den „Unterprivilegierten“ innerhalb der deutschen Herkunftsgruppe auch auf Aussagen zur Zukunftsplanung zu. So konzentrieren sich die Jugendlichen dieser Gruppe lieber auf ein Leben im „Hier und Jetzt“, was teilweise als passive Anpassungsstrategie an Notwendigkeiten, teilweise auch als Vermeidungsstrategie der Auseinandersetzung mit ihrer Zukunft zu deuten ist. So erlaubt ihnen eine Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung, auf gebotene Gelegenheiten kurzfristig zu reagieren sowie Unsicherheiten und damit einhergehende Zumutungen zu überstehen. Auch die Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund konzentrieren sich bei den „Unterprivilegierten“ auf ein Leben im „Hier und Jetzt“ und zeigen sich vergleichsweise ablehnend gegenüber einer Zukunftsplanung.

Zusammenfassung:

Für die Jugendlichen in dieser alltagskulturellen Gruppe ist hervorzuheben, dass sie sich in Bezug auf ihre Zukunft deutlich häufiger chancenlos fühlen, als dies für türkische Jugendliche in den anderen alltagskulturellen Gruppen zutrifft. Im Zusammenhang mit dieser Einschätzung steht, dass bei ihnen Ehrgeiz sowie Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft wenig Zustimmung findet. Auch zeigt sich bei ihnen eine geringe Bereitschaft zur Zukunftsplanung sowie die Bevorzugung eines Lebens im „Hier und Jetzt“, mit einer deutlich überdurchschnittliche Zustimmung zu einer Strategie des ‚Durchwurstelns‘. Statt Planung sowie einer Auseinandersetzung mit ihrer Zukunft überwiegt bei ihnen aufgrund der wahrgenommenen Chancenlosigkeit eine Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung, die sich zum Teil auch als Verdrängungs- und Vermeidungsstrategie deuten lässt, mit der sie eine Auseinandersetzung mit einer in ihren Augen wenig erfreulichen Zukunft umgehen.

2.2.1.3 Typ 3: Die Machos

Befürwortung von Stärke und Risikobereitschaft

Eine alltagskulturelle Gruppe, die allein bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund festzustellen ist, sind die „Machos“. Dabei handelt es sich um eine von jungen Männern dominierte Gruppe. Mit ca. 13% handelt es sich innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe um die kleinste alltagskulturelle Gruppe.

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Die Gruppe der „Machos“ weist einen deutlich überproportionalen Anteil an männlichen Jugendlichen auf. Es zeigt sich bei ihnen zudem ein überproportionaler Anteil an Hauptschülern und ein unterproportionaler Anteil an Realschülern.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Nach den „Unterprivilegierten“ (II, Kap. 2.2.1.2) kommt es bei den „Machos“ im Vergleich zu den anderen Befragten in der türkischen Herkunftsgruppe am häufigsten vor, dass ihre Väter keine Berufsausbildung abgeschlossen haben. Was die Einkommensquelle der Familie

betrifft, so stammen die „Machos“ wie auch die „Unterprivilegierten“ überdurchschnittlich häufig aus Familien, deren Einkommen überwiegend aus Renteneinkünften stammt.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Für die „Machos“ steht vor allem die eigene Stärke und Risikobereitschaft im Vordergrund. Dazu gehört auch, dass sich bei ihnen eine starke Ablehnung gegenüber Formen einer Anpassung findet, in der es darum geht, sich selbst aus Rücksicht auf andere zurück zu nehmen oder nicht unangenehm aufzufallen. Deutlich häufiger als bei anderen Jugendlichen ihrer Herkunftsgruppe zeigt sich bei ihnen darüber hinaus eine Bereitschaft, die Grenzen bestehender Regeln auszuloten und sich auch einmal darüber hinweg zu setzen. Auch dadurch bestätigen sich die Mitglieder der „Machos“ ihre Risikobereitschaft und damit ihren Mut und ihre Stärke.

Vor dem Hintergrund ihrer Risikobereitschaft gilt ihre Ablehnung insbesondere auch Zukunftsplanungen und einer damit verbundenen Bedeutung sozialer Sicherheit. Insgesamt lässt sich folgern, dass in dieser von jungen Männern dominierten türkischen Gruppe das Selbstverständnis ihrer Mitglieder von den Werten Stärke, Mut und Risikobereitschaft geprägt wird und es für sie wichtig ist, sich von – in ihren Augen – „weiblichen“ Wertvorstellungen abzugrenzen. So betrachten sie eine Anpassungsbereitschaft mit einer Zurücknahme der eigenen Person aus Gründen der Rücksichtnahme auf andere als ein Zeichen von Schwäche, von der sie sich distanzieren wollen. Dadurch ergeben sich auch Hinweise darauf, dass sie Personen und Personengruppen, die ihre Einstellung zur Risikobereitschaft nicht teilen und stattdessen soziale Sicherheit hoch bewerten, als schwach abwerten.

Zusammenfassung:

Bei der Charakterisierung der Bewältigungsstrategien ihres Alltags steht für die „Machos“ vor allem die Demonstration ihrer Stärke und Risikobereitschaft im Mittelpunkt. Dazu gehört auch die Ablehnung einer Anpassungsbereitschaft, in der es um ein ‚Entgegenkommen‘ gegenüber anderen und eine damit zusammenhängende ‚Zurücknahme‘ der eigenen Person geht. Stärke und Risikobereitschaft bedeutet für einen nicht unerheblichen Teil der „Machos“ auch ein ‚Austesten‘ und ‚Ausloten‘ bestehender Regeln. Mit Blick auf das Zusammenleben der Jugendlichen ist darauf hinzuweisen, dass die „Machos“ Risikobereitschaft hoch bewerten und sich von einem Streben nach sozialer Sicherheit deutlich abgrenzen. Jugendliche, die ihrerseits soziale Sicherheit hoch bewerten, wie es insbesondere für die Gruppe der „Zielstrebigen“ zutrifft, erscheinen in ihren Augen schwach und zimperlich.

2.2.1.4 Typ 4: Die unzufriedenen Rebellen

Unzufriedenheit mit ihrer Zukunft sowie Kritik an einem konkurrenzorientierten Leistungsdenken und einem materiell ausgerichteten Hedonismus

Eine alltagskulturelle Gruppe, die allein bei der Analyse der türkischen Herkunftsgruppe zu Tage tritt, sind die „unzufriedenen Rebellen“. Ihre Gruppe nimmt einen Anteil von ca. 14% der türkischen Herkunftsgruppe ein. Sie zeigen gleichermaßen eine deutlich kritische Distanz gegenüber Pflicht- und Leistungsnormen als auch gegenüber hedonistischen Konsum- und Spaßorientierungen.

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Die Verteilung nach Geschlecht ist bei den „unzufriedenen Rebellen“ annähernd ausgeglichen. Bei der Verteilung auf die unterschiedlichen Schultypen ist festzustellen, dass bei ihnen im Vergleich zu den anderen Jugendlichen der türkischen Herkunftsgruppe ein überproportionaler Anteil an Gymnasiasten und ein leicht unterdurchschnittlicher Anteil an Hauptschülern festzustellen ist. Überdurchschnittlich häufig streben die Jugendlichen dieser Gruppe einen Realschulabschluss und die allgemeine Hochschulreife an. Mit Blick auf ihre Herkunftsgruppe kann bei den „unzufriedenen Rebellen“ die Aussage getroffen werden, dass sie von der Tendenz her vergleichsweise mittlere bis höhere schulische Bildungsabschlüsse erreichen möchten.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Was die berufliche Ausbildung ihrer Eltern betrifft, so stellt sich diese bei den „unzufriedenen Rebellen“ als vergleichsweise begrenzt dar. Sowohl bei ihren Müttern als auch bei ihren Vätern zeigt sich ein überdurchschnittlicher Anteil ohne berufliche Ausbildung. Was die Einkommenssituation der Familie betrifft, so ist bei den „unzufriedenen Rebellen“ in Bezug zum Durchschnitt bei der türkischen Herkunftsgruppe auf einen weit überdurchschnittlichen Anteil von Jugendlichen hinzuweisen, deren Familien ihr Einkommen überwiegend aus der Halbtagsarbeit oder Umschulung eines Elternteils beziehen.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Die „unzufriedenen Rebellen“ zeigen gleichermaßen eine deutlich kritische Distanz gegenüber strengen Pflicht- und Leistungsnormen als auch gegenüber hedonistischen Orientierungen. Zu beachten ist allerdings, dass sie sich nicht gegen Orientierungen wenden, in denen Spaß, Vergnügen und jugendkulturelle Gemeinschaftserlebnisse von zentraler Bedeutung sind. Vielmehr richtet sich ein großer Teil von ihnen gegen Formen einer in ihren Augen zu bedenkenlosen und egoistischen Konsumorientierung, in der es vor allem anderen darum geht, sich leisten zu können, was einem gefällt. Ihre alltagskulturellen Einstellungen zeigen, dass sie sich insbesondere gegen konsumorientierte Angebote und individualisierte konkurrenzorientierte Anforderungen wenden, die ihnen zu materiell und zu egoistisch ausgerichtet erscheinen. Damit grenzen sie sich auch sehr deutlich von Personen und

Personengruppen ab, bei denen sie eine egoistische Leistungs- und Konkurrenz- oder eine überwiegend materielle, am Konsum ausgerichtete Orientierung zu erkennen glauben.

Hervorzuheben ist bei den alltagskulturellen Einstellungen der „kritischen Rebellen“ darüber hinaus, dass sie ihre Zukunftsaussichten vergleichsweise negativ bewerten. Im Vergleich mit den anderen Jugendlichen ihrer Herkunftsgruppe findet sich zudem die größte Unzufriedenheit mit ihren Zukunftschancen. Verbunden wird diese Bewertung ihrer Aussichten allerdings nicht mit einer resignativen, sondern vielmehr einer aufbegehrenden Einstellung, nicht mit Gegebenem zufrieden zu sein und sich abzufinden. So verdeutlichen ihre Aussagen, dass sie nicht bereit sind, sich mit der vergleichsweise negativen Einschätzung ihrer Zukunftsaussichten abzufinden, sondern sie sich für eine Verbesserung ihrer Zukunftschancen einsetzen wollen. Es lässt sich festhalten, dass die Auseinandersetzung mit ihrer Zukunft bei ihnen insgesamt einen hohen Stellenwert einnimmt. Dies führt dazu, dass sie eine Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung mit einem „Leben im Hier und Jetzt“, wie sie beispielsweise von den „Unterprivilegierten“ sehr deutlich befürwortet wird, oder für eine optimistisch flexible Strategie des „Muddling-through“, die sich durch die Aussage verdichten lässt „Im Grunde ist das Leben ganz einfach: Man kommt immer irgendwie durch“ und deren Zustimmung für die „flexiblen Realisten“ charakteristisch ist, für sich selbst zurückweisen. Bei ihnen führt dies allerdings nicht zu einer abgrenzenden oder gar abwertenden Haltung. Personen, die in Schwierigkeiten geraten sind, halten sie demnach *nicht* mangelnde Vorsorge im Hinblick auf ihre Zukunft und eigenes Verschulden vor. Festzustellen ist bei den „unzufriedenen Rebellen“ vielmehr eine überdurchschnittlich hohe Zurückweisung einer Mitleidlosigkeit gegenüber sozial Schwächeren und Personen, die in Schwierigkeiten geraten sind.

Zusammenfassung:

Bei einem großen Teil der „unzufriedenen Rebellen“ überwiegt eine negative Beurteilung ihrer Zukunftschancen. Es zeigt sich bei ihnen im Vergleich mit den anderen Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe allerdings auch die geringste Bereitschaft, sich damit abzufinden. Aus ihren alltagskulturellen Einstellungen geht hervor, dass sie sich gegen eine individualisierte, in ihren Augen zu konkurrenzorientierte Leistungsorientierung und einen überwiegend materiell ausgerichteten, vorrangig am Konsum orientierten Hedonismus wenden. Zusammenfassend kann dieses Einstellungsmuster als eine Kritik an einer aus der Perspektive der „unzufriedenen Rebellen“ zu sehr vom Egoismus geprägten deutschen Mehrheitsgesellschaft gedeutet werden. Im Hinblick auf ein Zusammenleben der Jugendlichen würden sich die Abgrenzungen und die Kritik der „unzufriedenen Rebellen“ auch gegen die alltagskulturellen Einstellungen der „Hedonisten“ und der „Zielstrebig“ richten. Die Spaß- und Genussorientierung der „Hedonisten“ läuft Gefahr von den „unzufriedenen Rebellen“ als oberflächliche Konsumorientierung wahrgenommen und abgewertet zu werden, während sich die vergleichsweise strikte Orientierung an Pflicht- und Leistungsnormen der „Zielstrebig“ aus dem kritischen Blickwinkel der „unzufriedenen Rebellen“ als egoistische und überzogene Leistungs- und Konkurrenzorientierung darstellt.

2.2.1.5 Typ 5: Die Zielstrebigen

Disziplin, feste Zukunftsplanung und die Bedeutung sozialer Sicherheit

Eine weitere alltagskulturelle Gruppe, die sich sowohl bei deutschen (vgl. II, Kap. 2.1.1.3) wie auch bei türkischen Jugendlichen feststellen lässt, sind die „Zielstrebigen“. Diese alltagskulturelle Gruppe hat mit ca. 27% bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund anteilig eine etwas größere Bedeutung als bei deutschen Jugendlichen.

Verteilung nach Geschlecht und Schultyp:

Innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe gehören die „Zielstrebigen“ zu den Jugendlichen, die vergleichsweise höhere Schulabschlüsse anstreben. Innerhalb ihrer alltagskulturellen Gruppe findet sich im Vergleich mit den anderen Jugendlichen türkischer Herkunft ein deutlich unterproportionaler Anteil an Hauptschülern, während ihr Anteil an Gymnasiasten über dem Durchschnitt liegt. Die Verteilung nach Geschlecht weist einen etwas größeren Anteil von jungen Frauen auf.

Sozialstruktureller Hintergrund der Eltern:

Bei den „Zielstrebigen“ lässt sich hervorheben, dass der Anteil von Vätern ohne Berufsausbildung im Vergleich zu den anderen alltagskulturellen Gruppen in der türkischen Herkunftsgruppe am geringsten ist. Es zeigt sich bei ihnen zudem der höchste Anteil von Vätern mit einer abgeschlossenen Hochschulausbildung innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe. Was die Einkommensquelle der Familie betrifft, so stellt sich diese nach den Angaben der „Zielstrebigen“ als vergleichsweise stabil dar. Zusammen mit den Jugendlichen aus der Gruppe der „flexiblen Realisten“ (vgl. II, Kap. 2.2.1.1) kommen die „Zielstrebigen“ aus Familien, die ihr Einkommen aus der Ganztagsarbeit mindestens eines Elternteils beziehen.

Alltagskulturelle Einstellungen:

Für die „Zielstrebigen“ in der türkischen Herkunftsgruppe lässt sich wie bei den deutschen Jugendlichen (vgl. II, Kap. 2.1.1.3) feststellen, dass für ihre alltagskulturelle Orientierung eine Aufstiegsorientierung mit dem Streben nach Status und sozialer Sicherheit charakteristisch ist. Dabei folgen sie weitestgehend Normen und Erwartungen, die insbesondere als Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerte auch für die Mitte der deutschen Mehrheitsgesellschaft zentral sind. Die „Zielstrebigen“ beurteilen ihre Zukunftsaussichten von allen Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund am positivsten und weisen Aussagen bezüglich einer persönlichen Chancenlosigkeit für sich sehr deutlich zurück. So blickt bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund die Gruppe am positivsten in die Zukunft, bei der sich die größte Akzeptanz von Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten zeigt, die auch für die Mitte der deutschen Mehrheitsgesellschaft eine zentrale Rolle spielen.

Auf einen Unterschied zwischen der Gruppe der „Zielstrebigen“ der türkischen Herkunftsgruppe im Vergleich zu den Jugendlichen in der deutschen Herkunftsgruppe ist

allerdings hinzuweisen. Es findet sich bei den türkischen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe kein Hinweis auf eine geringe Empathie, Abgrenzung oder gar abwertende Haltung gegenüber weniger Erfolgreichen und sozial Schwächeren oder gegenüber Personen, die nicht ihre Orientierung im Hinblick auf Pflichtbewusstsein und Zukunftsplanung teilen.

Zusammenfassung:

Bei der Charakterisierung der alltagskulturellen Einstellungen ergibt sich für die Zielstrebigen innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe, dass für sie Ehrgeiz und Pflichtbewusstsein eine besondere Bedeutung hat. Zudem sind für sie eine feste Zukunftsplanung und eine damit im Zusammenhang stehende soziale Sicherheit wichtig. Obwohl auch bei ihnen eine deutliche Zurückweisung von Risikobereitschaft, mangelnder Zukunftsplanung und hedonistischen Orientierungen festzustellen ist, finden sich bei den „Zielstrebigen“ mit türkischem Herkunftshintergrund im Gegensatz zu den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe keine Hinweise auf Empathielosigkeit und Abwertungen gegenüber weniger Erfolgreichen, Schwächeren und Personen, die nicht ihre Werte teilen.

2.2.2 Überblick, Positionierungshinweise und alltagskulturelle Abgrenzungen bei Jugendlichen türkischer Herkunft

In diesem Abschnitt wird für Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund ein Überblick über ihre unter II, Kapitel 2.2.1 dargestellten alltagskulturellen Gruppen gegeben. Wie für Jugendliche der deutschen Herkunftsgruppe (vgl. II, Kap. 2.1.2) wird es dabei auch um die Darstellung von Vermutungen gehen, vor welchem Erfahrungshintergrund und welcher sozialen Lage und Ressourcenausstattung sich ihre alltagskulturellen Orientierungen entwickelt haben. Wie auch bereits bei der Darstellung der alltagskulturellen Gruppen bei deutschen Jugendlichen (vgl. II, Kap. 2.1.2) gilt es zu beachten, dass dabei aus den Einstellungsmustern der unterschiedlichen alltagskulturellen Gruppen keine direkten sozialen Positionierungen abgeleitet werden können. Aussagen darüber, welche Jugendliche mit welcher alltagskulturellen Orientierung sich schwerpunktmäßig in welchen sozialen Positionen bewegen, können erst nach einer Zusammenführung der zunächst jeweils getrennt analysierten Ebenen der alltagskulturellen Einstellungstypen einerseits und der unterschiedlichen sozialen Lagen und Ressourcenausstattungen (vgl. II, Kap 3) andererseits getroffen werden. So geht es in diesem Abschnitt zunächst lediglich um die Ableitung von Vermutungen, die die Auswertung bei der anschließenden Zusammenführung der beiden Analyseebenen anleiten und strukturieren helfen soll.

Für die „Unterprivilegierten“ in der türkischen Herkunftsgruppe, die in ihrer Alltagskultur kaum Abweichungen zu den „Unterprivilegierten“ bei den deutschen Jugendlichen zeigen, ist zu vermuten, dass sie sich mit einer sozialen Lage auseinandersetzen müssen, die deutlich im unteren Bereich des sozialen Raums liegt. So findet sich auch bei ihnen die Wahrnehmung einer Chancenlosigkeit in Bezug auf ihre Zukunft sowie Hinweise auf Stigmatisierungs-

erfahrungen, die die Vermutung einer Position im unteren Bereich des Raummodells, unterhalb der Grenze der Respektabilität (vgl. I, Kap. 4.2, Abb. 1), nahe legen. Die Einordnung der „Unterprivilegierten“ in der türkischen Herkunftsgruppe erfolgt entlang der horizontalen Achse im mittleren Bereich des Raummodells. Auch bei den „Unterprivilegierten“ in der türkischen Herkunftsgruppe ergibt sich wie bei den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe, dass sie – wenn vermutlich auch aus Notwendigkeiten ihrer objektiven sozialen Lage heraus – gesellschaftliche Normen überprüfen, hinterfragen und gegebenenfalls für sich und ihre soziale Lage anpassen bzw. diese flexibel handhaben.

Für die Gruppe der „Zielstrebigen“ in der türkischen Herkunftsgruppe ist genau wie bei den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe eine vergleichsweise hohe Anstrengungsbereitschaft und Disziplin, eine feste Zukunftsplanung und eine damit im Zusammenhang stehende Bedeutung sozialer Sicherheit charakteristisch. Im Hinblick auf eine Hypothese, wo entlang der vertikalen Achse des Raummodells die „Zielstrebigen“ einzuordnen sind, ergeben sich aus den aktiven Bewältigungsstrategien bei den türkischen wie auch bei den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe (vgl. II, Kap. 2.1.2) keine Hinweise darauf, dass sie sich mit unsteten und unsicheren Lebensverhältnissen, wie sie für eine soziale Lage unterhalb der Grenze der Respektabilität charakteristisch sind, auseinandersetzen müssen. Andererseits ist auch bei den Jugendlichen türkischer Herkunft mit dieser Alltagskultur eine vergleichsweise große Bedeutung sozialer Sicherheit zu erkennen, die – so die Vermutung – in dieser deutlichen Form nicht zu Tage treten würde, wenn sie sich mehrheitlich in ‚überlegenen‘ und abgesicherten sozialen Positionen, oberhalb der Grenze der Distinktion, bewegen würden. So wird für die „Zielstrebigen“ mit türkischem Herkunftshintergrund wie auch für die deutschen Jugendlichen die Vermutung formuliert, dass sich Jugendliche mit dieser Alltagskultur entlang der vertikalen Achse des Raummodells vergleichsweise häufig in der Mitte des sozialen Raums aufhalten. Für ihre horizontale Einordnung findet Berücksichtigung, dass ihre Alltagskultur – wie auch bei den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe – mehrheitlich durch eine Orientierung an bestehenden Pflicht- und Sicherheitswerten geprägt ist. Hervorzuheben ist bei den „Zielstrebigen“ in der türkischen Herkunftsgruppe allerdings, dass bei ihnen im Vergleich zu den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe keine negativen Abgrenzungen gegenüber Personen zu finden sind, die ihr Pflichtbewusstsein und ihre Orientierung an einer festen Zukunftsplanung nicht teilen. Somit ergeben sich bei ihnen keine Hinweise auf geringe Empathie oder gar Abwertungen gegenüber Personen, die im Vergleich zu ihnen eher hedonistischen Orientierungen folgen, wenig Bereitschaft zeigen, über ihre Zukunft nachzudenken und lieber im „Hier und Jetzt“ leben wollen.

Bei den „flexiblen Realisten“ handelt es sich um eine weitere alltagskulturelle Gruppe, die sowohl in der türkischen als auch in der deutschen Herkunftsgruppe zu finden ist. Wie bei den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe überwiegen auch bei den türkischen Jugendlichen aktive und zukunftsoptimistische Bewältigungsstrategien, aus denen sich die Vermutung ableiten lässt, dass sie sich mehrheitlich nicht mit Erfahrungen unterhalb der

Grenze der Respektabilität auseinandersetzen müssen. Auch die „flexiblen Realisten“ in der türkischen Herkunftsgruppe zeigen viel Verständnis und Empathie gegenüber Personen, die in Not geraten sind. Wie bei den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe lässt sich für sie die Vermutung formulieren, dass ihre Empathie, die weniger auf globale und abstrakte Unterdrückungs- und Gerechtigkeitsthematiken fokussiert ist, sondern sich vor allem auf ein Verständnis für sozial schwächere Personen und ihre Schwierigkeiten konzentriert, auf einer habituellen ‚Nähe‘ und somit zumindest auf einem ‚verwandten‘ Erfahrungshintergrund basiert. So wird von der Hypothese ausgegangen, dass die „flexiblen Realisten“ sich zwar überwiegend oberhalb der Grenze der Respektabilität bewegen, dass ihnen jedoch Erfahrungen oder doch zumindest Bedrohungen durch unsichere soziale Lebensbedingungen nicht fremd sind. Die Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe bewegen sich – so die Vermutung – zwar oberhalb der Grenze der Respektabilität; ihre Alltagskultur liefert allerdings auch Hinweise darauf, dass ihre soziale Positionen, entlang der vertikalen Achse des Raummodells gedacht, aufgrund ihres Erfahrungshintergrunds für die Mehrheit von ihnen nicht weit von dieser Grenze entfernt sind. Bei der Einordnung entlang der horizontalen Achse des Raummodells findet bei den „flexiblen Realisten“ Berücksichtigung, dass sie sich an bestehenden Pflicht- und Sicherheitswerten und einer Planung für ihre Zukunft orientieren. Allerdings hinterfragen sie diese Werte auch kritisch und zeigen durch ihre flexible Einstellung die Bereitschaft, diese zu überprüfen und falls erforderlich anzupassen und zu erweitern. Ihre Einordnung entlang der horizontalen Achse erfolgt aufgrund ihrer überwiegend kritischen und hinterfragenden Einstellung in der Mitte des Raummodells.

Im Unterschied zu den eben beschriebenen drei alltagskulturellen Gruppen sind die „unzufriedenen Rebellen“ nur bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund festzustellen. Aus ihrer Alltagskultur eine Hypothese für die Einordnung entlang der vertikalen Achse des Raummodells abzuleiten, fällt im Vergleich zu den anderen alltagskulturellen Gruppen etwas schwerer. So zeigen die „unzufriedenen Rebellen“ zwar eine große Unzufriedenheit, wenn es um die Beurteilung ihrer Zukunftschancen geht. Nach ihren Einstellungen lässt diese Einschätzung bei ihnen jedoch keine Resignation aufkommen, sondern ihr Einstellungsmuster zeigt vielmehr Hinweise darauf, dass sie mit dieser Einschätzung aktiv umgehen, die Auseinandersetzung mit ihrer Zukunft insgesamt einen hohen Stellenwert einnimmt und sie keinesfalls bereit sind, sich mit Gegebenheiten, die zu dieser negativen Einschätzung beitragen, abzufinden. Es lässt sich daraus die Vermutung ableiten, dass die „unzufriedenen Rebellen“ ihre Zukunftschancen zwar ähnlich negativ wie die „Unterprivilegierten“ bewerten. Im Unterschied zu den „Unterprivilegierten“ scheint bei den „unzufriedenen Rebellen“ diese Einschätzung allerdings eher Ansporn zu sein, etwas zu Gunsten ihrer Zukunftsvorstellungen zu verändern und damit auch Einfluss zu nehmen. Dieser Aspekt in ihrer Alltagskultur könnte als Hinweis betrachtet werden, dass sie ein vergleichsweise hohes Anspruchsniveau in Bezug auf ihre Zukunftschancen haben und bereit sind, sich bei Nichterfüllung für ihre Erwartungen aktiv einzusetzen. Letztlich deutet dieser Umgang mit ihren offenbar nicht erfüllten Erwartungen darauf hin, dass sie etwas bewirken und verändern sowie gestaltend Einfluss nehmen wollen. Insgesamt zeigt sich bei den

„unzufriedenen Rebellen“ – trotz geäußerter Enttäuschungen und Unzufriedenheit mit den eigenen Zukunftschancen – ein selbstbewusstes, aktives, gestaltendes und anspruchsvolles Einstellungsmuster, das weniger für untere als vielmehr für aufstrebende soziale Positionen spricht, die entlang der vertikalen Achse des Raummodells in der Mitte anzuordnen sind. Ihre Einordnung entlang der horizontalen Achse des Raummodells wird vor allem von ihrer kritischen Distanz gegenüber vorgegebenen Normen und ihrer deutlichen Zurückweisung einer generellen Anpassungsbereitschaft geleitet. Hervorzuheben ist dabei, dass sich ihre Kritik insbesondere gegen individualisierte Leistungswerte und einen in ihren Augen zu materiell ausgerichteten und egoistischen Konsumhedonismus richtet. Diese deutliche Kritik und Abwertung erstreckt sich auch gegen Personen und Personengruppen, bei denen sie entweder eine egoistische Leistungs- und Konkurrenzorientierung oder einen materiellen, vor allem am Konsum orientierten Hedonismus zu erkennen glauben. Von dieser Abgrenzung sind aufgrund ihrer alltagskulturellen Einstellungen vor allem Jugendliche in der Gruppe der „Hedonisten“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.6) und der „Zielstrebigen“ (vgl. II, Kap. 2.1.1.3 und 2.2.1.5) betroffen.

Auch die Gruppe der „Machos“ ist mit ihrem Muster alltagskultureller Einstellungen allein in der türkischen Herkunftsgruppe festzustellen. Die Betonung von Stärke, Mut und Risikobereitschaft sowie die Zurückweisung von Empathie- und Sicherheitswerten lassen bei den „Machos“ die Vermutung aufkommen, dass sie keinesfalls für schwach gehalten werden wollen. Ihr Selbstverständnis und auch ihr Selbstvertrauen hängen neben ihrer Risikobereitschaft vor allem auch an ihrem physischen Mut. So gibt es bei ihnen Hinweise darauf, dass sie sich überwiegend in einem Umfeld bewegen, in denen sich die Stellung ihrer Mitglieder vor allem durch die Bereitschaft zu körperlichem Einsatz bestimmt. Ob sich die Vermutung bestätigt, dass es sich hierbei vergleichsweise eher um eine bildungsferne Gruppe handelt, deren Gruppenmitgliedern relational zu den anderen alltagskulturellen Gruppen über wenig kulturelles Kapital verfügt, wird unter II, Kapitel 3.2 eingehend überprüft. Die Einordnung vergleichsweise eher in der Mitte entlang der horizontalen Achse des sozialen Raums ergibt sich bei den „Machos“ vor allem aus der kritischen Distanz zu vorgegebenen Sicherheitswerten, die in ihren Augen als ein Mangel an Risikobereitschaft und damit von ihnen wohl auch als ein Zeichen von Schwäche gesehen werden. Diese Abgrenzung betrifft Personen und Personengruppen, die ihrer sozialen Sicherheit eine hohe Bedeutung beimessen, wie es insbesondere auf Jugendliche in der Gruppe der „Zielstrebigen“ zutrifft (vgl. II; Kap. 2.1.1.3 und 2.2.1.5).

Alltagskulturelle Abgrenzungen und Distanzierungen gehen in der türkischen Herkunftsgruppe demnach überwiegend von Jugendlichen aus, deren Einstellungsmuster bei deutschen Jugendlichen in dieser Form nicht zu finden sind: den „unzufriedenen Rebellen“ und den „Machos“. Zum einen betreffen ihre Abgrenzungen und Distanzierungen mit den „Zielstrebigen“ deutsche und auch türkische Jugendlichen, die sich sehr deutlich an bestehenden Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten orientieren, wie sie auch für die Mitte und Mehrheit in der deutschen Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind. Zum anderen sind mit den „Hedonisten“ deutsche Jugendlichen betroffen, die vor allem anderen ihr Vergnügen

und ihren Spaß in den Mittelpunkt ihres Lebens rücken und damit in den Augen der „unzufriedenen Rebellen“ in den Verdacht eines gedankenlosen, materiellen und egoistischen Konsumhedonismus geraten könnten.

Welche Schlussfolgerung lässt sich aus diesen ermittelten alltagskulturellen Gruppen nun im Hinblick auf die Ähnlichkeit oder Differenz zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen ziehen?

2.3 Ähnlichkeit oder Differenz – was trifft auf die Alltagskulturen von türkischen und deutschen Jugendlichen zu?

Ziel dieses ersten Analyseschrittes einer Differenzierung über Werte, Lebensorientierungen und Lebensziele der Jugendlichen ist die Beantwortung der Frage, ob sich die alltagskulturellen Orientierungen von türkischen und deutschen Jugendlichen überschneiden oder ob sich je nach ethnischen Herkunftshintergrund Unterschiede zeigen. Damit wird der von der Assimilationsforschung angeregten Fragestellung (vgl. I, Kap. 6.1) nachgegangen, ob sich eine Angleichung und Annäherung in Form von Lebenszielen und -orientierungen zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen feststellen lässt. Mit Blick auf die Jugendlichen der türkischen Herkunftsgruppe geht es auch um die zu berücksichtigende Möglichkeit, dass für sie eine kritisch-distanzierende Auseinandersetzung mit den Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft eine Rolle spielen könnte. Ob, in welcher Form und für wie viele Jugendliche in der türkischen Herkunftsgruppe dies zutrifft, konnte im Rahmen dieses ersten Analyseschrittes einer alltagskulturellen Differenzierung türkischer und deutscher Jugendlicher ermittelt werden.

Bereits bei einem Vergleich der Gruppenstruktur der alltagskulturellen Gruppen von Jugendlichen der türkischen und der deutschen Herkunftsgruppe hat sich gezeigt, dass zwischen den Alltagskulturen keine völlige ‚Deckungsgleichheit‘ besteht. So konnten durch die Clusteranalyse innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe fünf, hingegen bei den Jugendlichen der deutschen Herkunftsgruppe sechs alltagskulturelle Gruppen bestimmt und sinnvoll voneinander abgegrenzt werden. So kann also bereits bei einem ersten Blick auf die unterschiedliche Gruppenstruktur festgehalten werden, dass von einer völligen Angleichung von türkischen und deutschen Jugendlichen nicht gesprochen werden kann. Doch was heißt dies nun im Einzelnen für die Frage nach der alltagskulturellen Ähnlichkeit oder Differenz zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen?

Die ermittelten alltagskulturellen Gruppen von türkischen und deutschen Jugendlichen weisen drei „Überschneidungsbereiche“ auf. Damit ist gemeint, dass die vorgefundenen Alltagskulturen mit ihren charakteristischen Einstellungen und dem jeweils spezifischen Einstellungsmuster sowohl in der türkischen als auch in der deutschen Herkunftsgruppe zu finden sind. Das trifft auf die alltagskulturellen Gruppen der „Zielstrebigen“, der „flexiblen Realisten“ und der „Unterprivilegierten“ zu. Für diese drei Gruppen und ihre alltagskulturellen Einstellungsmuster gilt jeweils, dass sie anteilig in der türkischen

Herkunftsgruppe eine größere Rolle spielen als in der deutschen. So umfassen die „Zielstrebigen“ 27% der türkischen Herkunftsgruppe, während diese alltagskulturelle Gruppe bei den deutschen Jugendlichen 19% ausmacht. Bei den „flexiblen Realisten“ sind es 25% der türkischen und 16% der deutschen Herkunftsgruppe und bei den „Unterprivilegierten“ handelt es sich um 21% in der türkischen und 16% in der deutschen Herkunftsgruppe. Aus der Perspektive der türkischen Jugendlichen zeigen somit 73% von ihnen ein Einstellungsmuster alltagskultureller Orientierungen, das sich auch bei deutschen Jugendlichen findet. Der weitaus überwiegende Teil der türkischen Jugendlichen weist demnach eine Alltagskultur auf, die sich auch bei deutschen Jugendlichen findet.

Wird die Perspektive der türkischen Jugendlichen auf die Gruppenstruktur mit den vorgefundenen Alltagskulturen beibehalten, haben 27% von ihnen Einstellungsmuster, die in dieser Form nicht bei deutschen Jugendlichen festzustellen sind. Das betrifft die „unzufriedenen Rebellen“ (14% der türkischen Jugendlichen) und die „Machos“ (13% der türkischen Jugendlichen). Da ihre alltagskulturellen Einstellungsmuster bei gleichaltrigen deutschen Jugendlichen nicht vertreten sind, ist bei ihnen von Verarbeitungs- und Bewältigungsstrategien auszugehen, die im Zusammenhang mit Erfahrungen ihres Migrations- und türkischen Herkunftskontextes stehen. Dabei zeigen sich bei den „unzufriedenen Rebellen“ Hinweise auf eine kritisch-distanzierte Auseinandersetzung mit Werten der deutschen Gesellschaft. Ihre alltagskulturellen Einstellungen deuten auf eine Kritik, die sich insbesondere gegen eine materielle Konsumorientierung und eine in ihren Augen zu individualisierte Leistungs- und Konkurrenzorientierung richtet, die ihnen zusammengefasst als zu egoistisch und „kalt“ erscheint. Ihr Einstellungsmuster hat auch gezeigt, dass sie sich sehr deutlich von Personen und Personengruppen abgrenzen, bei denen sie eine überwiegend materielle, am Konsum orientierte Lebensführung oder eine egoistische Leistungs- und Konsumorientierung zu erkennen glauben. Mit 14% der türkischen Herkunftsgruppe ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die „unzufriedenen Rebellen“ zu einer der vergleichsweise kleineren alltagskulturellen Gruppen innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe gehören. Vor welchem strukturellen Hintergrund ihre kritisch-distanzierte Haltung und darüber hinaus die Unzufriedenheit mit ihren Zukunftschancen zu verstehen sind, wird sich unter II, Kapitel 3.2 zeigen. Wie diese Form der kritischen Auseinandersetzung mit einem konkurrenzorientierten Leistungsdenken und einem materiell ausgerichteten Hedonismus im Hinblick auf ein interethnisches Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen zu bewerten ist, wird unter II, Kapitel 3.4 behandelt.

Bei den „Machos“, der anderen Alltagskultur, die allein bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund festzustellen ist, steht die eigene Stärke und Risikobereitschaft im Mittelpunkt. Die alltagskulturellen Einstellungen dieser von jungen Männern dominierten alltagskulturellen Gruppe zeigen Ablehnungen von sozialen Sicherheitswerten und ergeben Hinweise auf eine deutliche Abgrenzung gegenüber Personen und Personengruppen, die ihre Einstellung zur Risikobereitschaft nicht teilen und stattdessen soziale Sicherheit hoch bewerten.

Auch für die Jugendlichen in der alltagskulturellen Gruppe der „Machos“ wird in den folgenden Kapiteln ihr struktureller Erfahrungshintergrund analysiert (vgl. II, Kap. 3.2) und auf dieser Basis Schlussfolgerungen für das interethnische Zusammenleben mit deutschen Jugendlichen gezogen (vgl. II, Kap. 3.4.).

Im Hinblick auf die Anzahl der alltagskulturellen Gruppen, die bei den deutschen Jugendlichen sechs und bei den türkischen Jugendlichen fünf Gruppen ausmacht, und die jeweilige Gruppengröße stellt sich die Annäherung der Alltagskulturen aus der Perspektive der deutschen Jugendlichen etwas anders dar. Bei ihnen haben lediglich 51% eine Alltagskultur, die sich auch in der türkischen Herkunftsgruppe findet. Das liegt vor allem daran, dass die „Zielstrebigten“ (19% der deutschen Jugendlichen und 27% der türkischen Jugendlichen), die „flexiblen Realisten“ (16% der deutschen Jugendlichen und 25% der türkischen Jugendlichen) und die „Unterprivilegierten“ (16% der deutschen Jugendlichen und 21% der türkischen Jugendlichen) mit ihren Alltagskulturen bei Jugendlichen in der deutschen Herkunftsgruppe nicht so verbreitet sind wie bei türkischen Jugendlichen. Spezifische alltagskulturelle Einstellungsmuster, die sich nur bei deutschen Jugendlichen und nicht in der türkischen Herkunftsgruppe zeigen, sind bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ (13% der deutschen Herkunftsgruppe), bei den „Hedonisten“ (18% der deutschen Herkunftsgruppe) und bei den „Antis“ (19% der deutschen Herkunftsgruppe) festzustellen. Das bedeutet im Einzelnen, dass bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund keine Alltagskultur verbreitet ist, für die ein idealistisch-moralisches Selbst- und Sendungsbewusstsein wie bei den „Sendungsbewusst-Engagierten, die generelle Ablehnung idealistisch-moralischer Wertvorstellungen wie bei den „Antis“ und eine Spaßorientierung und Abgrenzung von Pflicht- und Leistungsnormen wie bei den „Hedonisten“ charakteristisch ist. Auch für die alltagskulturellen Gruppen der deutschen Jugendlichen wird zu überprüfen sein, vor welchem strukturellen Erfahrungshintergrund sich ihre jeweiligen alltagskulturellen Einstellungsmuster entwickelt haben (Kap. II, 3.2.) und welche Schlussfolgerungen sich daraus auf ein Zusammenleben mit türkischen Jugendlichen ziehen lassen (vgl. II, Kap. 3.4).

3. Vertikale Differenzierung und Positionierung der alltagskulturellen Gruppen

Mit der in diesem Kapitel vorgenommenen sozialstrukturellen Differenzierung und Positionierung der unter II, Kapitel 2 ermittelten alltagskulturellen Gruppen von Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft erfolgt dem Modell des sozialen Raums folgend eine Zusammenführung von subjektiven Merkmalen des Feldes von alltagskulturellen Einstellungen bzw. Einstellungstypen zu unterschiedlichen Lebensorientierungen, Lebenszielen und Chanceneinschätzungen und objektiven Merkmalen des Feldes unterschiedlicher sozialer Lagen, vorhandener Ressourcenausstattungen und damit auch objektiver Realisierungsmöglichkeiten von Lebenszielen (vgl. II, Kap. 1.1). Durch eine gemeinsame „Verortung“ der alltagskulturellen Gruppen von türkischen und deutschen Jugendlichen in ein gemeinsames Schichtmodell lässt sich die ungleichheitsrelevante Fragestellung beantworten, ob Jugendliche mit türkischem Herkunftshintergrund geringere Chancen zur Umsetzung und Erfüllung ihrer Orientierungen und Lebensziele haben, als es für deutsche Jugendliche zutrifft. Darüber hinaus kann mit der Aufdeckung sozialstruktureller Hintergründe der alltagskulturellen Gruppen und ihrer sozialen Positionen zueinander verständlicher gemacht werden, welche türkischen und deutschen Jugendlichen sich in Abgrenzung und Distanzierung zu wem befinden und definieren.

Im vorangegangenen Kapitel (vgl. II, Kap. 2) konnte festgestellt werden, dass es mit den „Unterprivilegierten“, den „Zielstrebigem“ und den „flexiblen Realisten“ drei alltagskulturelle Einstellungsmuster gibt, die sowohl bei deutschen als auch bei türkischen Jugendlichen verbreitet sind. In dem hier vorliegenden Kapitel gilt es nun festzustellen, ob Jugendliche türkischer Herkunft in diesen drei alltagskulturellen Gruppen auch jeweils über vergleichbare Ressourcenausstattungen und Ausgangspositionen verfügen, um ihre Ziele und Orientierungen umzusetzen.

Des Weiteren hat sich gezeigt, dass es bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund mit den „Machos“ und den „unzufriedenen Rebellen“ zwei Gruppen von Jugendlichen gibt, deren Alltagskulturen offenbar nur in einem Zusammenhang mit ihrem Migrationkontext zu verstehen sind, da sie bei deutschen Jugendlichen nicht nachgewiesen werden konnten. Diesen spezifischen Kontext der Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund gilt es jeweils für die beiden alltagskulturellen Gruppen im Hinblick auf ihre soziale Lage und die im Vergleich mit deutschen Jugendlichen verfügbaren Ressourcenausstattungen und Ausgangspositionen näher zu betrachten. So ist im Einzelnen zu beantworten, vor welchem sozialen Herkunfts- und Erfahrungshintergrund sich die aufbegehrende und kritische Haltung der „unzufriedenen Rebellen“ gegenüber materiellen Angeboten und Leistungserwartungen der deutschen Gesellschaft sowie bei den „Machos“ die Befürwortung von Stärke und Risikobereitschaft entwickelt haben.

Bei der im Folgenden vorgenommenen Positionierung werden die ermittelten alltagskulturellen Gruppen anhand ihrer *relativen Stellung* zueinander im sozialen Raum eingeordnet.⁹⁷ Dabei werden die unter II, Kapitel 2.1.2 und Kapitel 2.2.2 aus der Alltagskultur der Jugendlichen abgeleiteten Vermutungen zur sozialen Position und sozialen Lage die Auswertungen leiten und durch eine Zusammenführung der beiden Analyseebenen zu überprüfen sein.

Zu beachten ist dabei, dass das hier entwickelte und aufgezeigte Modell der sozialen Positionen (vgl. Abb. 11) nicht die Gesamtgesellschaft skizziert, sondern sich als ein relationales und dynamisches ‚Feld‘⁹⁸ allein auf die Relationen und Struktur der in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehenden Alterskohorte von Jugendlichen zwischen ca. 17-20 Jahren bezieht. Die hier im Modell wiedergegebenen Positionierungen erlauben demnach auch keine Zuordnung zu sozialen Milieus und Milieutraditionen der Gesamtgesellschaft, wie sie von der Forschungsgruppe um Vester ausgearbeitet wurde (vgl. auch I., Kap. 4), sondern beziehen sich auf Jugendliche der untersuchten Altersgruppe.

3.1 Sozio-ökonomische Clusterbildung – Entwicklung eines Schichtmodells für türkische und deutsche Jugendliche

Wie unter II, Kapitel 1.1.2 dargelegt, wurde zur Analyse der objektiven sozialen Lage und der Ressourcenausstattung und Ressourcenzusammensetzung der Jugendlichen ein Schichtmodell entwickelt. Dies begründet sich durch die Besonderheit der Stichprobe (vgl. II, Kap. 1.3), bei der es sich um Jugendliche handelt, die zum Zeitpunkt der Befragung noch vor dem Eintritt in das Erwerbssystem standen bzw. ein Teil gerade erst eine berufliche Ausbildung begonnen hatte. Aus diesem Grund stellte sich eine vertikale (über die Stellung im Beruf) und horizontale (über unterschiedliche Tätigkeitsfelder)⁹⁹ Ausdifferenzierung und Positionierung im Raum der sozialen Positionen, wie sie beispielsweise in der Untersuchung bei Vester et al. (2001: 240f.) durchgeführt wurde und durch die eine weitestgehende Annäherung an Bourdieus Untersuchung (vgl. Bourdieu 1982) und seine Positionierung von Berufen und Berufsgruppen (ebd.: 212f.) erreicht wurde, für die hier vorgenommene Untersuchung als nicht durchführbar heraus. Das stattdessen entwickelte Schichtmodell für Jugendliche und ihre Ressourcenausstattungen basiert auf Indikatoren, die sich an Bourdieus Vorstellungen zum kulturellen und ökonomischen Kapital (vgl. Bourdieu 1983; Darstellung in dieser Arbeit unter I, Kap. 3.2) orientieren. Allerdings bildet dieses Modell die Indikatoren zum kulturellen

⁹⁷ Bourdieu folgt mit seinem „relationalen“ Paradigma des sozialen Raums der Lewinschen Feldtheorie (Lewin 1963) mit der Forderung, dass das Feld nicht in objektiven, physikalischen Begriffen zu definieren ist, sondern in der Art und Weise, wie es für ein Individuum zu einer gegebenen Zeit durch Vergleiche und Beziehungen zu anderen existiert.

⁹⁸ Trotz einer Reihe von Mehrdeutigkeiten verwendet Bourdieu (1982: 164; 1985: 11) den Feldbegriff meist im Sinne einer Partition des sozialen Raums, die durch Kombinationen von Ressourcen (meist als Kapitalformen bezeichnet) gekennzeichnet ist und deren einzelne Sektoren von Individuen nicht ohne weiteres verlassen werden können.

⁹⁹ Die Erhebung unterschiedlicher Tätigkeitsfelder erfolgte bei Vester et al. (2001: 241) über die Frage nach der überwiegend ausgeübten Art der beruflichen Tätigkeit (z.B. Herstellen, Büroarbeiten, Ausbilden/Informieren) (vgl. dazu auch I, Kap. 5.3 und II, Kap. 1.1.2, Fußnote 81).

und ökonomischen Kapital allein in einer (vertikalen) Dimension ab, wobei im Modell Personen und Personengruppen unten positioniert werden, die insgesamt über wenig Kapital und oben die Personen und Personengruppen verortet werden, die über vergleichsweise viel Kapital verfügen. Eine zweite Dimension, die nach Bourdieus Vorstellungen durch eine zweite Achse den Raum der sozialen Positionen aufspannt und sich an der Zusammensetzung des ökonomischen und kulturellen Kapitals orientiert, wodurch Angehörige von Berufsgruppen mit mehr kulturellem als ökonomischem Kapital (z.B. Hochschullehrer und Kulturvermittler) vergleichsweise eher links im Raum der sozialen Positionen zu finden sind und Berufe mit mehr ökonomischem als kulturellem Kapital (z.B. Führungskräfte in der Privatwirtschaft) relational betrachtet eher rechts eingeordnet werden, konnte somit für die Untersuchungsebene der sozialen Lagen für die Jugendlichen nicht entwickelt werden.

Die Schichten (Positionierung der Jugendlichen nach Ressourcenausstattung vgl. dazu Kap. 1.1.2) des Modells wurden über eine Clusteranalyse¹⁰⁰ voneinander abgegrenzt. Die Methode der Clusteranalyse wurde gewählt, da im Unterschied zu einem summarisch gebildeten Schichtindex hierbei die Möglichkeit besteht, zusätzliche Informationen aus der Kombination der für die Homogenität der Schichten relevanten und damit für die Abgrenzung gegenüber anderen Schichten besonders charakteristischen Indikatoren zu ziehen. Diese Clusteranalyse wurde für türkische und deutsche Jugendliche gemeinsam durchgeführt,¹⁰¹ um einen Vergleich ihrer Ressourcenausstattungen zu ermöglichen und anschließend die ermittelten alltagskulturellen Einstellungstypen von türkischen und deutschen Jugendlichen in ein gemeinsames Schichtmodell einzuordnen, das für beide Herkunftsgruppen gültig ist.

Insgesamt wurden zur sozio-ökonomischen Clusterbildung und damit Entwicklung eines Schichtmodells die folgenden 10 Variablen herangezogen:

Zum ökonomischen Kapital:

- 1. Variable: Einkommensquelle der Familie (differenziert nach Einkommen aus Ganztagsarbeit, Einkommen aus Halbtagsarbeit bzw. einer Umschulung, Einkommen als Rentner/Rentnerin, Einkommen aus Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe)¹⁰²

¹⁰⁰ Bei der Clusteranalyse wurde so vorgegangen, dass zunächst über eine hierarchische Clusteranalyse nach dem Ward-Algorithmus eine sinnvolle Clusteranzahl sowie die Clusterzentren für eine anschließende gewichtete Analyse mit dem k-means Verfahren ermittelt wurden. Dieses Verfahren wurde bereits bei der Ermittlung der Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung angewandt (vgl. II, Kap. 1.1.1).

¹⁰¹ Der in dieser sozio-ökonomischen Clusteranalyse eingesetzte Gewichtungsfaktor berücksichtigt im Unterschied zur Clusteranalyse, die zur Ermittlung der Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung eingesetzt und je Herkunftsgruppe durchgeführt wurde (vgl. II, Kap. 1.1.1 und Ergebnisse unter II, Kap. 2), daher nicht nur das Geschlecht und den von den Jugendlichen im Schuljahr 2000/2001 besuchten allgemein bildenden Schultyp, sondern auch den ethnischen Herkunftshintergrund der Jugendlichen. Hinsichtlich dieser drei Kriterien orientiert sich die Gewichtung an den Daten des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen für die Zusammensetzung 10. Jahrgangsstufen allgemein bildender Schulen in Nordrhein-Westfalen.

¹⁰² Die Jugendlichen nach dem Einkommen ihrer Eltern zu fragen, erschien wenig sinnvoll, da die Vorstellungen hier nur selten sehr konkret sein dürften. Beim Einkommen der Familie wurde daher eine Differenzierung und Zuordnung vorgenommen, die die ökonomische Situation der gesamten Familie berücksichtigen soll. Das heißt: (1) Das Familieneinkommen stammt überwiegend aus dem Bezug von Sozialhilfe; das bedeutet keine Elternteil bezieht sein Einkommen aus einer Ganztags- und Halbtagsarbeit, Umschulung, Rente oder Arbeitslosigkeit, aber mindestens ein Elternteil bezieht Sozialhilfe; (2) Das Familieneinkommen stammt überwiegend aus der Arbeitslosigkeit eines Elternteils; das bedeutet: kein Elternteil bezieht sein Einkommen aus einer Ganztags- oder

Zum kulturellen Kapital:

- 2. Variable: besuchter Schultyp,
- 3. Variable: angestrebter Schulabschluss,
- 4.-5. Variable: Schulnoten in Mathematik und Deutsch,
- 6.-7. Variable: Berufsausbildung der Eltern (jeweils höchster beruflicher Abschluss des Vaters und der Mutter)¹⁰³
- 8.-10. Variable: 3 Erziehungsstile (erfahrene Unterstützung, Aufmerksamkeit und Förderung) innerhalb der Familie:
 - 8. Variable: Erziehungsstilfaktor 1 „liebvolle Unterstützung“
 - 9. Variable: Erziehungsstilfaktor 2 „inkonsistent und strafend“
 - 10. Variable: Erziehungsstilfaktor 3 „sich selbst überlassen“

Im Rahmen der Indikatoren für das kulturelle Kapital wurde neben dem besuchten Schultyp auch der angestrebte Schulabschluss berücksichtigt.¹⁰⁴ Streng genommen stellt der angestrebte Schulabschluss noch kein vorhandenes kulturelles Kapital in institutionalisierter Form dar. Dennoch wurden die Angaben der Jugendlichen aufgenommen, da ein großer Teil bei der Befragung noch zur Schule ging und daher allein die Beachtung erreichter Schulabschlüsse beim kulturellen Kapital der Jugendlichen zu Verzerrungen zwischen zur Zeit erreichten und durch die Schullaufbahn angestrebten und zukünftig höheren Schulabschlüssen geführt hätte.

Berücksichtigt wurden zudem die Schulnoten in den Fächern Mathematik und Deutsch. Aus ihnen lassen sich Hinweise auf sprachliche und analytische Kompetenzen der Jugendlichen erlangen. In Institutionen erworben und bewertet, erlauben diese Noten allerdings nur vorsichtige Rückschlüsse auf inkorporiertes kulturelles Kapital, das in dieser Analyse jedoch nicht völlig unbeachtet bleiben soll.

Darüber hinaus fand die Berufsausbildung der Eltern und der Erziehungshintergrund innerhalb der Familie Eingang in die Clusteranalyse. Damit wurde der familiären Sozialisation und Bourdieus Ausführungen zur Transmission kulturellen Kapitals in der

Halbtagsarbeit; Umschulung oder Rente, aber mindestens ein Elternteil ist arbeitslos; (3) Das Familieneinkommen stammt überwiegend aus einer Rente; das bedeutet: kein Elternteil bezieht sein Einkommen aus einer Ganz- oder Halbtagsarbeit bzw. einer Umschulung, aber mindestens ein Elternteil ist Rentner/Rentnerin; (4) Das Familieneinkommen stammt überwiegend aus einer Halbtagsarbeit bzw. Umschulung; das bedeutet: kein Elternteil bezieht sein Einkommen aus einer Ganztagsarbeit, aber mindestens ein Elternteil arbeitet halbtags bzw. befindet sich in einer Umschulung; (5) Mindestens ein Elternteil bezieht sein Einkommen aus einer Ganztagsarbeit.

¹⁰³ Für die Variable der Berufsausbildung der Eltern wurde jeweils folgende Differenzierung und ordinale Zuordnung vorgenommen: (1) Nach Angabe der Jugendlichen haben die Eltern keine berufliche Ausbildung; (2) Die Eltern haben eine Lehre im Handwerk oder in der Industrie bzw. eine Lehre im Büro oder einer Behörde gemacht; (3) Die Eltern haben als höchsten Berufsabschluss eine Ausbildung an einer Meisterschule bzw. eine Ausbildung an einer Technikerschule oder Fachakademie erfolgreich absolviert; (4) Die Eltern haben als höchsten beruflichen Abschluss eine Hochschulausbildung erfolgreich abgeschlossen.

¹⁰⁴ Gefragt wurde: „Welchen höchsten Schulabschluss möchtest Du erreichen?“ Vorgegeben wurden die Antwortmöglichkeiten Hauptschulabschluss, Realschulabschluss (Mittlere Reife), Abschluss der Handelsschule, Fachhochschulreife/Fachabitur und allgemeine Hochschulreife/Abitur.

Familie (Bourdieu 1983: 186) Rechnung getragen. Über den höchsten beruflichen Abschluss der Eltern ergeben sich Hinweise auf das in der Familie formal vorhandene kulturelle Kapital. Der Erziehungshintergrund innerhalb der Familie, der über die Ausprägungen zu den drei Erziehungsstilfaktoren „liebvolle Unterstützung“, „laut und strafend“ sowie „sich selbst überlassen“¹⁰⁵ aufgenommen wurde, ging in die Analyse ein, da in Bezug auf das durch familiäre Sozialisation „ererbte“ kulturelle Kapital nicht allein Bildungstitel und Zertifikate von Bedeutung sind. Bourdieus Überlegung, dass bei der familiären Sozialisation die Möglichkeit und Bereitschaft, in das Kind Zeit zu „investieren“¹⁰⁶, eine zentrale Rolle für die Übertragung kulturellen Kapitals in der Familie spielt (ebd.:188), macht neben der Beachtung formaler Bildungsabschlüsse auch die Wahrnehmungen der Jugendlichen relevant, ob ihnen im Rahmen der Familie Aufmerksamkeit, Unterstützung und Förderung zuteil wurde.

Auf Basis der Clusteranalyse mit den aufgezeigten 10 Variablen konnten vier Gruppen (Schichten) extrahiert und in Relation zueinander angeordnet werden. In Anlehnung an ein sozialstrukturelles „Unten“, „Mitte“ und „Oben“ der Gesellschaft wurde anhand der o.a. 10 Variablen zum kulturellen und ökonomischen Kapital der Jugendlichen eine 4-er-Cluster-Einteilung als aussagekräftigste Lösung gewählt. Sie ermöglicht über die ‚klassische‘ sozialstrukturelle 3-er-Einteilung hinaus eine Differenzierung der ‚breiten‘ Mitte (ca. 61% der befragten Jugendlichen) in eine „untere Mitte“ (ca. 28%) und eine „aufstrebende Mitte“ (ca. 33%) (vgl. Abb. 11).

Eine nähere Betrachtung der Zusammensetzung der Schichten (vgl. Tab. 6-8) zeigt, dass im sozialstrukturellen „oben“:

- die Jugendlichen mehrheitlich ein Gymnasium besuchen und das Abitur als Schulabschluss anstreben;
- die Schulnoten in Deutsch im Durchschnitt bei 2,8 und in Mathematik bei 2,9 liegen;
- die Eltern mehrheitlich eine Hochschulausbildung abgeschlossen haben;
- die Eltern mit 90% deutlich mehrheitlich einer Ganztagsarbeit (bezieht sich auf mindestens ein Elternteil: vgl. auch Fußnote 102) nachgehen;
- die von den Jugendlichen wahrgenommenen Erziehungsstile, bei denen sich zwischen den sozio-ökonomischen Clustern allerdings kaum Unterschiede zeigen, geringfügig weniger zu einem lauten und strafenden Erziehungsstil tendieren und etwas mehr zu einem Erziehungsstil, bei denen die Jugendlichen sich selbst überlassen werden.

¹⁰⁵ Die einzelnen Aussagen zum Erziehungsstil finden sich im Anhang II bei der Befragung 2001 unter dem Gliederungspunkt 15. Die Aussagen konnten von den Jugendlichen auf einer Skala von (1) „stimme gar nicht zu“ bis (5) „stimme völlig zu“ beantwortet werden. Der Bereich der Zustimmung bezieht sich somit auf den Wertebereich von 3,5 bis 5,0. Der Bereich der Unentschlossenheit oder Indifferenz steht für den mittleren Wertebereich zwischen 2,5 bis 3,5; Ablehnung betrifft den Wertebereich zwischen 2,5 bis 1,0. Siehe auch Tab. 8: Mittelwerte der Erziehungsstile für die Schichten.

¹⁰⁶ Bourdieu bediente sich dieser ökonomisch ausgerichteten Ausdrucksweise, um die Verschleierung des ökonomischen Charakters hinter der Aneignung und Übertragung kulturellen Kapitals zu durchbrechen (vgl. Bourdieu 1983: 184).

in der „aufstrebenden Mitte“:

- die Jugendlichen mit 39% häufiger ein Gymnasium besuchen; aber zusammengenommen ca. 98% der Jugendlichen die Fach- oder allgemeine Hochschulreife erreichen möchten.
- die Schulnoten in Mathematik durchschnittlich bei 2,8 und Deutsch bei 2,9 liegen;
- die Eltern mehrheitlich eine Lehre abgeschlossen haben;
- die Eltern mit ca. 92% deutlich mehrheitlich einer Ganztagsarbeit nachgehen;
- die von den Jugendlichen wahrgenommen Erziehungsstile kaum von einem Z-standardisierten (Faktor-)Mittelwert abweichen.

in der „unteren Mitte“:

- von den Jugendlichen annähernd die Hälfte die Hauptschule und mehr als ein Drittel die Realschule besuchen; mehr als zwei Drittel von ihnen allerdings einen Realschulabschluss erreichen möchten;
- die Schulnoten im Durchschnitt in Mathematik bei 3,4 und in Deutsch bei 3,3 liegen;
- die Eltern mehrheitlich eine Lehre abgeschlossen haben;
- die Eltern (bezieht sich auf mindestens ein Elternteil) annähernd ausschließlich einer Ganztagsarbeit nachgehen;
- die von den Jugendlichen wahrgenommen Erziehungsstile zwar kaum von einem Z-standardisierten (Faktor-)Mittelwert abweichen, allerdings im Vergleich zwischen den sozio-ökonomischen Clustern ein liebevoll unterstützender Erziehungsstil etwas weniger häufig genannt wurde.

im sozialstrukturellen „unten“:

- mehr als die Hälfte der Jugendlichen die Hauptschule besuchen; ca. 45% von ihnen einen Realschulabschluss und zusammengenommen ca. 36% die Fach- oder allgemeine Hochschulreife erreichen möchten, allerdings nur ca. 5% ein Gymnasium besuchen;
- die Schulnoten im Durchschnitt in Mathematik bei 3,3 und in Deutsch bei 3,4 liegen;
- die Väter zwar überwiegend eine Lehre abgeschlossen haben, aber mit ca. 29% der Väter, die keine Berufsausbildung abgeschlossen haben, der Anteil in dieser Schicht deutlich überdurchschnittlich ausfällt; für die Mütter der Jugendlichen im sozialstrukturellen „unten“ tritt dies noch deutlicher hervor: ca. 53% von ihnen haben keine Berufsausbildung abgeschlossen.
- nur ca. 30% der Eltern einer Ganztagsarbeit nachgehen, während ca. 36% halbtags arbeiten oder eine Umschulung machen, ca. 28% Rentner bzw. Rentnerin sind, ca. 6% arbeitslos sind und ca. 2% Sozialhilfe beziehen.
- die Jugendlichen, trotz insgesamt nur geringer Unterschiede, vergleichsweise etwas häufiger einen inkonsistent und strafenden Erziehungsstil angegeben haben.

Die Abbildung 11 gibt als Überblick die besonders charakteristischen Merkmale der vier Schichten wieder.¹⁰⁷ Die aktiven Variablen, die gut zwischen den Schichten unterscheiden und damit zur Charakterisierung besonders geeignet sind, wurden herausgegriffen und in die Abbildung aufgenommen. Dazu gehören vor allem die berufliche Ausbildung der Eltern sowie der vorhandene und angestrebte höchste Schulabschluss der Jugendlichen. Die Einkommensquelle der Familie, die als einzige Variable zum ökonomischen Kapital in die Analyse einging und aus diesem Grund auch in die Skizze aufgenommen wurde, erwies sich hingegen kaum als diskriminierend zwischen den Schichten; ausgenommen eine Unterscheidung zwischen den sozialstrukturellen „unten“ und den anderen Schichten des Modells.

Zu erkennen ist, dass türkische Jugendliche bei einer Verteilung auf die Schichten des Modells im Vergleich mit deutschen Jugendlichen anteilig deutlich häufiger im sozialstrukturellen „unten“, das betrifft ca. ein Drittel der türkischen Herkunftsgruppe, und geradezu spiegelbildlich dazu mit ca. einem Zehntel von ihnen deutlich geringer im sozialstrukturellen „oben“ vertreten sind. Dieses Ergebnis deutete sich bereits durch einen Blick auf die einzelnen Indikatoren an (vgl. Tab. 6 bis 8). Dabei zeigt sich, dass türkische Jugendliche deutlich häufiger eine Hauptschule und seltener ein Gymnasium besuchen, ihre Eltern häufiger über keine berufliche Ausbildung verfügen und seltener eine Hochschulausbildung abgeschlossen haben sowie das Familieneinkommen bei Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund häufiger durch Renteneinkünfte sowie Halbtagsarbeit der Eltern bestimmt wird. Dies verdichtet sich letztlich zu dem o.a. Ergebnis.

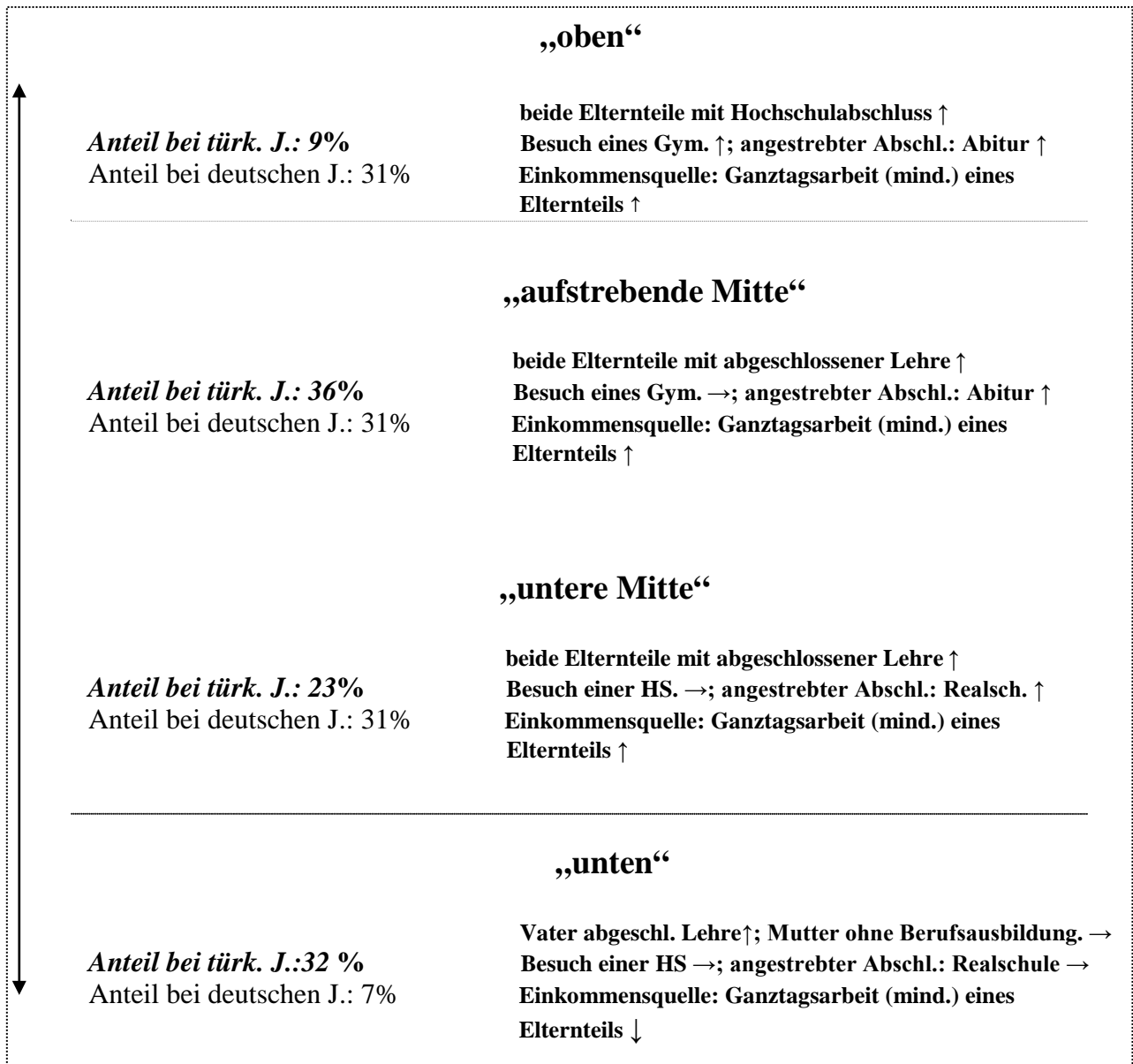
Bei einer näheren Betrachtung der jeweiligen Kombinationen und Konfigurationen zwischen den einzelnen Indikatoren der Schichten, verdient jedoch die „aufstrebende Mitte“ Beachtung. Hier sind anteilig etwas mehr türkische als deutsche Jugendliche zu finden. Unter den türkischen Jugendlichen ist ein größerer Anteil, der durch den Besuch eines Gymnasiums und den angestrebten Schulabschluss Abitur die Tendenz zu höheren Bildungsabschlüssen zeigt; bei ihren Eltern überwiegt hinsichtlich ihrer beruflichen Ausbildung die abgeschlossene Lehre. Obwohl im Rahmen dieser Untersuchung noch keine Aussage darüber getroffen werden kann, welche Jugendlichen in der „aufstrebenden Mitte“ eine Hochschulausbildung anstreben oder gar beenden werden, deutet sich bei ihnen im Vergleich zu den Jugendlichen im sozialstrukturellen „oben“, die zu einem großen Teil bereits aus Akademikerfamilien stammen, in Bezug auf die Bildungsabschlüsse intergenerationell ein erheblicher Schritt nach vorne an. Anteilig betrachtet und unter Berücksichtigung der Größe ihrer Herkunftsgruppe sind türkische Jugendliche an der – auf ihre Bildung bezogenen – aufstrebenden Tendenz der „aufstrebenden Mitte“ nicht unwesentlich beteiligt.

Zusammenfassend bleibt es jedoch bei der Aussage, dass türkische Jugendliche gegenüber deutschen Jugendlichen über eine geringere Ressourcenausstattung verfügen. Sie sind

¹⁰⁷ Genaue Angaben zur Charakterisierung der vier Schichten; d.h. im einzelnen zum Bildungskapital der Jugendlichen, zum kulturellen und ökonomischen Kapital in der Elterngeneration und den Erziehungsstilen finden sich in den Tabellen 6 bis 8.

häufiger im unteren Drittel eines für Jugendliche ihres Alters gültigen Schichtmodells anzutreffen, was bedeutet, dass sie sich häufiger mit vergleichsweise weniger stabilen und stetigen Lebensverhältnissen zurechtfinden müssen, als es für Jugendliche der deutschen Herkunftsgruppe zutrifft. Daraus ergibt sich für türkische Jugendliche auch der Hinweis, dass sie insgesamt über schlechtere soziale Ausgangspositionen als deutsche Jugendliche verfügen.

Abb. 11: Schichtmodell für türkische und deutsche Jugendliche



Quelle: IKG-Jugendpanel 2002

türk. J.: n = 926

deutsche J. n = 2.577

Legende:

- ↑ trifft für die Mehrheit zu (proz. Anteil liegt mindestens bei 60%)
- trifft für annähernd die Hälfte zu (proz. Anteil liegt mindestens über 40%)
- ↓ trifft für weniger als ein Drittel der betrachteten Jugendlichen zu

Tab. 6: Kulturelles Kapital der Jugendlichen

	türk. Jgdl.	deutsche Jgdl.	“unten” ca. 10%	„untere Mitte” ca. 31%	“aufstr. Mitte“ ca. 31%	“oben” ca. 28%
besuchter Schultyp						
HS	47,3%	19,4%	53,0%	49,4%	8,2%	3,9%
RS	17,0%	27,4%	26,0%	37,9%	30,7%	15,3%
GS	27,8%	15,2%	15,7%	10,7%	22,2%	13,8%
Gym.	7,9%	38,0%	5,3%	2,0%	38,8%	67,0%
Angestrebter Schulabschluss						
Hauptschul- abschluss	11,5%	5,4%	12,8%	16,1%	0%	0,3%
Realschulabschluss	27,9%	24,9%	44,5%	67,6%	2,0%	4,6%
Handelsschul- abschluss	4,4%	2,3%	6,7%	4,9%	0,5%	1,2%
Fachhochschulreife	19,7%	15,1%	19,3%	10,9%	24,1%	11,0%
allg. Hochschulreife	36,4%	52,3%	16,8%	0,5%	73,4%	82,9%
Schulnoten						
Deutsch						
Durchschnitt	3,3	3,0	3,4	3,3	2,9	2,8
Mathematik						
Durchschnitt	3,0	3,1	3,3	3,4	2,8	2,9

IKG-Jugendpanel 2002, gewichtete Daten, Rundungsfehler möglich

Tab. 7: Kulturelles und Ökonomisches Kapital in der Elterngeneration

	türk. Jgdl.	deutsche Jgdl.	“unten” ca.10%	“untere Mitte” ca. 28%	“aufstr. Mitte“ ca. 33%	“oben” ca. 29%
Berufsausbildung des Vaters¹⁰⁸						
Keine Berufsausbildung	53,0%	2,7%	28,8%	10,2%	10,2%	0%
abgeschlossene Lehre	38,3%	55,0%	60,1%	70,0%	73,4%	10,0%
Meisterschule/ Technikerschule/ Fachakademie	4,2%	17,3%	9,2%	14,6%	15,1%	22,3%
Hochschulabschluss	4,5%	24,9%	1,8%	5,2%	1,2%	67,7%
Berufsausbildung der Mutter						
Keine Berufsausbildung	89,7%	9,0%	53,4%	20,4%	22,9%	0,8%
abgeschlossene Lehre	4,1%	59,6%	39,1%	65,3%	68,8%	23,3%
Meisterschule/ Technikerschule/ Fachakademie	1,5%	9,1%	3,0%	6,0%	6,0%	16,0%
Hochschulabschluss	4,7%	22,4%	4,5%	8,4%	2,3%	59,9%
Einkommensquelle der Familie¹⁰⁹						
Sozialhilfe	0,8%	0%	1,7%	0%	0%	0%
Arbeitslosigkeit	2,8%	0,2%	6,1%	0%	0%	0%
Rente	15,8%	1,5%	27,6%	0%	0%	0,2%
Halbtagsarbeit/ Umschulung	28,0%	9,0%	34,3%	1,8%	7,9%	8,7%
Ganztagsarbeit	52,6%	89,2%	30,1%	98,2%	92,1%	91,1%

IKG-Jugendpanel 2002, gewichtete Daten, Rundungsfehler möglich

¹⁰⁸ Berücksichtigt wurde jeweils nur der höchste berufliche Abschluss des Vaters und der Mutter vgl. Fußnote 103.

¹⁰⁹ Zur Berechnung der Einkommensquelle der Familie vgl. Fußnote 102.

Tab. 8: Mittelwerte der Erziehungsstile für die Schichten

	Faktor- ladung	“unten” ca. 10%	“untere Mitte” ca. 28%	“aufstrebende Mitte” ca. 33%	“oben” ca. 29%
„liebevoller Unterstützung“					
Faktormittelwert (Z.-stand.)		0,06	-0,18	0,04	-0,03
Hilfe bei Schwierigkeiten werde behütet und geschützt	0,747	4,16	4,12	4,35	4,35
bei Problemen immer jemand da	0,739	4,07	3,88	4,08	3,98
liebvoller Umgang	0,732	3,93	3,87	4,05	4,01
Versuch, Erwartungen gerecht zu werden	0,711	3,55	3,48	3,67	3,66
Eltern erklären, was sie wollen	0,648	3,91	3,67	3,76	3,61
Gespräche mit Eltern	0,632	3,70	3,59	3,68	3,75
	0,591	3,74	3,74	3,89	3,94
„inkonsistent und strafend“					
Faktormittelwert (Z.-stand.)		0,23	-0,09	-0,14	-0,27
Eltern schreien schon 'mal Schläge bei Ungehorsam	0,670	3,70	3,54	3,51	3,43
Bestrafung ambivalent oft lauter Streit in der Familie	0,604	2,03	1,79	1,74	1,61
Respekt und Gehorsam ambivalentes Verhalten der Eltern	0,573	2,81	2,72	2,55	2,48
	0,554	2,55	2,50	2,49	2,54
	0,501	3,67	3,20	3,28	3,00
	0,456	2,10	1,99	1,79	1,74
„sich selbst überlassen“					
Faktormittelwert (Z.-stand.)		-0,15	0,04	0,08	0,19
kann machen, was ich will eigene Entscheidungen	0,773	2,31	2,31	2,31	2,32
streng erziehen (negativ)	0,758	3,05	3,25	3,37	3,49
	-0,485	2,60	2,39	2,35	2,32

IKG-Jugendpanel 2002, gewichtete Daten

Über diese ersten vertikalen Positionierungshinweise hinaus stellt sich als ein zentrales Ziel der folgenden Analyse die Frage, ob und wie die Verteilung von Ressourcen und sozialen Chancen von türkischen und deutschen Jugendlichen im Vergleich wahrgenommen und durch alltagskulturelle Orientierungen bewältigt wird. Maßgeblich für diesen Ansatz ist dabei, dass *nicht* von vornherein davon ausgegangen wird, dass türkische Jugendliche je nach ihrer

sozialen Lage ihre Ressourcen und sozialen Chancen anders wahrnehmen, bewerten und zur Bewältigung ihres Alltags generell andere Orientierungen und Strategien entwickeln, als dies für deutsche Jugendliche in einer vergleichbaren sozialen Lage zutrifft. Andererseits bleibt er für die Möglichkeit vorhandener kultureller Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen offen; beim Nachweis ethnischer Differenzen werden jedoch stets die Unterschiede bei den Ressourcenausstattungen und sozialen Ausgangspositionen (vgl. Abb. 11) zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen mit berücksichtigt.

So kann von einer geringeren Ressourcenausstattung und schwierigeren Ausgangsbedingungen für einen sozialen Aufstieg bei Jugendlichen türkischer Herkunft selbstverständlich nicht unmittelbar eine kritische und abgrenzende Haltung gegenüber den Werten und Normen der deutschen Mehrheitsgesellschaft abgeleitet werden. Es ist beispielsweise durchaus vorstellbar, dass sich geringere Ressourcenausstattungen und sozialstrukturell schwierigere Ausgangsbedingungen als Herausforderung für einen sozialen Aufstieg darstellen, der durch eine besondere Anpassungsbereitschaft an Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerte der dominierenden deutschen Kultur bewältigt werden soll. Es liegt jedoch nicht minder im Bereich des Plausiblen, dass im Zusammenhang mit einer Bewertung ihrer Zukunftsaussichten Teile der Gruppe türkischer Jugendlicher eher zu einer kritischen Infragestellung, wenn nicht gar Zurückweisung von Normen tendieren, die ihnen nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen Chancenverteilung unsozial und kalt erscheinen könnten.

Das folgende Kapitel 3.2 wird sich daher der Fragestellung widmen, welche Jugendlichen der beiden ethnischen Herkunftsgruppen mit welchen alltagskulturellen Orientierungen im Vergleich zu wem wo im Schichtmodell einzuordnen sind. Die Relationen zwischen den unterschiedlichen alltagskulturellen Gruppen, die Aussagen darüber ermöglichen, welche Jugendlichen mit welchen alltagskulturellen Orientierungen über welche Ressourcenausstattungen und Ausgangspositionen verfügen, werden durch eine Zusammenführung der beiden aufgezeigten Analyseebenen (Ebene der Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung und Ebene der sozialen Lagen vgl. II, Kap. 1.1) in ein Modell des sozialen Raums für Jugendliche deutscher und türkischer Herkunft optisch verdeutlicht.

3.2 Verortung der alltagskulturellen Gruppen im sozialen Raum

In diesem Kapitel wird die unter II, Kap. 1.1 beschriebene Zusammenführung der Analyseebene der Einstellungstypen zur alltäglichen Lebensführung und Alltagsbewältigung und der Analyse der sozialen Lage mit der unterschiedlichen Ressourcenausstattung der Jugendlichen vorgenommen. Dazu werden die ermittelten alltagskulturellen Gruppen von deutschen und türkischen Jugendlichen (vgl. II, Kap. 2) in das entwickelte Schichtmodell (vgl. II, Kap. 3.1) eingeordnet. Die unter II, Kap. 2.1.2 und 2.2.2 aus der Alltagskultur der Jugendlichen abgeleiteten Vermutungen zur sozialen Lage können dabei überprüft werden.

Als theoretische Grundlage für die hier vorgenommene Positionierung der ermittelten alltagskulturellen Gruppen von türkischen und deutschen Jugendlichen dient das relationale Paradigma des sozialen Raumes von Bourdieu, in dem er den Vorrang von Beziehungen und Relationen vor den Unterscheidungen durch Merkmale betont (vgl. I, Kap. 3.1). Für die Vorgehensweise bei der Positionierung der Gruppen bedeutet dies, dass die Entscheidung für eine Positionierung relational und vergleichend zwischen den Gruppen getroffen werden muss. Für die analytische Vorgehensweise ergibt sich mit Bezugnahme auf die Feldtheorie darüber hinaus, dass nicht die nominale Verteilung von Merkmalen und Merkmalskombinationen eines Akteurs oder einer ausgewählten Gruppe von Akteuren (Elemente des Feldes) aussagekräftig sind, sondern der Bezug zur Merkmalsverteilung des gesamten Feldes relevant für die Positionierung ist.

Für die Gruppenpositionierungen sind demnach Vergleiche mit der Verteilung der gesamten Erhebung und sich daraus ergebende Über- und Unterproportionalitäten grundlegend. Obwohl sich alle alltagskulturellen Gruppen auf alle sozio-ökonomischen Cluster und damit Schichten verteilen und sich somit auch keine alltagskulturelle Gruppe auf eine Schicht beschränkt, können über die Vergleiche mit der Gesamterhebung und zwischen den Gruppen Aussagen zu den Relationen zwischen den Gruppen und damit auch Aussagen zu den jeweiligen Positionierungen getroffen werden. So ergeben sich für die Mitglieder der unterschiedlichen alltagskulturellen Gruppen durch die vorhandenen Über- und Unterproportionalitäten jeweils größere oder kleinere „Aufenthaltswahrscheinlichkeiten“ in Bezug auf die einzelnen Schichten, aus denen sich vergleichend zwischen den Gruppen Hinweise auf Über- und Unterordnungen im sozialen Raum ableiten lassen.

Positionierung der alltagskulturellen Gruppen von deutschen Jugendlichen

Bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ zeigt sich, dass sie überdurchschnittlich häufig im sozialstrukturellen „oben“ und damit oberhalb der Grenze der Distinktion (vgl. I, Kap. 4.2) vertreten sind. Diese Positionierung wurde auch aufgrund ihrer alltagskulturellen Einstellungen vermutet (vgl. II, Kap. 2.1.2). Diese Vermutung stützte sich darauf, dass die Jugendlichen in dieser alltagskulturellen Gruppe über ein ausgeprägtes idealistisch-moralisches Sendungsbewusstsein verfügen und daraus eine moralische Hegemonie gegenüber anderen ableiten.

Für die „Unterprivilegierten“ erfolgt dem relationalen Paradigma folgend eine Verortung am unteren Rand des Schichtmodells mit einer überdurchschnittlichen Häufigkeit im sozialstrukturellen „unten“ und in der „unteren Mitte“ (vgl. Abb. 12). Bei ihrer Positionierung im Raummodell ist demzufolge eine überdurchschnittliche häufige Berührung sowie Unterschreitung der Grenze der Respektabilität (vgl. I, Kap. 4.2) zu berücksichtigen. Dies deckt sich weitestgehend mit der unter II, Kap. 2.1.2 formulierten Vermutung, die aus den alltagskulturellen Einstellungen der Jugendlichen abgeleitet wurde. Die dort vorgefundene Wahrnehmung der eigenen Chancenlosigkeit sowie die Hinweise auf Stigmatisierungserfahrungen haben eine soziale Position am unteren Rand des Raummodells, unterhalb der Grenze der Respektabilität, vermuten lassen. Auch ihre ablehnenden Einstellungen gegenüber einer festen Lebensplanung und gegenüber einer Orientierung an Pflicht- und Leistungsnormen führten zu der Annahme, dass sich Jugendliche in der Gruppe der „Unterprivilegierten“ häufiger als andere Jugendliche mit unsicheren und unkalkulierbaren sozialen Lagen auseinandersetzen müssen. Obwohl die „Unterprivilegierten“ nicht so häufig unterhalb der Grenze der Respektabilität und damit im sozialstrukturellen „unten“ anzutreffen sind, wie aufgrund der alltagskulturellen Einstellungen vermutet wurde, hat sich doch gezeigt, dass die Jugendlichen in dieser alltagskulturellen Gruppe deutlich häufiger als die anderen Jugendlichen in der deutschen Herkunftsgruppe mit begrenzten Ressourcen konfrontiert werden.

Die „Zielstrebig“ sind überdurchschnittlich häufig in der „aufstrebenden Mitte“ anzutreffen. In ihren alltagskulturellen Einstellungen zeigen sich überwiegend aktive Bewältigungsstrategien, die keine Hinweise auf eine Auseinandersetzung mit unsteten und unsicheren Lebensverhältnissen liefern. Auf der anderen Seite ist für die „Zielstrebig“ soziale Sicherheit von Bedeutung. Daraus lässt sich die Vermutung ableiten, dass die Jugendlichen in dieser alltagskulturellen Gruppe sich mehrheitlich nicht in derart ‚überlegenen‘ sozialen Lagen bewegen, dass sie sich um ihre soziale Sicherheit keine Gedanken machen müssten. Aufgrund dieser Einschätzungen wurde davon ausgegangen, dass sie sich vergleichsweise zu den anderen Jugendlichen häufiger in der Mitte des sozialen Raums aufhalten (vgl. II, Kap. 2.1.2). Diese etwas vage Vermutung hat sich bestätigt und lässt sich nun dahingehend präzisieren, dass die Jugendlichen in der Gruppe der „Zielstrebig“ überdurchschnittlich häufig in der „aufstrebenden Mitte“ anzutreffen sind.

Abb. 12: Verteilung der alltagskulturellen Gruppen von deutschen Jugendlichen auf die Schichten

vgl. Kap.	2.1.1.1	2.1.1.2	2.1.1.3	2.1.1.4	2.1.1.5	2.1.1.6
	Sendungs- bewusst- Engagierte	Unter- privilegierte	Ziel- strebige	Antis	flexible Realisten	Hedonisten
„oben“	++	--				
„aufstrebende Mitte“	+		+	+	-	+
„untere Mitte“	--	+	-	+	+	+
„unten“		+				

Quelle: IKG-Jugendpanel 2002

- + alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 5% überrepräsentiert.
- alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 5% unterrepräsentiert.
- ++ alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 10% überrepräsentiert.
- alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 10% unterrepräsentiert.

Die „Antis“ sind im Vergleich zu den anderen befragten Jugendlichen überdurchschnittlich häufig in der „unteren Mitte“ und in der „aufstrebenden Mitte“ vertreten (vgl. Abb. 12). Aus ihren alltagskulturellen Einstellungen ergibt sich weder ein übergeordnetes hegemoniales Selbstverständnis wie bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ noch gibt es Hinweise auf eine Auseinandersetzung mit einer unsicheren sozialen Lage, so dass eine Positionierung im mittleren Bereich des Raummodells vermutet werden kann. Die vorgefundene Verteilung auf die Schichten hat diese Vermutung weitestgehend bestätigt: Die „Antis“, für die eine ablehnende Haltung gegenüber moralischen Anforderungen und Wertvorstellungen charakteristisch ist, sind überproportional häufig im mittleren Bereich des sozialen Raummodells vertreten.

Für die „flexiblen Realisten“ ist eine überdurchschnittliche Häufung in der „unteren Mitte“ festzustellen. Wie bei den „Zielstrebigen“ dominieren auch bei den „flexiblen Realisten“ aktive Bewältigungsstrategien ihre alltagskulturelle Orientierung, die vermuten lassen, dass sich die Jugendlichen in dieser Gruppe weniger häufig mit sehr unsten und unsicheren Lebensverhältnissen auseinandersetzen müssen. Allerdings ergeben sich bei den „flexiblen Realisten“ Hinweise auf eine habituelle Nähe und damit einen zumindest ähnlichen Erfahrungshintergrund zu Personen, die sich in unsicheren sozialen Lagen bewegen müssen. Basierend auf diesen Hinweisen wurde vermutet, dass sich die „flexiblen Realisten“ häufig in

der Mitte des sozialen Raums bewegen, aber von einer Nähe zur Grenze der Respektabilität auszugehen ist. Mit einer überdurchschnittlichen Häufigkeit in der „unteren Mitte“ hat sich diese aus den alltagskulturellen Einstellungen abgeleitete Vermutung für die „flexiblen Realisten“ bestätigt.

Die alltagskulturelle Gruppe der „Hedonisten“ ist wie auch die Gruppe der „Antis“ überdurchschnittlich häufig in der „unteren Mitte“ und in der „aufstrebenden Mitte“ vertreten. Aus den alltagskulturellen Einstellungen der „Hedonisten“ ließ sich entnehmen, dass sie Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerte für sich zurückweisen und vielmehr Spaß und Spontaneität in den Mittelpunkt ihrer alltagskulturellen Orientierung rücken. Relational betrachtet wird bei den „Hedonisten“ wie auch bei den „Unterprivilegierten“ Spontaneität hoch bewertet und es ist insgesamt eine Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung festzustellen. Allerdings stellt sich die damit verbundene Risikobereitschaft der „Hedonisten“ vergleichsweise begrenzter dar als bei den „Unterprivilegierten“ und lässt vermuten, dass bei den „Hedonisten“ ein Bewusstsein vorhanden ist, etwas verlieren zu können, und sie nicht bereit sind, einen gravierenden sozialen Abstieg in Kauf zu nehmen. Aus diesen Hinweisen wurde die Annahme abgeleitet, dass die „Hedonisten“ vergleichsweise eher oberhalb der Grenze der Respektabilität anzutreffen sein werden (vgl. II, Kap. 2.1.2), was sich durch die überdurchschnittliche Häufung in der „unteren Mitte“ und der „aufstrebenden Mitte“ bestätigt hat.

Positionierung der alltagskulturellen Gruppen von türkischen Jugendlichen

Die sozialstrukturelle Verteilung für die Gruppe der türkischen Jugendlichen hat bereits verdeutlicht, dass türkische Jugendliche insgesamt betrachtet häufiger als deutsche Jugendliche im Schichtmodell im sozialstrukturellen „unten“ anzutreffen sind (vgl. II, Kap. 3.1). Wie sich dies für die einzelnen alltagskulturellen Gruppen türkischer Jugendlicher darstellt und welche Über- und Unterproportionalitäten sich in Bezug zur gesamten Erhebung ergeben, wird im Folgenden erläutert.

Für die „flexiblen Realisten“ der türkischen Herkunftsgruppe, die wie die „Unterprivilegierten“ und die „Zielstrebigen“ mit ihrer Alltagskultur in beiden Herkunftsgruppen vertreten sind, ergibt sich hinsichtlich ihrer Positionierung im Schichtmodell kaum ein Unterschied zu den deutschen Jugendlichen mit dieser Alltagskultur. Für die „flexiblen Realisten“ bei den türkischen Jugendlichen war von der Vermutung ausgegangen worden, dass sie sich zwar häufiger oberhalb der Grenze der Respektabilität bewegen, dass ihnen jedoch Erfahrungen mit unsicheren sozialen Lebensbedingungen nicht völlig fremd sind (vgl. II, Kap. 2.2.2), so dass für sie im Vergleich zu den anderen Jugendlichen von einer größeren ‚Nähe‘ zur Grenze der Respektabilität ausgegangen wurde, was sich durch einen überproportionalen Anteil in der „unteren Mitte“ bestätigt hat (vgl. Abb. 13).

Für die „Unterprivilegierten“ in der türkischen Herkunftsgruppe zeigt sich ein überproportionaler Anteil im sozialstrukturellen unten. Wie auch für die deutschen Jugendlichen wurde aufgrund ihrer alltagskulturellen Einstellungen mit einer Wahrnehmung persönlicher Chancenlosigkeit in Bezug auf ihre Zukunft sowie Hinweise auf Stigmatisierungserfahrungen vermutet, dass Jugendliche in dieser alltagskulturellen Gruppe häufiger im unteren Bereich des Raummodells, unterhalb der Grenze der Respektabilität, zu finden sein würden (vgl. II, Kap. 2.2.2). Diese Vermutung hat sich somit bestätigt. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass sich die „Unterprivilegierten“ in der türkischen Herkunftsgruppe im Unterschied zu den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe nahezu im sozialstrukturellen „unten“ konzentrieren. So sind annähernd 60% von ihnen unterhalb der Grenze der Respektabilität anzutreffen. Die „Unterprivilegierten“ in der türkischen Herkunftsgruppe sind demnach unter den „Unterprivilegierten“ der deutschen Herkunftsgruppe am unteren Rand eines für Jugendliche ihres Alters gültigen Raummodells einzuordnen. Dies bedeutet letztlich, dass türkische Jugendliche mit der Alltagskultur der „Unterprivilegierten“ über eine noch schlechtere Ressourcenausstattung verfügen, als es für die „Unterprivilegierten“ in der deutschen Herkunftsgruppe zutrifft. Insbesondere im Hinblick auf ihre Bildungssituation und die ihrer Eltern sind türkische Jugendliche in der alltagskulturellen Gruppe der „Unterprivilegierten“ noch schlechter gestellt.

Abb. 13: Verteilung der alltagskulturellen Gruppen von türkischen Jugendlichen auf die Schichten

vgl. Kap.	2.2.1.1	2.2.1.2	2.2.1.3	2.2.1.4	2.2.1.5
	flexible Realisten	Unter- privilegierte	Machos	unzufriedene Rebellen	Ziel- strebige
„oben“	- -	- -	- -	- -	- -
„aufstrebende Mitte“		- -		+	++
„untere Mitte“	+				- -
„unten“		++	+		

Quelle: IKG-Jugendpanel 2002

- + alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 5% überrepräsentiert.
- alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 5% unterrepräsentiert.
- ++ alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 10% überrepräsentiert.
- alltagskulturelle Gruppe ist in dieser Schicht um mindestens 10% unterrepräsentiert.

Die „Machos“ sind wie die „Unterprivilegierten“ in der deutschen und in der türkischen Herkunftsgruppe in Relation zu den anderen Jugendlichen häufiger im sozialstrukturellen

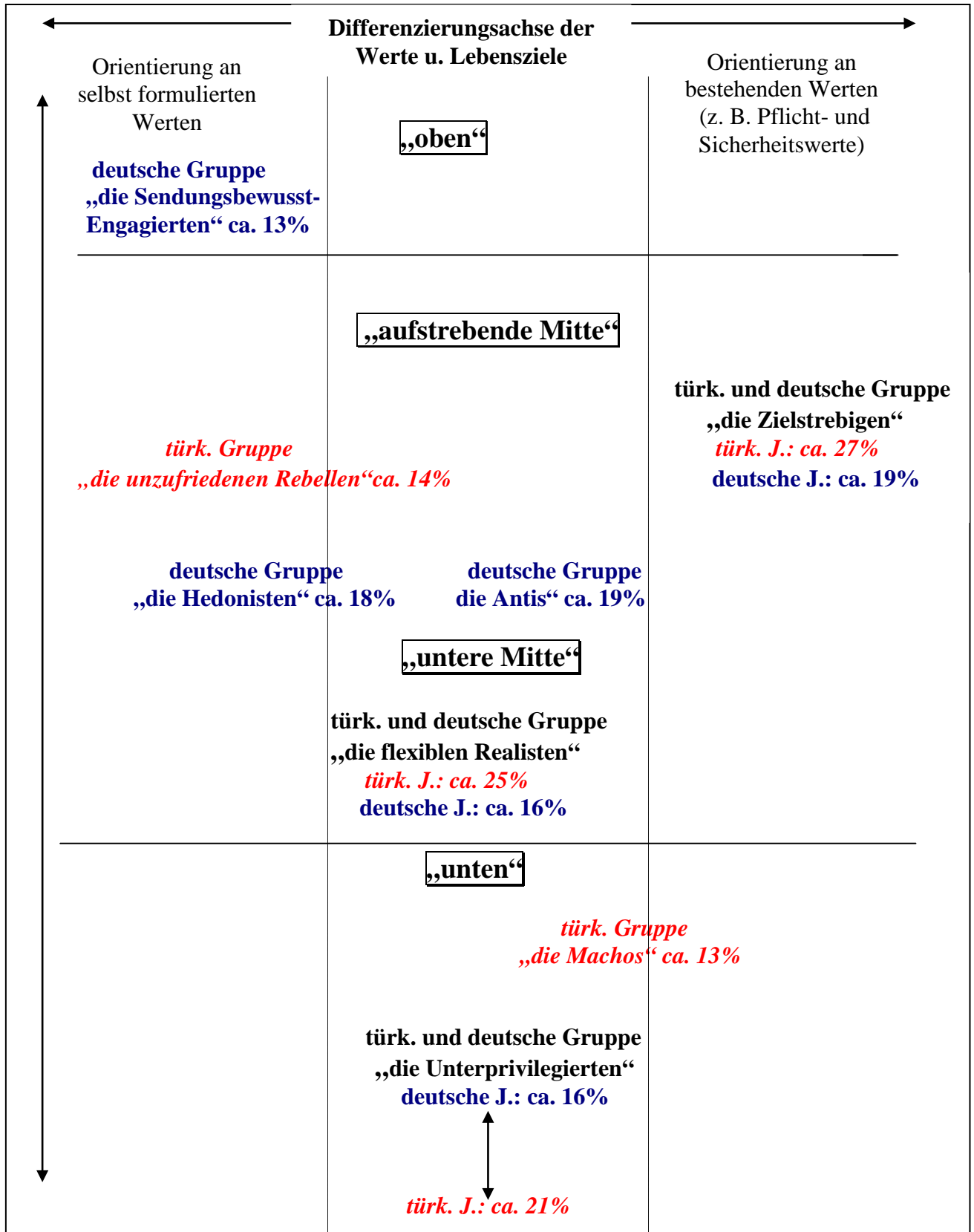
„unten“ zu finden. Aufgrund ihrer alltagskulturellen Einstellungen, die in starkem Maße von Risikobereitschaft und voraussichtlich auch von physischem Mut geprägt sind, ist die Annahme formuliert worden, dass sie sich häufiger in Feldern bewegen, in denen die Bereitschaft zu körperlichem Einsatz höher bewertet wird als beispielsweise Bildungskapital (vgl. 2.2.2). Zusammen mit den „Unterprivilegierten“ gehören die „Machos“ tatsächlich vergleichsweise eher zu den bildungsferneren Gruppen, was sich in ihren eigenen (bzw. auch angestrebten) Bildungsabschlüssen sowie den beruflichen Abschlüssen ihrer Eltern widerspiegelt. In dem für diese Untersuchung entwickelten Schichtmodell, das für die Untersuchungsgruppe von Jugendlichen im Alterdurchschnitt von 17 bis 18 Jahren eher über Indikatoren kulturellen Kapitals definiert wird (vgl. II, Kap. 1.1.2 und 3.1), verdichtet sich dies in einer sozialen Position, die in Relation zu den anderen Jugendlichen eher im unteren Bereich des Modells liegt.

Bei den „unzufriedenen Rebellen“ zeigt sich im Vergleich zu den anderen befragten Jugendlichen ein überproportionaler Anteil in der „aufstrebenden Mitte“ (vgl. Abb. 13). Aus ihren alltagskulturellen Einstellungen ergibt sich, dass sie ihre Zukunftschancen zwar ähnlich negativ einschätzen wie die „Unterprivilegierten“, aber diese Einschätzung scheint bei ihnen eher Ansporn, etwas zu ihren Gunsten zu verändern, als Anlass zur Resignation zu sein. Ingesamt ergeben sich aus ihren alltagskulturellen Einstellungen trotz einer kritischen Beurteilung ihrer Zukunftschancen Hinweise auf ein selbstbewusstes, aktives, gestaltendes und anspruchsvolles Einstellungsmuster, das statt auf eine untere eher auf eine aufstrebende soziale Position hindeutet, was sich im Vergleich zu den anderen Jugendlichen weitestgehend bestätigt hat.

Für die Gruppe der „Zielstrebigem“ in der türkischen Herkunftsgruppe ist genau wie bei den deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe ein überproportionaler Anteil in der „aufstrebenden Mitte“ festzustellen (vgl. Abb. 13). Wie für die deutschen Jugendlichen wurde für sie die Annahme formuliert, dass Jugendliche mit dieser Alltagskultur vergleichsweise häufiger in der Mitte des sozialen Raums zu finden sind (vgl. II, 2.2.2), was sich durch eine Verteilung auf die Schichten bestätigt hat. Tatsächlich sind die „Zielstrebigem“ in der türkischen Herkunftsgruppe in der „aufstrebenden Mitte“ noch etwas stärker repräsentiert als die deutschen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe.

Die Zusammenführung der unter II, Kap. 2 ermittelten Einstellungstypen zu den Alltagskulturen von türkischen und deutschen Jugendlichen in ein gemeinsames Schichtmodell ergibt das in Abb. 14 zusammengefasste Modell des sozialen Raums. Dieses Modell gibt, wie unter II, Kap. 1.1.1 dargestellt, die Zusammenführung von drei analysierten Feldern wieder (jeweils das Feld türkischer und deutscher Jugendlicher mit ihren Einstellungen zur Lebensführung und Alltagsbewältigung und das Feld der sozialen Lagen/Raum der sozialen Positionen mit den Ressourcenausstattungen der Jugendlichen).

Abb. 14: Alltagskulturen türkischer und deutscher Jugendlicher im sozialen Raum



Quelle: IKG-Jugendpanel 2002

3.3 Alltagskulturelle Abgrenzung und Distanzierung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen

Mit der Zusammenführung der Analyseebene „subjektiver“ alltagskultureller Einstellungen und „objektiver“ sozialer Lagen können die alltagskulturellen Abgrenzungen und Distanzierungen zwischen alltagskulturellen Gruppen türkischer und deutscher Jugendlicher durch ihre sozialen Herkunftshintergründe näher beleuchtet werden.

Alltagskulturen bilden sich in Relation und somit auch über Abgrenzungen und Distanzierungen zu anderen. Durch die Präferenz für bestimmte Lebensziele und Lebensorientierungen wird nicht allein zum Ausdruck gebracht, wie man selbst leben möchte, sondern auch welche Werte, Orientierungen und Ziele man für sich ablehnt. Im Folgenden geht es darum, welche alltagskulturellen Gruppen von türkischen und deutschen Jugendlichen sich in Abgrenzung zu wem verstehen.

Bei den alltagskulturellen Gruppen der deutschen Jugendlichen konnte unter II, Kap. 3.1.2 festgestellt werden, dass eine *erste alltagskulturelle Abgrenzungslinie* zwischen den „Antis“ und den „Sendungsbewusst-Engagierten“ verläuft. Dabei zeigen sich die „Sendungsbewusst-Engagierten“ distanziert gegenüber Personen, die ihre idealistisch-moralischen Vorstellungen nicht teilen. Dies würde eindeutig auf die „Antis“ zutreffen. So wenden sich die „Antis“ gegen die Empathiewerte und Gerechtigkeitsvorstellungen, die von den „Sendungsbewusst-Engagierten“ vertreten werden.

Bei den „Sendungsbewusst-Engagierten“ verbinden sich hegemoniales Selbstverständnis und die Vorgabe idealistisch-moralischer Vorstellungen mit einer vergleichsweise zu den anderen alltagskulturellen Gruppen übergeordneten sozialen Position (vgl. Abb. 14). Vor allem im Hinblick auf ihr Bildungskapital und das ihrer Eltern sind die mehrheitlich weiblichen „Sendungsbewusst-Engagierten“ im Vergleich zu den anderen alltagskulturellen Gruppen deutlich besser ausgestattet. Die „Antis“, bei denen der Anteil männlicher Jugendlicher dominiert, sind hingegen überdurchschnittlich häufig in der „unteren Mitte“ und der „aufstrebenden Mitte“ anzutreffen. Insbesondere im Hinblick auf ihr Bildungskapital besteht ein deutlicher Unterschied zwischen den „Antis“ und den „Sendungsbewusst-Engagierten“, wobei die „Sendungsbewusst-Engagierten“ vor allem häufiger ein Gymnasium besuchen. So ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass sich die „Antis“ mit der Zurückweisung der idealistisch-moralischen Wertvorstellungen, die die „Sendungsbewusst-Engagierten“ vertreten, gegen eine Gruppe überwiegend besser ausgebildeter und selbstbewusster junger Frauen stellen, deren Definitionsmacht sie sich entziehen bzw. etwas entgegen oder entgegensetzen wollen.

Eine *zweite alltagskulturelle Abgrenzungslinie* entzündet sich vor allem an der unterschiedlichen Bewertung und Beachtung von Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten und der Bereitschaft zur Zukunftsplanung. Diese alltagskulturellen Abgrenzungen verlaufen

übergreifend über die beiden ethnischen Herkunftsgruppen. Sie betreffen die „Zielstrebig“ der deutschen und türkischen Herkunftsgruppe einerseits sowie die „Hedonisten“ in der deutschen Herkunftsgruppe die „Unterprivilegierten“ beider Herkunftsgruppen sowie die „Machos“ in der türkischen Herkunftsgruppe andererseits. Seitens der „Zielstrebig“ der deutschen Herkunftsgruppe erfolgt die Abgrenzung über eine Abwertung von Personen, die ihre Bereitschaft zur Zukunftsplanung, ihr Pflichtbewusstsein sowie ihre Orientierung an sozialer Sicherheit und Status nicht teilen. Davon betroffen sind Personen, die vergleichsweise eher hedonistischen Orientierungen und einer von Spontaneität geprägten Gegenwarts- und Gelegenheitsorientierung folgen sowie Risikobereitschaft zeigen, wie es bei den „Hedonisten“ in der deutschen Herkunftsgruppe, den „Unterprivilegierten“ in der deutschen und in der türkischen Herkunftsgruppe sowie den „Machos“ in der türkischen Herkunftsgruppe der Fall ist. Personen, die scheitern oder in Schwierigkeiten geraten, halten die „Zielstrebig“ der deutschen Herkunftsgruppe eigenes Verschulden aufgrund einer mangelnden Beachtung von Werten vor, die für sie von zentraler Bedeutung sind. Für die „Hedonisten“ und die „Unterprivilegierten“ der deutschen und der türkischen Herkunftsgruppe sowie die „Machos“ verkörpern die „Zielstrebig“ beider Herkunftsgruppen hingegen eine zu strenge und unflexible Beachtung von Werten und Konventionen, denen sie ihrerseits eine hohe positive Bewertung von Spaß, Spontaneität oder Risikobereitschaft entgegensetzen.

Die Zielstrebig bewegen sich überdurchschnittlich häufig in der aufstrebenden Mitte (vgl. Abb. 14) und nehmen demnach häufiger eine Position ein, in der sie sich zwar nach oben orientieren, aber gleichermaßen auch die Möglichkeit eines sozialen Abstiegs nicht unbeachtet lassen können. Dass eine vergleichsweise gute schulische Ausbildung und eine feste Zukunftsplanung kein Garant für einen guten Start in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt darstellen, könnte bei den „Zielstrebig“ in der deutschen Herkunftsgruppe, für die soziale Stabilität und Sicherheit von so zentraler Bedeutung sind, vergleichsweise zu den anderen alltagskulturellen Gruppen zu Unsicherheiten und Ängsten führen. Je mehr sie sich durch die Orientierung an Pflicht- und Leistungswerten darum bemühen, gute Ausgangspositionen für einen sozialen Aufstieg zu schaffen, desto mehr scheint ihr Verständnis für Personen und Personengruppen zu schwinden, die diese Werte nicht teilen. Letztlich gipfelt dies in der vergleichsweise generalisierten und empathielosen Schuldzuschreibung, dass Personen, die es zu nichts bringen, selbst Schuld seien. Dass diese Ressentiments gegenüber Schwächeren und Gescheiterten bei den „Zielstrebig“ in der türkischen Herkunftsgruppe trotz der ansonsten weitgehenden Übereinstimmung des alltagskulturellen Einstellungsmusters und auch der sozialen Lage mit den deutschen Jugendlichen nicht zu finden sind, könnte sich durch einen Blick auf die Entwicklung erklären, die türkische Jugendliche dieser Gruppe vor allem in Bezug auf ihre Bildungsabschlüsse im Vergleich zu ihren Eltern zurückgelegt haben (vgl. auch II, Kap. 2.2.1.5). So scheint bei den „Zielstrebig“ in der türkischen Herkunftsgruppe ihre Orientierung an Pflicht- und Leistungswerten viel eher von – im Vergleich mit ihren Eltern – „neuen“ Zukunftschancen und Möglichkeiten und einem davon geprägten

Zukunftsoptimismus bestimmt zu sein, als von Unsicherheiten und Verlustängsten um ihren sozialen Status.

Die Unterprivilegierten in der deutschen und in der türkischen Herkunftsgruppe sind relational zu den anderen alltagskulturellen Gruppen überdurchschnittlich häufig am unteren Rand des für Jugendliche ihrer Altersgruppe gültigen Raummodells zu finden (vgl. Abb. 14). Eine mögliche Abgrenzung gegenüber Personen und Personengruppen, die einer in ihren Augen zu strengen und unflexiblen Zukunftsplanung sowie Pflicht- und Leistungsorientierung folgen, wie sie vor allem die „Zielstrebigen“ betreffen könnte, ergibt sich bei den „Unterprivilegierten“ aus der Notwendigkeit, sich mit Unsicherheiten und Zumutungen einer prekären sozialen Lage auseinandersetzen zu müssen. Nicht selten werden diese durch Notwendigkeiten auferlegten Anpassungsstrategien auch positiv umgedeutet, so dass Spontaneität und Flexibilität eine hohe Bedeutung erlangen. Jugendliche, wie sie in der alltagskulturellen Gruppe der „Zielstrebigen“ sowohl in der deutschen als auch in der türkischen Herkunftsgruppe zu finden sind, die diese Werte überwiegend für sich ablehnen, werden daher möglicherweise von den „Unterprivilegierten“ als zu strebsam, brav und angepasst abgewertet. Zudem ist insbesondere bei den „Unterprivilegierten“ auch auf die Möglichkeit einer Abgrenzungsdynamik hinzuweisen. Gerade in der alltagskulturellen Gruppe der „Unterprivilegierten“, in der es Hinweise auf Stigmatisierungserfahrungen gibt, könnte es vor allem auch darum gehen, sich gegen Abwertungen anderer Jugendlicher „zu wappnen“. So wurde beispielsweise bei den „Zielstrebigen“ in der deutschen Gruppe nachgewiesen, dass sie Personen in schwierigeren sozialen Positionen eigenes Verschulden vorhalten. Um sich beispielsweise gegen ausgesprochene oder unterschwellige Vorwürfe von Faulheit, mangelnder Disziplin sowie Ziel- und Planlosigkeit zu schützen, könnten die Jugendlichen in der Gruppe der „Unterprivilegierten“ eine eigene Abgrenzungsstrategie entwickelt haben, die es ihnen erlaubt, die ihnen vorgehaltenen Werte zu entkräften und stattdessen ihre „Stärken“ positiv zu bewerten und als erstrebenswerte Orientierungen in den Vordergrund zu stellen.

Wie die „Unterprivilegierten“ der deutschen und der türkischen Herkunftsgruppe befinden sich auch die „Machos“ der türkischen Herkunftsgruppe relational zu den anderen Jugendgruppen in unsicheren sozialen Lagen im unteren Bereich des sozialen Raums (vgl. Abb. 14). Nach den „Unterprivilegierten“ der deutschen und der türkischen Herkunftsgruppe handelt es sich auch bei den „Machos“ um eine vergleichsweise zu den anderen Jugendlichen eher bildungsferne alltagskulturelle Gruppe, deren Gruppenmitglieder sowie deren Eltern relational zu den anderen über wenig kulturelles Kapital verfügen. Auch ihre Abgrenzungsstrategie könnte wie bei den „Unterprivilegierten“ aufgrund der alltagskulturellen Einstellungen der Jugendlichen vor allem die „Zielstrebigen“ in der türkischen und in der deutschen Herkunftsgruppe betreffen. Im Vergleich zu der oben geschilderten Abgrenzung der „Unterprivilegierten“ in der deutschen und in der türkischen Herkunftsgruppe gegenüber den „Zielstrebigen“ beider Herkunftsgruppen entzündet sich die hier beschriebene Abgrenzungslinie allerdings vornehmlich an der unterschiedlichen Bewertung von Sicherheitswerten, die in den Augen der „Machos“ als ein Mangel an

Risikobereitschaft und damit wohl auch als ein Zeichen von Schwäche gesehen werden. In dem sozialen Umfeld, in dem sich die mehrheitlich männlichen Mitglieder der „Machos“ bewegen, scheint es für ihre Selbstverständnis und ihr Selbstvertrauen von erheblicher Bedeutung zu sein, die eigene Risikobereitschaft und höchstwahrscheinlich damit auch verbundenen physischen Mut unter Beweis zu stellen. Die besser ausgebildeten „Zielstrebigem“ in der deutschen und türkischen Herkunftsgruppe, die Pflicht- und Sicherheitswerte hoch bewerten und viel Wert auf ihren sozialen Status legen, könnten vor diesem Hintergrund als „schwächlich“ und „streberhaft“ abgewertet werden. So scheint auch bei den „Machos“ eine Abgrenzungsdynamik eine Rolle zu spielen, in der es darum geht, ihnen möglicherweise vorgehaltene oder auch nur unterschwellig wahrgenommene Mängel an Bildung und Leistung zu entkräften und die eigenen Stärken in den Vordergrund zu rücken. So könnte die Abgrenzungsstrategie der „Machos“ insgesamt dahingehend interpretiert werden, dass die überwiegend von jungen Männern dominierte alltagskulturelle Gruppe von türkischen Jugendlichen für sich einen Weg zu finden versucht, Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein in einer Gesellschaft zu entwickeln und zu wahren, in der höhere Bildungsabschlüsse zwar kein Garant für einen leichteren Einstieg in den Arbeitsmarkt und oder gar eine sichere soziale Position sind, aber immer häufiger als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Die „Hedonisten“ befinden sich überdurchschnittlich häufig in einer sozialen Lage der „aufstrebenden Mitte“. Ihre Abgrenzung gegenüber Personen und Personengruppen, die sich an einer vergleichsweise strengen Zukunftsplanung und Pflicht- und Leistungsnormen orientieren, scheint bei ihnen im direkten Vergleich zu den „Unterprivilegierten“ und auch den „Machos“ nicht im Zusammenhang mit schwierigen sozialen Ausgangspositionen und Chancenunterschieden entlang der vertikalen Achse des Raummodells zu stehen, als vielmehr von einer Abgrenzung entlang der horizontalen Achse geprägt zu sein, in der es um eine Differenzierung gegenüber bestehenden Werten und Konventionen geht. So scheint es bei den „Hedonisten“ bei einer Abgrenzung gegenüber Pflicht- und Leistungsnormen, von denen aufgrund ihrer charakteristischen alltagskulturellen Einstellungen vor allem die „Zielstrebigem“ in der deutschen und in der türkischen Herkunftsgruppe mehr als andere Jugendliche betroffen sein könnten, vornehmlich darum zu gehen, sich von in ihren Augen zu angepassten Personen und Personengruppen zu distanzieren. Allerdings ist auch bei den „Hedonisten“ die Möglichkeit einer Abgrenzungsdynamik nicht von der Hand zu weisen. Um sich gegen Vorwürfe eines mangelnden Pflicht- und Leistungsbewusstseins ‚zur Wehr zu setzen‘, würden sie Jugendliche, die sich an diesen Normen orientieren, damit konfrontieren, dass sie mit der Anpassungsbereitschaft an bestehende Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerte nicht den Mut aufbringen, ihr Leben zu genießen, und ein langweiliges Leben ohne Spaß, Spontaneität und Action führen.

Eine *dritte alltagskulturelle Abgrenzungslinie*, die ebenfalls übergreifend über die beiden ethnischen Herkunftsgruppen verläuft, umfasst auf der einen Seite die „unzufriedenen Rebellen“ in der türkischen Herkunftsgruppe sowie auf der anderen Seite die „Hedonisten“ in der deutschen Herkunftsgruppe sowie die „Zielstrebigem“ in beiden Herkunftsgruppen. Die

zwischen diesen Gruppen eingesetzten Abgrenzungen und Distanzierungen entzündeten sich ausgehend von den alltagskulturellen Einstellungen der „unzufriedenen Rebellen“ vor allem an deren Kritik gegenüber einem konkurrenzorientierten Leistungsdenken und einem materiell ausgerichteten Hedonismus. Von dieser Kritik und Abwertung könnten zum einen die „Zielstrebigen“ betroffen sein, deren vergleichsweise strikte Orientierung an Pflicht- und Leistungsnormen von den „unzufriedenen Rebellen“ als egoistische Leistungs- und Konkurrenzorientierung wahrgenommen und interpretiert werden könnte. Die „Hedonisten“ könnten betroffen sein, wenn ihre Spaß- und Genussorientierung von den „unzufriedenen Rebellen“ als materieller, oberflächlicher vor allem am Konsum orientierter Hedonismus beurteilt und abgewertet wird. Zusammenfassend verdichteten sich aufgrund der alltagskulturellen Einstellungen bei den „unzufriedenen Rebellen“ die Hinweise, dass sie sich mit ihrer Kritik gegen eine zu sehr vom Egoismus und oberflächlichem Konsum beherrschte deutsche Gesellschaft wenden. Obwohl sich die Jugendlichen dieser Gruppe vornehmlich gegenüber individualisierten Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft abgrenzen, würde ihre Kritik nicht allein deutsche Jugendliche betreffen. Auch Jugendliche ihrer eigenen Herkunftsgruppe, bei denen sie eine materielle Konsum- und eine in ihren Augen zu „ich-bezogene“ konkurrenzorientierte Leistungsorientierung zu erkennen glauben, würden ihnen zu egoistisch und kalt erscheinen.

Die „unzufriedenen Rebellen“ nehmen im Vergleich mit den anderen alltagskulturellen Gruppen überdurchschnittlich häufig eine Position in der aufstrebenden Mitte ein (vgl. Abb. 14). Innerhalb der türkischen Herkunftsgruppe gehören die „unzufriedenen Rebellen“ mit dem höchsten Anteil an Gymnasiasten und einer Tendenz zu mittleren bis höheren Bildungsabschlüssen zu den Jugendlichen, die über ein hohes Aspirationsniveau verfügen. Ein Blick auf ihre alltagskulturellen Einstellungen zeigt allerdings, dass sie ihre Zukunftschancen überwiegend negativ beurteilen. So kann die kritische und abwertende Haltung der „unzufriedenen Rebellen“ gegenüber materiellen Angeboten und konkurrenzorientierten Leistungserwartungen der deutschen Gesellschaft als eine spezifische Bewältigungsstrategie gedeutet werden, mit denen sich Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund, die über ein vergleichsweise hohes Aspirationsniveau verfügen und höhere Bildungsabschlüsse anstreben, ihre Erfahrungen und möglicherweise enttäuschten Erwartungen in Bezug auf ihre Zukunftschancen verarbeiten.

Welche Schlussfolgerungen sich aus den in diesem Kapitel aufgezeigten alltagskulturellen Abgrenzungen und Distanzierungen im Hinblick auf das interethnische Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen ergeben, wird im folgenden Kapitel anhand von Hinweisen zur Konflikthaltigkeit der vorgefundenen alltagskulturellen Abgrenzungslinien vorgenommen.

3.4 Schlussfolgerungen für das interethnische Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen

Bei der *ersten alltagskulturellen Abgrenzungslinie*, die zwischen den „Sendungsbewusst-Engagierten“ und den „Antis“ verläuft, handelt es sich um Abgrenzungen zwischen zwei deutschen Gruppen. Türkische Jugendliche sind an dieser Form alltagskultureller Abgrenzung nicht beteiligt. So kann die unterschiedliche Bewertung von Empathie- und Gerechtigkeitswerten, die von den mehrheitlich weiblichen und mit vergleichsweise viel Bildungskapital ausgestatteten „Sendungsbewusst-Engagierten“ in hohem Maße befürwortet und vertreten wird, von den mehrheitlich männlichen und durchschnittlich ausgebildeten „Antis“ wiederum in vergleichsweise hohem Maße zurückgewiesen wird, als Hinweis auf ein vorrangig „innerdeutsches“ Konfliktpotential betrachtet werden.

Anders verhält es sich bei der *zweiten alltagskulturellen Abgrenzungslinie*, die sich an einer unterschiedlichen Bewertung und Beachtung von Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten entzündet. Vergleichsweise strikt vertreten werden diese Werte von den „Zielstrebigem“, deren Gruppe und damit alltagskulturellen Orientierungen in beiden ethnischen Herkunftsgruppen vertreten sind. Von ihnen ausgehend würden Abgrenzungen Personen und Personengruppen betreffen, die ihre Bereitschaft zur Zukunftsplanung, ihr Pflichtbewusstsein sowie ihre Orientierung an sozialer Sicherheit und Status nicht teilen. Zutreffen würde dies auf die „Hedonisten“ in der deutschen Herkunftsgruppe, die „Unterprivilegierten“ in beiden ethnischen Herkunftsgruppen sowie die „Machos“ in der türkischen Herkunftsgruppe. Von Seiten der „Zielstrebigem“ betrachtet sind von diesen Abgrenzungen zunächst sowohl deutsche als auch türkische Jugendliche betroffen:

- So sind die „Hedonisten“, deren hedonistische Orientierungen und deren Spontaneität konträr zu den Sicherheits- und Pflichtwerten der „Zielstrebigem“ in beiden ethnischen Herkunftsgruppen steht, eine alltagskulturelle Gruppe mit deutschen Jugendlichen.
- Die „Machos“, deren hohe positive Bewertung einer persönlichen Risikobereitschaft der hohen positiven Bewertung sozialer Sicherheit bei den „Zielstrebigem“ entgegensteht, sind hingegen eine alltagskulturelle Gruppe mit türkischen Jugendlichen. Abgrenzungen gegenüber der Befürwortung einer persönlichen Risikobereitschaft gehen auch bei dieser Gegenüberstellung sowohl von den „Zielstrebigem“ in der türkischen als auch in der deutschen Herkunftsgruppe aus.
- Die „Unterprivilegierten“, in deren Augen eine strenge Zukunftsplanung und eine enge Orientierung an Pflicht- und Leistungsnormen wenig sinnvoll erscheint und daher von ihnen häufig abgelehnt wird, begegnen mit den „Zielstrebigem“ einer Gruppe von Jugendlichen, die genau diese Werte überwiegend positiv bewertet und sich daran orientiert. Bei der Gegenüberstellung dieser beiden alltagskulturellen Gruppen begegnen sich auf beiden Seiten sowohl deutsche als auch türkische Jugendliche.

Eine erste Betrachtung, welche Jugendlichen sich an dieser zweiten alltagskulturellen Abgrenzungslinie jeweils gegenüber stehen, lässt zunächst vermuten, dass die ethnische Herkunft auf beiden Seiten keine besondere Rolle spielt, denn auf beiden Seiten finden sich sowohl deutsche als auch türkische Jugendliche: Sowohl deutsche als auch türkische Jugendliche befürworten und orientieren sich einerseits an Pflicht-, Leistungs- und Sicherheitswerten, die für große Teile der bundesdeutschen Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen, andererseits gehören sowohl deutsche als auch türkische Jugendliche zu alltagskulturellen Gruppen, die sich von diesen Werten distanzieren.

Eine genauere Betrachtung der Konstellation der alltagskulturellen Gruppen entlang dieser Abgrenzungslinie, die vor allem die unterschiedliche Lage und die unterschiedlichen Ressourcenausstattungen der Jugendlichen in den unterschiedlichen alltagskulturellen Gruppen mit berücksichtigt, zeigt, dass die ethnische Herkunft für ein Verständnis der entlang dieser Linie verlaufenden Abgrenzungen dennoch nicht ohne Bedeutung ist. So stehen sich mit den „Zielstrebigen“ einerseits und den „Hedonisten“ andererseits zwei alltagskulturelle Gruppen von Jugendlichen gegenüber, die sich hinsichtlich ihrer sozialen Lage und Ressourcenausstattung nur in geringem Maße unterscheiden und daher beide überdurchschnittlich häufig in der „aufstrebenden Mitte“ vertreten sind. Ausgehend von den „Zielstrebigen“ betrifft die Abgrenzung gegenüber den „Hedonisten“ somit eine alltagskulturelle Gruppe von deutschen Jugendlichen, die sich in einer vergleichbaren sozialen Lage befindet und über vergleichbare Ressourcenausstattungen verfügen kann.

Für die anderen beiden alltagskulturellen Gruppen, die „Machos“ und die „Unterprivilegierten“, die an dieser Abgrenzungslinie gegenüber den „Zielstrebigen“ beteiligt sind, zeigt sich hingegen mit Blick auf die soziale Lage und die Ressourcenausstattungen der Jugendlichen in den beteiligten alltagskulturellen Gruppen eine andere Konstellation. Beide alltagskulturellen Gruppen sind überdurchschnittlich häufig im unteren Bereich des sozialen Raums (vgl. Abb. 14) vertreten. Gegenüber den „Zielstrebigen“, die überdurchschnittlich häufig in der „aufstrebenden Mitte“ vertreten sind, verfügen sie über deutlich schlechtere Ressourcenausstattungen und bewegen sich im Bereich von prekären sozialen Positionen. Eine ethnische Komponente erhält diese Gegenüberstellung dadurch, dass sich bei den „Zielstrebigen“ allein die deutschen Jugendlichen gegenüber sozial schwächeren Personen abgrenzen, den betroffenen Personen eigenes Verschulden und eigenes Versagen vorwerfen und sich dadurch sehr deutlich ‚nach unten‘, d.h. gegenüber Personen in unteren sozialen Positionen abgrenzen. Diese Abgrenzung muss als vorurteilsbehaftete Abwertung betrachtet werden, denn es handelt sich um eine generalisierte und empathielose Schuldzuschreibung gegenüber Personen in problembelasteten und prekären sozialen Positionen. Diese Abgrenzungen und vorurteilsgehafteten Abwertungen finden sich bei den „Zielstrebigen“ in der türkischen Herkunftsgruppe nicht. Als Begründung für diesen Unterschied zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen ist auf den positiven Entwicklungsverlauf hinzuweisen, den die türkischen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe im Hinblick auf ihre Bildung im Vergleich zu ihren Eltern zurückgelegt haben. Vor diesem Hintergrund kann die Vermutung geäußert werden, dass die Orientierung an Pflicht-, Leistungs- und

Sicherheitswerten bei den „Zielstrebigem“ in der türkischen Herkunftsgruppe von der Wahrnehmung von neuen und erweiterten Zukunftschancen und Möglichkeiten bestimmt ist, während bei den „Zielstrebigem“ in der deutschen Herkunftsgruppe die Orientierung an Pflichtwerten und dem Streben nach sozialer Sicherheit hingegen vielmehr von Unsicherheiten und Verlustängsten um ihren sozialen Status geprägt zu sein scheint.

Die von den deutschen Jugendlichen der Gruppe der „Zielstrebigem“ ausgehenden vorurteilsbehafteten Abwertungen gegen Personen in problembelasteten und prekären sozialen Positionen können sowohl türkische als auch deutsche Jugendliche in unteren sozialen Positionen treffen. Allerdings finden sich mit den „Machos“ und den „Unterprivilegierten“ gleich zwei alltagskulturelle Gruppen von türkischen Jugendlichen überdurchschnittlich häufig im unteren Bereich des sozialen Raums, wobei sich die „Unterprivilegierten“ der türkischen Herkunftsgruppe aufgrund ihrer geringen Ressourcenausstattung dort nahezu konzentrieren. Eine ethnische Komponente erhält diese Abgrenzungslinie somit dadurch, dass ausgehend von den deutschen Jugendlichen bei den „Zielstrebigem“ türkische Jugendliche eine höhere Wahrscheinlichkeit als deutsche Jugendliche trifft, dass sich Abwertungen von sozial schwächeren Personen gegen sie richten. Hinweise auf Belastungen für das Zusammenleben zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen ergeben sich auch aus der Möglichkeit einer Abgrenzungsdynamik, wonach die von Abwertungen betroffenen Jugendlichen in den alltagskulturellen Gruppen der „Machos“ und der „Unterprivilegierten“ auf erlittene Abwertungen ihrerseits mit Abwertungen antworten. Trifft die vergleichsweise generalisierte und empathielose Schuldzuschreibung der „Zielstrebigem“ in der deutschen Herkunftsgruppe, die immer auch Faulheit, mangelnde Disziplin sowie Ziel- und Planlosigkeit unterstellt, die vergleichsweise bildungsfernere türkische Gruppe der „Machos“ im unteren Bereich des sozialen Raums, würden sich die überwiegend männlichen Jugendlichen in der alltagskulturellen Gruppe der „Machos“ gegenüber diesen Abwertungen wiederum mit der Betonung der eigenen, möglicherweise auch physischen Stärken und einer Abwertung der „Zielstrebigem“ zur Wehr setzen, was auf ein interethnisches Konfliktpotential zwischen diesen beiden Gruppen hindeutet. Das gilt auch für eine Gegenüberstellung zwischen den „Zielstrebigem“ und den „Unterprivilegierten“, der anderen Gruppe im unteren Bereich des sozialen Raums. Auch bei der Gegenüberstellung dieser beiden alltagskulturellen Gruppen besteht die Möglichkeit einer Abgrenzungsdynamik. So könnte es gerade auch bei der Gruppe der „Unterprivilegierten“, bei der es Hinweise auf Stigmatisierungserfahrungen gibt, darum gehen, sich gegen Abwertungen anderer Jugendlicher, wie sie eben beispielsweise von Seiten der Zielstrebigem in der deutschen Herkunftsgruppe festzustellen sind, zu wehren und sich gegen ausgesprochene oder unterschwellige Vorwürfe des eigenen Versagens durch Faulheit sowie Ziel- und Planlosigkeit zu schützen.

Die *dritte alltagskulturelle Abgrenzungslinie*, die ebenfalls übergreifend über die beiden ethnischen Herkunftsgruppen verläuft, betrifft auf der einen Seite die „unzufriedenen Rebellen“ in der türkischen Herkunftsgruppe sowie andererseits die „Hedonisten“ in der deutschen Herkunftsgruppe und die „Zielstrebigem“ in beiden Herkunftsgruppen. Im

Mittelpunkt dieser Abgrenzungslinie steht die Kritik der „unzufriedenen Rebellen“ gegenüber einem in ihren Augen zu konkurrenzorientierten Leistungsdenken und einem materiellen, oberflächlichen und vor allem am Konsum orientierten Hedonismus. Mit der Kritik gegenüber einer sehr stark „ich-bezogenen“ Konkurrenz- und Konsumorientierung richten sich die türkischen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe insbesondere gegen individualisierte Werte der deutschen Mehrheitsgesellschaft. In türkischen Migrantenfamilien spielt hingegen gegenseitige emotionale und materielle Unterstützung und Zusammenhalt zur Bewältigung des Alltags eine zentrale Rolle. So konnten Janßen und Polat (2006) in einer vergleichsweise aktuellen Untersuchung nachweisen, dass familiärer Zusammenhalt für türkische Migranten und Migrantinnen sowohl für ihre materielle Sicherheit als auch ihre emotionalen Bedürfnisse eine große Bedeutung einnimmt.

- Treffen also die Jugendlichen aus der türkischen Herkunftsgruppe der „unzufriedenen Rebellen“ mit ihrer Kritik an einem materiellen Hedonismus und die Jugendlichen aus der deutschen Herkunftsgruppe der „Hedonisten“ mit ihrer Spaß- und Genussorientierung, bei der auch die Wahrnehmung von ‚angesagten‘ Konsum- und Freizeitangeboten eine Rolle spielt, aufeinander, dann grenzen sich hier Jugendliche aus zwei unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen mit sehr unterschiedlichen Lebenszielen und -orientierungen voneinander ab. Die unterschiedliche ethnisch-kulturelle Herkunft der beiden alltagskulturellen Gruppen, die hier aufeinander treffen, scheint dabei durchaus von Bedeutung: So gibt es in der türkischen Herkunftsgruppe keine alltagskulturelle Gruppe von Jugendlichen, die vergleichbar mit den „Hedonisten“ ihre Spaß- und Genussorientierung in den Mittelpunkt rückt. Die Kritik der „unzufriedenen Rebellen“ gegenüber einer sehr stark „ich-bezogenen“ Konsumorientierung stellt sich wiederum auch als Kritik gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft dar, die sich erst vor dem Hintergrund des Migrationskontextes dieser Jugendlichen und der Bedeutung familiären Zusammenhalts in türkischen Migrantenfamilien völlig erschließt. Es lässt sich somit festhalten, dass die wechselseitigen Abgrenzungen zwischen diesen beiden alltagskulturellen Gruppen eine ethnisch-kulturelle Komponente enthalten.
- Eine Gegenüberstellung zwischen den „unzufriedenen Rebellen“ und den „Zielstrebigen“ entlang dieser Abgrenzungslinie ergibt eine Konstellation, bei der eine alltagskulturelle Gruppe von türkischen Jugendlichen mit ihrer Kritik an einem konkurrenzorientierten Leistungsdenken einer alltagskulturellen Gruppe von Jugendlichen gegenüber steht, die sowohl bei deutschen als auch bei türkischen Jugendlichen vertreten ist, und deren Angehörige sich vergleichsweise mit Jugendlichen ihres Alters sehr eng an Pflicht- und Leistungsnormen orientieren. Eine ethnische Komponente enthält ein Zusammentreffen dieser beiden alltagskulturellen Gruppen dadurch, dass die „unzufriedenen Rebellen“ eine strenge Orientierung an Leistungsnormen und damit Werte kritisieren, die für große Teile der deutschen Gesellschaft eine zentrale Bedeutung einnehmen. Jugendliche in der Gruppe der „unzufriedenen Rebellen“ nehmen diese jedoch als Konkurrenz- und Ellbogenorientierung wahr, die sie möglicherweise als Kernproblem einer in ihren

Augen zu kalten und zu egoistischen deutschen Gesellschaft betrachten. Allerdings würde sich ihre Kritik an einer zu engen Orientierung an Leistungsnormen sowohl gegen die „Zielstrebig“ in der deutschen als auch in der türkischen Herkunftsgruppe richten. Die ethnische Komponente entlang dieser Abgrenzungslinie bedeutet somit nicht, dass sich hier generell türkische Jugendliche von deutschen Jugendlichen abgrenzen. Vielmehr steht ausgehend von den „unzufriedenen Rebellen“ eine spezifische Kritik an Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft im Vordergrund. Losgelöst von ihrem ethnischen Herkunftshintergrund würde sich die Kritik der „unzufriedenen Rebellen“ demnach sowohl gegen deutsche als auch gegen türkische Jugendliche richten, die sich an den von ihnen kritisierten Werten der deutschen Gesellschaft orientierten.

Anders als bei der zuvor beschriebenen zweiten alltagskulturellen Abgrenzungslinie, bei der sich mit der Berücksichtigung der Ressourcenausstattungen und sozialen Lagen der alltagskulturellen Gruppen Abwertungen von Jugendlichen in mittleren gegenüber Jugendlichen in unteren sozialen Positionen zeigen, gibt es bei der dritten Abgrenzungslinie darüber hinaus keine Hinweise auf eine Abgrenzungsdynamik zwischen den beteiligten Gruppen aufgrund unterschiedlicher sozialer Lagen und Ressourcenausstattungen. Alle an dieser dritten Abgrenzungslinie beteiligten alltagskulturellen Gruppen sind unabhängig von ihrem ethnischen Herkunftshintergrund überdurchschnittlich häufig in der „aufstrebenden Mitte“ anzutreffen. Die Jugendlichen in den beteiligten alltagskulturellen Gruppen bewegen sich überwiegend in vergleichbaren sozialen Lagen, so dass es zu keiner Verschärfung von Abgrenzungen durch Abwertungen von Jugendlichen in niedrigeren sozialen Positionen und der Auslösung einer damit im Zusammenhang stehenden Abgrenzungsdynamik kommen kann.

Zusammenfassend lässt sich aus den Vergleichen zwischen den Abgrenzungslinien ableiten, dass sich insbesondere aus der zweiten Abgrenzungslinie eine ernsthafte Belastung für das interethnische Zusammenleben zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen ergeben kann. Aufgrund von Verlustängsten um den sozialen Status und der Abwertung von sozial schwächeren Jugendlichen, die von einer Teilgruppe von deutschen Jugendlichen in mittleren sozialen Positionen ausgeht, sowie der Abwehr dieser Abwertungen durch Jugendliche in vergleichsweise sozial schwächeren und damit unteren Positionen des sozialen Raums entfaltet sich eine Abgrenzungsdynamik, die eine konflikthaltige Brisanz für das Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen enthält.

4. Einordnung der Ergebnisse vor dem Hintergrund migrationssoziologischer Überlegungen zu einer Angleichung im Generationenverlauf

Ziel der hier vorgelegten Arbeit ist es, einen Beitrag zur Fragestellung zu liefern, wie weit der alltagskulturelle Angleichungsprozess zwischen türkischen Migranten und der deutschen Aufnahmegesellschaft nach einer nunmehr vierzigjährigen Migrationsgeschichte fortgeschritten ist, welche Zusammenhänge sich dabei zu einer bisher ausgebliebenen strukturellen Angleichung ausmachen lassen und ob sich aus alltagskulturellen Unterschieden Belastungen für das Zusammenleben von jungen türkischen Migranten und jungen Deutschen ergeben. In den Blick der Untersuchung werden dabei türkische Jugendliche der dritten Einwanderergeneration und gleichaltrige deutsche Jugendliche mit ihren Lebenszielen und Lebensorientierungen und ihren jeweiligen Ressourcenausstattungen genommen.

4.1 Annäherungen im Generationenverlauf? - Befunde und offene Fragen

Das Interesse an der dritten türkischen Einwanderergeneration erklärt sich insbesondere durch die Erwartung, dass es im Verlauf der Generationen zu einer sozialstrukturellen und kulturellen Angleichung zwischen Einwanderern und der deutschen Aufnahmegesellschaft kommt, wobei jedoch keinesfalls von einem störungsfreien oder gar einem quasi automatisch ablaufenden Prozess ausgegangen werden kann. Negativ beeinflusst oder sogar unterbrochen werden kann er sowohl von Seiten der deutschen Aufnahmegesellschaft als auch von Seiten der unterschiedlichen Einwanderergruppen. Als wesentliche Einfluss- und mögliche Hinderungsfaktoren gelten die soziale Distanz von Personen der Aufnahmegesellschaft gegenüber Migranten, eine mangelnde Bereitschaft bei Personen der Aufnahmegesellschaft, die Aneignung von Fertigkeiten und Qualifikationen bei Migranten zu ermöglichen, sowie binnenethnische Bindungen auf Seiten der Migranten, wenn sie in Form von Rückzugs- und Abschottungstendenzen gegenüber der Aufnahmegesellschaft auftreten. Esser (1990: 73f.) hat darauf hingewiesen, dass die möglichen Hinderungsfaktoren einer Angleichung nicht auf alle Migrantengruppen gleichermaßen zutreffen, sondern sich bei einigen der Angleichungsprozess aufgrund der genannten Faktoren als verzögerter und störungsanfälliger erweist als bei anderen. Das gilt in der Bundesrepublik insbesondere für die Einwanderergruppe türkischer Migranten, für die Esser innerhalb der sozialen und identifikativen Dimension über die Generationen hinweg bereits Anfang der 90er Jahre stärkere Schwankungen beim Angleichungsprozess ausgemacht hat als beispielsweise bei italienischen oder jugoslawischen Migranten (ebd.).

Auch aktuelle wissenschaftliche Diskussionen über Segregationstendenzen und das mögliche Vorhandensein von parallelgesellschaftlichen Strukturen in Deutschland richten ihr Hauptinteresse vor allem auf muslimische Migranten der türkischen Herkunftsgruppe. Halm und Sauer (2006) konnten nachweisen, dass türkische Migranten, die segregiert in parallelgesellschaftlichen Strukturen leben, geringere Deutschkenntnisse, geringere formale

Qualifikationen und schlechtere Teilhabechancen aufweisen als nicht segregiert lebende Migranten. Die Autoren ziehen daraus den Schluss, dass bei segregiert lebenden Türkinnen und Türken eher mangelnde Teilhabechancen als ein bewusster Rückzug der Auslöser für ihr Leben in parallelgesellschaftlichen Strukturen sei. Dieses Ergebnis bringen die Autoren auf die vereinfachte Formel, dass es den betroffenen türkischen Migranten eher an Möglichkeiten als am Willen fehle, sich der deutschen Aufnahmegesellschaft anzunähern (ebd.: 24). Ohne sich die müßige und durch die vorgelegte Datenbasis der Autoren nicht endgültig zu klärende Diskussion aufzuladen, ob die Ergebnisse nicht auch dahingehend interpretiert werden können, dass es ebenso der bewusste Rückzug von Migranten in parallelgesellschaftliche Strukturen sei, der mangelnde Deutschkenntnisse und geringe Qualifikationen zur Folge habe, die dann letztlich auch zu geringen Teilhabechancen an der deutschen Aufnahmegesellschaft führen würden, ist hervorzuheben, dass die Ergebnisse von Halm und Sauer (2006) einen Zusammenhang zwischen einer ausbleibenden Annäherung an die Aufnahmegesellschaft und einer schlechten sozialstrukturellen Positionierung bei türkischen Migranten belegen. Ein weiteres Ergebnis der Auswertung von Halm und Sauer zeigt, dass zur Gruppe der tendenziell eher segregiert lebenden Personen überdurchschnittlich häufig ältere Migranten der ersten Einwanderergeneration und nachgereiste Ehepartner der zweiten Generation gehören, während in Deutschland geborene und aufgewachsene Angehörige der zweiten Generation in der Gruppe der tendenziell segregiert lebenden Personen unterrepräsentiert sind (ebd.: 23).

Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass im Vergleich zwischen der ersten und der zweiten – in Deutschland geborenen – Generation türkischer Einwanderer eine zunehmende Annäherungstendenz zur deutschen Aufnahmegesellschaft besteht. Mit Blick auf die genannten möglichen Hinderungsfaktoren einer Annäherung scheint es somit zumindest seitens der türkischen Migranten im Generationenverlauf zu einem Abbau von Rückzugs- und Abschottungstendenzen gegenüber der deutschen Aufnahmegesellschaft gekommen zu sein. Wenn sich bereits ihre Elterngeneration tendenziell weiter an die deutsche Aufnahmegesellschaft angenähert hat, sollten türkische Jugendliche der dritten Einwanderergeneration dann nicht noch engere Bindungen an Deutschland entwickelt haben und nahezu in der deutschen Aufnahmegesellschaft aufgehen?

Dass diese Erwartung ablaufende Identitätsprozesse bei türkischen Jugendlichen viel zu stark vereinfacht, zeigt sich bereits durch einige Modelle im Rahmen der Akkulturationsforschung und ihrer empirischen Überprüfung bei türkischen Jugendlichen (vgl. I, Kap. 6.3.1 u. 6.3.2). Das interaktive Akkulturationsmodell (IAM) von Bourhis et al. (1997), das idealtypisch ein Aufeinandertreffen der Orientierungen von Migranten und der Aufnahmegesellschaft darstellt, gibt zu bedenken, dass Rückzugstendenzen von Migranten nicht losgelöst von der Aufnahmegesellschaft betrachtet werden sollten. Separation und Marginalisierung sind demnach nicht ausschließlich als von der Aufnahmegesellschaft losgelöste „einsame“ Entscheidungen eines Migranten oder einer Migrantengruppe zu sehen. So gilt es zu beachten, dass Rückzugstendenzen von Migranten im Zusammenhang mit enttäuschten Assimilations- und Integrationswünschen stehen können. Das Aufwachsen einer weiteren Generation türkischer Migranten in Deutschland hat für sich betrachtet somit noch wenig Aussagekraft

im Hinblick auf einen möglichen Annäherungsprozess. Erst durch die Einbettung in die Aufnahmegesellschaft und einer Beachtung der Interaktivität von möglichen Abschottungstendenzen auf beiden Seiten lassen sich fundiertere Hypothesen formulieren.

Bei der Formulierung von Vermutungen hinsichtlich eines Annäherungsprozesses von Migranten und der Aufnahmegesellschaft sind darüber hinaus die wechselseitigen Erwartungen zu beachten, die mit dem Heranwachsen einer weiteren Einwanderergeneration auf beiden Seiten wohl eher ansteigen als sich abschwächen werden. Auf Seiten der deutschen Aufnahmegesellschaft geht es dabei vor allem um Anpassungserwartungen gegenüber Migranten, wobei möglicherweise gerade von einer weiteren Generation, die in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, weitere Anpassungsleistungen erwartet werden als von der Eltern- oder Großelterngeneration. Dabei können Wahrnehmungsdiskrepanzen (Merkens und Ibaïdi 2000: 23) zwischen Migranten und der deutschen Aufnahmegesellschaft zu einem Auseinanderdriften von Anpassungserwartungen und Anpassungsleistungen führen. Aus der Wahrnehmungsperspektive der Migranten steht das im Vordergrund, was sie bereits an Anpassungsleistungen erbracht haben. Mitglieder der Aufnahmegesellschaft sehen hingegen eher das, was von ihnen nach wie vor als anders und fremd wahrgenommen wird und leiten daraus ihre Anpassungserwartungen ab, die von Migranten durch noch ausstehende Anpassungsleistungen überwunden werden sollen. Dass Migranten hingegen mit einer weitgehenden bis völligen Aufgabe ihrer Herkunftskultur und der Assimilation mit der Aufnahmekultur ihre Lebenszufriedenheit opfern würden, thematisiert das Modell der ethnischen Identität von Brewer (1991) (vgl. auch I, Kap. 6.3.2).

Auch für Erwartungen seitens der Migranten gegenüber der deutschen Aufnahmegesellschaft in Form von Anerkennungserwartungen gegenüber ihrer kulturellen Differenz ist mit dem Heranwachsen einer weiteren Einwanderergeneration eher von einer Zunahme als von einer Abschwächung auszugehen. So beschreibt Schiffauer (2002), dass gerade die dritte Einwanderergeneration türkischer Migranten, die von außen betrachtet kaum mehr Unterschiede zur deutschen Mehrheitsgesellschaft aufzuweisen scheint, ihre kulturelle Differenz am nachdrücklichsten und selbstbewusstesten behauptet. Er knüpft seine Überlegungen daran, dass türkische Jugendliche, die zur dritten Einwanderergeneration gehören, für sich das selbstverständliche Recht auf Leben und Anerkennung in Deutschland einfordern. Wahrgenommene Abwertungen und Diskriminierungen können vor diesem Hintergrund schneller zu Enttäuschungen führen. Eine größere Sensibilität bei der Wahrnehmung von Ungerechtigkeiten erhöht bei Jugendlichen der dritten Einwanderergeneration zudem die Möglichkeit, dass auch normale jugendspezifische Konflikte mit Autoritäten, wie z.B. Lehrern, ethnisch-kulturell kodiert und auf eine Ablehnung ihres türkischen Herkunftshintergrunds zurückgeführt werden. Zumindest bei Teilgruppen türkischer Jugendlicher könnte dies statt für eine fortschreitende Annäherung auch für eine gegenkulturelle Reaktion und die Zunahme einer bewussten Abgrenzung und Opposition gegenüber Deutschen sprechen.

Eine Zusammenfassung dieser Überlegungen gibt zu bedenken, dass sich zwar einerseits mit dem Heranwachsen der dritten Generation eine größere Vertrautheit und möglicherweise auch Bindung zur deutschen Aufnahmegesellschaft bei türkischen Migranten entwickeln könnte, die einen kulturellen Annäherungsprozess unterstützt. Dagegen spricht andererseits eine Berücksichtigung der Interaktivität von Abschottungstendenzen auf beiden Seiten und gestiegene Anpassungserwartungen seitens der Aufnahmegesellschaft sowie Anerkennungserwartungen für ihre kulturelle Differenz seitens der Migranten. Zumindest für Teilgruppen türkischer Jugendlicher der dritten Einwanderergeneration bleibt vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen die Annahme einer Annäherung an die deutsche Aufnahmegesellschaft eher fraglich. Doch um welche Jugendlichen türkischer Herkunft könnte es sich dabei im Einzelnen handeln und durch welche Merkmale und Einstellungen unterscheiden sie sich von gleichaltrigen deutschen Jugendlichen oder von weiter an die deutsche Aufnahmegesellschaft angepassten anderen türkischen Jugendlichen?

Dass durch ein hohes Maß an muslimischer Religiosität und ihren Einfluss auf Praktiken und Einstellungen des Alltagslebens ein Annäherungsprozess von muslimisch-türkischen Jugendlichen an die deutsche Aufnahmegesellschaft erschwert würde, ist die Ausgangsannahme einiger vergleichender empirischer Studien zur Religiosität und ihrer Verbreitung bei deutschen und türkischen Jugendlichen (vgl. I, Kap. 6.3.4.1). Dabei wird ein hohes Maß an muslimischer Religiosität bei Migranten als eine durch schwierige soziale Lagen hervorgerufene Reaktion auf soziale Ausschlusserfahrungen und geringe Partizipationschancen betrachtet, die zu einem Rückzug auf die eigene Ethnie und auf traditionelle und damit eben auch religiöse Orientierungen führe (vgl. z.B. Brettfeld und Wetzels 2003: 265). Empirische Bestätigung erhält diese Annahme dadurch, dass vergleichende Studien zur Religiosität von türkischen und deutschen Jugendlichen ausnahmslos belegen, dass bei muslimischen Jugendlichen eine höhere Bildung bei ihnen (vgl. Merckens 2003; Weidacher 2000) und darüber hinaus auch bei ihren Eltern (vgl. Brettfeld/Wetzels 2003) sowie eine insgesamt gesichere soziale Lage ihrer Familien (Sauer 2000) einen negativen Zusammenhang zum Ausmaß muslimischer Religiosität aufweist. Indikatoren wie höhere Bildung und eine gesichere soziale Position, die bei Migranten auf geringere soziale Ausschlusserfahrungen und größere Partizipationschancen an der deutschen Aufnahmegesellschaft hindeuten, führen nach diesen Ergebnissen zu einer größeren Distanz gegenüber einer muslimischen Religiosität und religiösen Lebensführung.

Allerdings entfalten der faktisch vorhandene Unterschied der Religionszugehörigkeiten bei der Mehrheit der deutschen und türkischen Jugendlichen und auch die unterschiedliche Verbreitung von Religiosität seine Relevanz für das interethnische Zusammenleben erst durch ihren Einfluss auf das Alltagsleben der Jugendlichen. Welche Einstellungen und Orientierungen des Alltagslebens sind es also, die türkische und deutsche Jugendliche voneinander unterscheiden? In welcher Form eine stärkere Religiosität bei jungen Muslimen einen kulturellen Annäherungsprozess an gleichaltrige deutsche Jugendliche erschweren könnte, deutet die Studie von Worbs und Heckmann (2003) an. Nach ihren Ergebnissen

tendieren stark religiöse Muslime zu traditionelleren Geschlechtsrollenorientierungen, legen größeren Wert auf eine kulturelle Differenz gegenüber Deutschen und empfinden ein geringeres Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland als weniger religiöse Muslime (ebd. 158ff.). Dass die „islamische Religionsgemeinschaft“ bei Jugendlichen ein eigenes Milieu mit charakteristischen Einstellungen des Alltagslebens bilde, glauben die Autoren der 13. Shell-Jugendstudie (Deutsche Shell 2000) entdeckt zu haben. Sie machen dieses Ergebnis an einer bei muslimischen Jugendlichen im Vergleich zu katholischen und evangelischen Jugendlichen größeren Verunsicherung in Bezug auf ihre Zukunft, einer größeren Leistungsbereitschaft, einer größeren Bereitschaft, Einschränkungen und Anpassungsanforderungen hinzunehmen, sowie einer Tendenz, sich eher auf ihr Privatleben zu konzentrieren und zurück zu ziehen, fest. Es wurde bei diesem Ergebnis allerdings außer Acht gelassen, dass muslimische Jugendliche in Deutschland im Vergleich zu jungen Christen zum überwiegenden Teil aus Familien mit Migrationshintergrund und einem damit im Zusammenhang stehenden geringeren sozioökonomischen Status stammen. So könnte das vermeintliche Milieu einer „islamischen Religionsgemeinschaft“ mit den dort häufiger auftretenden Einstellungen des Alltagslebens genauso ein Milieu sein, das Jugendliche mit ihren spezifischen Einstellungen zum Alltagsleben in einer eher untergeordneten sozialen Lage erfasst und zu dem auch katholische und evangelische Jugendliche gehören würden, wenn in der Untersuchung nicht allein nach dem religiös-ethnischen, sondern auch nach dem sozialen Herkunftshintergrund der Jugendlichen differenziert worden wäre.

Diese Problematik, dass sich hinter religiösen oder ethnischen Unterschieden bei einem Vergleich türkischer und deutscher Jugendlicher Unterschiede sozialer Lagen verbergen bzw. soziale und ethnische Herkunftsdifferenzen miteinander verwoben sind, wird auch durch die bisher vorliegenden vergleichenden Untersuchungen zur Verbreitung von Zukunftsvorstellungen und Wertorientierungen bei türkischen und deutschen Jugendlichen (vgl. I, Kap. 6.3.4.2) nicht aufgelöst. So bleibt offen, ob nachgewiesene Unterschiede in den alltäglichen Orientierungen türkischer und deutscher Jugendlicher (vgl. z.B. Weidacher 2000 und Uslucan 2004) nicht auch, zumindest zum Teil, darauf zurückgehen, dass sich Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund im Vergleich zu deutschen Jugendlichen häufiger in schwierigeren sozialen Lagen bewegen müssen. Die Frage allerdings, welche Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft es sind, die sich aufeinander zu bewegen oder sich voneinander abgrenzen, kann ohne eine Berücksichtigung unterschiedlicher sozialer Lagen und sozialen Herkunftsdifferenzen und der damit verbundenen Erfahrungshintergründe letztlich nur unzureichend beantwortet werden.

4.2 Stand der alltagskulturellen Annäherung zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen aus dem Blickwinkel der deutschen Aufnahmegesellschaft: Ähnlich – aber nicht völlig gleich

In einem ersten Analyseschritt der hier vorgelegten Arbeit ging es darum, mögliche Unterschiede in den Wert- und Lebensorientierungen von türkischen und deutschen

Jugendlichen aufzudecken (vgl. II, Kap. 2). Es konnte gezeigt werden, dass die deutliche Mehrheit (73%) der türkischen Jugendlichen Muster alltagskultureller Orientierungen aufweist, die sich auch bei deutschen Jugendlichen finden. Werden mögliche alltagskulturelle Annäherungen hingegen aus der Perspektive deutscher Jugendlicher betrachtet, dann sind es mit 51% gerade die Hälfte der deutschen Jugendlichen, deren Muster alltagskultureller Orientierungen sich auch bei türkischen Jugendlichen finden. Türkische Jugendliche tendieren mit ihren alltagskulturellen Orientierungen offenbar eher in Richtung einer Annäherung an gleichaltrige deutsche Jugendliche, als es umgekehrt der Fall ist. Wie auch die Autoren der 13. Shell Jugendstudie (2000: 252) aufgrund ihrer Ergebnisse festhielten (vgl. I, Kap. 6.3.4.2), deuten diese Zahlen keineswegs auf eine verbreitete alltagskulturelle Anpassungsunwilligkeit unter türkischen Jugendlichen hin.

Neben diesem zunächst rein quantitativen Aspekt der vorgelegten Analyse, der einen von der Mehrheit der türkischen Jugendlichen getragenen Annäherungsprozess an die alltagskulturellen Orientierungen gleichaltriger deutscher Jugendlicher belegt, sind neben der Größe und der Struktur der alltagskulturellen Gruppen in den beiden ethnischen Herkunftsgruppen auch die *vorhandenen qualitativen Unterschiede alltagskultureller Orientierungen und die jeweilige Charakteristik der vorgefundenen Gruppen* näher ins Auge zu fassen. Wird genauer betrachtet, welche alltagskulturellen Gruppen mit ihren spezifischen Einstellungsmustern sich bei deutschen, aber nicht bei türkischen Jugendlichen finden, dann kann zunächst an einen Befund angeknüpft werden, auf den bereits Öztoprak (1997: 435) und Uslucan (2004: 82) bei ihren vergleichenden Untersuchungen zur Verbreitung von Wertorientierungen bei türkischen und deutschen Jugendlichen gestoßen sind (vgl. II, Kap. 6.3.4.2): *Hedonistische Orientierungen* spielen bei deutschen Jugendlichen eine allgemein größere Rolle als bei türkischen Jugendlichen. So zeigt sich eine alltagskulturelle Gruppe von Jugendlichen, bei der eine Spaß- und Erlebnisorientierung sowie eine Abgrenzung gegenüber Pflicht- und Leistungsnormen in den Mittelpunkt des Lebens gerückt wird (siehe die „Hedonisten“ vgl. II, Kap. 2.1.1.6), bei deutschen, jedoch nicht bei türkischen Jugendlichen. Zudem gibt es bei türkischen Jugendlichen gleich zwei Gruppen mit alltagskulturellen Orientierungen (siehe die „unzufriedenen Rebellen“ vgl. II, Kap. 2.2.1.4 und die „Zielstrebig“ vgl. II, Kap. 2.2.1.5), bei denen eine Abgrenzung gegenüber hedonistischen Werten eine zentrale Rolle in ihren Einstellungsmustern spielt und die zusammengefasst immerhin 41% der türkischen Herkunftsgruppe ausmachen (vgl. II, Kap. 3.2, Abb. 14), während sich ein Hedonismus ablehnendes Einstellungsmuster bei deutschen Jugendlichen nur bei einer alltagskulturellen Gruppe (siehe die „Zielstrebig“ II, Kap. 2.1.1.3) zeigt, die 19% der deutschen Jugendlichen umfasst.

Uslucan (2004: 82) hat darauf hingewiesen, dass jüngere türkische Migranten wahrscheinlich häufiger lebensweltlichen Verunsicherungen ausgesetzt sind und deshalb insgesamt eher als deutsche Jugendliche Sicherheit und Halt versprechende Orientierungen statt hedonistische Orientierungen vertreten (vgl. I, Kap. 6.3.4.2). Die hier vorgelegte Analyse kann diese Vermutung empirisch zum Teil bestätigen und präzisieren. So trifft die Vermutung von Uslucan (2004: 82), wonach bei türkischen Jugendlichen die Zurückweisung von

hedonistischen Werten mit dem Bedürfnis nach Sicherheit in Verbindung steht, auf nur eine der beiden Gruppen türkischer Jugendlicher zu, bei der die Ablehnung hedonistischer Werte in ihrem alltagskulturellen Einstellungsmuster eine zentrale Rolle spielt. Diese alltagskulturelle Gruppe türkischer Jugendlicher, für die neben einer Kritik hedonistischer Werte soziale Sicherheit von Bedeutung ist, macht 27% der türkischen Herkunftsgruppe aus (siehe die „Zielstrebigen“ vgl. II, Kap. 2.2.1.5). Dass es sich dabei, wie Uslucan (2004: 83) darüber hinaus vermutet, um türkische Jugendliche handele, die in einer konservativeren und weniger modernen Wertewelt leben würden, die es durch mehr Bildung zu überwinden gälte, hat sich jedoch nicht bestätigt. Es ist darauf hinzuweisen, dass sich gerade diese Gruppe türkischer Jugendlicher, die ein Bedürfnis nach sozialer Sicherheit hat, durch ein im Vergleich mit anderen türkischen Jugendlichen gutes Bildungsniveau auszeichnet. Das trifft auch auf den Bildungshintergrund ihrer Eltern zu. Ihr alltagskulturelles Einstellungsmuster zeigt zudem, dass sich ihr Bedürfnis nach sozialer Sicherheit mit überdurchschnittlich häufig auftretenden Ehrgeiz und Pflichtbewusstsein verbindet. Es gibt bei dieser alltagskulturellen Gruppe von türkischen Jugendlichen somit keinen Hinweis darauf, dass sie sich von den Werten und Orientierungen der deutschen Gesellschaft distanzieren oder überfordert fühlen würden, wie der Verweis von Uslucan (ebd.) auf eine weniger moderne Wertewelt es nahe legen könnte. Vielmehr scheinen gerade die Jugendlichen dieser türkischen Gruppe ihrem Bedürfnis nach sozialer Sicherheit dadurch nachzukommen, dass sie sich an Pflicht- und Leistungswerten orientieren, die auch für einen großen Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft von zentraler Bedeutung sind.

Bei der zweiten alltagskulturellen Gruppe türkischer Jugendlicher, bei der sich in ihrem alltagskulturellen Einstellungsmuster eine Abgrenzung gegenüber hedonistischen Werten zeigt (siehe die „unzufriedenen Rebellen“ vgl. II, Kap. 2.2.1.4) und die 14% der türkischen Herkunftsgruppe ausmacht, ist entgegen der Vermutung von Uslucan (2004:82) kein überdurchschnittliches Bedürfnis nach sozialer Sicherheit festzustellen. Zum Verständnis dieser Gruppe ist zu präzisieren, dass es sich bei ihrer „Hedonismuskritik“ um keine Ablehnung handelt, die Spaß, Vergnügen und jugendkulturelle Gemeinschaftserlebnisse betrifft, sondern die Jugendlichen dieser Gruppe wenden sich vorrangig gegen einen materiellen, in erster Linie am Konsum orientierten Hedonismus. Hinweise darauf, dass sich die Jugendlichen in dieser alltagskulturellen Gruppe insbesondere gegenüber einem von ihnen wahrgenommenen Egoismus in der deutschen Mehrheitsgesellschaft abgrenzen, lassen sich auch daran erkennen, dass sie eine konkurrenzorientierte Leistungsbereitschaft kritisch betrachten. Wenn sich also individualisierte Orientierungen in Form einer „ich-betonten“ Konkurrenz- und Konsumorientierung zeigen, dann grenzt sich eine Gruppe von 14% der türkischen Jugendlichen deutlich davon ab. Ob sich diese kritische Distanz gegenüber Egoismus in der deutschen Mehrheitsgesellschaft als konservative und unmoderne Haltung etikettieren lässt, kann – je nachdem, wie man die Beschreibungen konservativ und unmodern füllen möchte – weder zweifelsfrei be- noch widerlegt werden. Sollte das Etikett „unmodern“ bei dieser Gruppe türkischer Jugendlicher jedoch mit niedriger Bildung und einem geringen „Vertrautsein“ mit den Lebens- und Arbeitsgewohnheiten in einer modernen Gesellschaft oder einer dahingehenden generellen Verunsicherung gleichgesetzt werden, die es durch mehr

Bildung zu überwinden gilt (Uslucan 2004: 83), muss diesem Eindruck entgegengetreten werden. Im Vergleich mit den anderen Jugendlichen der türkischen Herkunftsgruppe handelt es sich bei den Angehörigen dieser Gruppe um türkische Jugendliche mit einer Tendenz zu mittleren bis höheren schulischen Bildungsabschlüssen. Also keinesfalls um eine, was ihr Bildungsniveau anbetrifft, unterprivilegierte soziale Gruppe von türkischen Jugendlichen. Auch ihre Distanz gegenüber einigen individualisierteren Werten zeugt kaum von einer geringen Kenntnis oder einem mangelnden „Vertrautsein“ mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft, sondern vielmehr von einer kritischen Auseinandersetzung.

Es lässt sich somit zusammenfassend festhalten, dass *hedonistische Orientierungen* bei jungen Deutschen dahingehend eine größere Rolle spielen als bei türkischen Jugendlichen, dass 18% der deutschen Jugendlichen eine Spaß- und Erlebnisorientierung in den Mittelpunkt ihres Lebens rücken. Einen solchen zentralen Stellenwert nehmen hedonistische Orientierungen bei türkischen Jugendlichen nicht ein. Sowohl bei deutschen, als auch bei türkischen Jugendlichen findet sich hingegen durchaus eine kritische Distanz gegenüber hedonistischen Orientierungen. Bei türkischen Jugendlichen tritt diese allerdings häufiger auf: Während sich bei deutschen Jugendlichen eine Gruppe von 19% deutlich gegenüber hedonistischen Einstellungen distanziert, sind es bei türkischen Jugendlichen zwei alltagskulturelle Gruppen, die zusammengefasst 41% ihrer ethnischen Herkunftsgruppe ausmachen. Um den Hintergründen dieser bei türkischen Jugendlichen häufiger distanzierteren bis kritischen Haltung gegenüber hedonistischen Werten nachzugehen, wurden die Einstellungsmuster der Jugendlichen in diesen beiden Gruppen näher betrachtet. Dabei konnte gezeigt werden, dass sich bei 27% der türkischen Jugendlichen ihre Hedonismuskritik mit einem vergleichsweise großen Bedürfnis nach sozialer Sicherheit verbindet. Eine Distanz gegenüber den Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die möglicherweise aus einer Verunsicherung bei der Auseinandersetzung mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft resultiert (vgl. Uslucan 2004: 82), zeigt sich gerade bei den türkischen Jugendlichen dieser Gruppe nicht. Sie versuchen ihrem Bedürfnis nach sozialer Sicherheit vielmehr dadurch nachzukommen, dass sie zentrale Werte der deutschen Gesellschaft in Form von Pflicht- und Leistungsnormen übernehmen und sich in starkem Maße daran orientieren. Hedonismuskritik verbindet sich mit einer Distanz gegenüber den Werten der deutschen Gesellschaft nur bei einer Gruppe, die insgesamt 14% der türkischen Jugendlichen umfasst. Hinweise darauf, dass es sich bei dieser Gruppe türkischer Jugendlicher um eine, was ihre Bildungssituation anbetrifft, vergleichsweise besonders benachteiligte Gruppe handelt, die eher als anderen Jugendliche von Verunsicherungen und Überforderungen in Bezug auf Werte der deutschen Mehrheitsgesellschaft betroffen sein könnte (Uslucan 2004: 83), haben sich nicht bestätigt.

Neben der unterschiedlichen Bedeutung hedonistischer Werte bei deutschen und türkischen Jugendlichen gibt es ein weiteres alltagskulturelles Einstellungsmuster, das bei deutschen, aber nicht bei türkischen Jugendlichen auftritt. Es handelt sich dabei um ein *soziales und politisches Engagement*, das mit dem *Bewusstsein einer idealistisch-moralischen Aufklärungsmission* gegenüber anderen verbunden ist und bei 13% der deutschen Jugendlichen zu finden ist (siehe die „Sendungsbewusst-Engagierten“ vgl. II, Kap, 2.1.1.1).

Um zu verstehen, warum ein solches alltagskulturelles Einstellungsmuster bei deutschen, aber nicht bei türkischen Jugendlichen verbreitet ist, ist die – relational betrachtet – übergeordnete soziale Position dieser Gruppe von Jugendlichen zu beachten (vgl. II, Kap. 3.2, Abb. 14). Vor allem im Hinblick auf ihre Bildungssituation sind die mehrheitlich weiblichen Jugendlichen der Gruppe im Vergleich mit allen anderen alltagskulturellen Gruppen deutlich besser ausgestattet. Hervorzuheben ist insbesondere, dass sie zu einem großen Teil aus einem Elternhaus mit einem akademischen Bildungshintergrund stammen, was bei türkischen Jugendlichen eine Ausnahme darstellt (vgl. II, Kap. 3.1, Tab. 7). Ein vergleichbarer sozialer Herkunftshintergrund ist bei türkischen Jugendlichen somit selten vorhanden. Wird zudem bei nicht eingebürgerten türkischen Migranten berücksichtigt, dass ihr Aufenthaltsrechtlicher Status generell eine weitere Verunsicherung für ihre erreichte soziale Position in der Bundesrepublik bedeutet, dann wird verständlicher, warum sich ein Einstellungsmuster mit einem hegemonialen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein sowie ein idealistisch-moralisches Führungsverständnis bei einer Gruppe von jungen Deutschen findet, aber bei türkischen Jugendlichen nicht verbreitet auftritt.

Was ein geringeres soziales und politisches Engagement bei türkischen Jugendlichen anbetrifft, so ist ergänzend darauf hinzuweisen, dass türkische Jugendliche insgesamt keine geringeren Empathie- und Solidaritätswerte als deutsche Jugendliche aufweisen. So äußern sich türkische Jugendliche ganz im Gegenteil signifikant häufiger als deutsche Jugendliche zustimmend, wenn es darum geht, Schwachen zu helfen. Zudem weisen sie auch insgesamt häufiger als junge Deutsche die Abwertung von sozial schwächeren Personen zurück (vgl. II, Kap. 2.2). Globalisierte und damit auch häufig abstrakte sowie von der eigenen Lebenswelt entfernte Diskussionen über Frieden und Gerechtigkeit in der Welt scheinen allerdings bei türkischen Familien in Deutschland eine insgesamt geringere Rolle zu spielen. Ötzoprak (1997: 435) hatte bei der zeitlich allerdings schon etwas zurückliegenden vergleichenden Untersuchung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen und ihren Wertpräferenzen herausgefunden, dass türkische Jugendliche dem Wert „Einheit mit der Natur“ eine geringere Bedeutung einräumen. Dabei hat er darauf hingewiesen, dass in der türkischen Bevölkerung die Umweltschutzdiskussion noch nicht so lange geführt wird wie bei uns (vgl. I, Kap. 6.3.4.2). Diese Vermutung lässt sich auch für eine globalisierte Friedens- und Gerechtigkeitsdiskussion formulieren. Das könnte eine Begründung dafür sein, dass bei türkischen Jugendlichen eine Sensibilisierung für diese Themen noch nicht so verbreitet ist wie bei deutschen Jugendlichen.

Ein weiteres alltagskulturelles Einstellungsmuster, das bei deutschen, jedoch nicht bei türkischen Jugendlichen auftritt, betrifft eine *Distanzierung gegenüber empathischen und solidarischen Anforderungen und Wertvorstellungen* (siehe die „Antis“ vgl. II, Kap. 2.1.1.4). Dieses Muster zeigt sich bei 19% der deutschen Jugendlichen. Es findet sich bei ihnen insbesondere eine deutliche Zurückweisung von Aussagen zu Empathie und Solidarität. Auffällig ist, dass sich die mehrheitlich männlichen Jugendlichen dieser Gruppe gegen die Empathie- und Solidaritätswerte wenden, die die mehrheitlich weiblichen Mitglieder der deutschen Gruppe mit dem o.a. Einstellungsmuster eines sozialen und politischen

Engagements sowie dem Bewusstsein einer idealistisch-moralischen Aufklärungsmission vertreten. Die von jungen Männern dominierte Gruppe wendet sich vor allem gegen ein politisches Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und gegen Unterdrückung und Ausbeutung und weist eine sozial-moralische Verantwortung gegenüber schwächeren Personen zurück. Diese Konstellation und die Zusammensetzung der Gruppen deuten auf eine durch die Geschlechterdifferenz motivierte Auseinandersetzung um Werte und Orientierungen hin, an deren Abgrenzungsprozessen türkische Jugendliche offenbar in dieser Form nicht direkt beteiligt sind.

Allerdings lässt sich auch bei türkischen Jugendlichen eine von jungen Männern dominierte alltagskulturelle Gruppe finden, die sich von empathischen und in ihren Augen aller Wahrscheinlichkeit nach zu „weiblichen“ Werten distanziert (siehe die „Machos“ vgl. II, Kap. 2.2.1.3). Diese Gruppe macht 13% der türkischen Jugendlichen aus. Ihre Ablehnung betrifft jedoch nicht wie bei den deutschen Jugendlichen politische und soziale Themen bzw. ein politisches und sozial-moralisches Engagement, sondern die vor allem von jungen Männern geprägte türkische Gruppe wendet sich gegen Werte, Orientierungen und Anforderungen, die von ihnen Rücksichtnahme, Anpassung und insgesamt eine Zurücknahme der eigenen Person fordern. Als ein weiterer Unterschied lässt sich bei der türkischen Gruppe feststellen, dass vermeintlich „männliche“ Werte, wie Risikobereitschaft und Stärke, deutlich betont werden. Trotz dieser Unterschiede lässt sich jedoch festhalten, dass sowohl bei jungen Deutschen als auch bei jungen Türken alltagskulturelle Abgrenzungen eine Rolle spielen, bei denen es um geschlechtsspezifische Rollenmuster geht. Bei einem Teil der – vor allem männlichen – Jugendlichen in beiden ethnischen Herkunftsgruppen lässt sich demnach eine Distanz gegenüber empathischen Wertvorstellungen feststellen.

Werden die vorhandenen alltagskulturellen Unterschieden zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen kurz skizziert, wobei die Unterschiede aus der Sicht der Angehörigen der deutschen Aufnahmegesellschaft aufgezeigt werden, dann lassen sich zusammengefasst die folgenden Aussagen treffen:

- Eine alltagskulturelle Gruppe mit *vorrangig hedonistischen Werten und Orientierungen* lässt sich in der deutschen, aber nicht in der türkischen Herkunftsgruppe nachweisen. Bei türkischen Jugendlichen sind hedonistische Werte mit einer Spaß- und Erlebnisorientierung zwar vertreten, nehmen aber keinen übergeordneten Stellenwert in ihrer Lebensführung ein. Zudem spielt in den alltagskulturellen Einstellungsmustern türkischer Jugendlicher *Hedonismuskritik* eine größere Rolle als bei deutschen Jugendlichen. Diese Kritik verbindet sich allerdings nur bei einer vergleichsweise kleinen Gruppe von 14% der türkischen Jugendlichen mit einer Distanzierung gegenüber den Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Interpretationen und Vermutungen aus einer der wenigen zur Zeit vorliegenden Untersuchungen zu dieser Themenstellung (Uslucan 2004: 82f.), dass eine Hedonismuskritik von vergleichsweise weniger gebildeten und dadurch im Hinblick auf die Werte der deutschen Mehrheitsgesellschaft eher verunsicherten Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund stamme, haben sich nicht bestätigt.

- Eine alltagskulturelle Gruppe von Jugendlichen, bei der ein *soziales und politisches Engagement* sowie eine damit verbundene *idealistisch-moralische Aufklärungsmission* einen zentralen Stellenwert in ihrer Lebensführung einnehmen, ist bei deutschen, aber nicht bei türkischen Jugendlichen zu finden. Es wird vermutet, dass bei türkischen Jugendlichen aufgrund ihres Migrationshintergrunds und einem oftmals damit zusammenhängenden unsicheren aufenthaltsrechtlichen Status ein hegemoniales Selbstverständnis und Selbstbewusstsein sowie eine idealistisch-moralisches Führungsverständnis im Vergleich mit deutschen Jugendlichen selten auftritt. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass in der türkischen Bevölkerung eine globalisierte Friedens- und Gerechtigkeitsdiskussion noch nicht so lange geführt wird wie in der deutschen Öffentlichkeit. Das wäre eine mögliche Erklärung dafür, dass sich türkische Jugendliche von diesen Fragen nicht so angesprochen fühlen wie deutsche Jugendliche und sich in Bezug auf diese Themen auch nicht so deutlich positionieren.
- Alltagskulturelle Gruppen, bei denen *Distanzierungen gegenüber empathischen und solidarischen Anforderungen und Wertvorstellungen* eine Rolle spielen, konnten sowohl bei einer Gruppe mit überwiegend männlichen deutschen Jugendlichen als auch bei einer Gruppe mit überwiegend männlichen türkischen Jugendlichen festgestellt werden. In beiden alltagskulturellen Gruppen, die jeweils von jungen Männern dominiert werden, geht es offenbar um eine Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Rollenmustern. Dennoch weisen die alltagskulturellen Gruppen in der deutschen und in der türkischen Herkunftsgruppe einige Unterschiede auf: Bei der Gruppe der deutschen Jugendlichen steht neben der Zurückweisung einer sozial-moralischen Verantwortung gegenüber Schwächeren vor allem auch die Zurückweisung eines politischen und sozialen Engagements im Vordergrund. Diese Auseinandersetzung ist, wie aus den oben bereits vermuteten Gründen hervorgeht, bei türkischen Jugendlichen offenbar weniger verbreitet. Bei der Gruppe der türkischen Jugendlichen kommt es hingegen eher zu einer Zurückweisung empathischer Werte, die auf Zurückhaltung und Anpassung zielen. Zudem werden von ihnen „männliche“ Werte wie beispielsweise Stärke und Risikobereitschaft deutlich betont. Mögliche Begründungen für diese alltagskulturellen Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen werden im anschließenden Abschnitt im Rahmen der Diskussion um die Bedeutung des sozialen Herkunftshintergrunds behandelt.

4.3 Welche Rolle spielt die soziale und die ethnische Herkunft bei den alltagskulturellen Unterschieden zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen?

Werden die alltagskulturellen Gruppen türkischer Jugendlicher in den Mittelpunkt gestellt bzw. als Ausgangspunkt eines Vergleichs gegenüber deutschen Jugendlichen genommen, dann lässt sich aus den vorgefundenen alltagskulturellen Unterschieden ableiten, dass offenbar Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrem Migrationshintergrund bei den türkischen Jugendlichen zu anderen Einstellungsmustern als bei gleichaltrigen deutschen Jugendlichen

geführt haben. Hinter diesen spezifischen Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrem Migrationshintergrund können sich im Vergleich zu deutschen Jugendlichen jedoch sowohl ethnisch-kulturelle Herkunftsunterschiede als auch soziale Herkunftsunterschiede verbergen bzw. soziale und ethnisch-kulturelle Herkunftsunterschiede können miteinander verknüpft sein. Durch die im zweiten Untersuchungsschritt der Analyse vorgenommene Zusammenführung von alltagskulturellen Differenzen und sozialen Positionen (vgl. II, Kap. 3) wurde der Frage nachgegangen, welche Verbindung sich zwischen der insgesamt schwierigeren sozialen Lage und Ausgangsposition bei Jugendlichen mit türkischen Migrationshintergrund und den vorgefundenen Unterschieden in den alltagskulturellen Einstellungsmustern der Jugendlichen zeigt. Dadurch können Antworten darauf gegeben werden, wie verbreitet alltagskulturelle Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen sind und vor welchem sozialen Herkunftshintergrund diese Unterschiede stehen.

Festzuhalten ist, dass es zwei alltagskulturelle Gruppen und Einstellungsmuster gibt, die bei türkischen, jedoch nicht bei deutschen Jugendlichen auftreten (siehe die „Machos“ vgl. II, Kap. 2.2.1.3 und die „unzufriedenen Rebellen“ vgl. II, Kap. 2.2.1.4). Diese beiden Gruppen umfassen zusammengefasst 27% der türkischen Herkunftsgruppe (vgl. II, Kap. 3.2, Abb. 14). Eine Abgrenzung gegenüber den Werten der deutschen Aufnahmegesellschaft ist jedoch nur bei einer der beiden alltagskulturellen Gruppen festzustellen (siehe die „unzufriedenen Rebellen“). Mit einer Gruppengröße von 14% der türkischen Jugendlichen macht dieses Einstellungsmuster mit einer kritischen Distanz gegenüber den Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft einen eher kleineren Teil der gesamten türkischen Herkunftsgruppe aus. Die Abgrenzung gegenüber Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft äußert sich bei den türkischen Jugendlichen dieser alltagskulturellen Gruppe durch eine *Hedonismuskritik*, die sich in erster Linie *gegen eine materielle Konsumorientierung* richtet, und der *Ablehnung einer konkurrenzbetonten Leistungsorientierung*. Ihr sozialer Herkunftshintergrund zeigt, dass es sich um Jugendliche handelt, die zu mittleren bis höheren Bildungsabschlüssen tendieren und damit in der türkischen Herkunftsgruppe ein hohes Aspirationsniveau aufweisen. Allerdings geht aus ihren alltagskulturellen Einstellungen auch hervor, dass sie ihre Zukunftschancen eher negativ beurteilen. *So wird ein hohes Aspirationsniveau bei den türkischen Jugendlichen dieser Gruppe demnach von der Wahrnehmung von begrenzten Lebens- und Zukunftschancen begleitet*. Wahrgenommene Aufstiegsbarrieren und enttäuschte Erwartungen in Bezug auf ihre Zukunftschancen könnten diese ambitionierten Jugendlichen in ihrer Ablehnung und kritischen Distanz gegenüber Werten der deutschen Aufnahmegesellschaft bestärkt haben.

Dabei richten sich diese Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund gegen Formen einer stark individualisierten Konkurrenz- und Konsumorientierung, während gerade in türkischen Migrantenfamilien stabile Familiennetzwerke mit gegenseitiger emotionaler und materieller Unterstützung und Zusammenhalt in ihrem Alltag eine zentrale Rolle spielen. So konnten Janßen und Polat (2006) mit ihrer empirischen Untersuchung zu sozialen Netzwerken von türkischen Migrantinnen und Migranten zeigen, welche große Bedeutung familiäre Kontakte für ihre materielle Sicherheit und ihre emotionalen Bedürfnisse haben. Familiäre

Kontakte werden von türkischen MigrantInnen als die wichtigste Anlaufstelle sowohl in emotionaler als auch in materieller Hinsicht genannt. So konnten sich viele der Befragten nicht vorstellen, ihre Eltern oder Geschwister über einen längeren Zeitraum nicht zu sehen oder weit entfernt von der Familie zu wohnen. Gegenseitige Unterstützung im Alltag und bei finanziellen Notlagen ist für sie geradezu selbstverständlich. Diese starke Familienorientierung lässt sich für türkische MigrantInnen insgesamt feststellen. Doch eine kritische Distanz gegenüber einer „ichbezogenen“ Konkurrenz- und Konsumorientierung wird gerade von jungen türkischen Männern und Frauen geäußert, die einerseits zu einer guten schulischen Ausbildung tendieren und sich in dieser Richtung ambitioniert zeigen, andererseits ihre Zukunftschancen und Aufstiegsmöglichkeiten jedoch kritisch beurteilen. *So scheint sich bei diesen türkischen Jugendlichen ihr sozialer und ihr ethnisch-kultureller Herkunftshintergrund zu verbinden und sich auch wechselseitig zu verstärken, wenn es um eine Distanzierung gegenüber stark individualisierten Werten der deutschen Aufnahmegesellschaft geht.*

Eine weitere alltagskulturelle Gruppe und ein dahinter stehendes alltagskulturelles Einstellungsmuster, das vor allem bei jungen Männern mit türkischem Migrationshintergrund eine Rolle spielt, aber in dieser Form nicht bei deutschen Jugendlichen auftritt, weist auf die *Betonung von Männlichkeitsnormen, die Stärke und Risikobereitschaft* in den Vordergrund rücken, und eine *Distanzierung gegenüber empathischen Werten, die auf Rücksicht und Zurücknahme bedacht* sind (siehe die „Machos“ vgl. II, Kap. 2.2.1.3). Dieses alltagskulturelle Einstellungsmuster zeigt sich bei 13% der Jugendlichen in der türkischen Herkunftsgruppe. *Die in der Mehrheit männlichen Jugendlichen dieser Gruppe bewegen sich überwiegend in einer unteren sozialen Position und in einem bildungsferneren Umfeld.* Das ergibt sich einerseits durch niedrige Bildungsabschlüsse, andererseits werden von den betreffenden Jugendlichen auch selten höhere Bildungsabschlüsse angestrebt. Zudem spiegeln auch die beruflichen Bildungsabschlüsse ihrer Eltern eine eher begrenzte Bildungssituation wider. So besuchen die Jugendlichen dieser türkischen Gruppe überdurchschnittlich häufig Hauptschulen, in deren Umfeld an Stelle von schulischer Leistung und Bildung eher Stärke, Risikobereitschaft und wahrscheinlich auch physischer Mut und die Bereitschaft zu Körpereinsatz zählt, um im Bezugssystem von Gleichaltrigengruppen, in denen es um Positionen und Rangfolgen geht, ernst genommen zu werden. Zudem geht es in dieser bildungsferneren Gruppe von überwiegend männlichen türkischen Jugendlichen wohl auch darum, durch eine Betonung ihrer Stärken Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein in einer Gesellschaft zu entwickeln und zu wahren, die Bildung und höhere Bildungsabschlüsse als selbstverständliche Voraussetzung für gesellschaftliche Anerkennung und Erfolg am Arbeitsmarkt betrachtet.

Auch für diese Gruppe stellt sich die Frage, ob sich das alltagskulturelle Einstellungsmuster bei türkischen Jugendlichen eher durch soziale oder ethnisch-kulturelle Herkunftsunterschiede gegenüber deutschen Jugendlichen begründen lässt. Für eine Begründung durch soziale Herkunftsunterschiede spricht, dass eine Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Rollenmustern auch bei deutschen Jugendlichen (siehe die „Antis“ II, Kap. 2.1.1.4) auftritt

und somit unabhängig von der ethnischen Herkunft zu sein scheint. Bei türkischen Jugendlichen nimmt das alltagskulturelle Einstellungsmuster jedoch die besondere Form einer Betonung „männlicher“ Werte an. Hierbei ist auf die untere soziale Position der türkischen Jugendlichen dieser Gruppe (vgl. II, Kap. 3.2, Abb. 14) und das bildungsfernere soziale Umfeld mit dem überdurchschnittlich häufigen Besuch von Hauptschulen hinzuweisen (vgl. Bourdieu 1982: 600f). Die Gruppe der deutschen Jugendlichen, bei denen sich eine Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Rollenmustern als zentral für ihr Einstellungsmuster erwiesen hat, befinden sich hingegen in einer mittleren sozialen Position und Jugendliche dieser Gruppe besuchen beispielsweise überdurchschnittlich häufig Realschulen. *Damit werden die überwiegend männlichen Jugendlichen der deutschen Gruppe deutlich seltener als junge männliche Türken mit einem sozialen Umfeld konfrontiert, das von ihnen Stärke, Risikobereitschaft und wahrscheinlich auch physischen Mut und körperlichen Einsatz erfordert, um in Gleichaltrigengruppen anerkannt zu werden, und sie dadurch zu einer stärkeren Betonung von Männlichkeitsnormen führen könnte.*

Trotz der vorgelegten Hinweise auf die Bedeutung des sozialen Herkunftshintergrunds und vorhandener Unterschiede bei den sozialen Positionen deutscher und türkischer Jugendlicher können Vermutungen, die in die Richtung weisen, dass junge türkische Männer beispielsweise aufgrund traditioneller geschlechtsspezifischer Rollenmuster in ihren Familien und damit vor ihrem ethnisch-kulturellen Hintergrund generell eher als junge deutsche Männer geneigt sind, „männliche“ Werte zu betonen, im Rahmen der vorgelegten Analysen nicht völlig entkräftet werden. Werden jedoch die Ergebnisse von Enzmann et al. (2003: 283) mit berücksichtigt, die nachweisen konnten, dass gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen und eine „Kultur der Ehre“ weniger vom ethnischen Herkunftshintergrund abhängt, als dass es sich vielmehr um Orientierungen handelt, die über Ethnien hinweg häufiger in Kontexten von sozialer Benachteiligung und Marginalisierung entstehen, untermauert dies die Bedeutung des sozialen Herkunftshintergrunds und vorhandener Unterschiede in den sozialen Positionierungen.

Die vorgelegte Analyse mit den herausgearbeiteten alltagskulturellen Unterschieden zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen und der Beachtung unterschiedlicher sozialer Positionen hat insgesamt begründete Hinweise dafür geliefert, dass bei den insgesamt 27% der türkischen Jugendlichen, die keine alltagskulturelle Annäherung zu deutschen Jugendlichen aufweisen, ihre soziale Position eine maßgebliche Rolle für ihre alltagskulturellen Einstellungen spielt. Das trifft sowohl auf die 14% der türkischen Jugendlichen zu, bei denen sich eine *Distanzierung gegenüber individualisierten Werten der deutschen Aufnahmegesellschaft* zeigt, als auch bei den 13% der türkischen Jugendlichen, bei denen die *Betonung von Risikobereitschaft und Männlichkeitsnormen* zentral für ihre alltagskulturellen Orientierungen ist.

4.4 Ethnische und soziale Herkunftsunterschiede – Ergeben sich daraus Hinweise auf Konfliktpotentiale?

Abschließend befasste sich die vorgelegte Untersuchung mit der Frage, ob sich aus den alltagskulturellen Unterschieden zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen und aus unterschiedlichen Lebens- und Zukunftschancen Hinweise auf interethnische Konfliktpotentiale ergeben. Diese Hinweise könnten erste wichtige Ansatzpunkte für präventive Maßnahmen liefern. Wie in der Problemstellung skizziert, ist zu beachten, dass nicht nur alltagskulturelle Unterschiede, sondern auch Ähnlichkeiten Belastungen für das interethnische Zusammenleben bedeuten können. So können auch Ähnlichkeiten in den Werten, Orientierungen und Lebenszielen zu Abwertungen von Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft führen, wenn hinter diesen Ähnlichkeiten unterschiedliche soziale Ausgangspositionen und damit Realisierungschancen zur Umsetzung der Orientierungen und Ziele stehen und diese von den Jugendlichen als ungerechte Vorenthaltung von Lebens- und Zukunftschancen wahrgenommen werden.

Was alltagskulturelle Ähnlichkeiten und sich daraus ergebende Hinweise auf Konfliktpotentiale zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen anbetrifft, so lassen sich zunächst drei alltagskulturelle „Überschneidungsbereiche“ zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen nachweisen (die „Zielstrebigen“, die „flexiblen Realisten“ und die „Unterprivilegierten“ vgl. II, Kap. 3.2, Abb. 14), d.h. diese alltagskulturellen Gruppen und Einstellungsmuster sind sowohl bei türkischen als auch bei deutschen Jugendlichen vorhanden. Bei zwei dieser alltagskulturellen Einstellungsmuster und Gruppen (die „Zielstrebigen“ und die „flexiblen Realisten“), haben türkische und deutsche Jugendliche auch vergleichbare soziale Ausgangspositionen und damit vergleichbare objektive Chancen, ihre Werte, Orientierungen und Ziele umzusetzen. Sowohl türkische als auch deutsche Jugendliche in diesen alltagskulturellen Gruppen sind überdurchschnittlich häufig in der Mitte des sozialen Raums vertreten. *Mehr als die Hälfte (52%) der Jugendlichen mit türkischem Herkunftshintergrund haben in Relation zu deutschen Jugendlichen ähnliche alltagskulturelle Orientierungen und nehmen vergleichbare soziale Positionen ein.*

Bei Jugendlichen am unteren Rand des sozialen Raums verhält es sich hinsichtlich der Ausgeglichenheit von Chancen und Orientierungen bei türkischen und deutschen Jugendlichen allerdings anders. So sehen sich türkische Jugendliche am unteren Rand des sozialen Raums mit ihren Gefühlen der Chancenlosigkeit und Resignation bezüglich ihrer Zukunft gerade im Hinblick auf ihre Bildungssituation mit noch schlechteren Ausgangspositionen konfrontiert, als dies für deutsche Jugendliche mit einem ähnlichen Einstellungsmuster und ähnlichen Wahrnehmungen zutrifft. *Die Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten der Lebensentwürfe türkischer Jugendlicher am unteren Rand des sozialen Raums stellen sich somit noch begrenzter dar als bei deutschen Jugendlichen. 21% der türkischen Jugendlichen zeigen dieses Einstellungsmuster der Chancenlosigkeit und*

Resignation bezüglich ihrer Zukunft, das vor dem Hintergrund einer noch schlechteren sozialen Ausgangsposition als bei deutschen Jugendlichen steht.

Dass sich daraus Belastungen für das interethnische Zusammenleben ergeben können, wird deutlich, wenn die alltagskulturellen Abgrenzungen einer Gruppe von Jugendlichen der deutschen Aufnahmegesellschaft berücksichtigt werden. So betonen 19% der deutschen Jugendlichen nicht nur für sich selbst Pflicht- und Leistungswerte, sondern in ihren Augen sind sozial schwächere Personen aufgrund der mangelnden Beachtung dieser Werte für ihre soziale Lage selbst verantwortlich. So grenzen sie sich sehr deutlich gegenüber sozial schwächeren Personen und damit „nach unten“ ab. *Diese Abgrenzung „nach unten“ richtet sich nicht allein gegen Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund, aber sie sind es, die sich im Vergleich mit deutschen Jugendlichen noch häufiger in benachteiligten unteren sozialen Positionen befinden und mit begrenzteren Bildungssituationen umgehen müssen, so dass sie von einer Abgrenzung „nach unten“ häufiger betroffen sind als deutsche Jugendliche.*

Diese Abgrenzung „nach unten“ trägt ein interethnisches Konfliktpotential in sich, wenn der implizierte Vorwurf des Versagens und der eigenen Schuld gegenüber sozial schwächeren Personen auf eine Gruppe türkischer Jugendlicher (13% der türkischen Jugendlichen) in unteren sozialen Positionen trifft, die mit der Betonung von Stärke und Risikobereitschaft die von ihnen so verstandenen „männlichen“ Werte in das Zentrum ihrer Alltagskultur stellen. Der soziale Herkunftshintergrund und die bildungsfernere soziale Position der türkischen Jugendlichen mit einem betont risikobereiten und „männlichen“ alltagskulturellen Einstellungsmuster trägt zu einer Abgrenzung gegenüber deutschen Jugendlichen dadurch bei, dass sie versuchen, ihnen vorgehaltenen Mängeln an Bildung und Leistung etwas entgegenzusetzen, indem sie ihre Stärken in den Vordergrund rücken und wiederum Jugendliche abwerten, die nicht wie sie eine Bereitschaft zum Risiko und Körpereinsatz zeigen, sondern soziale Sicherheit hoch bewerten. *Treffen türkische Jugendliche in unteren sozialen Positionen mit einem betont risikobereiten und „männlichen“ alltagskulturellen Einstellungsmuster auf Jugendliche der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die sich sehr deutlich „nach unten“ abgrenzen und sozial schwächeren und vor allem auch bildungsferneren Personen mangelndes Pflicht- und Leistungsstreben vorwerfen, könnte sich dadurch eine Abgrenzungsdynamik mit wechselseitigen interethnischen Abwertungen entfalten.*

Bei der zweiten Gruppe türkischer Jugendlicher (14% der türkischen Jugendlichen), die ein von deutschen Jugendlichen abweichendes alltagskulturelles Einstellungsmuster aufweisen, indem sie sich gegen eine materielle Konsum- und eine in ihren Augen zu „ich-bezogene“ konkurrenzbetonte Leistungsorientierung wenden, liegen keine Hinweise dazu vor, dass diese Abgrenzung und Kritik von ihnen „ethnisiert“ wird und sich insbesondere gegen deutsche Jugendliche richtet. Obwohl sie sich in erster Linie gegen individualisierte Werte der deutschen Mehrheitsgesellschaft wenden, würden sie sich auch von Jugendlichen der eigenen Herkunftsgruppe abgrenzen, wenn die von ihnen abgelehnten Werte und Orientierungen

vertreten werden. Somit deutet bei dieser Gruppe von türkischen Jugendlichen trotz der Hinweise enttäuschter Erwartungen in Bezug auf ihre Lebens- und Zukunftschancen nichts darauf hin, dass ihre kritische Auseinandersetzung mit Werten der deutschen Aufnahmegesellschaft und eine Abgrenzung gegenüber Personen, die eine materielle Konsum- oder konkurrenzbetonte Leistungsorientierung in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen, zu einer generalisierten Abwertung von Jugendlichen deutscher Herkunft führen würde. *Ein interethnisches Konfliktpotential konnte bei dieser Gruppe türkischer Jugendlicher, die sich von individualisierten Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft distanziert, nicht festgestellt werden.*

Obwohl die Mehrheit der jungen Türken deutschen Jugendlichen in den geäußerten Werten und Orientierungen sehr ähnlich ist, lässt sich aus dieser Ähnlichkeit nicht ableiten, dass das Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen nun in Zukunft konfliktfrei verlaufen wird. Hinweise auf Konfliktpotentiale zeichnen sich zum einen bei einer vergleichsweise gut ausgestatteten Gruppe von deutschen Jugendlichen in mittlerer sozialer Position ab, die allerdings um ihren sozialen Status zu fürchten scheint und sich sehr deutlich „nach unten“ abgrenzt. Zum anderen handelt es sich um mehrheitlich männliche türkische Jugendliche in bildungsferneren unteren sozialen Positionen, die sich mit ihren Mitteln und Stärken gegen Abwertungen und Stigmatisierungen wehren. Betroffen von Abwertungen, die sich gegen sozial Schwächere richten, können sowohl türkische als auch deutsche Jugendliche in unteren sozialen Positionen sein, allerdings befinden sich türkische Jugendliche häufiger als deutsche Jugendliche in unteren sozialen Positionen, so dass sich Abwertungen gegenüber sozial schwächeren Personen häufiger gegen sie richten. Es hat sich somit gezeigt, dass sich besonders aus Verlustängsten um den sozialen Status und der Abwehr von Abwertungen, die sich gegen Jugendliche in sozial schwächeren Positionen richten, Belastungen für das Zusammenleben türkischer und deutscher Jugendlicher ergeben können.

Literatur

Abramson, P.R./Inglehart, R. (1995):

Value Change in Global Perspective. Ann Arbor.

Adorno, T. W. (1973):

Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M.

Alba, R. D./Handl, J./Müller, W. (1994):

Ethnische Ungleichheit im Deutschen Bildungssystem. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, S. 209-237.

Auernheimer, G. (1996):

Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt.

Auernheimer, G. (1997):

Thesen zur kulturellen Differenz in pädagogischem Problemhorizont. In: Dokumentation der FABER-Fachtagung 1997. Hamburg, S. 50-57.

Babka von Gostomski, C. (2002):

Die Ausgangserhebung beim IKG-Jugendpanel. Untersuchungsanlage, Auswahlverfahren, Feldzugang, Teilnahmeverhalten und Gewichtung bei der Befragung 2001. Universität Bielefeld: Unveröffentlichtes Arbeitspapier.

Bade, K. J. (2004)

„Zuwanderung wird als Bedrohung empfunden“. Interview mit K. J. Bade. In: Spiegel online, 24.11.2004

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2004):

Daten – Fakten – Trends. Strukturdaten der ausländischen Bevölkerung. Berlin und Bonn.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2005):

6. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.

Beck, U. (1983):

„Jenseits von Klasse und Stand. Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten“. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderbd. 2, Göttingen, S. 35-74.

Beck, U. (1986):

Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.

Becker, U./Becker, H./Ruhland, W. (1992):

Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung. Düsseldorf.

Becker, U./Nowak, H. (1982):

Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Meinungs- und Marketingforschung. In: E. S. O. M. A. R.- Kongress 1982, Bd. 2, S. 247-267.

Becker, U./Nowak, H. (1985):

„Es kommt der neue Konsument.“ Analysen, Thesen, Vermutungen, Modelle. Werte im Wandel, In: form – Zeitschrift für Gestaltung, S.14.

Bender, S./Seifert, W. (1996):

Zuwanderer auf dem Arbeitsmarkt. Nationalitäten- und geschlechtsspezifische Unterschiede. In: Zeitschrift für Soziologie 25, S. 473-495.

Bendit, R. (1997):

„Wir wollen so unsere Zukunft sichern.“ Der Zusammenhang von beruflicher Ausbildung und Lebensbewältigung bei jungen Arbeitsmigranten in Deutschland. Aachen.

Berger, P. A. (1986):

Entstrukturierte Klassengesellschaft? Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel. Opladen.

Berger, P. A. (1987):

Klassen und Klassifikationen. Zur „neuen Unübersichtlichkeit“ in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 39, S. 40-58.

Berger, P. A. (1988):

Die Herstellung sozialer Klassifikationen. In: Leviathan 16, S. 501-520.

Berger, P. A. (1990):

Sozialer Wandel und Topologien. In: Bornschie, V. (Hrsg.): Diskontinuität des sozialen Wandels. Entwicklung und Abfolge von Gesellschaftsmodellen und kulturellen Deutungsmustern. Frankfurt a. M.

Berger, P. A. (1991):

Von Bewegungen zur Beweglichkeit von Strukturen. Provisorische Überlegungen zur Sozialstrukturanalyse im vereinten Deutschland. In: Soziale Welt 42, S. 68-92.

Berger, P. A. (1996):

Individualisierung. Opladen.

Berger, P. A./Hradil, S. (1990):

Die Modernisierung sozialer Ungleichheit – und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: Berger, P. A./Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderbd. 7, Göttingen, S. 125-150.

Berry, J. W. (1990):

Psychology of Acculturation: Understanding Individuals Moving Between Cultures. In: Brislin, R. W. (Hrsg.): Applied Cross-Cultural Psychology. London, S. 232-253.

Blasius, J./Winkler, J. (1989):

„Gibt es die feinen Unterschiede?“ Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41, S. 72-94.

Blau, P. M. (1977):

Inequality and Heterogeneity: A Primitive Theory of Social Structure. New York.

BMI/BMJ (2001):

Erster Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin.

Bohn, C. (1991):

Habitus und Kontext. Opladen.

Bolte, K. M. (1990):

Strukturtypen sozialer Ungleichheit. Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Vergleich. In: Berger, P. A./Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderbd. 7, Göttingen, S. 27-50.

Bolte, K. M./Hradil, S. (1988):

Soziale Ungleichheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen.

Bornschier, V. (1990):

Gesellschaftsmodell und seine Karriere. Eine Anwendung auf die Weltgesellschaft. In: Bornschier, V. (Hrsg.): Diskontinuität des sozialen Wandels. Entwicklung als Abfolge von Gesellschaftsmodellen und kulturellen Deutungsmustern. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1974):

Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1976):

Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1982):

Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1983):

Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderbd. 2, Göttingen, S. 183-198.

Bourdieu, P. (1985):

Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1987):

Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1992):

Rede und Antwort. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1994):

Structures, Habitus, Power: Basis for a Theory of Symbolic Power. In: Dirks, N. B./Eley, G./Ortner, S. B. (Hrsg.): Culture, Power, History. Princeton, S. 155-199.

Bourhis, R. Y./Moise, C. L./Perreault, S./Senécal, S. (1997):

Immigration und Multikulturalismus in Kanada: Die Entwicklung eines interaktiven Akkulturationsmodells. In: Mummendey, A./Simon, B. (Hrsg.): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften. Bern, S. 63-108.

Brewer, M. B. (1991):

The social self: On being the same and different at the same time. Personality and Social Psychology Bulletin 17, S. 475-482.

Brettfeld, K./Wetzels, P. (2003):

Junge Muslime in Deutschland: Eine kriminologische Analyse zur Alltagsrelevanz von Religion und Zusammenhängen von individueller Religiosität mit Gewalterfahrungen, -einstellungen und -handeln. In: Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Islamismus. Text zur Inneren Sicherheit. Berlin, S. 221-316.

Brock, D. (1993):

Wiederkehr der Klassen? Über Mechanismen der Integration und Ausgrenzung in entwickelten Industriegesellschaften. In: Soziale Welt 44, S. 177-198.

Cassirer, E. (1969):

Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik. 3. unveränd. Aufl., Nachdruck d. 1. Aufl. Berlin 1910, Darmstadt.

Clarke, J. (1979):

Stil. In: Clarke, J./Hall, S. et al.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt a. M., S. 133-157.

Deutsche Shell (Hrsg.) (2000):

Jugend 2000. 13. Shell-Jugendstudie. Opladen.

Deutschmann, C. (2002):

Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten. Weinheim und München.

Dietz, B. (1998):

„Wer bin ich?“ Was will ich? ...“ – Einstellungen und Orientierungen von jugendlichen Aussiedlern in Deutschland. In: Forschungsinstitut der Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.): Deutsch sein und doch fremd sein. Lebenssituation und -perspektiven jugendlicher Aussiedler. Gesprächskreis Arbeit und Soziales, Nr. 84. Bonn, S. 15-30.

Dietz, B./Roll, H. (1998):

Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt a. M.

Dinkel, R.H./Luy, M./Lebok, U. (1999):

Die Bildungsbeteiligung deutscher und ausländischer Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. In: Lüttinger, P. (Hrsg.): Sozialstrukturanalysen mit dem Mikrozensus. ZUMA Nachrichten Spezial, Mannheim, S. 354-375.

Duncan, H.G. (1933):

Immigration and Assimilation. New York.

Durkheim, E. (1973):

Der Selbstmord. Neuwied u.a.

Durkheim, E. (1999):

Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. 3. Aufl. Frankfurt a. M.

Eder, K. (1989) (Hrsg.):

Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt a. M.

Elias, N. (1976):

Über den Prozess der Zivilisation. 2. Bd., Frankfurt a. M.

Elias, N. (1991):

Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a. M.

Enzmann, D./Brettfeld, K./Wetzels, P. (2003):

Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. Empirische Überprüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43, S. 264-287.

Esser, H. (1980):

Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Neuwied und Darmstadt.

Esser, H. (1990):

Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin zu erklären. In: Esser, H./Friederich, J. (Hrsg.): Generation und Identität. Theoretische und Empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen, S. 73-100.

Esser, H. (2000):

Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt a. M.

Esser, H. (2001):

Integration und ethnische Schichtung. Gutachten für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“.

Esser, H. (2004):

Welche Alternative zur „Assimilation“ gibt es eigentlich? In: Bade, K./Bommes, M. (Hrsg.): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. IMIS-Beiträge 23. Osnabrück, S. 41-59.

Flaig, B. B./Meyer, T./Ueltzhöffer, J. (1993):

Alltagsästhetik und politische Kultur. Bonn.

Gebhardt, W. (2003):

Vielfältiges Bemühen. Zum Stand kultursoziologischer Forschung im deutschsprachigen Raum. In: Orth, B./Schmietring, T./Weiß, J. (Hrsg.): Soziologische Forschung. Stand und Perspektiven. Opladen, S. 215-226.

Geertz, C. (1991):

Religiöse Entwicklungen im Islam. Frankfurt a. M.

Geiger, T. (1932):

Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Stuttgart.

Geiger, T. (1949):

Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel. Köln und Hagen.

Geiling, H./Vester, M. (1991):

Die Spitze eines gesellschaftlichen Eisbergs. Sozialstrukturwandel und neue soziale Milieus. In: Roth, R./Rucht, D. (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 237-260.

Geißler, H. (1976):

Die neue soziale Frage: Analysen und Dokumente. Freiburg i. Br.

Geißler, R. (1992):

Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen.

Geißler, R. (1996):

Kein Abschied von Klasse und Schicht: Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48, S. 319-338.

Georg, W. (1998):

Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen.

Giddens, A. (1983):

Klassenspaltung, Klassenkonflikt und Bürgerrechte – Gesellschaft im Europa der achtziger Jahre. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderbd. 2, Göttingen, S. 15-33.

Gille, M./Krüger, W. (Hrsg.) (2000):

Unzufriedene Demokraten. Die politischen Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen.

Gluchowski, P. (1988):

Freizeit und Lebensstile. Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten. Erkrath.

Gogolin, I./Nauck, B. (Hrsg.) (2000):

Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Resultate des Forschungsschwerpunktprogramms FABER. Opladen.

Goldberg, A./Halm, D./Sauer, M. (2003):

Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2003. Wissenschaftliche Schriftenreihe der Stiftung Zentrum für Türkeistudien, Band 5, Münster.

Goldberg, A./Mourinho, D./Kulke, U. (1998):

Arbeitsmarktdiskriminierung gegenüber ausländischen Arbeitnehmern in Deutschland. International Migration Papers 7. Geneva: International Labour Office.

Goldberg, A./Sen, F. (1997):

Türkische Unternehmer in Deutschland. Wirtschaftliche Aktivitäten einer Einwanderungsgesellschaft in einem komplexen Wirtschaftssystem, In: Häußermann, H./Oswald, I. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Leviathan, Sonderbd. 17, Opladen, S. 63-84.

Gordon, M. (1964):

Assimilation in American Life. New York.

Granato, N. (2003):

Ethnische Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Opladen.

Granato, N./Kalter, F. (2001):

Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53, S. 497-520.

Greenacre, M. J. (1993):

Correspondence analysis in practice. London u.a.

Haller, M. (1983):

Theorie der Klassenbildung und sozialen Ungleichheit. Frankfurt a. M.

Halm, D./Sauer, M. (2006):

Parallelgesellschaft und ethnische Schichtung, In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament 1, 2. Januar 2006, S. 18-24.

Heckmann, F. (1981):

Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität. Stuttgart.

Heitmeyer, W. (Hrsg.) (2003):

Deutsche Zustände. Folge 1, Frankfurt a. M.

Heitmeyer, W. (Hrsg.) (2004a):

Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt a. M.

Heitmeyer, W. (2004b)

http://db.swr.de/upload/manuskriptdienst/wissen/wi20040901_2682.rtf, 30.01.2006.

Heitmeyer, W. (Hrsg.) (2005):

Deutsche Zustände. Folge 3, Frankfurt a. M.

Heitmeyer, W./Möller, R./Babka von Gostomski, C./Brüß, J./Wiebke, G. (2002):

Forschungsprojekt Integration, Interaktion sowie die Entwicklung von Gewaltbereitschaft und Feindbildern bei Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft sowie bei Aussiedler-Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung ethnisch-kultureller Konfliktkonstellationen (Längsschnittstudie). Zwischenbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Universität Bielefeld, http://www.uni-bielefeld.de/ikg/projekt_feindbilder_download.htm, 22.03.2005.

Heitmeyer, W./Müller, J./Schröder, H. (1997):

Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt a. M.

Hermann, D. (2004):

Bilanz der empirischen Lebensstilforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56, S. 153-179.

Hermann, T. (1989a):

Entwurf einer Berufsstatistik zur Rekonstruktion und Analyse des Raums der sozialen Positionen. Forschungsprojekt „Sozialstrukturwandel und neue soziale Milieus“: Arbeitspapier Nr. 13, Hannover.

Hermann, T. (1989b):

Vergleichsliste für 163 Berufsgruppen und Berufsordnungen für die Volks- und Berufszählungen 1950, 1961, 1970, 1987 sowie die Mikrozensususerhebungen (1973 ff.), Forschungsprojekt „Sozialstrukturwandel und neue soziale Milieus“: Arbeitspapier Nr. 14, Hannover.

Hörning, K. H./Michailow, M. (1990):

Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: Berger, P. A./Hradil, St. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderbd. 7, Göttingen, S. 501-521.

Hradil, S. (1987):

Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen.

Hradil, S. (1990a):

Postmoderne Sozialstruktur? Zur empirischen Relevanz einer „modernen“ Theorie sozialen Wandels. In: Berger, P. A./Hradil, St. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderbd. 7, Göttingen, S. 125-150.

Hradil, S. (1990b):

Individualisierung, Pluralisierung, Polarisierung. Was ist von den Schichten und Klassen geblieben? In: Hettlage, R. (Hrsg.): Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz. München, S. 111-138.

Hradil, S. (1990c):

Epochaler Umbruch oder ganz normaler Wandel? Wie weit reichen die neueren Veränderungen der Sozialstruktur in der Bundesrepublik? In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.): Umbrüche in der Industriegesellschaft. Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 284, Bonn, S. 73-99.

Hradil, S. (1992a):

„Einleitung“. In: ders. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Opladen, S. 9-15.

Hradil, S. (1992b):

„Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre“. In: ders. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Opladen, S. 15-57.

Hradil, S. (1992c):

„Soziale Milieus und ihre empirische Untersuchung“. In: Glatzer, W. (Hrsg.): Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur. Soziale Indikatoren XV. Frankfurt a. M. und New York, S. 6-36.

Hradil, S. (1992d) (Hrsg.):

Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweise. Schriftenreihe „Sozialstrukturanalyse“, Bd. 1, Opladen.

Hradil, S. (1992e):

„'Lebensführung' im Umbruch. Zur Rekonstruktion einer soziologischen Kategorie“. In: Thomas, M. (Hrsg.): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess. Berlin, S. 182-201.

Hradil, S. (1997):

Differenz und Integration. Gesellschaftliche Zukunftsentwicklungen als Herausforderungen an die Soziologie. In: Hradil, S. (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Frankfurt a. M., S. 39- 53.

Hradil, S. (1999):

Soziale Ungleichheiten in Deutschland. 7. Aufl., Opladen.

Hradil, S. (2001):

Eine Alternative? Einige Anmerkungen zu Thomas Meyers Aufsatz „Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung“. In: Soziale Welt 52, S. 273-282.

Hupka, S./Karatas, M./Reinders, H. (2001):

Soziale Identität und personenbezogene Zukunftsperspektiven bei türkischen Jugendlichen. In: Mansel, H./Schweins, W./Ulbrich-Herrmann, M. (Hrsg.): Zukunftsperspektiven junger Menschen. Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen als Herausforderung und Bedrohung für die Lebensplanung. Weinheim und München, S. 256-264.

Inglehart, R. (1998):

Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt a. M. und New York.

Institut für Mittelstandsforschung der Universität Mannheim (2004):

Die Bedeutung der ethnischen Ökonomie in Deutschland. Push- und Pull-Faktoren für Unternehmensgründungen ausländischstämmiger Mitbürger. Schlussbericht zum Projekt 49/03 des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit, Mannheim.

Janßen, A./Polat, A. (2006):

Soziale Netzwerke türkischer Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, 1, 2. Januar 2006, S. 11-17.

Janning, F. (1991):

Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Opladen.

Jehasz, A./Mey, E. (2003):

Die zweite Generation: Etablierte oder Außenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Wiesbaden.

Kalter, F. (2001):

Die Kontrolle von Drittvariablen bei der Messung von Segregation. Ein Vorschlag am Beispiel der familialen Assimilation von Migranten. In: Zeitschrift für Soziologie 30, S. 452-464.

Kalter, F. (2003):

Stand und Perspektiven der Migrationssoziologie. In: Orth, B./Schmietring, T./Weiß, J. (Hrsg.): Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Opladen, S. 323-338.

Kalter, F./Granato, N. (2001):

Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53, S. 497-520.

Kalter, F./Granato, N. (2004):

Sozialer Wandel und strukturelle Assimilation in der Bundesrepublik. Empirische Befunde mit Mikrodaten der amtlichen Statistik, In: Bade, K./Bommers, M. (Hrsg.): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche, IMIS-Beiträge 23, S. 61-81.

Karr, W./Leupoldt, R. (1976):

Strukturwandel des Arbeitsmarktes 1950 bis 1970 nach Berufen und Sektoren. Nürnberg (Beiträge aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung).

Kecskes, R. (2001):

Die starken Gründe, unter sich zu bleiben. Zur Begründung der Entstehung ethnisch homogener sozialer Netzwerke unter türkischen Jugendlichen. In: Zeitschrift für Türkeistudien 14, S. 161-185.

Keup, H./Straus, W./Straus, F. (2000):

Civic matters: Motive, Hemmnisse und Fördermöglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements. In: Beck, U. (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt a. M., S. 217-268.

Kluge, S. (1999):

Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen.

Konietzka, D. (1995):

Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse sozialstruktureller Ungleichheiten. Opladen.

König, R. (Hrsg.) (1962ff.):

Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart.

Krappmann, L. (1993):

Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsbedingungen. Stuttgart.

Krebs, D. (1992):

Werte in den alten und neuen Bundesländern. Shell Studie-Jugend `92. Bd. 2, Opladen.

Kreckel, R. (1983):

Soziale Ungleichheit und Arbeitsmarktsegmentierung. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderbd. 2, Göttingen, S. 137-162.

Kreckel, R. (1992):

Politische Soziologie sozialer Ungleichheit. Frankfurt a. M. und New York.

Kristen, C. (1999):

Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit – Ein Überblick über den Forschungsstand, In: Arbeitspapier Nr. 3. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Mannheim.

Kristen, C. (2002):

Hauptschule, Realschule oder Gymnasium. Ethnische Unterschiede am ersten Bildungsübergang. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54, S. 534-552.

Kristen, C./Granato, N. (2004):

Bildungsinvestitionen in Migrantenfamilien. In: Bade, K./Bommes, M. (Hrsg.): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. IMIS-Beiträge 23, S. 123-141.

Leibold, J./Kühnel, S./Heitmeyer, W. (2006):

Abschottung von Muslimen durch generalisierte Islamkritik? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, 1, 2. Januar 2006, S. 3-10.

Lewin, K. (1982):

Feldtheorie und Experiment in der Sozialpsychologie. In: Kurt-Lewin-Werkausgabe, Bd. 4: Feldtheorie, S. 187-213.

Lipiansky, E. M. (1991):

Identité, communication interculturelle et dynamique des groupes. Connexions 58, S. 50-69.

Lüdtke, H. (1989):

Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen.

Mead, G. H. (1968):

Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M.

Merkens, H. (2003):

Ethnische Orientierungen und soziale Distanz bei türkischen und deutschen Schuljugendlichen in Berlin. In: Merkens, H./Wessel, A. (Hrsg.): Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Herausbildung der sozialen Identität türkischer und deutscher Jugendlicher. Baltmannsweiler, S. 11-44.

Merkens, H./Ibaidi, S. (2000):

Soziale Beziehungen und psychosoziale Befindlichkeit von deutschen und türkischen Jugendlichen. Abschlussbericht des von der Volkswagenstiftung geförderten Projektes (Akt.-Z.: II/73504-1). Juli 2000. Freie Universität Berlin.

Meyer, T. (2001):

Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz. In: Soziale Welt 52, S. 255-272.

Meyer, T. (2002):

Parallelgesellschaft und Demokratie. In: ders./Weil, R. (Hrsg.): Die Bürgergesellschaft. Perspektiven für Bürgerbeteiligung und Bürgerkommunikation. Bonn, S. 343-372.

Morgenroth, O. (1999):

Identitätsabsichten türkischer Jugendlicher: Bereichsspezifische Zukunftsorientierungen im Kontext von Familie und Schule. Hamburg.

Müller, H.-P. (1992a):

Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a. M.

Müller, H.-P. (1992b):

„Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung.“ In: Hradil, S. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Opladen, S. 57-67.

Müller, H.-P./Wehrich, M. (1991):

Lebensweise und Lebensstil. Zur Soziologie moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektiven. München, S. 89-129.

Münz, T. (1967):

Die soziale Hierarchie komplexer Gesellschaften. Merkmale, Ursachen, Funktionen und Formen der sozialen Schichtung. Universität Erlangen-Nürnberg.

Nauck, B. (1988):

Sozialstrukturelle und individualistische Migrationstheorien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40, S. 15-39.

Nauck, B. (1994):

Bildungsverhalten in Migrantenfamilien. In: Büchner, P./Grundmann, M./Huinink, J./Krappmann, L./Nauck, B. (Hrsg.): Kindliche Lebenswelten, Bildung und innerfamiliäre Beziehungen. Materialien zum 5. Familienbericht, München, S. 105-141.

Nauck, B. (1997):

Sozialer Wandel, Migration und Familienbildung bei türkischen Frauen. In: Nauck, B./Schönflug, U. (Hrsg.): Familien in verschiedenen Kulturen. Stuttgart, S. 162-199.

Nauck, B./Diefenbach, H./ Petri, K. (1998):

Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital unter Migrationsbedingungen. In: Zeitschrift für Pädagogik 44, S. 701-722.

Nauck, B./Kohlmann, A./Diefenbach, H. (1997):

Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49, S. 477-499.

Nieke, W. (1994):

Schulische Bedingungen interkulturellen Lernens unter dem Aspekt kultureller Identitätsbildung. Identitätsbildung in der multikulturellen Gesellschaft. Münster.

Nieke, W. (1995):

Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierung im Alltag. Opladen.

OECD (2005):

Die Arbeitsmarktintegration von Zuwanderern in Deutschland.

<http://www.oecd.org/dataoecd/62/12/35796774.pdf>, 10.02.2006.

Özcan, V. (2004a):

Die Arbeitsmarktintegration ausländischer Selbständiger in Deutschland. Gutachten im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Berlin. März 2004, S. 7-67.

Özcan, V. (2004b):

Aspekte der sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Integration der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland. In: Die Situation der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland. Gutachten im Auftrag des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration, Berlin.

Özcan, V./Seifert, W. (2003):

Die Selbständigkeit von Ausländern in Deutschland – Integration oder Marginalisierung? In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002, CD-Rom, Opladen.

Öztoprak, Ü. (1997):

Wertorientierungen türkischer Jugendlicher im Generationen und Kulturvergleich. In: Reulecke, J. (Hrsg.): Spagat mit Kopftuch. Essays zur Deutsch-Türkischen Sommerakademie. Hamburg, S. 418-455.

Parsons, T. (1969):

Das Problem des Strukturwandels: Eine theoretische Skizze. In: Zapf, W. (Hrsg.): Theorien sozialen Wandels. Köln, S. 35-54.

Price, C. A. (1969):

The Study of Assimilation. In: Jackson, J. A. (Hrsg.): Migration. Cambridge, S. 181-237.

PISA Konsortium (2000):

Schülerleistungen im internationalen Vergleich. Eine neue Rahmenkonzeption für die Erfassung von Wissen und Fähigkeiten. Berlin,

<http://www.mpib-Berlin.mpg.de/PISA/pdfs/Rahmenkonzeption.pfd>, 11.03.02.

Polat, Ü. (1998):

Soziale und kulturelle Identität türkischer Migranten der zweiten Generation in Deutschland. Hamburg.

Ramm, G./Prenzel, M./Meidemeier, H./Walter, O. (2004):

Soziokulturelle Herkunft: Migration. In: PISA-Konsortium Deutschland (Hrsg.): PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs. Münster, S. 254-272.

Reinders, H./Hupka, S. (2003):

Soziale Identität und personenbezogene Zukunftsperspektiven bei deutschen und türkischen Jugendlichen. In: Merckens, H./Wessels, A. (Hrsg.): Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Herausbildung der sozialen Identität türkischer und deutscher Jugendlicher. Baltmannsweiler, S. 113-146.

Rudolph, H./Hillmann, F. (1997):

Döner contra Boulette – Döner und Boulette: Berliner türkischer Herkunft als Arbeitskräfte und Unternehmer im Nahrungsgütersektor, In: Häußermann, H./Oswald, I. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Leviathan, Sonderbd. 17, S. 85-105.

Rüchemeyer, D. (1958):

Mentalität und Ideologie, In: König, René (Hrsg.): Fischer Lexikon „Soziologie“. Frankfurt a. M., S. 180-184.

Sackmann, R. (2000):

Kollektive Identität, Assimilation und Integration. Arbeitspapier Nr. 20/2000 des Instituts für Interkulturelle und Internationale Studien der Universität Bremen.

Salentin, K./Wilkening, F. (2003):

Ausländer, Eingebürgerte und das Problem einer realistischen Zuwanderer-Integrationsbilanz, In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55, S. 278-298.

Sauer, M. (2000):

Kulturell-religiöse Einstellungen und sozioökonomische Lage junger türkischer Migranten in Deutschland. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik, S. 51-59.

Sauer, M. (2003):

Kulturelle Integration, Deprivation und Segregationstendenzen türkischer Migranten in Nordrhein-Westfalen. In: Goldberg, A./Halm, D./Sauer, M. (Hrsg.): Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2003. Wissenschaftliche Schriftenreihe der Stiftung Zentrum für Türkeistudien, Bd. 5, Münster, S. 63-136.

Sen, F./Goldberg, A. (1994):

Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen. München.

Sen, F./Sauer, M. /Halm, D.(2001):

Intergeneratives Verhalten und (Selbst-) Ethnisierung von türkischen Zuwanderern. Gutachten des ZfT für die unabhängige Kommission „Zuwanderung“. Essen.

Schiffauer, W. (1985):

Gespräche mit türkischen Jugendlichen. In: Büttner, H. (Hrsg.): Jahrbuch der Kindheit Bd. 2. Weinheim und Basel, S. 159-180.

Schiffauer, W. (1987):

Die Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf. Stuttgart.

Schiffauer, W. (1991):

Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland: Eine Ethnographie. Stuttgart.

Schiffauer, W. (2000):

Die Gottesmänner. Türkische Islamisten in Deutschland. Eine Studie zur Herstellung religiöser Evidenz. Frankfurt a. M.

Schiffauer, W. (2002):

Kulturelle Identitäten. Vortrag am 17. April 2002 bei den 52. Lindauer Psychotherapiewochen 2002, http://www.lptw.de/vortraege2002/w_schiffauer.html, 02.06.04.

Schmalz-Jacobsen, C./Hansen, G. (Hrsg.) (1997):

Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland. Bonn.

Schönflug, U. (2000):

Akkulturation und Entwicklung: Die Rolle dispositioneller persönlicher Ressourcen für die Ausbildung ethnischer Identität türkischer Jugendlicher in Deutschland, In: Gogolin, I./Nauck, B. (Hrsg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Opladen, S. 129-155.

Schott-Winterer, A./Riede, T. (1987):

Äquivalenzlisten für 143 vergleichbare Berufsfelder und 33 Wirtschaftszweigunterabteilungen der Volks- und Berufszählungen 1950-1970 sowie des Mikrozensus 1982 – Bundesrepublik Deutschland, Mannheim (internes Arbeitspapier des Sfb-3- Teilprojekts „Soziale Dienstleistungen als Beruf“).

Schuleri-Hartje, U./Floeting, H./Reimann, B. (2005):

Ethnische Ökonomie. Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab. Berlin.

Schulze, G. (1992):

Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M.

Schulze, G. (2001):

Scheinkonflikte. Zu Thomas Meyers Kritik der Lebensstilforschung. In: Soziale Welt 52, S. 283-296.

Schwartz, S. (1992):

Universals in the structure and content of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. In: Zanna, M.P. (Hrsg.): Advances in experimental social psychology. Orlando, S. 1-65.

Schwartz, S. H./Bilsky, W. (1987):

Toward a psychological structure of values. In: Journal of Personality and Social Psychology 53, S.550-562.

Schwartz, S. H./Bilsky, W. (1990):

Toward a theory of the universal content and structure of values: Extentions and cross-culture replications. In: Journal of Personality and Social Psychology 58, S. 878-891.

Seibert, H./Solga, H. (2005):

Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert von Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen jungen Erwachsenen. In: Zeitschrift für Soziologie 34, S. 364-382.

Seifert, W. (Hrsg.) (1995a):

Wie Migranten leben. Lebensbedingungen und soziale Lage der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik. Dokumentation des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung. Berlin.

Seifert, W. (1995b):

Die Mobilität der Migranten – die berufliche, ökonomische und soziale Stellung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik. Berlin.

Sen, F. (1996):

Die Folgen zunehmender Heterogenität der Minderheiten und der Generationsaufspaltung. Am Beispiel der türkischen Minderheiten in Deutschland. In: Heitmeyer, W./Dollase, R. (Hrsg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt a. M., S. 261-270.

Simmel, G. (1900):

Philosophie des Geldes. Leipzig.

Simmel, G. (1908):

Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig.

SINUS-Lebensweltforschung (o. J.):

SINUS-Lebensweltforschung. Ein kreatives Konzept. Heidelberg.

SINUS-Lebensweltforschung (1991):

Internationalisierung der Lebensweltforschung. Heidelberg.

Sobel, M. E. (1981):

Life Style and Social Structure. Concepts, Definitions, Analyses. New York und London.

Sodeur, W. (1974):

Empirische Verfahren zur Klassifikation. Stuttgart.

Spellerberg, A. (1996):

Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin.

Statistisches Bundesamt (1975) (Hrsg.):

Klassifizierung der Berufe. Ausgabe 1975, Stuttgart und Mainz.

Statistisches Bundesamt (2005):

Bevölkerung nach Geschlecht und Staatsangehörigkeit,
<http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetat4.php>, 18.08. 2005.

Stockmann, R./Willms-Herget, A. (1985):

Erwerbsstatistik in Deutschland. Die Berufs- und Arbeitsstättenzählungen seit 1875 als Datenbasis der Sozialstrukturanalyse. Frankfurt a. M. und New York.

Strasser, H./Goldthorpe, J. H. (Hrsg.) (1985):

Die Analyse sozialer Ungleichheit. Kontinuität, Erneuerung, Innovation. Opladen.

Strobl, R./Kühnel, W. (2000):

Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim und München.

Szydlík, M. (1996):

Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48, S. 658-676.

Tajfel, H. (1978):

Social categorization, social identity and social comparison, In: Tajfel, H. (Hrsg.): Differentiation between social groups: Studies in social psychology of intergroup relations. London, S. 60-76.

Thompson, E. P. (1980):

Das Elend der Theorie. Frankfurt a. M. und New York.

Thompson, E. P. (1987):

Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Bd. 2, Frankfurt a. M.

Treibel, A. (1999):

Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeiter und Flucht. 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl., Weinheim und München.

Trommsdorff, G. (1986):

Future Time Orientation and Its Relevance for Development as Action. In: Silbereisen, R.K./Eyferth, K./Rudinger, G. (Hrsg.): Development as Action in Context. Problem Behavior and Normal Youth Development. Berlin, S. 121-136.

Ueltzhöfer, J./Flaig, B. (1992):

Spuren der Gemeinsamkeit? Soziale Milieus in Ost- und Westdeutschland. Heidelberg.

Uslucan, H. H. (2004):

Kulturelle Werte und Identität. In: Die Situation der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland. Gutachten im Auftrag des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration, Berlin, S. 68-85.

Vester, M. (1989):

Neue soziale Bewegungen und soziale Schichten. In: Wasmuth, U. (Hrsg.): Alternativen zur sozialen Politik? Neue soziale Bewegungen in der Diskussion. Darmstadt.

Vester, M. (1994):

“Die verwandelte Klassengesellschaft. Modernisierung der Sozialstruktur und Wandel der Mentalitäten in Westdeutschland“. In: Mörth, I./Fröhlich, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt a. M. und New York, S. 129-166.

Vester, M. (2006):

Die gefesselte Wissensgesellschaft. In. Bittlingmayer, H./Bauer, U. (Hrsg.): Die Wissensgesellschaft. Wiesbaden, S. 173-219.

Vester, M. (2007):

Soziale Ungleichheiten aus milieutheoretischer Perspektive. Manuskript. Hannover.

Vester, M./Clemens, B./Geiling, H./Hermann, T./Müller, D./von Oertzen, P.: (1987):

Der Wandel der Sozialstruktur und die Entstehung neuer gesellschaftlich-politischer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsantrag an die Volkswagen-Stiftung. Hannover.

Vester, M./Hofmann, M./Zierke, I. (Hrsg.) (1995):

Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln.

Vester, M./von Oertzen, P./Geiling, H./Hermann, T./Müller, D. (1992):

Neue soziale Milieus und pluralisierte Klassengesellschaft. Endbericht des Forschungsprojekts „Der Wandel der Sozialstruktur und die Entstehung neuer gesellschaftlich-politischer Milieus. Hannover.

Vester, M./von Oertzen, P./Geiling, H./Hermann, T./Müller, D. (1993):

Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln.

Vester, M./von Oertzen, P./Geiling, H./Hermann, T./Müller, D. (2001):

Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Vollständig überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung der zuerst 1993 erschienenen Ausgabe, Frankfurt a. M.

Wahl, K. (Hrsg.) 2001:

Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Texte zur Inneren Sicherheit. Berlin.

Weber, M. (1972):

Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. rev. Aufl., Tübingen.

Weber, M. (1988):

Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 7. Aufl., Tübingen, S. 146-214.

Weidacher, A. (Hrsg.) (2000):

In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. DJI-Ausländersurvey, Opladen.

Worbs, S./Heckmann, F. (2003):

Islam in Deutschland: Aufarbeitung des gegenwärtigen Forschungsstandes und Auswertung eines Datensatzes zur zweiten Migrantengeneration. Studie im Auftrag des Bundesministeriums des Innern. In: Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Islamismus. Texte zur Inneren Sicherheit. Berlin, S. 133-220.

Zapf, W. (1987):

Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München.

Anhang I

Dimensionen der Lebensführung und Alltagsbewältigung von türkischen und deutschen Jugendlichen

(10 Faktoren)

Faktor 1: moralisches Sendungsbewusstsein und Empathie:	
Items	Ladung
• Es ist wichtig, für Frieden in der Welt einzutreten.	0,725
• Es ist wichtig, Schwachen zu helfen.	0,700
• Man sollte sich engagieren, um Unterdrückung und Ausbeutung weltweit zu bekämpfen.	0,689
• Alle sollten die gleichen Chancen im Leben haben.	0,558
• Ich versuche, andere möglichst nicht zu stören oder zu belästigen.	0,540
• Wenn jemanden etwas Schlimmes passiert, tut mir das richtig weh.	0,426
• Für mich ist es wichtig, Ideen umzusetzen und kreativ zu sein.	0,375
Anteil erklärter Varianz: 10,9%	

Faktor 2: Risikobereitschaft und hedonistische Orientierung	
Items	Ladung
• Ich bin immer bereit, ein Wagnis einzugehen.	0,661
• Sicherheit im Leben ist mir egal, ich möchte vor allem ein aufregendes Leben führen.	0,644
• Einen großen Teil meiner Zeit verbringe ich einfach damit, mein Vergnügen zu haben.	0,557
• Ich tue häufig Dinge häufig aus einer Laune heraus.	0,545
• Ich möchte nicht an später denken, ich lebe hier und jetzt	0,414
• Der Sinn des Lebens besteht für mich darin, mir leisten zu können, was mir gefällt.	0,365
• Ich habe großes Verständnis für Leute, die nur das tun, wozu sie Lust haben.	0,331
Anteil erklärter Varianz: 7,4%	

Faktor 3: Anpassung	
Items	Ladung
• Man sollte sich einfügen und anpassen.	0,650
• Ich finde, man sollte sich an die Regeln halten und tun, was von einem verlangt wird.	0,540
• Beruf und berufliches Weiterkommen werden in meinem Leben eine zentrale Rolle spielen.	0,519
• Ich versuche, möglichst nicht unangenehm aufzufallen	0,449
• Der Sinn des Lebens besteht für mich darin, mir leisten zu können, was mir gefällt.	0,439
• Von größter Bedeutung wird in meinem Leben die Familie sein, alles andere ist weniger wichtig.	0,374
• Gegen Außenseiter und Unruhestifter sollte vorgegangen werden.	0,331
• Ich habe feste Pläne, was meine Zukunft angeht, und glaube, dass ich sie erreichen kann.	0,317
Anteil erklärter Varianz: 6,7%	

Faktor 4: Leistung und Ehrgeiz	
Items	Ladung
• Wenn ich etwas Neues lerne, trainiere und übe ich dafür regelmäßig.	0,718
• Bei allem, was ich tue, strenge ich mich unermüdlich an.	0,656
• Auch wenn mir niemand zusieht, versuche ich, meine Arbeiten tadellos zu erledigen.	0,645
• Ich denke, ich bin ziemlich ehrgeizig.	0,546
• Ich habe feste Pläne, was meine Zukunft angeht, und glaube, dass ich sie erreichen kann.	0,322
• Einen großen Teil meiner Zeit verbringe ich damit, einfach mein Vergnügen zu haben.	-0,313
Anteil erklärter Varianz: 5,6%	

Faktor 5: Strategie des „Muddling-through“	
Items	Ladung
<ul style="list-style-type: none"> • Im Grunde ist das Leben ganz einfach: Man kommt immer irgendwie durch. 	0,675
<ul style="list-style-type: none"> • Man sollte mit dem zufrieden sein, was man hat. 	0,612
<ul style="list-style-type: none"> • Ich möchte nicht an später denken, ich lebe hier und jetzt. 	0,572
<ul style="list-style-type: none"> • Für die Zukunft zu planen, halte ich für sinnlos: Es kommt doch alles ganz anders. 	0,521
Anteil erklärter Varianz: 3,6%	

Faktor 6: Empathielosigkeit	
Items	Ladung
<ul style="list-style-type: none"> • Jemand, der es zu nichts bringt, ist selber schuld. 	0,692
<ul style="list-style-type: none"> • Es sind immer die Faulen, die in Schwierigkeiten geraten. 	0,632
<ul style="list-style-type: none"> • Wer sein Geld gedankenlos für sinnlose Dinge ausgibt, handelt unmoralisch. 	0,504
<ul style="list-style-type: none"> • Gegen Außenseiter und Unruhestifter sollte vorgegangen werden. 	0,442
Anteil erklärter Varianz: 3,4%	

Faktor 7: wahrgenommene Chancenlosigkeit	
Items	Ladung
<ul style="list-style-type: none"> • Für mich gibt es wenig Chancen, es zu etwas zu bringen. 	0,685
<ul style="list-style-type: none"> • Ich denke, ich bin ziemlich ehrgeizig. (negativ) 	-0,421
<ul style="list-style-type: none"> • Ich habe feste Pläne, was meine Zukunft angeht, und glaube, dass ich sie erreichen kann. (negativ) 	-0,389
<ul style="list-style-type: none"> • Für mich ist es wichtig, Ideen umzusetzen und kreativ zu sein. (negativ) 	-0,331
Anteil erklärter Varianz: 3,1%	

Faktor 8: rebellisches Engagement	
Items	Ladung
<ul style="list-style-type: none"> • Ich werde mein Leben so einrichten, dass ich etwas bewegen und verändern kann. 	0,587
<ul style="list-style-type: none"> • Was andere von mir denken, ist mir gleichgültig. 	0,587
<ul style="list-style-type: none"> • Ich sage meine Meinung, auch wenn es mir schadet. 	0,502
<ul style="list-style-type: none"> • Ich versuche, möglichst nicht unangenehm aufzufallen. (negativ) 	-0,341
Anteil erklärter Varianz: 2,7%	

Faktor 9: Scham und Unsicherheit	
Items	Ladung
<ul style="list-style-type: none"> • Wenn ich zurückdenke, war es mir manchmal peinlich, jemanden nach Hause einzuladen. 	0,705
<ul style="list-style-type: none"> • Es ist mir peinlich, wenn andere über Probleme in meiner Familie Bescheid wissen. 	0,639
Anteil erklärter Varianz: 2,5%	

Faktor 10: Technologieoptimismus	
Items	Ladung
<ul style="list-style-type: none"> • Richtig eingesetzt, kann die Gentechnologie den Menschen nur nützen. 	0,699
<ul style="list-style-type: none"> • Mit all der Technik und Chemie werden wir uns noch selbst zerstören. (negativ) 	-0,375
Anteil erklärter Varianz: 2,5%	

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO): 0,827

Quelle: Fragebogen des IKG-Jugendpanels 2002

Anhang II

Erhebungsinstrument des IKG-Jugendpanels 2001 und 2002

Fragenkatalog zum Forschungsprojekt „Integration, Interaktion sowie die Entwicklung von Feindbildern und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft sowie bei Aussiedler-Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung ethnisch-kultureller Konfliktkonstellationen (Längsschnittstudie)“

Das Forschungsprojekt wurde vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld durchgeführt. Gefördert wurde das Forschungsprojekt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Es handelt sich bei diesem Forschungsprojekt um eine echte Längsschnittstudie. Um individuelle Einstellungsveränderungen zu erforschen, wurden die Befragten nicht nur einmal, sondern jeweils jährlich von 2001 bis 2005 befragt. Der folgende Fragenkatalog führt die Fragen der Befragung aus den Jahren 2001 und 2002 auf, auf die sich die hier vorgelegte Arbeit stützt. Die Fragen werden gesondert für die beiden Befragungsjahre 2001 und 2002 in systematischer Folge, d.h. abweichend von der in der Befragung benutzten Folge, aufgeführt. Die Befragung wurde im Jahre 2001 teilweise postalisch und teilweise im Klassenverband durchgeführt (vgl. zu den Details und Hintergründen II, Kap. 1.3). Im Jahre 2002 und in den folgenden Jahren erfolgten die Befragungen rein postalisch, d.h. die befragten Jugendlichen füllten den Fragebogen allein und zu Hause aus.

Fragebogen der Befragung 2001

1. Fragen zur Person, zur Staatsbürgerschaft und zur ethnischen Herkunft
 - 1.1 Frage nach dem Geschlecht (geschlossene Frage mit zwei Antwortmöglichkeiten: weiblich; männlich)
 - 1.2 Frage nach dem Alter (offene Frage: „Wann wurdest Du geboren?“)
 - 1.3 Frage zur Religionsgemeinschaft (geschlossene Frage mit folgenden zwölf Antwortmöglichkeiten: Zu den Christen, - und zwar zu den Katholiken, - ... den Evangelischen, - ... den orthodoxen Christen, - ... den Mennoniten, - ... einer anderen christlichen Gemeinschaft; Zu den Muslimen, - und zwar zu den Sunniten, - ... den Schiiten, - ... den Aleviten, - ... einer anderen moslemischen Gemeinschaft; Weder zu den Christen noch Muslimen, - sondern zu den Yezidi, - ... einer anderen Religionsgemeinschaft, - ... keiner Religionsgemeinschaft)
 - 1.4 Frage nach dem Geburtsland: „Bist Du in Deutschland geboren?“ Geschlossene Frage mit folgenden sechs Antwortmöglichkeiten: - Ja, ich bin in Deutschland geboren; - Nein, sondern in der Türkei, - ... in der ehemaligen Sowjetunion (Russland, Kasachstan usw.); - ... in Rumänien; - ... in Polen; - ... in einem anderen Land.
 - 1.5 Gegebenenfalls, falls das Geburtsland nicht Deutschland ist, Frage nach dem Einreisejahr und dem Alter während der Einreise (jeweils offene Frage nach dem Einreisejahr und dem Alter der Einreise)
 - 1.6 Frage nach der Staatsbürgerschaft (geschlossene Frage mit folgenden sechs Antwortmöglichkeiten: - Die deutsche, - die türkische, - die russische, - die rumänische, - die polnische, - eine andere Staatsbürgerschaft); gegebenenfalls, falls zum Zeitpunkt der Befragung die befragte Person nicht die deutsche Staatsbürgerschaft hat, wurde gefragt, ob die deutsche

- Staatsbürgerschaft beantragt wurde (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „ja“ oder „nein“)
- 1.7 Frage nach dem Geburtsort des Vaters und der Mutter (jeweils geschlossene Frage mit folgenden Antwortmöglichkeiten: - Mein Vater wurde geboren in Deutschland, - ... in der Türkei, - ... in der ehemaligen Sowjetunion (Russland, Kasachstan, Usbekistan usw.), - ... in Rumänien, - ... in Polen, - ... in einem anderen Land; Meine Mutter wurde geboren in Deutschland, - ... in der Türkei, - ... in der ehemaligen Sowjetunion (Russland, Kasachstan, Usbekistan usw.), - ... in Rumänien, - ... in Polen, - ... in einem anderen Land)
 - 1.8 Frage nach der Staatsbürgerschaft des Vaters und der Mutter (jeweils geschlossene Frage mit folgenden sechs Antwortmöglichkeiten und dem Hinweis, dass Mehrfachangaben möglich sind: - Mein Vater ist Deutscher, - ... Türke, - ... Russe, - ... Rumäne, - ... Pole, - mein Vater hat eine andere Staatsbürgerschaft; - Meine Mutter ist Deutsche, - ... Türkin, - ... Russin, - ... Rumänin, - ... Polin, - meine Mutter hat eine andere Staatsbürgerschaft)
 - 1.9 Frage nach den gesprochenen Sprachen in der Familie und zwischen Familienangehörigen wie z.B. Eltern, Großeltern und Geschwistern (geschlossene Frage mit folgenden Antwortmöglichkeiten und dem Hinweis, dass Mehrfachangaben möglich sind: - deutsch, - türkisch, - russisch, - kurdisch, - polnisch, - eine andere Sprache)
2. Fragen zur (ethnischen) Identität, Gruppenzuordnung, Salienz und zur empfundenen Anerkennung in Deutschland
 - 2.1 Fragen zur Gruppenzuordnung (geschlossene Fragen, die auf einer sechsstufigen Skala von 0 „trifft gar nicht zu“ über 1 „gar nicht wichtig“ bis 5 „sehr wichtig“ beantwortet werden konnten): - Wie wichtig ist es Dir eine Jugendliche/ein Jugendlicher zu sein? - ... eine Russin/ein Russe zu sein? - ... eine Muslimin/ein Moslem zu sein? - ... eine Christin/ ein Christ zu sein? - ... eine Sportlerin/ein Sportler zu sein? - ... eine Türkin/ein Türke zu sein? - ... eine Deutsche/ ein Deutscher zu sein? - ... eine Tierfreundin/ein Tierfreund zu sein? - ... eine Polin/ein Pole zu sein? - ... eine Frau/ein Mann zu sein? - ... ein Musikfan zu sein? - ... eine Europäerin/ein Europäer zu sein?
 - 2.2 Fragen zur Verbundenheit mit ethnischen Herkunftsgruppen: „Fühlst Du Dich mit türkischen, deutschen und Aussiedler-Jugendlichen verbunden?“ (geschlossene Fragen, die jeweils für die drei unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen gestellt wurden und auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar nicht bis“ 5 „sehr“ beantwortet werden konnten)
 - 2.3 Fragen zur empfundenen Anerkennung: „Fühlst Du Dich von türkischen Jugendlichen, deutschen Jugendlichen und Aussiedler-Jugendlichen anerkannt?“ (geschlossene Fragen, die jeweils für die drei unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen gestellt wurden und auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar nicht bis“ 5 „sehr“ beantwortet werden konnten)
 - 2.4 Fragen zur ethnischen Identität: „Es gibt unterschiedliche Gründe, auf seine Herkunft stolz zu sein, z.B. als Türken, als Russen, als Deutsche, als Polen usw.“ (Vorgabe von Statements, die folgenden vorgelegten Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):
 - Wir können am besten mit Jugendlichen unserer Herkunft feiern.
 - Wir sind fleißig und ehrlich.
 - Wir können besonders gut mit Jugendlichen unserer Herkunft zusammenarbeiten.
 - Wir befolgen unsere moralischen Gebote.
 - Jugendliche unserer Herkunft halten zusammen und sind stark.
 3. Fragen zu interethnischen Kontakten, Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte und zum Freundeskreis
 - 3.1 Fragen zu Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte: „Wie viele türkische, deutsche und Aussiedler-Jugendliche kennst Du?“ (geschlossene Fragen, die für die drei unterschiedlichen ethnischen Herkunftsgruppen gestellt wurden und jeweils mit den vier Antwortmöglichkeiten 1 „keinen“, 2 „ein bis zwei“, 3 „mehrere“ oder 4 „viele“ beantwortet werden konnten)
 - 3.2 Fragen zu Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte in der Schulklasse: „Wieviele Jugendliche unterschiedlicher Herkunft sind in Deiner Klasse? - „Wieviele türkische Jugendliche? - Wieviele Aussiedler-Jugendliche? - Wieviele deutsche Jugendliche? - Wieviele Jugendliche

anderer Herkunft? (geschlossene Fragen mit den fünf Antwortmöglichkeiten 1 „keine“, 2 „ein bis zwei“, 3 „einige“, 4 „die Hälfte“, 5 „mehr als die Hälfte“)

- 3.3 Fragen zur Wichtigkeit der interethnischen Kontakte: „Im allgemeinen, wie wichtig sind Dir die Kontakte mit türkischen, deutschen und Aussiedler-Jugendlichen?“ (geschlossene Frage, die jeweils für die drei ethnischen Herkunftsgruppen gestellt wurde und auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar nicht wichtig“ bis 5 „sehr wichtig“ beantwortet werden konnten)
 - 3.4 Fragen zur Häufigkeit der interethnischen Kontakte in der Nachbarschaft, in der Schule und in Vereinen. „Wie häufig hast Du Kontakt zu türkischen Jugendlichen/zu Aussiedler-Jugendlichen/zu deutschen Jugendlichen in Deiner Nachbarschaft? ... in der Schule? ... im Verein (z.B. Sport- oder Musikverein)?“ (geschlossene Fragen, die jeweils für die drei ethnischen Herkunftsgruppen und für die drei (Gesellungs-)Orte Nachbarschaft, Schule und Verein gestellt wurden und mit den fünf Antwortmöglichkeiten 1 „nie“, 2 „selten“, 3 „manchmal“, 4 „häufig“, 5 „sehr oft“ beantwortet werden konnten)
 - 3.5 Fragen zu gemeinsamen Unternehmungen, d.h. Qualität und Regelmäßigkeit der interethnischen Kontakte: „Wie oft hast Du seit den letzten Sommerferien etwas mit türkischen Jugendlichen, deutschen Jugendlichen und Aussiedler-Jugendlichen unternommen, z.B. - zusammen gespielt (z.B. Fußball, Karten, Gesellschaftsspiele), - ... zu mir nach Hause eingeladen, - ... ins Kino oder zum Tanzen gegangen, - ... etwas ausgeliehen (z.B. Fahrrad, Computerspiel, Buch, Kleidungsstück)?“ (geschlossene Fragen, die jeweils für die einzelnen Unternehmungen und für jede der drei ethnischen Herkunftsgruppen gestellt wurden und mit den fünf Antwortmöglichkeiten 1 „nie“, 2 „selten“, 3 „manchmal“, 4 „häufig“ oder 5 „sehr oft“ beantwortet werden konnten)
 - 3.6 Fragen zum Freundeskreis/der Clique: „Gehörst Du zu einer festen Gruppe (Clique), in der jeder jeden gut kennt und in der so manche gemeinsamen Aktionen laufen?“ (geschlossene Frage, die mit den folgenden vier Antwortmöglichkeiten beantwortet werden konnte: - „Ja, ich bin in einer festen Clique und wir machen viel gemeinsam.“ – „Ja, ich bin in einer festen Clique, aber wir machen wenig gemeinsam.“ – „Nein, ich bin in keiner Clique, ich treffe mich manchmal mit einem Freund oder einer Freundin.“ – „Nein, ich bin in keiner Clique und habe zur Zeit auch keinen Freund und keine Freundin.“)
 - 3.7 Fragen zur Hierarchie im Freundeskreis/in der Clique: „Plant Ihr Eure Unternehmungen gemeinsam?“ und „Gibt es eine Chefin oder einen Chef, die oder der bei Euch das Sagen hat?“ (zwei geschlossene Fragen, Antwortmöglichkeiten jeweils mit „ja“ oder „nein“)
4. Ansprechpartner und -möglichkeiten bei Schwierigkeiten und Problemen der Jugendlichen
 - 4.1 Frage nach Ansprechpartnern bei Schwierigkeiten und Problemen: „An wen würdest Du Dich bei Problemen und Schwierigkeiten wenden?“ (geschlossene Frage, die folgenden Antwortvorgaben konnten jeweils mit den Antwortmöglichkeiten „ja, ganz bestimmt“, „ja, wahrscheinlich“, „eher nicht“ oder „nein, bestimmt nicht“ beantwortet werden: - „an meine Mutter“, - „an meinen Vater“, - „an andere Familienmitglieder“, - „meinen Freund/meine Freundin“, - „an Nachbarn“, - „an andere Erwachsene (Lehrer, Trainer)“, - „an Leute aus meiner Clique“, - „an eine ganz andere Person“.
 - 4.2 Frage nach der Bedeutung des Ansprechpartners/der Ansprechpartnerin: „Wie wichtig ist es Dir, dass diese Personen bei Deinen Problemen und Schwierigkeiten helfen?“ (geschlossene Frage, die folgenden Antwortmöglichkeiten konnten jeweils auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar nicht wichtig bis 5 „sehr wichtig“ beantwortet werden: - „meine Mutter“, - „mein Vater“, - „andere Familienmitglieder“, - „mein Freund/meine Freundin“, - „Nachbarn“, - „andere Erwachsene (Lehrer, Trainer)“, - „Leute aus meiner Clique“)
5. Akkulturationsstrategien
 - 5.1 Fragen zu Einstellungen über ein interethnisches Zusammenleben (Vorgabe von Statements, die folgenden vorgelegten Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):
 - Menschen, die nach Deutschland kommen, sollten ihr Verhalten der deutschen Lebensweise anpassen.
 - Einwanderer sollten ihre fremden Gewohnheiten nicht in der Öffentlichkeit zeigen.

- Wenn Gruppen anderer Herkunft ihre Gewohnheiten beibehalten wollen, sollten sie unter sich bleiben.
 - Es sollte eigene Schulen nur für deutsche Kinder geben und eigene Schulen nur für türkische Kinder und eigene Schulen nur für Aussiedlerkinder.
 - Es macht Spaß in eine Klasse zu gehen, in der Schüler aus unterschiedlichen Ländern sind.
 - Menschen aus anderen Ländern sollten in Deutschland ihre Lebensweise beibehalten.
- 5.1 Fragen zur Beurteilung interethnischer Kontakte: - „Insgesamt gesehen, wie wichtig findest Du es, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft miteinander Kontakt haben?“ und „Wie wichtig findest Du es, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft ihre eigene Lebensweise beibehalten?“ (zwei geschlossene Fragen, die auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar nicht wichtig“ bis 5 „sehr wichtig“ beantwortet werden konnten)
6. Wechselseitige Wahrnehmung und Vorurteile gegenüber Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft
- 6.1 Fragen zu den allgemeinen Gefühlen gegenüber Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft: - „Wie ist Dein allgemeines Gefühl gegenüber türkischen Jugendlichen? - ... gegenüber Aussiedler-Jugendlichen? - ... gegenüber deutschen Jugendlichen? (geschlossene Fragen, die jeweils für die drei unterschiedlichen Herkunftsgruppen gestellt wurden und auf einer fünfstufigen Skala von 1 „sehr schlechtes Gefühl“ bis 5 „sehr gutes Gefühl“ beantwortet werden konnten)
- 6.2 Einstellungen zum Zusammenleben mit Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft und mögliche Vorurteile (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen wurden für jede der drei ethnischen Herkunftsgruppen gesondert formuliert und vorgelegt und konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):
- Ich bin gern mit türkischen Jugendlichen/Aussiedler-Jugendlichen/deutschen Jugendlichen zusammen.
 - Ich würde einem türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen meine Probleme anvertrauen.
 - Von den Medien und den Politikern bekommen türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche zuviel Beachtung.
 - Ich kann mir vorstellen, einem türkischen/deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen etwas auszuleihen (z.B. mein Fahrrad, ein Kleidungsstück, Rollerskates).
 - Ich kann türkische/deutsche/ Aussiedler-Jugendliche nicht leiden.
 - Türkische/ deutsche/Aussiedler-Jugendliche werden oft bevorzugt.
 - Ich würde türkische/deutsche/Aussiedler-Jugendliche zu einer Party einladen.
 - Das Zusammenleben in unserer Nachbarschaft wird schwieriger, wenn mehr türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche hier leben.
 - Ich mag die Art, wie türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche miteinander umgehen.
 - Es gibt in dieser Gegend weniger Lehrstellen und Arbeitsplätze, wenn mehr türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche hier leben.
 - Türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche sind aufgeschlossen gegenüber anderen.
7. Wahrgenommene Diskriminierungen
- 7.1 Beurteilung der Behandlung von Personen unterschiedlicher ethnischer Herkunft: „Was meinst Du, wie werden Jugendliche Deines Alters in Deutschland behandelt? (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen wurden für jede der drei ethnischen Herkunftsgruppen gesondert formuliert und vorgelegt und konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):
- Türkische /deutsche /Aussiedler-Jugendliche bekommen insgesamt, was ihnen zusteht.
 - Türkische /deutsche /Aussiedler-Jugendliche werden fair und gerecht behandelt.
 - Türkische/ deutsche /Aussiedler-Jugendliche bekommen die Unterstützung, die sie brauchen.
 - Türkische/deutsche /Aussiedler-Jugendliche werden insgesamt anerkannt.
- 7.2 Fragen zur Häufigkeit der Wahrnehmung von persönlicher Diskriminierungen: „Wie oft wurdest Du seit den letzten Sommerferien im Vergleich zu türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen schlechter behandelt? - in der Schule, - bei Behörden und Ämtern, - in Supermärkten oder Geschäften, - in Diskotheken, - in Jugendzentren, - in öffentlichen Verkehrsmitteln, - in Cafés oder Gaststätten, - in Sportvereinen“ (geschlossene Fragen, die jeweils für jede der drei ethnischen Herkunftsgruppen und die jeweiligen Orte gesondert gestellt wurden und mit den

Antwortmöglichkeiten 0 „war nicht dort“, 1 „nie“, 2 „selten“, 3 „manchmal“, 4 „häufig“ oder 5 „sehr oft“ beantwortet werden konnten)

8. Selbstwirksamkeitserwartungen

Erfragt wurden die Einstellungen zur Selbstwirksamkeit (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- Was auch immer passiert, ich werde schon damit klarkommen.
- Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umzugehen habe.
- Es bereitet mir Schwierigkeiten meine Absichten und Ziele zu verwirklichen.
- Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern.

9. Fragen zum Vertrauen in das Rechts- und Wirtschaftssystem der Bundesrepublik

Fragen zum Vertrauen in das Rechts- und Wirtschaftssystem (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- In Deutschland kann ich mich auf eine Gleichbehandlung vor dem Gericht verlassen.
- Im Allgemeinen halte ich die wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik für ziemlich stabil.
- Bei Behörden kann ich mich darauf verlassen, dass ich gerecht behandelt werde.
- Ich kann mich darauf verlassen, in der Bundesrepublik nicht in finanzielle Not zu geraten.
- Im Umgang mit der deutschen Polizei kann ich darauf vertrauen, dass meine Rechte gewahrt werden.
- Ich bin mir sicher, in Deutschland einen Arbeitsplatz zu bekommen.
- Für den Fall, dass ich arbeitslos werde, kann ich auf die Unterstützung durch die Arbeitslosenhilfe vertrauen.

10. Autoritarismus

Fragen zu autoritären Einstellungen (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- Ich lerne gern fremde Menschen kennen.
- Ich sehe zu, immer auf der Seite der Stärkeren zu sein.
- Ich fühle mich wohl in gut organisierten Gruppen.
- Ich gehe Menschen, die anders sind als ich, aus dem Weg.
- Ich bewundere Menschen, die die Fähigkeit haben, andere zu beherrschen.
- Ich habe mich immer bemüht, es meinen Eltern recht zu machen.

11. Gewalterfahrungen und Einstellungen zur Gewalt

11.1 Fragen zur Teilnahme an Prügeleien mit Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft: „Hast Du Dich in Deiner Schulzeit mal so richtig geprügelt?“ (geschlossene Frage, die folgenden Antwortmöglichkeiten wurden unter Hinweis, dass Mehrfachangaben möglich sind, vorgegeben: - „ja, mit türkischen Jugendlichen“; - „ja, mit Aussiedler-Jugendlichen“; - „ja, mit deutschen Jugendlichen“; - „ja, mit Jugendlichen anderer Herkunft“; - „Nein, nie“)

11.2 Fragen zu interethnischen Gewalterfahrungen als Opfer (geschlossene Fragen, die jeweils für jede der drei ethnischen Herkunftsgruppen gesondert formuliert und gestellt wurden; die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten lauteten: 1 „nie“, 2 „selten“, 3 „manchmal“, 4 „häufig“ und 5 „sehr oft“):

- Wie oft haben türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche mit Dir Streit angefangen?
- Wie oft haben Dir türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche etwas weggenommen?
- Wie oft wurdest Du von einem türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen verprügelt?
- Wie oft haben türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche Dir etwas absichtlich beschädigt (z.B. Jacke, Fahrrad)?
- Wie oft haben sich türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche über Dich lustig gemacht?
- Wie oft wurdest Du von türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen erpresst?

11.3 Fragen zu interethnischen Gewalterfahrungen als Täter (geschlossene Fragen, die jeweils für jede der drei ethnischen Herkunftsgruppen gesondert formuliert und gestellt wurden; die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten lauteten: 1 „nie“, 2 „selten“, 3 „manchmal“, 4 „häufig“ und 5 „sehr oft“):

- Wie oft hast Du mit einem türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen Streit angefangen?
- Wie oft hast Du einem türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen etwas weggenommen?
- Wie oft hast Du Dich mit einem türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen geprügelt?
- Wie oft hast Du einem türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen absichtlich etwas beschädigt (z.B. Jacke, Fahrrad)?
- Wie oft hast Du Dich über türkische/ deutsche/ Aussiedler-Jugendliche lustig gemacht?
- Wie oft hast Du einen türkischen/ deutschen/ Aussiedler-Jugendlichen erpresst?

11.4 Fragen zu Gewalteinstellungen (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- Wenn man sich Respekt verschaffen will, muss man schon mal zuschlagen.
- Wenn ich Frust habe, schlage ich auch schon mal zu.
- Manchmal muss man Gewalt anwenden, um anderen zu helfen.
- Wenn man für Ruhe und Ordnung sorgen will, ist auch der Einsatz von Gewalt gegen andere notwendig.
- Wenn man seine Zielen und Interessen durchsetzen will, kann man in der Wahl der Mittel nicht sehr wählerisch sein und muss auch zuschlagen können.
- Wenn die eigene Ehre verletzt wurde, muss man sich dagegen wehren und darf auch Gewalt anwenden.
- Manchmal habe ich einfach Lust zuzuschlagen.
- Gewalt ist nur gerechtfertigt, wenn man sich selbst verteidigen muss.
- Wenn man für eine wichtige Sache kämpft, ist dazu auch der Einsatz von Gewalt gegen die politisch Verantwortlichen notwendig.
- Wenn man seine Religion verteidigen muss, ist auch der Einsatz von Gewalt gerechtfertigt.

12. Konfliktlösungsstrategien

Fragen zum Umgang mit Konflikten (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- Wenn mich jemand verletzt, zahle ich es ihm doppelt heim.
- Bei einem Streit ist es gut, unbeteiligte Dritte einzubeziehen.
- Streitigkeiten sollte man in jedem Fall aus dem Weg gehen.
- Wenn jemand wirklich einen Konflikt lösen will, wird er nicht Unmögliches verlangen.
- Wenn man beleidigt wird, muss man sich sofort dagegen wehren.
- Beide Seiten müssen nachgeben, um einen Streit zu beenden.
- Bei Streitigkeiten hole ich mir Rat von anderen.
- Jeden Konflikt kann man bereinigen.
- Man hat entweder Recht oder Unrecht.
- Wenn sich jemand streiten will, gehe ich einfach weg.
- Um einen Konflikt zu lösen, muss man zuerst das Problem klar benennen.

13. Vorlieben, Konsum- und Freizeitverhalten (expressiver Lebensstil)

13.1 „Mein Lieblingsfach in der Schule ist ...“ (offene Frage)

13.2 „Mein liebstes Hobby ist ...“ (offene Frage)

13.3 „Am liebsten höre ich als Musikrichtung ...“ (offene Frage)

13.4 „Am liebsten sehe ich im Fernsehen ...“ (offene Frage)

13.5 „Als Zeitschrift/Journal lese ich am liebsten ...“ (offene Frage)

13.6 „Urlaub machen würde ich am liebsten in ...“ (offene Frage)

13.7 „Mein Lieblingssport ist ...“ (offene Frage)

13.8 „Wenn ich eine Partei wählen könnte, würde ich die ... wählen.“ (offene Frage)

13.9 „Am liebsten trage ich Kleidung der Marke ...“ (offene Frage)

13.10 „Als Tageszeitung lese ich am liebsten ...“ (offene Frage)

13.11 „Meine Lieblingsautomarke ist ...“ (offene Frage)

13.12 „Mein Lieblingsfilm ist ...“ (offene Frage)

14. Persönliche Zufriedenheit

Fragen zur persönlichen Zufriedenheit (geschlossene Fragen, die auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar nicht zufrieden“ bis 5 „sehr zufrieden“ beantwortet werden konnten):

- Wie zufrieden ist Du momentan mit Deinen Leben insgesamt?
- Wie zufrieden bist Du momentan mit dem, was Du in der Schule erreicht hast?
- Wie zufrieden bist Du momentan mit Deinen Kontakten zu anderen Jugendlichen?
- Wie zufrieden bist Du momentan mit Deinen derzeitigen finanziellen Möglichkeiten?

15. Erziehungsstil

Fragen zur wahrgenommenen Erziehung (Vorgabe von Statements, die folgenden Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- Bei meiner Erziehung haben sich meine Eltern mal so und mal anders verhalten. Ich wusste eigentlich nie so richtig, wie ich mich verhalten sollte.
- Streitigkeiten werden in unserer Familie durch Gespräche geklärt.
- In meiner Familie kann ich machen, was ich will.
- Wenn etwas schiefgelaufen ist, haben mich meine Eltern auch schon mal angeschrien.
- In meiner Familie kann ich die meisten Entscheidungen selbst treffen.
- In meiner Familie erwartet man Respekt und Gehorsam.
- Wenn ich Schwierigkeiten habe, kann ich mich auf die Hilfe meiner Familie verlassen.
- Manchmal wurde ich für etwas wirklich Schlimmes überhaupt nicht bestraft und dann wieder unvermutet für eine Kleinigkeit.
- Meine Familie behütet und beschützt mich.
- In meiner Familie kam es vor, dass Ungehorsam mit Schlägen bestraft wurde.
- In meiner Familie gehen wir liebevoll miteinander um.
- Ich bemühe mich, die Erwartungen meiner Familie zu erfüllen.
- Eigentlich wurde ich streng erzogen.
- Wenn meine Eltern etwas von mir wollen, erklären sie mir auch warum.
- In meiner Familie gibt es oft lauten Streit.
- Bei Problemen ist immer jemand aus der Familie für mich da.

16. Vergemeinschaftung

16.1 Fragen zur Bedeutung der Religion und Teilnahme am religiösen Leben

16.1.1 Fragen zur Bedeutung der Religion in der Familie (geschlossene Fragen, die jeweils auf einer fünfstufigen Skala von „gar nicht wichtig“ bis 5 „sehr wichtig“ beantwortet werden konnten):

- Für mich ist die Religion ...
- Für meine Mutter ist die Religion ...
- Für meinen Vater ist die Religion ...

16.1.2 Fragen zur Häufigkeit der Teilnahme am religiösen Leben (geschlossene Fragen, die jeweils mit den Antwortvorgaben 1 „nie“, 2 „selten“, 3 „manchmal“, 4 „häufig“ oder 5 „nie“ beantwortet werden konnten):

- Wie oft beteiligst Du Dich am religiösen Leben der Gemeinde?
- Wie oft beteiligt sich Deine Mutter am religiösen Leben der Gemeinde?
- Wie oft beteiligt sich Dein Vater am religiösen Leben in der Gemeinde?
- Wie oft gehst Du in die Kirche/ in die Moschee/ in das Gebetshaus?
- Wie oft geht Deine Mutter in die Kirche/ in die Moschee/ in das Gebetshaus?
- Wie oft geht Dein Vater in die Kirche/ in die Moschee/ in das Gebetshaus?
- Wie häufig sprichst Du ein Gebet?

16.2 Fragen zur Partizipation in Vereinen, Parteien oder Gruppen: „Gehörst Du einem Verein, einer Gruppe oder einer Partei an, wo Du regelmäßig hingehst und Dich an gemeinsamen Aktivitäten beteiligst?“ (geschlossene Frage, mit dem Hinweis, dass Mehrfachnennungen möglich sind, wurden folgende Antwortmöglichkeiten vorgegeben):

- Ja, ich gehe regelmäßig in einen Sportverein
- Ja, ich gehe regelmäßig in einen Jugendclub/zu einer Jugendgruppe

- Ja, ich gehe regelmäßig in einen Musikverein/zu einer Musikgruppe
- Ja, ich gehe regelmäßig zur Freiwilligen Feuerwehr
- Ja, ich gehe regelmäßig zu einer politischen Partei oder zu der Jugendorganisation einer politischen Partei
- Ja, ich gehe regelmäßig zu einer kirchlichen oder religiösen Jugendgruppe
- Ja, ich gehe regelmäßig zu einer anderen Gruppe
- Nein, es gibt keine Gruppe, zu der ich regelmäßig hingehere

17. Soziale Lagen und Positionen

17.1 Wohnsituation

17.1.1 Fragen zur Zusammensetzung des Haushalts. „Mit welchen Personen lebst Du in einem Haushalt zusammen?“ (geschlossene Frage mit folgenden Antwortmöglichkeiten und dem Hinweis, dass alle angegebenen Personen, die im Haushalt leben, angekreuzt werden sollen):

- Mit meiner Mutter
- Mit meinem Vater
- Mit meiner Schwester/mit meinen Schwestern
- Mit meinem Bruder/mit meinen Brüdern
- Mit anderen Verwandten
- Mit Personen, mit denen ich nicht verwandt bin
- Ich lebe allein

17.1.2 Frage nach einem eigenen Zimmer: „Hast Du ein eigenes Zimmer?“ (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „ja“ oder „nein“.

17.1.3 Frage zur Größe der Wohnung (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „sehr groß“, „groß“, „mittelgroß“, „klein“ und „sehr klein“)

17.1.4 Frage zur Größe der Wohnung (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „sehr groß“, „groß“, „mittelgroß“, „klein“ und „sehr klein“)

17.1.5 Frage zum Zustand des Gebäudes (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „sehr guten Zustand“, „guten Zustand“, „mittelmäßigen Zustand“, „schlechten Zustand“ und „sehr schlechten Zustand“)

17.1.6 Frage zum Zustand der Häuser in der Straße (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „sehr guten Zustand“, „guten Zustand“, „mittelmäßigen Zustand“, „schlechten Zustand“ und „sehr schlechten Zustand“)

17.2 Geld, über das persönlich in einem Monat verfügt werden kann: „Wie viel Geld kannst Du im Monat ungefähr für Dich ausgeben?“ (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „unter 50 DM“, „50 bis unter 100 DM“, „100 bis unter 200 DM“, „200 bis unter 300 DM“, „300 bis unter 500 DM“, „500 bis unter 800 DM“ oder „über 800 DM“)

18. Sozialstatus (kulturelles und ökonomisches Kapital in der Familie)

18.1 Fragen zur Ausbildung

18.1.1 Fragen zur weiteren Ausbildung: „Was kommt für Dich im nächsten Jahr?“ (geschlossene Frage mit den folgenden Antwortmöglichkeiten:

- „Ich bleibe auf meiner jetzigen Schule“;
- „Ich bleibe nicht auf dieser Schule, sondern
 - ... mache ein Berufsgrundschuljahr/Berufsvorbereitungsjahr
 - ... beginne eine berufliche Ausbildung und zwar als (z.T. offene Angabe)
 - ... wechsle auf eine Handelsschule
 - ... wechsle auf eine andere kaufmännische Schule
 - ... wechsle auf eine Gesamtschule
 - ... wechsle auf ein Gymnasium
 - ... wechsle auf eine andere Schule“)

18.1.2 Fragen zu Schulnoten: „Welche Schulnoten hattest Du auf Deinem letzten Halbjahreszeugnis

- ... in Mathematik? (offene Angabe)
- ... in Deutsch? (offene Angabe)
- ... in Sport? (offene Angabe)

18.1.3 Fragen zum angestrebten höchsten schulischen Abschluss: „Welchen höchsten Schulabschluss möchtest Du erreichen?“ (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten

„Hauptschulabschluss“, „Realschulabschluss/Mittlere Reife“, „Abschluss der Handelsschule“, „Fachhochschulreife/Fachabitur“ oder „allgemeine Hochschulreife/Abitur“)

18.1.4 Fragen zu einem Betriebspraktikum

18.1.4.1 Frage zur Teilnahme an einem Betriebspraktikum. „Hast du in diesem Schuljahr an einem Betriebspraktikum teilgenommen?“ (geschlossene Frage mit den Antwortmöglichkeiten „ja“ oder „nein“)

18.1.4.2 Beurteilung des Betriebspraktikums: - „Wie hat Dir das Praktikum gefallen?“ und „Hat Dir das Praktikum bei Deinen beruflichen Plänen geholfen?“ (zwei geschlossene Fragen, die auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar nicht“ bis 5 „sehr“ beantwortet werden konnten) sowie die Frage: „Hattest Du Probleme, Dich im Arbeitsalltag zurechtzufinden?“ (geschlossene Frage, die auf einer fünfstufigen Skala von 1 „gar keine“ bis 5 „sehr viele“ beantwortet werden konnte); - „Falls Du im Arbeitsalltag Probleme hattest, welche Probleme waren das im Wesentlichen?“ (offene Frage)

18.1.5 Fragen zur beruflichen Ausbildung der Eltern: „Welche Berufsausbildung haben Deine Eltern gemacht?“ (geschlossene Frage, die jeweils für den Vater und die Mutter gesondert gestellt wurde und mit dem Hinweis, dass Mehrfachangaben möglich sind, mit folgenden Antwortmöglichkeiten beantwortet werden konnte):

- Er/Sie hat keine Berufsausbildung.
- Er/Sie hat eine Lehre im Handwerk oder in der Industrie.
- Er/Sie hat eine Lehre im Büro oder einer Behörde.
- Er/Sie hat eine Ausbildung an einer Meisterschule.
- Er/Sie hat einen Abschluss an einer Technikerschule oder einer Fachakademie.
- Er/Sie hat einen Hochschulabschluss.

18.1.6 Fragen zur derzeitigen Beschäftigung der Eltern: „Was machen Dein Vater und Deine Mutter zur Zeit?“ (geschlossene Frage, die jeweils für den Vater und die Mutter gesondert gestellt wurde und mit folgenden Antwortmöglichkeiten beantwortet werden konnte):

- Er/Sie arbeitet ganztags.
- Er/Sie arbeitet halbtags.
- Er/Sie ist Hausmann/Hausfrau.
- Er/Sie ist arbeitslos.
- Er/Sie ist Rentner/Rentnerin.
- Er/Sie ist in einer Umschulung.
- Er/Sie bezieht Sozialhilfe.

18.1.7 Fragen zur beruflichen Stellung der Eltern: „Falls Deine Eltern arbeiten, was machen sie beruflich?“ (geschlossene Frage, die jeweils für den Vater und die Mutter gesondert gestellt wurde und mit dem Hinweis, dass Mehrfachangaben möglich sind, mit folgenden Antwortmöglichkeiten beantwortet werden konnte):

- Er/Sie ist Arbeiter/in in einer kleinen Firma.
- Er/Sie ist Arbeiter/in in einem großen Betrieb.
- Er/Sie ist Angestellte/r in einer kleinen Firma.
- Er/Sie ist Angestellte/r in einem großen Betrieb.
- Er/Sie ist selbständig in einem Familienbetrieb.
- Er/Sie ist selbständig und hat mehrere Angestellte.
- Er/Sie ist selbständig ohne Mitarbeiter.
- Er/Sie ist Beamtin/Beamter.

Fragebogen der Befragung 2002

1. Fragen zur Person, zur Staatsbürgerschaft und zur ethnischen Herkunft

- Wiederholung der Frage nach der Staatsbürgerschaft (siehe 1.6 bei der Befragung 2001)

2. Fragen zur (ethnischen) Identität, Gruppenzuordnung, Salienz und zur empfundenen Anerkennung in Deutschland

- Wiederholung der Fragen zur Gruppenzuordnung (siehe 2.1 bei der Befragung 2001)

- Wiederholung der Fragen zur Verbundenheit mit ethnischen Herkunftsgruppen (siehe 2.2 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zur ethnischen Identität (siehe 2.4 bei der Befragung 2001)

3. Fragen zu interethnischen Kontakten, Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte und zum Freundeskreis

- Wiederholung der Fragen zu Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte (siehe 3.1 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zu Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte in der Schulklasse (siehe 3.2 bei der Befragung 2001); gegebenenfalls (Filterfrage: „Hast Du im Jahre 2001 mindestens zwei Monate hauptberuflich gearbeitet?“) Erweiterung dieser Fragen zu Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte am Arbeitsplatz und gegebenenfalls (Filterfrage: „Hast Du im Jahre 2001 den Militärdienst, den Zivildienst oder ein freiwilliges soziales Jahr gemacht?“) Erweiterung dieser Fragen zu Gelegenheitsstrukturen für interethnische Kontakte beim Militär- oder Zivildienst bzw. im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahres.
- Wiederholung der Fragen zur Wichtigkeit der interethnischen Kontakte (siehe 3.3 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zu gemeinsamen Unternehmungen, d.h. Qualität und Regelmäßigkeit der interethnischen Kontakte (siehe 3.5 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zum Freundeskreis/der Clique (siehe 3.6 bei der Befragung 2001)
- Erweiterung der Fragen zur Zusammensetzung des Freundeskreises/der Clique: „Wie setzt sich Deine feste Gruppe (Clique) zusammen?“ (geschlossene Frage, die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten lauteten):
 - Wir sind nur Mädchen.
 - Wir sind nur Jungen.
 - Wir sind Mädchen und Jungen.
 - Wir sind alle Jugendliche türkischer Herkunft.
 - Wir sind alle Aussiedler-Jugendliche.
 - Wir sind alle Jugendliche deutscher Herkunft (ohne Aussiedler).
 - Wir sind eine gemischte Clique von deutschen, Aussiedler- und ausländischen Jugendlichen.
 - Wir sind Jugendliche aus verschiedenen Ländern, in unserer Clique sind keine Deutschen.
- Erweiterung der Fragen zur Charakterisierung der festen Gruppe (Clique) (geschlossene Fragen; die folgenden Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „trifft gar nicht zu“ bis 5 „trifft genau zu“ beantwortet werden):
 - Wir gehen zusammen in Kneipen, Diskotheken und auf Konzerte.
 - Es gibt andere Gruppen, die sind mit uns richtig verfeindet.
 - Nur in dieser Gruppe fühle ich mich wirklich akzeptiert.
 - Wir machen zusammen Theater, Musik, oder eine Zeitung.
 - Wir prügeln uns mit anderen Gruppen.
 - Wir haben ein gemeinsames Kennzeichen (z.B. bestimmte Kleidung).
 - Wenn wir zusammen sind, trinken wir auch viel Alkohol.
 - Wir haben eine Chefin bzw. einen Chef, die/der bei uns das Sagen hat.
 - Um Spaß zu haben, tun wir auch schon mal was Verbotenes.
 - Wenn wir zusammen auftreten, haben viele Leute Angst vor uns.
 - Wir treffen uns regelmäßig einfach so auf der Strasse und hängen herum.

4. Ansprechpartner und -möglichkeiten bei Schwierigkeiten und Problemen der Jugendlichen

Gegenüber der Befragung 2001 wurden die Fragen nach Ansprechpartnern bei Schwierigkeiten und Problemen verändert (Vorlage folgender Aussagen, die mit den Antwortmöglichkeiten 1 „ja, ganz bestimmt“, 2 „ja, wahrscheinlich“, 3 „eher nicht“ oder 4 „nein, bestimmt nicht“ beantwortet werden konnten):

- Es gibt Leute, die mir helfen.
- Bei Problemen ist schnell jemand für mich da.
- Wenn es mir schlecht geht, bin ich auf mich selbst gestellt.

5. Akkulturationsstrategien

Wiederholung der Fragen zu Einstellungen über ein interethnisches Zusammenleben (siehe 5.1 bei der Befragung 2001)

6. Wechselseitige Wahrnehmung und Vorurteile gegenüber Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft

- Wiederholung der Fragen zu den allgemeinen Gefühlen gegenüber Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft (siehe 6.1 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zu Einstellungen zum Zusammenleben mit Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft und mögliche Vorurteile (siehe 6.2 bei der Befragung 2001)

7. Wahrgenommene Diskriminierungen

- Wiederholung der Fragen zur Beurteilung der Behandlung von Personen unterschiedlicher ethnischer Herkunft (siehe 7.1 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zur Häufigkeit der Wahrnehmung von persönlichen Diskriminierungen (siehe 7.2 bei der Befragung 2001)

8. Selbstwirksamkeitserwartungen

Fragen zu Selbstwirksamkeitserwartungen entfielen in der Befragung 2002

9. Fragen zum Vertrauen in das Rechts- und Wirtschaftssystem der Bundesrepublik

Wiederholung der Fragen aus der Befragung 2001

10. Autoritarismus

Wiederholung der Fragen aus der Befragung 2001

11. Gewalterfahrungen und Einstellungen zur Gewalt

- Wiederholung der Fragen zu interethnischen Gewalterfahrungen als Opfer (siehe 11.2 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zu interethnischen Gewalterfahrungen als Täter (siehe 11.3 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zu Gewalteinstellungen (siehe 11.4 bei der Befragung 2001)

12. Konfliktlösungsstrategien

Wiederholung der Fragen aus der Befragung 2001

13. Vorlieben, Konsum- und Freizeitverhalten (expressiver Lebensstil)

Wiederholung der Fragen 13.2, 13.5 und 13.12 aus der Befragung 2001

14. Persönliche Zufriedenheit

Wiederholung der Fragen aus der Befragung 2001

15. Erziehungsstil

Fragen zur wahrgenommenen Erziehung entfielen in der Befragung 2002

16. Vergemeinschaftung

- Wiederholung der Fragen zur Bedeutung der Religion und Teilnahme am religiösen Leben (siehe 16.1 bei der Befragung 2001)
- Wiederholung der Fragen zur Partizipation in Vereinen, Parteien oder Gruppen (siehe 16.2 bei der Befragung 2001)

17. Soziale Lagen und Positionen

- Wiederholung der Fragen zur Zusammensetzung des Haushalts (siehe 17.1.1 bei der Befragung 2001); die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten wurden in der Befragung 2002 erweitert. Zusätzlich aufgenommen wurden die Antwortmöglichkeiten „Mit meinem Ehepartner“, „Mit meinem Freund/ mit meiner Freundin“, „Mit meinem (n) Kind(ern)“.

- Neu aufgenommen wurde eine Frage zur Einschätzung der finanziellen Situation: „Wie würdest Du Deine finanzielle Situation beschreiben?“ (geschlossene Frage mit folgenden Antwortmöglichkeiten):
 - Ich komme sehr gut aus und kann mir auch Extrawünsche erfüllen.
 - Ich komme gut aus und muss mich nicht einschränken.
 - Ich komme mit meinem Geld aus, wenn ich mich einschränke.
 - Eigentlich reicht es vorne und hinten nicht.
 - Ohne Schulden ginge es gar nicht.
- Neu aufgenommen wurde eine Frage zur Quelle für den Lebensunterhalt: „Woher bekommst Du das Geld für Deinen Lebensunterhalt?“ (geschlossene Frage, die mit dem Hinweis, dass Mehrfachangaben zutreffen können, mit folgenden Antwortmöglichkeiten beantwortet werden konnte):
 - Geld von meinen Eltern
 - eigene Erwerbstätigkeit
 - Gelegenheitsjobs
 - Lehrgeld
 - Sozialhilfe
 - Stipendium
 - sonstige Quellen

18. Sozialstatus (kulturelles und ökonomisches Kapital in der Familie)

18.1 Fragen zur Ausbildung

Bei der Befragung 2002 wurde insbesondere der Stand der Ausbildung sowie Weiterentwicklungen und Veränderungen gegenüber der Befragung 2001 erhoben:

- Frage nach dem bisher erreichten höchsten Schulabschluss: „Welches ist der höchste Schulabschluss, den Du bisher erreicht hast? (geschlossene Frage mit den Antwortvorgaben „Keinen Schulabschluss“, „Sonderschulabschluss“, „Hauptschulabschluss“, „Realschulabschluss/Mittlere Reife“, „Abschluss der Handelsschule“, „Fachhochschulreife/Fachabitur“, „allgemeine Hochschulreife/Abitur“)
- Weiterführung der Befragung zur Ausbildung mit der Filterfrage: „Hast Du bis Ende des Jahres 2001 eine Schule besucht?“ Bei Zustimmung: „Welche Schule hast Du bis Ende des Jahres 2001 besucht?“ (geschlossene Frage mit den Antwortvorgaben „Sonderschule“, „Hauptschule“, „Realschule“, „Berufsschule oder Berufsfachschule“, „Gesamtschule“, „Handelsschule“, „Gymnasium“, „eine andere Schule“) und Wiederholung der Frage nach dem angestrebten höchsten schulischen Abschluss (siehe Frage 18.1.3 bei der Befragung 2001)
- Weiterführung der Befragung zur Ausbildung mit der Filterfrage: „Hast Du im Jahr 2001 einen Ausbildungsplatz gesucht?“; bei Zustimmung: „Hast Du im Jahr 2001 einen Ausbildungsplatz bekommen?“; bei Zustimmung: „Bist Du noch in dieser Ausbildung?“ bei Zustimmung: „Was für eine berufliche Ausbildung machst Du zur Zeit?“ (offene Frage)
- Weiterführung der Befragung zur Ausbildung mit der Filterfrage: „Hast Du im Jahr 2001 mindestens zwei Monate hauptberuflich gearbeitet?“; bei Zustimmung: „Was war oder ist das für eine Arbeit, die Du ausgeübt hast?“ (offene Frage) und „Wirst Du an diesem Arbeitsplatz auch im Jahr 2002 hauptberuflich arbeiten?“ (geschlossene Frage mit den Antwortvorgaben „ja“ oder „nein“)
- Weiterführung der Befragung zur Ausbildung mit der Filterfrage: „Hast Du 2001 den Militärdienst, den Zivildienst oder ein freiwilliges soziales Jahr gemacht?“; bei Zustimmung Selbstzuordnung zu den Antwortvorgaben „Ich war 2001 beim Militär (Bundeswehr oder türkische Armee)“, „Ich habe 2001 Zivildienst geleistet“, „Ich habe 2001 ein freiwilliges soziales Jahr angetreten“
- Weiterführung der Befragung zur Ausbildung mit einem Blick in die Zukunft: „Was kommt für Dich noch in diesem Jahr?“ (geschlossene Frage; die folgenden Antwortvorgaben konnten jeweils mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden): - Ich werde eine allgemeinbildende Schule besuchen. - Ich werde eine berufliche Ausbildung machen. - Ich werde hauptberuflich arbeiten. - Ich werde den Militärdienst machen. - Ich werde den Zivildienst machen. - Ich werde ein freiwilliges soziales Jahr ableisten. - Ich werde die Berufsschule/die Berufsfachschule besuchen. - Ich werde jobben. - Ich werde ins Ausland gehen. - Ich weiß noch nicht, was ich im Jahr 2002 alles machen werde.
- Wiederholung der Fragen zur derzeitigen Beschäftigung der Eltern (siehe Frage 18.1.6 bei der Befragung 2001)

Neu aufgenommen wurden bei der Befragung 2002 die folgenden Themen und Fragen:

19. Grundeinstellungen zur Lebensführung und Alltagsbewältigung

Fragen zu alltagskulturellen Orientierungen (Vorgabe von Statements, die folgenden vorgelegten Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- Ich habe großes Verständnis für Leute, die nur das tun, wozu sie gerade Lust haben.
- Richtig eingesetzt kann die Gentechnologie den Menschen nur nützen.
- Für die Zukunft zu planen, halte ich für sinnlos: Es kommt doch alles ganz anders.
- Man sollte sich einfügen und anpassen.
- Beruf und berufliches Weiterkommen werden in meinem Leben eine zentrale Rolle spielen.
- Wenn ich zurückdenke, war es mir manchmal peinlich, jemanden zu mir nach Hause einzuladen.
- Sicherheit im Leben ist mir egal, ich möchte vor allem ein aufregendes Leben.
- Ich bin immer bereit, ein Wagnis einzugehen.
- Man sollte sich engagieren, um Unterdrückung und Ausbeutung weltweit zu bekämpfen.
- Auch wenn mir niemand zusieht, versuche ich, meine Arbeiten tadellos zu erledigen.
- Wenn ich etwas Neues lerne, trainiere und übe ich dafür regelmäßig.
- Einen großen Teil meiner Zeit verbringe ich damit einfach mein Vergnügen zu haben.
- Für mich ist es wichtig, Ideen umzusetzen und kreativ zu sein.
- Es ist mir peinlich, wenn andere über Probleme in meiner Familie Bescheid wissen.
- Ich möchte nicht an später denken, ich lebe hier und jetzt.
- Alle sollten die gleichen Chancen im Leben haben.
- Ich versuche, andere möglichst nicht zu stören und zu belästigen.
- Man sollte mit dem zufrieden sein, was man hat.
- Im Grunde ist das Leben ganz einfach: Man kommt immer irgendwie durch.
- Ich denke, ich bin ziemlich ehrgeizig.
- Für mich gibt es wenig Chancen, es zu etwas zu bringen.
- Ich finde, man sollte sich an die Regeln halten und tun, was von einem verlangt wird.
- Ich habe feste Pläne, was meine Zukunft angeht, und glaube, dass ich sie erreichen kann.
- Mit all der Technik und Chemie werden wir uns noch selbst zerstören.
- Ich versuche, möglichst nicht unangenehm aufzufallen.
- Der Sinn des Lebens besteht für mich darin, mir leisten zu können, was mir gefällt.
- Wenn jemanden etwas Schlimmes passiert, tut mir das richtig weh.
- Gegen Außenseiter und Unruhestifter sollte vorgegangen werden.
- Jemand, der es zu nichts bringt, ist selber schuld.
- Wer sein Geld gedankenlos für sinnlose Dinge ausgibt, handelt unmoralisch.
- Bei allem was ich tue, strenge ich mich unermüdlich an.
- Ideal ist ein Beruf, in dem man seine Interessen und Ziele verwirklichen kann.
- Ich sage meine Meinung, auch wenn es mir schadet.
- Es sind immer die Faulen, die in Schwierigkeiten geraten.
- Es ist wichtig, für Frieden in der Welt einzutreten.
- Ich tue Dinge häufig aus einer Laune heraus.
- Ich werde mein Leben so einrichten, dass ich etwas bewegen und verändern kann.
- Was andere von mir denken, ist mir gleichgültig.
- Es ist wichtig, Schwachen zu helfen.

20. Einstellungen zum Verhältnis zwischen Mann und Frau

Fragen zur Geschlechtsrollenorientierung (Vorgabe von Statements, die folgenden vorgelegten Aussagen konnten auf einer fünfstufigen Skala von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme völlig zu“ beantwortet werden):

- Eine gute Berufsausbildung ist für Frauen nicht so wichtig wie für Männer.
- Um die Kinder muss sich die Frau kümmern.
- Für den Unterhalt der Familie ist der Mann verantwortlich.
- Eine Frau findet ihre Erfüllung vor allem in der Familie.
- Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jeden durchzusetzen, der schlecht über seine Familie redet.

21. Parteisympathien

Frage zu den Sympathien für unterschiedliche Parteien. „Welche Partei würdest Du wählen?“

(geschlossene Frage; die folgenden Parteien wurden als Wahlmöglichkeiten vorgegeben: CDU/CSU, SPD, FDP, Bündnis 90/Die Grünen, PDS, DVU/Republikaner, NPD, eine andere Partei, keine Partei)

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1	Vertikale Differenzierung entlang der Herrschaftsachse.....	51
Abb. 2	Horizontale Unterscheidungen entlang der Differenzierungsachse.....	54
Abb. 3	Berufliche Stellung der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik (Stand 2000) differenziert nach Staatsangehörigkeit (Türken, Deutsch-Türken und Deutsche, in Prozent	82
Abb. 4	Berufliche Bildung der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik (Stand 2000) differenziert nach Staatsangehörigkeit (Türken, Deutsch-Türken und Deutsche, in Prozent	85
Abb. 5	Berufliche Bildung der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik (Stand 2000) differenziert nach Staatsangehörigkeit (Türken und Deutsche) sowie nach 1. und 2. Einwanderergeneration bei türkischer Staatsangehörigkeit, bei deutscher Staatsangehörigkeit wurden Personen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren berücksichtigt , in Prozent.....	86
Abb. 6	Modell der Akkulturationsstrategien nach John W. Berry.....	93
Abb. 7	Das interaktive Akkulturationsmodell (IAM).....	94
Abb. 8	Modell des optimalen Unterschieds.....	96
Abb. 9	Schematische Darstellung der Annäherungen zwischen türkischen Einwanderern und der deutschen Aufnahmegesellschaft im Verlauf der Generationen.....	102
Abb. 10	Zehn Dimensionen der Lebensführung und Alltagsbewältigung.....	139
Abb. 11	Schichtmodell für türkische und deutsche Jugendliche.....	195
Abb. 12	Verteilung der alltagskulturellen Gruppen von deutschen Jugendlichen auf die Schichten.....	202
Abb. 13	Verteilung der alltagskulturellen Gruppen von türkischen Jugendlichen auf die Schichten.....	204
Abb. 14	Alltagskulturen türkischer und deutscher Jugendlicher im sozialen Raum	206

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1	Arbeitslosenquoten nach Herkunftsländern, 1980-2002.....	87
Tab. 2	Zusammensetzung der Stichprobe nach Herkunft, Schultyp und Geschlecht.....	145
Tab. 3	Zusammensetzung und beruflicher Ausbildungsstatus der befragten Jugendlichen bei der zweiten Befragung im Jahre 2002.....	146
Tab. 4	Sozialstruktureller Hintergrund der alltagskulturellen Gruppen bei deutschen Jugendlichen (Angaben in Prozent).....	150
Tab. 5	Sozialstruktureller Hintergrund der alltagskulturellen Gruppen bei türkischen Jugendlichen (Angaben in Prozent).....	171
Tab. 6	Kulturelles Kapital der Jugendlichen.....	196
Tab. 7	Kulturelles und Ökonomisches Kapital in der Elterngeneration.....	197
Tab. 8	Mittelwerte der Erziehungsstile für die Schichten.....	198